Hom. 2084 g (1

Ad Bibliothecam S. S. Franciscanorum

Eggenfelden.

1194

<366352681000 10

<366352681000 10

Bayer. Staatsbibliothek

00

Modest Hahn,
aus dem Orden der Conventualen
Sonntagsprediger in Würzburg.

neue Predigten

auf

die Feste der Heiligen.

Franziskaner-Convent
BIBLIOTHEK
Telden

Erster Band.

Begnehmiget vom hochwürdigsten Ordinariat.

Augsburg,
bey Matthäus Riegers sel. Söhnen.
1791.

Td 170 | 328

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Der Vorwurf wurde mir sowohl mündlich als schriftlich gemacht, warum ich meine Werke nicht fortsetzte. Auf eine soche Art würden die Käufer hintergangen. Geduld! Ich werde mich bemühen, Rechenschaft zu geben, und meine Lage in dem wahren Lichte darzustellen.

Philibert Obernetter, — zu seiner Zeit der einzige Geistliche, der in den österreichischen Staaten als öffentlicher Lehrer des Kirchenrechtes aufgestellt war, — dieser Mann, welcher von so manchen ist miskennt, und nach seinem Lehrbuche

so schief ist beurtheilet, sogar mishandelt worden, schenkte mir seine ganze Freundschaft. Ich setzte ein zu großes Mißtrauen auf mich selbst, und hatte zu viele Ehrfurcht gegen das Publikum, als daß ich mir den Gedanken hätte einfallen lassen, mich als Author hinaus zu wagen. Mein Freund foderte mich dazu auf, ließ alle meine Weigerungen nichts gelten; und da eben wider den großen Ganganelli, unsern ehemaligen Ordensbruder, die ärgerlichsten Broschüren erschienen waren, drang er in mich, dieselben zu widerlegen. Aus Furcht, meinen Freund zu beleidigen, ergriff ich die Feder, sah das kleine Werk als eine Uebung meiner selbst an, und brachte ihm dasselbe auf sein Zimmer. Gut, ich wills lesen, sprach er, und sagte mir weiters kein Wort mehr. Ganz in der Stille schickte er mein Manuscript fort, bekams als ein Werkchen, das häufigen Abgang versprach, eher als ers selbst vermuthet hatte, gedruckt zurück, und wünschte mir zu der Authorschaft Glück. Ich klagte, daß er mich hintergangen habe, ward voller Unruhe, und zitterte der

Kri-

Kritik entgegen. Nach einem und dem andern Monat, stürzte der gute Mann mit der freundlichsten Mine, einige Journalen in der Hand, in meine Zelle, und sprach: da lesen Sie. Ich erstaunte über die gute Aufnahme meines ersten Versuchs, und mein Freund bediente sich dieser Gelegenheit, mir die Herausgabe anderer Werke, mit der wärmsten Zudringlichkeit, gleichsam als Pflicht vorzustellen. Ich hatte einige Reden von der Mutter des Herrn gehalten, und mein Freund hatte denselben beygewohnt. Nun war keine Ruhe, und er ließ so lange nicht nach, bis ich ihm dieselben übergeben hatte. Sie wurden gedruckt, fanden Liebhaber, daß die ganze Auflage in Kürze der Zeit vergriffen war. Da ich indessen meinen Ruf anderswohin bekam; so schrieb mir mein Freund, daß wirklich die zweyte Auflage sollte veranstaltet werden. Ich antwortete ihm, daß ich die Ausgabe durch einige neue Bändchen vermehren würde, und schikte ihm gleich das erste zu. Philibert hatte die schwache Seite, daß er sich zu geschwind von der

Schmeicheley einnehmen ließ, denn er beredete sich, daß ihm alle Menschen an Ehrlichkeit gleich wären. Diese schwache Seite wußte mein Verleger zu benutzen, und machte dem ehrlichen Philibert Vorstellung über Vorstellung, zeigte sogar Briefe auf, daß man Reden auf die Festtage der Heiligen von mir lesen möchte. Mein Freund schrieb mir einmal um das anderemal, widerlegte alle meine Einwendungen, und bediente sich der ganzen Gewalt, welche ihm meine Liebe gegen ihn eingeräumet hatte, einen Band solcher Reden herauszubringen. Kaum hatte ich seinen Willen vollzogen, als mein Verleger auf ein neues an den Professor Philibert, und dieser an mich setzte, den ersten Band von Sonntagsreden einzusenden. Ich war auch da zugefällig gegen meinen Freund, als daß ich ihm sein Begehren hätte abschlagen können, und übermachte ihm einen Band der verlangten Reden. Nachdem mich nun der Verleger in Händen, gleich einem Gefangenen, wie im Sacke hatte: so nahm er ein ganz anderes Betragen an, verzögerte den Druck ganze

Jahre

Jahre hinaus, und verrieth seine ganze Absicht, daß er mir durch die ersten Bände die Hände habe binden wollen. Es dauerte in das fünfte Jahr, bis sich endlich meine Reden auf die Bittwoche nur blicken ließen, und ich mußte den Verdruß ausstehen, daß fünf Reden von diesem Werke, bey der schönen Ordnung meines Verlegers verschleudert worden. Gewiß hätte ich das Bethbuch, der Geist der wahren Andacht, welches ich herausgegeben hatte, in eine andere Form gebracht, manches geändert, manches zugesetzt; allein so redlich war mein Verleger nicht, daß er mir sein Vorhaben zur zweyten Auflage nur mit einer Sylbe gemeldet hätte. Schon in das sechste Jahr hat er ein Manuscript von Gelegenheitsreden. Ich würde sie umändern, wenn ich sie nochmals in Händen hätte; allein daran darf ich bey dem bekannten Steifsinn meines Verlegers nicht denken, wenn ich sie auch zehnmal verlangen würde. Ich will also lieber, daß dieses Werk gar nicht als das Meinige angesehen werde, und warne meine Freunde, sich dasselbe nicht anzu-

schaffen, wenn es ungefähr der langweilige Mann zum Drucke noch fördern sollte. Wie hier zwey Bände neue Festpredigten erscheinen, so werden mit der Zeit auch neue Marienpredigten nachfolgen, und so denke ich auch einige vollständige Jahrgänge neuer Sonntagsreden herauszugeben, und dazu zwingt mich die Unordnung meines ersten Verlegers.

Wirzburg, den 16 Januar. 1791

Inn=

Innhalt

der in diesem Bande enthaltenen Festpredigten.

Predigt

auf das Fest aller Heiligen. Seite 1

Vorspruch.

Lobet den Herrn in seinen Heiligen. Psalm. 104.

Um die Festtage der Heiligen Gottes nach dem Geiste der Kirche zu begehen, müssen wir dabey keine andere Absicht haben, als:

Die Ehre Gottes, damit wir Gott in seinen Heiligen loben;

Unsre Erbauung, damit wir uns durch ihre Beyspiele selbst heiligen.

Predigt

am Festtage des heil. Bischofs Martinus. 23

Vorspruch.

Dieß ist der Wille Gottes, eure Heiligung. 1. Thessal. 4, 3.

Bey dem Anblick des Bildniß eines heil. Martinus muß der glückliche Gedanke in eines Jedwedern Herzen aufsteigen:

Auch ich — ich kann, —

Auch ich — ich muß —

Auch ich — ich will ein Heiliger werden, gleichswie es Martinus geworden ist.

Erste Predigt

an dem Festtage des heil. Apostels Andreas. Seite 47

Vorspruch.

Auch ihr werdet Zeugniß geben; — es kömmt die Stunde, daß jeglicher, der euch tödtet, vermeinen wird, er thue Gott einen Dienst damit. Johann. 15.

Um das Zeugniß, das die Apostel für die Religion durch ihr Blut ablegten, recht zu erkennen, müssen wir erwägen:

Was die Apostel gelitten haben,

Wie sie gelitten haben,

Wie sie durch ihr Leiden Zeugen des Glaubens geworden sind.

Zweyte Predigt

auf das Fest des heil. Apostels Andreas. 68

Vorspruch.

Folget mir nach, ich will euch zu Menschenfischern machen. Matth. 4.

Wenn

der in diesem Bande enthaltenen Festpredigt. XI

Wenn wir den heil. Apostel Andreas an seinem Kreuze betrachten, sehen wir

Erstlich, die Freude, mit welcher derselbe am Kreuze hanget,

Zweytens, den Trost, mit dem er am Kreuze stirbt.

Dritte Predigt

auf das Fest des heil. Apostels Andreas. Seite 90

Vorspruch.

Lasset uns sehen auf den Stifter und Vollender des Glaubens, Jesum: welcher, da ihm die Freude vorgelegt war, das Kreuz getragen, und die Schande verachtet hat. Hebräer. 12, 2.

Um das heilige Kreuz mit wahrer Andacht und Hochachtung über uns zu zeichnen, werden

Erstlich die Bedeutung,

Zweytens die Vortheile

des Kreuzzeichens dargestellt.

Predigt

an dem Festtage des heil. Stephanus. 112

Vorspruch.

Er warf sich auf die Kniee nieder, und rufte laut: Herr! rechne es ihnen nicht zur Schuld an. Und als er dieß gesagt hatte, entschlief er in dem Herrn. Apost. Gesch. 7, 59.

Die Vortheile der Verzeihung; durch sie gewinnt man

Gott

Gott, —.
seinen Feind, —
das ruhigste Gemüth.

Predigt
auf das Fest des heil. Einsiedlers Antonius. Seite 132

Vorspruch.

Wer wird uns absöndern von der Liebe Christi? Röm. 8.

Der heil. Einsiedler Antonius that alles aus Liebe Gottes;
Aus Liebe Gottes ist Antonius in die Einöde gegangen.
Aus Liebe Gottes ist er in der Einöde geblieben.
Aus Liebe Gottes ist er aus der Einöde hervorgegangen.

Erste Predigt
an dem Festtage des heil. Blutzeugen Sebastians. 160

Vorspruch.

Wer wird uns von der Liebe Christi absöndern? Trübsal, oder Bedrängniß, oder Hunger, oder Blöße, oder Gefahr, oder Schwert? Röm. 8.

Die Vergleichung des verfolgten Christenthums mit dem heutigen beschämet uns, wenn wir sehen
Erstlich, wie schwer es ehmals gewesen, und
Zweytens, wie leicht es itzt sey, ein Christ zu seyn.

Zweyte Predigt
am Feste des heil. Blutzeugen Sebastians. 182

Vorspruch.

Wir aber haben nicht empfangen den Geist dieser Welt, sondern den Geist, der aus Gott ist, damit wir wissen,

sen, welche Geschenke wir von Gott empfangen haben. 1. Kor. 2.

Der heil. Sebastian hatte als Christ einen großen Geist, und seine Geistesgröße zeigte sich,
Erstlich, in seiner Erkenntniß,
Zweytens, in seinen Thaten,
Drittens, in seinen Erwartungen.

Dritte Predigt

am Feste des heil. Blutzeugen Sebastians. Seite 204

Vorspruch.

Einem andern wird die Gnade der Heilungen von Krankheiten gegeben. 1. Korinth. 12, 9.

Betrachtung von der Pflicht für die Gesundheit zu sorgen;
Erstlich, wie man für seine Gesundheit sorgen müsse,
Zweytens, welche Mittel man anwenden müsse, wenn sie Schaden gelitten;
Drittens, welche Mittel man anwenden müsse, dieselbe wieder herzustellen.

Predigt

am Festtag des heil. Bischofs und Blutzeugen Blasius. 237

Vorspruch.

Seher, ich sende euch wie Schafe mitten unter Wölfe hin. Matth. 10, 16.

Der heil. Blasius als ein Blutzeug des Herrn vorgestellt.

Seine

Seine Vorbereitung zur Marter,
Seine Standhaftigkeit in der Marter,
Seine Verdienste durch die Marter.

Predigt

auf das Fest des heil. Bischofs, und Blutzeugen Valentinus. Seite 264

Vorspruch.

Es gieng Kraft von ihm aus. Luk. 6, 19.

Von Valentin ist eine Kraft ausgegangen.
Eine Kraft im Leben aus dem Herzen durch die Liebe Gottes,
Eine Kraft im Tode aus seinem Fleische durch die Standhaftigkeit in der empfindlichsten Marter.
Eine Kraft nach dem Tode aus den Gebeinen durch mannigfaltige Hilfe.

Predigt

am Festtage des heil. Apostels Matthias. 289

Vorspruch.

Ihr seyd Bürger der Heiligen, und Hausgenossene Gottes, auferbauet auf den Grund der Apostel. Ephes. 2.

Um die heil. Apostel nach dem Geist der Religion zu verehren, müssen wir
Als Väter des Glaubens sie ehren,
Als Vorbildern des Lebens ihnen nachfolgen,
Als Fürbitter auf sie unser Vertrauen setzen.

der in diesem Bande enthaltenen Festpredigt. xv

Erste Predigt

auf das Fest des heil. Josephs. Seite 313

Vorspruch.

Joseph war gerecht. Matth. 11.

Die Gerechtigkeit Josephs; denn

Erstlich hat sich Joseph den Befehlen Gottes mit dem genauesten Gehorsam unterzogen.

Zweytens hat er die Prüfungen Gottes mit unüberwindlicher Geduld übertragen.

Zweyte Predigt

auf das Fest des heil. Josephs. 340

Vorspruch.

Du bist so gut in meinen Augen, wie ein Engel Gottes. 1. Buch d. Kön. 29.

Der heil. Joseph ein wachsamer — ein reiner — ein mächtiger Engel.

Wegen seiner Wachsamkeit vertraute ihm Gott seinen Sohn an.

Wegen seiner Reinigkeit vertraute ihm der heilige Geist seine Braut;

Wegen seiner Macht vertrauen wir ihm unser Lebensend an.

Predigt

Predigt
auf das Fest des heil. Ordensstifters Benedictus.
Seite 365

Vorspruch.

Die Gott vorgesehen, die hat er auch verordnet, daß sie gleichförmig werden dem Bilde seines Sohnes, damit dieser unter vielen Brüdern der Erstgebohrne sey. Röm. 8, 29.

Benedict der treueste Nachfolger Jesu.

Mit Jesu verbirgt sich Benedict auf eine Zeit vor den Augen der Welt.

Mit Jesu kehrt Benedict als Wohlthäter seines Volks aus der Einöde zurück.

Mit Jesu vollendet Benedict sein Leben durch die vollkommenste Ergebung.

Predigt
am Feste des heil. Blutzeugen Albanus. 397

Vorspruch.

Der Herr hat sich einen Mann gesucht nach seinem Herzen. 1. Buch d. Kön. 13, 14.

Albanus ist ein Mensch nach allen Herzen gewesen.
Ein Sohn nach dem Herzen seiner Aeltern;
Ein Priester nach dem Herzen der Kirche;
Ein Blutzeug nach dem Herzen Gottes.

Predigt

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Predigt
auf das
hohe Fest aller Heiligen.

Ueber die wahre Begehung der Festtage der Heiligen.

Vorspruch.

Lobet den Herrn in seinen Heiligen. Psalm 104, 1.

Eingang.

Nur Gott, nur er allein ist es, der Heilige machet; nur er ist mächtig, den gefallenen Menschen aus seinem Verderben zu erretten, ihn über seine angebohrne Schwachheit, bey welcher er nicht einmal eines guten Gedanken fähig ist, zu erheben, ihn wider den Hang zum Bösen, wider den Stachel der Begierlichkeit und den Gewalt der Leidenschaften mit neuen Kräften auszurüsten; nur Gott kann in ihm die Begierde zur Tugend erwecken, das Trachten und Bestreben nach der Vollkommenheit unterhalten,

halten, den Geist im Guten befestigen, und mit der Beharrlichkeit krönen. Darum müße auch Gott in seinen Heiligen verherrlichet werden, und dazu ermuntert uns David, der königliche Psalmensänger auf, wenn er spricht: Lobet den Herrn in seinen Heiligen. — Lobet den Herrn, — gebet dem die Ehre, dem sie allein gebühret, der das Urbild der Heiligen, der einzige Urheber und Werkmeister der Heiligkeit ist. Lobet den Herrn, — machet ihn groß in seinen Heiligen, die nur durch ihn, durch seine Erleuchtung und Rührung, durch seinen Beystand und den immerwährenden Zufluß seiner Gnaden heilig geworden sind. Erkennet in den Vorzügen der Heiligen seine Geschenke, in ihren Tugenden die Wirkung seiner Gnaden, in ihren Verdiensten die Schätze seiner Liebe. Lobet den Herrn in seinen Heiligen. —

An diese Vorschrift hat sich unsre Mutter, die Kirche, zu allen Zeiten gehalten. Verehret sie ihre Kinder, welche sie dem Himmel übergeben hat, noch auf Erden, bleibt ihr das Andenken derselben noch immer kostbar, bestimmet sie zu ihrer Ehre gewisse Tage: so hat sie doch niemals eine andere Absicht, niemals eine andere Gesinnung, als Gott in seinen Heiligen zu loben, und ihn durch diejenige groß zu machen, die Er groß gemacht, und zu sich erhoben hat. Immer ist dieses der Geist der Kirche in Verehrung der Heiligen, und in Begehung ihrer Festtage gewesen.

Nie

Nie stund sie bey den Heiligen stille; nie hat sie ihr Augenmerk auf diese allein gerichtet; immer hat sie sich bis zu dem Heiligmacher, zu Gott hinaufgeschwungen. — Oder hielt sie sich auch zu Zeiten bey den Heiligen auf, erzählte sie ihre Tugenden; so ist es so wenig geschehen, dem Herrn sein Lob zu entziehen, daß sie vielmehr suchte, dem Herrn ein neues Lob vorzubereiten, indem sie ihre Kinder auf Erden, zur Nachahmung ihrer Kinder im Himmel, durch jene Erzählungen aufmunterte. Mit dieser Gesinnung hat die Kirche die Festtage der Heiligen eingesetzt; mit dieser Absicht rufet sie uns zur Verehrung der Heiligen zusammen, mit diesem Geiste ließt sie uns das Leben der Heiligen vor, oder führet uns zu ihren Gräbern, Reliquien, Bildnissen und Statuen hin; damit wir nämlich Gott in seinen Heiligen loben, und in Betrachtung ihrer Tugenden zu ihrer Nachahmung angeflammet werden. Ja, meine Geliebtesten! dieß ist der Geist der Kirche; dieß ist ihre Gesinnung, welche auch wir nach ihrem ganzen Umfang annehmen müßen, wenn wir anders die Festtage mit der Kirche, — und nach dem Geiste der Kirche begehen wollen. Durch diesen Geist allein können wir jene Festtage auf eine würdige und Gott gefällige Art zubringen. Unsere Absicht müsse also an den Festtagen der Heiligen keine andere seyn, als die Ehre Gottes, und unsre Erbauung.

Die Ehre Gottes, damit wir Gott in seinen Heiligen loben;

Unsre Erbauung, damit wir uns durch ihre Beyspiele selbst heiligen.

So werden wir mit der Kirche eines Geistes seyn. — Lasset uns gleich heute, da wir das Fest aller Heiligen begehen, in diesen Geist setzen, Gott in allen seinen Heiligen loben, und von ihnen lernen, den Urheber der Heiligkeit auch an uns zu verherrlichen. — Aufmerksamkeit!

Erster Theil.

Die Absicht der Kirche bey den Festtagen der Heiligen ist die Ehre Gottes.

Wenn wir uns gleich alle, nur immer erdenkliche Glückseligkeit vorstellen, um einen Begriff von der Freude der Heiligen zu machen; so müßen doch alle diese Vorstellungen über den einzigen Ausspruch Pauli verschwinden: Kein Aug hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört, in keines Menschenherz ist es gekommen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben (*). Soviel gesagt, als, daß die Glükseligkeit der Heiligen, die Größe und Erhabenheit ihres Stands über alle Vergleichung sey, und durch kein Nachdenken könne begriffen werden. — Indessen sind doch

(*) 1. Korinth. 2, 9.

doch die Heilige gleich bey ihrer unbegreiflichen Glückseligkeit und Erhöhung nichts dann Geschöpfe; und darum richtet auch die Kirche, indem sie dieselben verehret, ihre Augen höher, — verehret sie zwar, aber nicht anders, als in der Beziehung auf Gott, oder, um es recht zu sagen, die Kirche verehret Gott selbst in seinen Heiligen. Hat sie zur Ehre der Heiligen Festtage eingesetzt: so hat sie's gethan, um sich an denselben wegen des Herrn zu freuen, — ihm wegen seiner Barmherzigkeit zu danken, — und von jenem Tage die Ehre zu geben, wo er ihrer geliebtesten Kinder eines in die ewige Freude eingeführet hat. Es sind also die Festtage der Heiligen vielmehr Dankfeste, — vielmehr Freuden- und Ehrenfeste, welche dem Herrn selbst gefeyert werden. —

Ich sagte erstlich, daß die Festtage der Heiligen so viele Dankfeste seyen, — Dankfeste aber können nur wegen des Herrn eingesetzt werden. Denn nur er, — nur der Allmögende ists, der dem bößen Tage gebiethet, die drohenden Gefahren abwendet, die Nachstellungen der Feinde entnervet, die Steine des Anstoßes hinwegräumet; oder der seinen Engeln befiehlt, daß sie uns auf Händen tragen, damit wir die Steine des Anstoßes, die Nachstellungen der Feinde nirgends zu fürchten haben, und sicher die Wege des Lebens wandern. Ja, nur er ists, der unendlich Barmherzige, der denen, welche er vorher gese-

hen, zuvor verordnet und berufen hat (*), zwischen Klippen und Felsen durchhilft, Winde und Wellen sie so wenig beschädigen läßt, daß vielmehr die stürmendsten Ungewitter zu gutthätigen Schutzengeln werden, und ihren Lauf zur Seeligkeit befördern. Nur er ists, der Heiligste, der die Auserwählten rechtfertiget; der sie in seiner Liebe leben, — in seiner Gnade sterben, — und in seine Vaterhände den Geist aufgeben läßt, und dort mit ihnen seine Glorie theilet, nachdem er sie ihr ganzes Leben hindurch dazu vorbereitet hat. Zu ihm also, zu ihm, dem Herrn, der allein der Herr ist, welcher heilig machet (**), zu ihm blicket die Kirche, voll Gefühl der Dankbarkeit hinauf, daß er eines ihrer Kinder heilig und selig gemacht hat. Wie ihr nur der Mund aufgeht, ihre Anmuthungen zu ergießen, so ist Gott das erste Wort. Jedes Gebeth fängt sie mit Gott an, und mit dem Namen desjenigen, in welchem es allein gegeben ist, selig zu werden, schließt sie ihre Danksagungen. Es ist ihr aber nicht genug, daß sie dem Herrn das Opfer der Erkenntlichkeit bringe, und Dank dem Heiligmacher hinauf rufe; sondern auch wir sollen uns mit ihr, unserer Mutter, vereinigen, mit ihr unsere Anmuthungen ergießen, und Dankgesänge anstimmen. Ihre Absicht um so gewisser zu erreichen, und uns desto geschickter zu machen, mit ihr unsere Herzen zu erheben, — was

thut

(*) Röm. 8, 30.
(**) 2. Buch Mos. 31, 13.

thut die Kirche? sie befiehlt uns, von all andern Geschäften die Hände zurückzuziehen, den Tag zu einem Tage des Herrn zu machen, und ihm allein die Ehre zu geben. Sie will, daß wir den Tag mit Betrachtungen der Gnaden zu bringen, welche die göttliche Liebe über unsre, nun selige Brüder und Schwestern ausgegossen hat. Sie wünschet, daß durch dergleichen Betrachtungen auch in uns ein Feuer aufgehe, und wir von den heißesten Anmuthungen der Dankbarkeit zerschmelzen.

Eines also mit dem Geiste der Kirche, müßest du, mein Lieber! dein Gemüth versammeln, deine ganze Aufmerksamkeit auf den Heiligen richten, dessen Festtag begangen wird; — nicht etwa nur auf Wunderwerke hinstaunen, die lange noch keinen Heiligen ausmachen; sondern die Tugenden des Heiligen, seine Demuth bey dem Ruhm und allgemeinen Beyfall, — seine unüberwindliche Standhaftigkeit in den Widerwärtigkeiten, — seine unbezwingliche heldenmüthige Liebe gegen die Feinde, — sein weltleeres Herz, — seinen englischen Wandel im gebrechlichen Fleische, — sein unausgesetztes Gebeth, — seine Gleichförmigkeit mit dem Gottmenschen müßest du dir vorstellen, und dann, von der Dankbarkeit durchglüht, dich zu Gott wenden, ihn als denjenigen bekennen, der durch seine Gnade das Bild seines Vielgeliebten auch an anderen herstellet, sie seinem Eingebohrnen gleichför-

mig machet, damit sie seines Reiches theilhaftig werden. Bey dem Anblick eines jeden guten Werkes der Heiligen, müßest du den Finger Gottes erkennen, der sich unsers Staubs annimmt, und denselben zu Thaten belebt, die des Himmels, der ewigen Seligkeit, der göttlichen Anschauung nicht unwürdig gefunden werden. Es müße, bey diesem Gefühle der Dankbarkeit, auch in dir das inbrünstigste Verlangen aufwallen, gleich jenen Glückseligen von der Gnade besuchet, unterstützet, geleitet, bewahret, angeflammt, geheiliget zu werden. Du müßest laut zu Gott rufen: Auch an mir laß deine Gnade kräftig werden! auch an mir erneure das Bild deines Sohnes! denn du, — du allein kannst die Gefäße der Unehre in Gefäße der Heiligkeit umschaffen. —

Könnte ich euch doch sagen, Geliebteste! — doch sagen, wie dieses euer Rufen nach Gnade, euer Sehnen nach Heiligkeit, die Freude eurer Mutter, der Kirche, vermehre. Es sind die Festtage der Heiligen für sie ohnehin wahre Freudenfeste. Ein Weib, lauten Christi Worte (*), ein Weib, wenn sie gebiert, so hat sie Traurigkeit, denn ihre Stunde ist gekommen. Wenn sie aber das Kind gebohren hat, so denkt sie der Angst nicht mehr, um der Freude willen, daß ein Mensch in die Welt gebohren ist. Freuet sich aber ein Weib, — vergißt sie,

(*) Johan. 16, 21.

sie, ganz trunken von der Freude, aller Schmerzen und Wehen, weil sie einen Menschen in diese jammervolle Welt gebohren hat: wie vielmehr hat sich die Kirche zu freuen, da ihrer Kinder eines in das ewige Leben ist aufgenommen worden. Und so lange ihre Kinder in dem schwachen Fleische herumwandern, den Leib dieses Todes, den Zunder aller Sünden, den Stachel zu jedem Bösen herumschleppen, so hat die Kirche wegen ihrer tausenderley Leiden auszustehen. Itzt kränket sie ihre unterdrückte Unschuld; itzt wird sie wegen ihrer Gefahren geängstiget; bald schreckt sie ihre Schwachheit, bald zittert sie wegen ihres schon angebohrnen Verderbens. Bey all ihren Tugenden, kann sie sich an denselben nichts als schwache Rohre vorstellen, die, ehe mans denket, aus der Gnade und Liebe Gottes, zum Haß und Zorn hinüber schwanken. Die Endesgnade aber, diese Gnade, welche, nach dem Ausdrucke des heiligen Augustinus, alle die übrigen Gnaden krönet, und als das gewisse Siegel der Auserwählung zu betrachten ist, — die Endesgnade überhebt die Kirche auf einmal aller Sorgen und Aengsten. Die Tugendfreunde schließen hienieden die Augen, und öffnen sie dort zur ewigen Anschauung Gottes. Sie hören hienieden auf zu leben, und fangen jenseits des Grabes ein ewiges Leben an. Ihr Sterbtag wird für sie der glorreichste Geburtstag. Und wie sollte die Kirche an einem solchen Tage nicht alles Leids vergessen? Wie sollte sie sich nicht der lebhaftesten Freude

überlassen? — Daß von der Kirche nur wenige Geburtstage gefeyert werden, ist ihnen allen bekannt, nämlich der Geburtstag des Herrn, seiner jungfräulichen Mutter, und des Vorläufers Johannes. Bey andern Heiligen aber ists der Sterbtag, den sich die Kirche zur Feyer wählet, — der Sterbtag, der glückseligste Tag für sie, an welchem sie auf ewig mit Gott sind vereinigt worden. Die sämmtlichen Chöre der Engeln frohlockten ihnen an diesem Tage entgegen; alle Selige jauchzten bey ihrem Einzuge in das neue Jerusalem, und blickten mit heiliger Wonne auf die Mutter herab, aus deren Schooße sich solche Kinder zu den ewigen Hütten hinaufgeschwungen haben. Welch eine Freude hernach für die Mutter, diese so überglücklichen Kinder durch die heilige Taufe widergebohren, durch die kräftigsten Heilsmittel erzogen, und dem Herrn, als immerwährende Lobsänger seines Namens übergeben zu haben? In der That eine Freude, welche auf einmal von einer Mutter nicht ganz kann empfunden werden. Und dieses ist eben die Ursache, warum die Kirche jenen bessern Geburtstag zu einem jährlichen Festtag erhebt, jene Mutterfreude auf ein neues zu empfinden, sich auf ein neues in Gott zu erfreuen, der, durch die Aufnahm ihrer Kinder in seine Wohnungen, sich mit ihnen auf eine unzertrennliche Art vermählet hat. Darum können auch die Festtage der Heiligen als die denkwürdigsten Ehrenfeste angesehen werden, an denen die Kirche die Vermählung der Heiligen mit dem göttlichen

lichen Lamme feyert, und der heiligste Gott immer der erste Gegenstand ihrer Absicht bleibet.

Lasset uns fröhlich seyn, (*) lautete der Stimmen eine, welche Johannes in seiner geheimen Offenbahrung gehört hat; Lasset uns fröhlich seyn und frohlocken, und lasset uns ihm, dem höchsten Gott, die Ehre geben; denn die Hochzeit des Lammes ist angekommen, und seine Braut, die Seele, hat sich bereitet. Und ihr ward gegeben, sich mit köstlichen, glänzenden und weisen Leinwad zu bekleiden. Das köstliche Leinwad aber sind die gerechten Werke der Heiligen. Angethan mit diesem Kleide der Gerechtigkeit, geht die Seele, gleich einer erretteten Königinn, aus dem Kerker des Leibes hervor, schwingt sich, wo sie eine unwiederstehliche Liebe hinzieht, zu ihrem Geliebten hinauf, und dieser erkennet an ihr seine Freundinn, seine Braut. Er setzt ihr sogleich die Krone auf, welche er für sie zurückgelegt hatte; er führet sie ein in die Freude ihres Herrn; seine eigne Freude wird nun ihre Freude, seine Glorie, ihre Glorie, und selbst seine Ewigkeit ihre Ewigkeit. Der ganze Himmel besingt die herangekommene Hochzeit des Lammes mit neuen Jubelpsalmen. Lasset uns fröhlich seyn, ermuntern einander die Chöre der Engeln, denn sie ist herangekommen — die Hochzeit des Lammes. —

Von

(*) Geheim. Offenb. 19, 7. 8.

Von wem ist nun den himmlischen Geistern ein solcher Festtag zubereitet worden? Wer hat für das Lamm eine so würdige Braut gebildet? ists nicht die Kirche, welche durch ihre salbungsvolle Lehre, durch ihre göttlichen Grundsätze und gleichsam vergötterenden Hülfsmittel unabläßig, unermüdet, und wie mit dem Eifer Gottes (*) selbst geeifert hat, daß sie dem Herrn eine keusche Braut vorführte? Dessentwegen aber will sie auch, als die Mutter der Braut, den Vermählungstag mit den Geistern des Himmels feyern, mit allen Engeln Gott die Ehre geben, der auch die Erde, seinen Fußschemmel nicht verschmähet, von daher Bräute berufet, und sich mit selben, die an den Staub gewöhnet waren, auf das zärtlichste und auf ewig verbindet. Und auch wir sollen in festlichen Kleidern erscheinen, und mit der Kirche den Tag feyern, an welchem sie dem Lamme seine Braut vorgeführet hat; sollen die Festtage der Heiligen als Tage der innigsten Vereinigung Gottes mit den Selen unsrer Brüder und Schwestern betrachten, und ihm, dem Herrn, aus vollem Herzen frohlocken.

Wenn du nun, mein Lieber! die Festtage der Heiligen nach diesem eigentlichen und wesentlichen Geiste der Kirche begehest; nicht bey den Heiligen stehen bleibest, sondern dich bis zu demjenigen erschwingest, der sie heilig gemacht hat; bis zum Urbilde und

zu

(*) 2. Korinth. 11, 2.

zu der Urquelle der Heiligkeit vordringest; alles, was außer Gott heilig ist, als Ausflüsse der Heiligkeit Gottes erkennest: alsdann, — ja, alsdann lobest du Gott wie er nach Davids Erklärung, will gelobt seyn, — Lobest ihn in seinen Heiligen; — alsdann sind die Festtage der Heiligen Sabathen des Herrn; — alsdann feyern die Heilige selbst diese Festtage mit dir; — alsdann danken sie mit dir dem Herrn, welcher sich so reichlich über sie ausgegossen, und sie seiner Heiligkeit theilhaftig gemacht; — alsdann freuen sie sich mit dir in dem Herrn, der sie durch seine Gnade über alle Macht der Hölle, über alle Zauberkraft der Welt, über alle Reize des Fleisches, über alle Neigungen und Leidenschaften, über allen Hang und alles Uebergewicht zum Bösen, über alle Nachstellungen, Verfolgungen, Widerwärtigkeiten siegen ließ; — alsdann frohlocken sie mit dir dem Herrn, der bey marmornen Thürmen und goldnen Palästen vorbeygegangen ist, und sie aus dem Staube gewählet, aufgenommen, und zu Bürger seines Hauses, zu Anschauern seines Angesichts bestimmet hat. Oder wie! werden wir etwa die Heilige auf eine andere, auf eine, ihnen wohl gefälligere Art loben können, als wenn wir durch sie, und mit ihnen denjenigen loben, durch den sie selig geworden sind? als wenn wir Gottes Größe und Reichthum an ihren Vorzügen erkennen? Immer sind uns die Heilige in diesem mit ihrem Beyspiel vorgegangen, da sie jedes Lob, welches ihnen beygelegt

ward

ward, sogleich auf Gott angewendet haben. Diesen sollten wir also jederzeit nachfolgen, mit der Kirche durch sie Gott loben; — durch die Nachahmung der Heiligen Gott zugleich ein neues Lob vorbereiten, und durch so eine thätige Verehrung der Heiligen das göttliche Wohlgefallen auf uns herabziehen. Dieses ist auch die fromme Absicht der Kirche bey den Festtagen der Heiligen.

Zweyter Theil.

Die Absicht der Kirche bey den Festtagen der Heiligen ist unsere Erbauung.

Ein Christ und ein Heiliger seyn, ist in den ersten Zeiten des Christenthums Eines gewesen. Wer durch das geheiligte Taufwasser den alten Menschen, — den Menschen der Sünde in Christo begraben hatte; lebte nun als ein ganz anderer, nach Gott wiedergebohrner Mensch. Jeder trachtete nach dem, was oben ist, — trachtete vollkommen zu seyn, wie der himmlische Vater; — umarmte Freunde und Feinde im innersten des Herzens; theilte sein Brod mit Guten und Bösen; war gegen die Obern so gehorsam, als gegen seines gleichen verträglich; in trüben Tagen so heiter, als bescheiden in den Guten; in der Arbeit so unverdrossen als standhaft im Gebete; in seinem Berufe so geschäftig, als fleißig am Tische des Herrn. Mit einem Worte: die ersten Christen lebten zwar auf Erden,

aber

aber ihr ganzer Wandel war in der Höhe, — vor Gottes Angesicht, — in Gesellschaft der Engeln. Darum sind sie auch von ihren Vätern, den Aposteln, gemeiniglich nur die Heilige genennet worden.

Wie nahe muß es hernach unsrer Mutter, der Kirche, gehen, wie tief muß ihr Herz verwundet werden, wenn sie die nachgekommenen Zeiten mit jenen ersten vergleichet? Wenn sie sehen muß, wie wir uns den Sitten nach ebensoweit von ihren ersten Kindern, als den Zeiten nach entfernet haben? Daß aller Eifer, alles Trachten nach Heiligkeit erloschen und verschwunden sey? Wie gerne möchte sie diesen Geist wider aufwecken? Wie gerne jenen Eifer wider aufflammen? Wie gerne uns zu ihren ersten Tagen zurückführen! Und wissen sie, was sie thue, die Kirche? Welche Mittel sie ergreife? Unter andern setzt sie Festtage ein; feyert zur Ehre der Heiligen gewisse Täge, und rufet sie dadurch gleichsam vom Himmel herab, stellet uns dieselbe wie vor unsern Augen hin, und spricht uns, die wir mit ihnen den nämlichen Beruf, und ebendasselbe Ziel haben, auf das dringendste zu, daß wir in ihre Laufbahne eintretten. Sehet sie, rufet sie uns zu, sehet sie, — eure verherrlichten Brüder und Schwestern! Bürger des Himmels, Mitgenossene der Engeln, Anschauer des göttlichen Angesichtes sind sie, im Genuß einer Freude befestigt, welche in Ewigkeit von ihnen nicht kann genommen werden. Auch eurer wartet jenes Reich der

Glück-

Glückseligkeit; auch für euch sind die Pforten des obern Sions geöffnet; auch für euch sind im Hause des Vaters noch Wohnungen übrig. Auf euch kömmt es an, ob ihr in jenes Hauß eingehen wollet. Wahr ists immer, daß jenes Reich Gewalt leide, und die Pforte zu demselben eng, der Weg schmall sey. Könnet ihr euch aber zuviel Gewalt anthun, — zuviel Gewalt sage ich, um ewig — ewig glücklich zu werden? Kann auch eine Gewalt, auch eine Ueberwindung, die anhaltendste Mühe mit Gottes Anschauung verglichen werden? Denket ihr nicht an die Blutzeugen, welche des Himmelswegen auch dem grausamsten, empfindlichsten Tod entgegen lachten! — Doch eure Zeiten sind ruhiger, als daß ein solcher Kampf von euch gefodert würde. Ihr dörfet nur jenen Heiligen nacheifern, die sich durch Erfüllung ihrer Standspflichten ausgezeichnet haben; die sich an die Vorschriften des Evangeliums hielten, und zu einem lebendigen Evangelium selbst geworden sind. Ihre Nachfolger sollet ihr seyn, gleichwie sie Christi Nachfolger waren; — euch eben so in den Tugenden üben, gleichwie sich dieselben in den Tugenden hervorgethan haben; — eben so nachdenkend, demüthig, friedsam, gelassen seyn, wie es jene nachahmungswürdigste Vorgänger gewesen sind. Schon durch die heilige Taufe habet ihr euch zu einem solchen Wandel verpflichtet; und was sollte euch noch entschuldigen, denselben zu führen, nachdem die Heilige, mit denen ihr die Natur gemein habet, euch durch ihre Beyspiele

spiele vorleuchten? Nur also auf jene Vorbilder der Heiligkeit hingesehen, und ihnen nachgefolget! nur also eingetreten in die Fußstapfen der Heiligen! nur also mit den Heiligen vor Gottes Angesicht gewandelt! — So rufet uns die Kirche an jedem Festtage zu.

Und weißt du nun, mein Theuerster! wie du, der Absicht der Kirche gemäß, die Festtage der Heiligen zubringen müssest, um selbst ein Heiliger zu werden? Wie du dich zu verhalten habest, damit die Festtage zu deiner Heiligung, und deine Heiligung zur neuen Verherrlichung Gottes gereiche? — Wenn dir etwa die Werke und Tugenden eines Heiligen noch unbekannt sind, wenn du seine Lebensgeschichte etwa noch niemals gehört oder schon wider vergessen hast: so nimm ein Geschichtbuch her. Nimm und ließ! ließ aber bedachtsam, mit Ueberlegung und Anwendung auf dich selbst! Stehe bey dem ersten Umstand stille, den du mit dem Heiligen gemein hast, und denke nach, wie du es anfangen wollest, damit dein Verhalten dem Betragen jenes Vorbildes gleiche. Denke dich in die Umstände hinein, in welchen du dieser oder jener Tugend bedürftig seyn könntest. Stelle dir eine und die andere Begebenheit vor, welche dir schon manchmal aufgestoßen ist, gleich morgen wieder aufstoßen kann, und rüste dich mit dem kräftigsten Vorsatze aus, alsdann die Tugend deines Heiligen mit dem lebhaftesten Eifer nachzuüben. Zum Beyspiel: wenn, denke bey dir selbst, wenn morgen,

oder auch heute noch ein Widersacher einen ganzen Strom von Lästerungen wider mich ausstoßen würde? — Das kann er, allein ich werde schweigen, — schweigen, wie dieser Heilige zu den größten Unbilden geschwiegen hat, — schweigen, — meinen Beleidiger noch segnen, — noch für ihn zu Gott mit wärmsten Herzen flehen. Ja, das will ich, und der liebvolle Gott, welcher dem Heiligen, dessen Leben ich lese, die Ausübung solcher Tugend verliehen hat, wird mir seinen Beystand nicht versagen. — Mit solchen Ueberlegungen, Anwendungen und Fürsätzen müßest du die ganze Geschichte begleiten, alles auffammeln, was sich zu deinem Stande schicket, und die Vorschrift deines Wandels von dem Leben des Heiligen hernehmen. —

Auf eine solche Weise möchte die Kirche die Verehrung der Heiligen eingerichtet wissen, — auf eine solche Weise, sage ich, durch welche wir selbst geheiligt werden. Oder stellen sie sich einmal zwey Verehrer der Heiligen vor, deren jeder dieselbe auf eine andere Art verehret. Der eine wirft sich vor dem Bilde eines Heiligen auf die Kniee hin, bringet Stunden im Staube zu, durchblättert kleine und große Bethbücher. Der andere sinnt der Predigt nach, welche er über die Lebensgeschichte eines Heiligen gehöret hat, wird durch dieses Nachdenken unzufrieden mit sich selbsten, arbeitet an einem Umriß seines Lebens, und fängt von dieser Minute an, ein anderer Mensch zu werden. Der erste

zündet

zündet zur Ehre seines Heiligen Wachskerzchen an, und läßt sogar den Priester am Altar das große Opfer bringen. Der andere ließt das Leben eines Heiligen, wird gerührt, opfert sich selbst dem Herrn zum lebendigen Opfer auf, und leuchtet von nun an mit vielen Tugenden. Der erste hält zur Ehre seines Heiligen eine ganze Noven, legt diese Noven hindurch jede Woche eine Beicht ab, nähert sich eben sovielmal dem Engeltisch, empfängt das Brod des Lebens, und läßt darum bey all seinen Beichten- und Kommunionen nicht die mindeste Veränderung in seiner Aufführung blicken, — immer der alte Mensch. Der andere betrachtet eine Viertelstunde die Werke eines Heiligen, und es geht durch diese kurze Betrachtung in ihm ein Feuer auf; er wird auf einmal umgekehrt, denkt, spricht, handelt, lebt ganz anders, — ein neuer Mensch. Der erste hat immer den Mund voll von Lobsprüchen seines Heiligen, erhebet ihn auf Unkosten aller andern Heiligen, und weiß unter ihrem ganzen Chor keinen größern, als den Seinigen. Der andere führet eine oder die andere Tugend seines Heiligen zu Gemüthe, und entschließt sich, auch sein Leben mit jenen Tugenden auszuzeichnen. —

Sage mir nun, mein Lieber! wer von diesen Verehrern der Gesinnung der Kirche näher komme? Wer von beyden das Wohlgefallen des Heiligen eher verdiene? — Der, welcher ohne weitere Bestrebung

blos Kerzchen brennt, seinen Namen, ohne daß es sein Herz weiß, in Bruderschaften einzeichnen läßt, Gürtel, Rosenkränze, Skapuliere und andere äußerliche Zeichen trägt, Novenen hält, beichtet und kommuniziert; — oder derjenige, welcher das Leben eines Heiligen ließt, und thätig seinen Tugenden nachfolget? — Der, welcher nicht Wunder genug von seinem Heiligen erzählen kann, und in Lobsprüche ausbricht; — oder derjenige, welcher durch Nachahmung sein Leben selbst in eine Lobrede des Heiligen verwandelt? — Ich zweifle nicht, daß ihr den Letztern als den wahren Verehrer der Heiligen ansehen werdet. Die Kirche erreicht an ihm ihre Absicht, und freuet sich, daß durch jene thätige Verehrung der Heiligen, die Zahl der Heiligen auf Erden vermehret wird. Eine jede andere Verehrung würde nicht sowohl Verehrung als eitles Gepränge und Schmeicheley seyn. Wer vom Herzen heraus lobet, vom Herzen verehret; der folget auch demjenigen nach, der seinen Beyfall verdienet, — folget ihm im Werke nach, und suchet demselben gleichförmig zu werden. —

Wenn aber nun diejenigen, welche zwar die Heilige verehren, aber bey dieser Verehrung, weil sie unthätig, ohne Nachfolge ist, die Gesinnung der Kirche verfehlen; wenn diese, sage ich, schon zu tadeln sind; wenn sie die Festtage nicht nach der Absicht der Kirche zubringen; und ohne Geist andächtig seyn wollen: was sollen wir zu denjenigen sagen, welche die Festtage

gar

gar mit Müßiggange verschwenden? Die sich bereden, daß sie dem Festtage seine ganze Ehre erzeigen, wenn sie am Morgen eine Stunde bey dem öffentlichen Gottesdienste zu bringen? die den Tag hindurch des Heiligen kaum denken, und noch weniger zwischen dem Leben des Heiligen und ihrem eignen Wandel eine Vergleichung anstellen? denen es nicht einmal beyfällt, daß auch sie zur Heiligkeit berufen seyen, und daß sie durch die Nachahmung der Heiligen auf die leichteste Art zur Heiligkeit gelangen können? Die sich vielmehr an solchen, zu ihrer eigenen Heiligung bestimmten Tagen, der schändlichsten Trägheit überlassen, allerley Gesellschaften nachgehen, oder so lange Gedankenlos herumirren, bis sie jene gefährliche Langweile anwandelt, welche auch der höchsten Feste nicht schonet, die heiligsten Tage mit den abscheulichsten Lastern beflecket? Was sollen wir zu diesen sagen? Fürchten sie denn die Heilige nicht, welche mit dem Herrn als ihre Richter erscheinen werden? Müßen sie dieselbe an ihren Festen noch wider sie reitzen? Ihre Ankläger vermehren? — Noch verzeihlicher, lautet der Ausspruch des heiligen Augustins, noch verzeihlicher würden manche an den Festtagen in den Werkstätten arbeiten, als daß sie sich dem Müßiggang ergeben. Die Arbeit ist doch wenigstens an anderen Zeiten erlaubt, und an sich nicht böße. Der Müßiggang hingegen ist nicht nur ein Laster, sondern der Anfang aller Lastern. Soviel von jenem großen Lehrer gesagt, als: Entweder feyert gar nicht,

damit eure Feyer nicht selbst zur Sünde ausarte; oder wenn ihr nach der Vorschrift der Kirche einen Tag feyern wollet; so feyert denselben auch nach dem Geiste, nach den Gesinnungen, nach der Absicht der Kirche, welche jene Tage zu eurer Heiligung eingesetzt hat.

Ja, nach diesem Geiste, meine Geliebtesten! nach diesem Geiste wollen wir die Festtage der Heiligen feyern; — nach diesem Geiste nicht nur bessere Kleider anlegen, sondern vielmehr die Seele mit den Tugenden der Heiligen schmücken; — nach diesem Geiste nicht nur die Heilige anrufen, sondern denselben auch nachfolgen, und in ihre Bahne eintreten; — nach diesem Geiste nicht nur die Heilige, sondern vielmehr Gott den Herrn selbst in seinen Heiligen loben, und unser eignes Leben durch die Nachahmung der Heiligen in einen beständigen Lobgesang Gottes verwandeln. Wie heilig werden alsdann die Festtage der Heiligen dahingehen? Wir werden diese Tage heiligen, und werden dabey selbst geheiligt werden. Wir werden diesen Tagen die Ehre geben, und sie werden uns im Geiste erneuern. Wir werden durch ihre Feyer die Heilige verehren, und die Heilige werden uns nach sich, bis zur Anschauung Gottes hinziehen. Wir werden sie feyern, die Festtage der Heiligen, und selbst Heilige werden. Wir werden Gott in seinen Heiligen loben, und Gott wird uns zur Nachahmung der Heiligen seine Gnade verlei-

verleihen, bis wir ihn mit den Heiligen durch alle Ewigkeit loben werden. Amen.

Predigt
am
Festtage des heil. Bischofs Martinus.

Vorspruch.

Dieß ist der Wille Gottes, eure Heiligung. 1. Thess. 4, 3.

Eingang.

Meine Allertheuersten in Jesu! Paulus ist nicht nur ein Lehrer einer und der andern christlichen Gemeinde, sondern ein Lehrer der ganzen Kirche, ein Glaubensboth für alle Völker, ein Apostel für die ganze Welt gewesen. Sein Ausspruch, den wir aus seinem Sendschreiben an die Christen zu Thessalonika angeführt haben, trift also nicht nur jene Gemeinde, sondern auch wir, alle Christen müßen sich denselben gesagt seyn lassen. Wir müßen alle nach der Heiligkeit trachten, müßen alle nach der Vollkommenheit ringen, müßen alle einen Wandel führen, der oben ist. Oder wird wohl ein einziger zweifeln können, daß dieß der Wille Gottes sey, unsre Heiligung, wenn wir an die mannigfaltigen und kräftigsten Mittel gedenken, mit de-

nen uns Gott, der unendlich barmherzige Gott ausgerüstet hat? Das ganze Reich seiner Gnaden hat er, so zu sagen, für uns geöfnet, damit wir zu unserer Bestimmung, zu der Heiligkeit gelangen. So läßt er alle Quellen der Vollkommenheit für uns fließen. Und was will ich sagen? Hat er ja sogar seinen eigenen Sohn uns zum Muster, zum Vorbild und Vorgänger gegeben, seinen Eingebohrnen vor unsern Augen aufgestellt, wie zum Wege gemacht, damit wir auf ihn sehen, in seinen Fußstapfen einhergehen, uns in allem nach seinem Beyspiele richten, und, — so vollkommen in unserem Berufe, wie er's in dem seinigen war, mit ihm durch die enge Pforte, in das Reich unermessener Freuden eingehen.

Ist ihnen etwa, meine Besten! das vorgezeigte Muster, die Nachahmung des Gottmenschen zu hoch, zu blendend, und schlägt sie ein solches Beyspiel vielmehr nieder, als daß es sie aufmuntert: so haben ihre Vorfahrer schon dafür gesagt, nicht ohne Ursache den heil. Martinus zum Bischoffe gewählt, und sein Bildniß in diesem Gotteshause aufgestellt. Sehen sollen sie's, das Bild des heil. Bischofs von Turon, sich des untadelhaften, gerechten Wandels dieses Mannes erinnern, und seinen Tugenden nachfolgen, — Nachfolger jenes Heiligen seyn, gleichwie er Christi Nachfolger war; — Nachfolger des heil. Martinus seyn, sich mit seinen Tugenden bekleiden, durch seine

getreue

getreue Nachahmung Christum selbst anziehen, und also den Willen des allerheiligsten Gottes vollziehen. Dieß ist der Wille Gottes — eure Heiligung.

Und wie! werden sie sich etwa auch da noch entschuldigen können! Entschuldigen können, dem Diener und Knechte des Herrn nachzufolgen, welcher durch seine Tugenden all ihre Einwürfe entkräftet! Ist denn nicht Martinus ehemals ihres Gleichen, ihr Nebenmensch, ihr Bruder gewesen! Mit ihnen aus eben demselben Staube geknetet? Mit ihnen von gleichen Schwachheiten umgeben? — O meine Theuresten! Nur auf den heil. Martinus, nur auf sein Bildniß die Augen hingerichtet; — Nur hingesehen auf diesen Mann nach dem Herzen Gottes; — Nur auf ihr eignes Herz dabey Achtung gegeben, ob nicht ein gewisses Feuer in demselben aufgeht? Ob nicht der glückliche Gedanke aufsteigt:

Auch ich — ich kann, —

Auch ich — ich muß, —

Auch ich — ich will ein Heiliger werden, — gleichwie es Martinus geworden ist.

Ein Gedanke, der es wohl werth ist, der Mühe lohnt und vorzüglich verdienet, daß wir bey demselben stehen bleiben, und unsere Betrachtung über ihn anstellen.

Heiliger Gott! der du willst, daß wir heilig seyen, — heilig, gleichwie du selbst heilig bist! Der du bey der Widergeburt den Geist der Heiligkeit über uns ausgegossen, und zu unsrer Heiligung alle Mittel verordnet hast! Errege du selbst in uns jene brennende Begierde, jene Sehnsucht nach der Heiligkelt, welche ehemals das Herz deines Dieners Martinus durchglühte, damit auch wir solche Diener nach deinem Herzen werden! Laß das Verlangen, deinem Heiligen nachzufolgen, an uns so lebhaft, so mächtig, so überwiegend werden, daß wir an nichts anders mehr gedenken, als an unsre Heiligung! daß wir all unser Thun und Lassen dazu einrichten, heiliger zu werden! —

Im Geiste werden sie mir diese Wünsche nachgesprochen, und also ihr Gemüthe versammelt haben. Verharren sie in dieser Geistversammlung, und hören mich mit Aufmerksamkeit an.

Erster Theil.

„Ich kann ein Heiliger werden, — eben so, wie „es Martinus der Heilige unseres Gotteshauses gewor„den ist.“ Ja, das kannst du, mein Lieber! — Auch du kannst ein Heiliger werden. Gott der Herr hat es dir einmal befohlen, heilig zu seyn. Er hätte aber sicher einen solchen Befehl an dich nicht ergehen lassen, solche Pflicht dir nicht auferlegt, wenn er dieselbe über dein Vermögen, über deine Kräfte gefunden hätte. Er weiß

zum

zum beßten, was in dem Menschen sey; kennet seine Schwachheit, und alle seine Gebrechlichkeiten. Er sieht nicht nur die Gegenwärtigen, sondern auch die künftigen Gefahren und Nachstellungen, mit welchen der Mensch wird kämpfen müßen. Dessen ohngeachtet, geht der allwissende Gott von seinem Befehle nicht ab, bleibt unverrückt bey seinem Gesetze, und dringet auf seine Vollziehung. Es muß also nichts wenigers, als über die Macht des Menschen, es muß in seinen Händen seyn, sich als einen Heiligen auszubilden. Offenbar zeiget sich dieses an so vielen Tausenden, welche das Kleinod der Heiligkeit errungen haben. Und was diese Tausende konnten, sollten nicht auch wir vermögen? Nicht vermögen, was Martinus, unser heutiger Festheiliger vermochte? Nicht eben die Hindernisse überwinden können, welche derselbe so standhaft überwunden hat, und uns durch sein Beyspiel überwinden lehret? Was sage ich aber? es müsse uns sogar das heilig werden noch leichter seyn, als es dem heil. Martinus gewesen ist; denn erstlich genießen wir eine christliche Erziehung von unsern ersten Tagen an; zweytens werden wir durch eine Menge guter Beyspiele dazu aufgemuntert. —

Wir genießen von unsern ersten Tagen an eine christliche Erziehung, und diese trägt nicht wenig dazubey, heilig zu werden, weil sie die Ueberwindung unserer selbst erleichtert. In der Sünde gebohren, bringen wir das traurigste Uebergewicht, einen leidigen Hang zum

Bösen,

Bösen, eine ganze Brut verderbter Neigungen und Leidenschaften mit uns an das Taglicht. Sie gleichen den Nattern, welche sich nicht lange verbergen lassen. Kaum daß sie nur warm im Schooße geworden, so kriechen sie hervor, und zeigen ihre giftige Natur. Nicht anders wachen die Leidenschaften auf, empören sich schon in dem Wickelbette, und äußern sich an dem Kinde, welches in den Windeln noch eingefetschet liegt. Noch hangt es, an der Mutterbrust, und schon entfärbt sichs vom Neide; noch kann es sich kaum rühren, und schon zittert es vom Zorne, versucht seine noch kraftlosen Hände zur Rache, und füllet seines unbefriedigten Eigensinnes wegen das ganze Hauß mit seinem Geschrey an. Wie das Kind am Alter zunimmt, so nehmen auch die Leidenschaften zu. Sie wachsen mit ihm auf, und werden täglich stärker. Der alte, sündliche Mensch gewinnt immer gewaltigere Oberhand. Die Wurzel des Bösen greift um sich, und richtet immer größere Verheerung an.

Wie glücklich sind hernach jene Kinder, denen Aeltern zu theil werden, die bey der Fackel der Vernunft, und noch mehr bey der Lichtfülle der christlichen Religion die Folgen vernachläßigter Leidenschaften, ungeachteter Neigungen erkennen; die gleich in den ersten Stunden dem Verderben entgegen arbeiten; die dem Eigensinne ihrer Kinder noch in der Wiege ein Gebiß einlegen, ihrer kleinen Bosheit Schranken setzen, ehe ihr

noch

noch Hörner wachsen; ihren jungen Zorn bändigen, ehe ihm noch die Backenzähne schießen; die ihre Kinder, sobald sie nur einer Einsicht fähig sind, sowohl die Schändlichkeit, als die Gefahren der Leidenschaften einsehen lassen; die sichs zum wichtigsten und allernothwendigsten Geschäfte machen, ihre Kinder wider jene Hausfeinde mit den kräftigsten Mitteln auszurüsten, und sich selbst überwinden, ihr eignes Herz besiegen lehren. Kann es dergleichen Schülern, nach einem so frühzeitigen Unterrichte, nach einer solchen Vorbereitung noch schwer seyn, ihr übriges Leben hindurch, einen guten Kampf wider alle Leidenschaften zu kämpfen? Muß nicht jene kluge Anweisung ihnen den Streit und Sieg auf die ganze Zukunft erleichtern? —

So glücklich ist wohl Martinus in seiner Kindheit nicht gewesen. Seine Aeltern lebten im Heydenthume, welches die gröbsten Laster auf den Altar erhob, sie zu Göttern machte, und die verderbtesten Neigungen für Geschenke der Gottheit, und Eigenschaften der größten Männer hielt: Ein Mensch ohne alles Gefühl, ohne alle Empfindung, voller Blutgierde, hastig zum Morden, zum Sengen und Brennen, hieß ein Held. Wuth, Raserey, unversöhnlicher Menschenhaß, zeichneten den Charakter jener Männer, die gleich nach ihrem Tode als Götter besungen wurden. Bey einer so verkehrten Denkungsart wird sich niemand vorstellen können, daß sich die Aeltern nur die geringste Mühe

gege-

gegeben haben, den Leidenschaften ihrer Kinder einen Zaum anzulegen. Vielmehr haben sie denselben die Hände gebothen, und sich eben so bestrebt, diese Leidenschaften, gleichwie die Kinder selbst groß zu erziehen, weil sie dieselbe als Vorbothen und Kennzeichen großer Geister hielten. Wie leicht konnte da der Eigensinn zur unbändigsten Halsstarrigkeit, der Stolz zum schwärzsten Menschenhasse, der Zorn zur unsinnigsten Raserey, der Unwille zur fürchterlichsten Rachsucht werden? Und wenn sich auch jemand bey vernünftigen Jahren aus der Tyranney verwahrloster Leidenschaften herausarbeiten wollte: wer kann uns sagen, welche Mühe es ihm werde gekostet haben, da sie von Kindesbeinen an über ihn herrschten? Ihm schon am Morgen des Lebens ihre Feßeln anwarfen, die nachmals zu diamantenen Banden wurden? Und sehet! diese diamantene Bande hat Martinus zerrissen; dieses sklavische Joch hat Martinus abgeworfen, zertrümmert. So tiefe Wurzel auch die Leidenschaften in seinem Herzen, bey einer heydnischen Erziehung, fassen mußten: so weiß er sie doch auszurotten. Er führet alle jene Neigungen gefangen, welche durch ihre immerwährende Befriedigung verzärtelt, gleich wilden Thieren in seinem Busen aufgewachsen waren. Wir können nicht zweifeln, daß es der alte Mensch mehr als einmal werde gewagt haben, sich bey Martinus in seine erste Rechte wieder einzusetzen. Allein, wie sich Adam, — der alte Adam, — wie sich eine

von

von den Leidenschaften nur regte; wie sich nur eine von den verderbten Neigungen geäußert hat; wie nur eine fleischliche Begierde unter der Asche aufloderte, oder ein Funke aufstieg: so erhob Martinus die Waffen, und der Feind war besiegt. Die Wachsamkeit, das Gebeth und die Abtödung seiner selbst dienten ihm zu einem Rüstzeuge, vor dessen Anblick die Feinde schon niederstürzten; und verliehen ihm eine Kraft, welcher auch die stärksten Leidenschaften gehorchten.

Wenn aber nun Martinus, von heydnischen Aeltern vielmehr zum Sklaven, als zum Herrn und Gebiether der Leidenschaften erzogen, — wenn Martinus, sage ich, den die bösen Neigungen von Kindheit an ihrer Bothmäßigkeit unterworfen hatten; der so ganz nach den Gesetzen der verderbten Natur, als ein Heyd aufgewachsen war; — wenn Martinus, dessen ungeachtet, über die Vorurtheile seiner Erziehung siegte, die Bande der Erziehung mit Füßen trat, das Gesetz der Glieder dem Gesetze des Geistes unterwarf, die eingewurzelten Leidenschaften ihrer Herrschaft entsetzte, die Begierlichkeiten dämpfte, seine Neigungen auf einen anderen weit würdigern Gegenstand lenkte, seine Lüsten von allem, was vergänglich ist, abscheelte, und auf unsichtbare, ewige Dinge zog; — wenn Martinus es so weit gebracht hat, daß er Herr seiner eigenen Natur und Schwachheit geworden ist: solltest nicht auch du, mein Lieber! nicht auch du deine Leidenschaften bändigen, deine Neigungen

gungen bezähmen, deine Begierden unterdrücken, den Zorn einhalten, den Neid ausrotten, Unwillen, Haß, Feindschaft, Rachsucht aus deiner Seele verbannen können? Nicht weit eher über das Verderben der Natur, als Martinus gebiethen können, du, der du, von deiner Kindheit an, zur Bändigung deiner Leidenschaften bist angehalten worden? Der du von Jugend auf die Leidenschaften als die Quelle aller Laster hast kennen gelernet? Der du in der Schule Christi, aus dem Munde der ewigen Weisheit die Lehren des Heils empfangen hast? Du, dessen unmündige Hände schon zum Streiten sind abgerichtet worden? Dem man es tief eingepräget hat, daß du dich für keinen Feind mehr, als für dich selbst zu fürchten habest? Du, der du täglich siehst, wie sich andere überwinden, wie sie auch den heftigsten Versuchungen zum Ehrgeiz, zum Zorn, zur Ungerechtigkeit widerstehen, und durch dergleichen Beyspiele zur Ueberwindung deiner eignen Begierden aufgefodert wirst? Nein, dergleichen Beyspiele hat unser Martinus wenig gesehen. Darum aber solltest du, der du ihrer so viele und täglich siehest, noch eher als Martinus zur Heiligkeit gelangen.

Kaum, daß wir unserer Pflicht, heilig zu seyn, nur erinnert werden; so sind wir mit der Entschuldigung schon fertig, und legen die ganze Schuld auf die Welt. Wenn wir, heißt es, wenn wir nicht in der Welt leben müßten, — in der Welt, welche von Aergernissen über-

überschwemmet, ganz im Argen liegt; — in der Welt, wo man die Augen nicht öffnen darf, ohne sich der Gefahr tausenderley Versuchungen auszusetzen, — in der Welt, wo man auch wider seinen Willen von dem Strome dahingerissen wird, wo auch die kräftigsten Fürsätze durch immer erneuerten Reize geschwächt, und endlich niedergedrückt werden; wo man, so zu sagen, gezwungen wird, nach dem Sprüchworte, mit den Wölfen zu heulen. Man müßte nicht wissen, was die Welt sey, wie mächtig in der Welt die Verführung herrsche, wenn man uns Weltleuten das Heilig werden zumuthen wollte. — Wie aber, mein Lieber! wenn sich nun Martinus in einer Welt geheiligt hat, welche vom heydnischen Aberglauben und Unglauben noch angesteckt war; wenn er seine eignen Aeltern, welches einen stärkern Eindruck als alle andere Beyspiele auf sein Herz machen mußte, die Kniee vor den Götzenbildern beugen sah; wenn er als Kriegsmann im Lager diente, wo sich alle Ausschweifungen versammelten, und das Laster ungescheuet seine Fahne erhob; wenn Martinus, ohne alle Aufmunterung eines guten Beyspiels, gleichsam von lauter Satans in Menschengestalt umgeben, dennoch, wie dort Cornelius, der heydnische Hauptmann, durch natürlich gute Werke sich zu heiligen angefangen hat; wenn er, auf allen Seiten von der Aergerniß belagert, dennoch den Grund zu seiner Heiligkeit legte: wirst du den Mund noch öfnen, und dich der Welt wegen beklagen dörfen? Wahr ists, daß die Welt

noch immer Welt sey; aber auch dieses ist wahr, daß sie ihre Gestalt unendlich verändert habe. Das Böße herrscht noch immer in der Welt; aber auch in allen Gegenden blühen Tugenden auf. Die Aergerniß waget sich da und dort hervor, aber auch da und dort zeigen sich die schönsten Beyspiele. Es giebt Christen, welche ihrer Aufführung nach in die Zeiten des Heydenthums zurückkehren; es giebt aber auch andere, welche durch ihren Wandel wie die ersten Christen erbauen. Müßen aber nicht so manche Beyspiele, welche dir jeden Tag, und an allen Orten in die Augen leuchten, dein Innerstes rühren? Dich zur Nachfolge ermuntern? Dir Muth einflößen, nach einem gleichen Wandel zu ringen? Müßen sie dich nicht, durch jene Aufmunterung, über alle Beschwernisse erheben, und das Heilig werden als das Angenehmste, und darum leichteste Werk vorstellen? Als ein Werk, welches dir eben so möglich als andern ist? Dessen Leichtigkeit du selbst eben sobald wirst bekennen müßen, als du die Hände an den Pflug legen, und anfangen wirst? Und noch säumen wolltest du? noch säumen, nicht versuchen, daß auch du könnest, was so viele andere konnten? Wozu dich nicht nur einer oder der andere, sondern alle Heilige, welche ehemals in der nämlichen Welt lebten, ermuntern? So wisse, das es deine Pflicht sey, und daß du müssest, — müssest heilig werden.

Zweyter Theil.

„Ich muß, — ich muß ein Heiliger werden.“ Ja, daß müssest du. Mit diesem Gedanken müssest du aufstehen und dich niederlegen. Er müsse dir niemals aus dem Sinne kommen, müsse deine ganze Seele anfüllen, gleichwie sich Martinus mit diesem Gedanken früh und spat, einzig und allein beschäftigt hat. Denn erstlich hast auch du versprochen, was Martinus versprochen hat; zweytens willst auch du in das Reich der Seligen eingehen, in welches Martinus eingegangen ist.

Von dem Augenblicke an, als Martinus mit dem geheiligten Wasser der Taufe abgewaschen war, lebte er nicht mehr, sondern Christus in ihm. An die Bedürfnisse des Körpers noch gebunden, bediente er sich zwar der irrdischen Güter, aber niemals hat er an das, was auf Erden ist, sein Herz geheftet; niemals hat er seine Augen von dem Glanze vergänglicher Schätze blenden lassen; niemal ist er auch nur mit einem einzigen Blicke der Eitelkeit nachgehangen. Vielmehr kreuzigte Martinus seine Glieder, nahm alle seine Sinne gefangen, tödtete den Leib ab, und unterwarf ihn der Dienstbarkeit des Geistes. Sein ganzer Wandel war vor Gott, und dessentwegen auch vollkommen. Der Geist des Evangeliums leuchtete aus allem seinen Thun und Lassen hervor, belebte alle Worte seines Mundes, und alle Werke, nach denen er seine Hände ausstreckte.

Christus, den er ganz angezogen hatte, offenbarte seine Liebe aus ihm, — jene Liebe, welche ohne alle andere Absicht, blos in Gott, — blos wegen Gott, Freunde und Feinde umarmet; — offenbarte seine Demuth durch ihn, — jene Demuth, welche eben so denkt, wie sie handelt; — offenbarte seine Sanftmuth durch ihn, — jene Sanftmuth, welche segnet, wenn sie gescholten wird; für jene bittet, welche Maledeyungen über sie ausstoßen. Eines mit Christus, seinem Muster und Vorbilde, war er sich immer gleich, niemal niedergeschlagen, niemal übermüthig, allzeit in den Willen Gottes ergeben, allzeit seinem Herrn und Gott unterworfen, immer ein anderer Christus, immer der lebhafteste Abdruck des Evangeliums, zu welchem er sich in der Taufe bekennet, — ein Heiliger, wie er dort vor Gott und seinen Engeln angelobt hat.

Denken sie itzt selbst zurück, meine Geliebten! an jenen Augenblick zurück, wo die Taufschaale über ihre Häupter ist ausgegossen worden. Denken sie zurück, und erinneren sich, ob sie nicht das nämliche angelobt haben? „Widersagst du dem Teufel? und allen seinen Werken?“ Dieß sind die Fragen gewesen, welche sie damals im Angesichte der Kirche, und in Gegenwart der Engeln mit einem freywilligen Ja, beantwortet haben. Ja, ich widersage dem Teufel. Ich erkenne an diesem gefallenen Geiste meinen ärgsten Feind, den Urheber alles Unheils, den Verführer unsers

sers Geschlechts. Anders als meinen Feind will ich ihn niemals betrachten, und mit ihm nicht das Mindeste zu schaffen haben. Ich widersage auch dessentwegen allen seinen Werken, — allen Sünden nämlich, zu welchen Satan entweder reitzet, oder an denen er wenigst seine Lust findet. Wie die Hölle verabscheue ich die Sünde, und breche darum auf alle Weise mit dem Teufel, widersage ihm auf mein ganzes Leben hin, verriegle alle meine Sinne durch die Abtödtung, damit ich von keinem Werke des Satans befleckt werde; damit ich meine Seele dem bewahre, der sein Blut für sie bis auf den letzten Tropfen vergossen hat. An ihn, an Jesum Christum glaube ich; ihm will ich anhangen; ihm will ich nachfolgen; ihn will ich anziehen, seine Werke verrichten, seine Tugenden üben, seine Wege gehen. Jesus sey mein Gesetzgeber, den ich einzig anhöre, mein Führer, dem ich einzig folgen, mein Vorbild, auf welches ich einzig und allein hinsehen will. Ich verehre ihn als meinen Freund, liebe ihn aus ganzem Herzen, als meinen Vater, und bethe ihn mit tiefster Ehrfurcht als meinen Gott an. Wer wird mich absöndern von ihm, meinem Führer? Mit ihm, und nach ihm, nach seinem Geiste, den er mir im Evangelium zurückgelassen hat, werde ich leben, und lieber sterben, lieber des gewaltigsten Todes sterben, als nicht nach seiner Vorschrift leben; als nur mit einem Schritte von dem Wege abweichen, welchen er gegangen ist.

Nehmen wir diese Rede, alle diese Betheurungen zusammen, so heißen sie eben soviel, als, ich werde als ein Heiliger leben. Das heißt nämlich dem Satan absagen, und thätig an Christum glauben, — ein Gegner des Satans, und ein Anhänger Christi seyn, — dem Satan durch seinen Wandel widersprechen, und mit diesem Wandel Christum bekennen. Sie haben sich also anheischig gemacht, heilig zu leben. Sie haben Gott versprochen, ein unbeflecktes, tugendhaftes Leben zu führen. Muß nicht die Erfüllung ihres Versprechens für sie die theureste Pflicht seyn? Müssen sie nicht vor allem auf jenes Versprechen hinsehen? Wenn sie einem ihres gleichen, einem Menschen, etwas versprechen, so geben sie auch ihren Worten Kraft, und sie würden sich schämen, ihr Wort zurück zu nehmen? Sollten sie hernach ein Versprechen vereiteln, welches sie Gott selbst gemacht haben? Dem Herrn Himmels und der Erde meineidig werden? Nein, meine Theuresten! damit sie nicht meineidig werden, so müssen sie, — sie müssen heilig werden, — sie müssen, ihren Worten getreu, Christum anziehen, Christo gleichförmig werden, oder sie würden nicht mit ihm Erben der Seligkeit seyn. Die Heiligkeit muß der Seligkeit vorgehen; denn niemand wird gekrönet werden, als der vorher gestritten hat, und niemand wird den Lohn empfangen, als wer fleißig und getreu ist gefunden worden.

Die betrügen sich, die den Himmel als ein bloßes Geschenk ansehen. Zwar ist er ein Geschenk, denn niemals würden wir eingelassen werden, wenn nicht der göttliche Heiland durch seinen Kreuzestod uns die verschlossene Pforte würde geöffnet haben. Aber dieses Geschenk ist zugleich ein Lohn, den ein jeglicher nach seinen Werken empfangen wird. Dieses Geschenk ist zugleich ein ausgestecktes Kleinod, welches sich nur die Kämpfer im Kreise, und die Wettläufer auf der Rennbahne versprechen dörfen. Wüßten wir doch, wie kostbar jenes Kleinod, wie wünschenswerth der Himmel sey; hätte es eines Menschen Aug, auch nur eine Minute gesehen, ein Ohr jemals gehört, oder wäre es in eines Menschen Herz gekommen; wären wir nur fähig, uns jenen Lohn vorzustellen, von jener Seligkeit einen Begriff zu machen, und wir würden alsdann alle Mühseligkeit, auch die beschwerlichste Arbeit zu gering finden. Wir würden unter frohlocken und Jubelgesängen den sauersten Schweis für einen solchen Lohn vergießen, nicht nur den Last des Tages tragen, sondern auch die Nächte durchwachen. Dieses und noch mehr würden wir thun, wenn's in unser Herz gekommen wäre, was der Himmel, der Lohn der Auserwählten sey. Allein, da urtheilte nun Martinus ganz anders. Weil die Freuden des Himmels, dacht er bey sich, über alle Empfindung der Sinne sind; weil kein Aug unter allen Schönheiten so etwas gesehen, kein Ohr unter allen Harmonien dergleichen gehört, weil sichs auch der

scharfsinnigste Verstand nicht vorstellen kann, welchen Lohn der Herr seinen Dienern vorbereitet habe; weil die Größe dieses Lohnes über alle menschliche Begriffe ist: so muß ich allen meinen Kräften aufbiethen, Gewalt anwenden, jenen Lohn zu erringen. So dachte er, und zeigte alle mögliche Thätigkeit, lauter Leben für den Himmel. Er vergaß sogar mit dem großen Paulus alles, was hinter ihm war, was er schon gethan hatte, und sah nur auf jenes, was er vor sich, und noch zu verrichten hatte. Der Himmel ist alles und alles werth. Dieß ist eines seiner Sprüchwörter gewesen, durch welche er sich alle Beschwernisse erleichtert, alle Trübsalen versüßet hat. Wie lang werde ich dann auf Erden leben? So muß ich mir also, — ich muß mir ein Haus in der Ewigkeit bauen. Ich muß, ich kann nicht anders, wenn ich anders in die Wohnung der ewig Glücklichen will aufgenommen werden. Ich muß ein Heiliger werden, um ein Seliger, ein Bürger des Vaterlandes, ein Anschauer Gottes zu werden.

Ja, daß müssen auch sie werden, meine Theuresten! miteinander müssen sie Heilige werden, damit sie miteinander Selige werden. Sie müssen sich alle Arbeit, alle Bemühungen, allen Schweis, alles Leiden, alles, was immer vorher gehen mag, müssen sie sich gefallen, wie sichs rechtschaffene Knechte müssen gefallen lassen, wenn sie anders den Lohn aus den Händen

ihres

ihres Herrn empfangen, oder mit dem Herrn in seine Freude eingehen wollen. Ich zweifle auch nicht an ihrer Gesinnung. Ich denke vielmehr, daß sie alle auf das Ende hinschauen, den Lohn betrachten, und alles eines solchen Lohnes wegen ausstehen werden. Der Himmel ist alles werth, und wegen des Himmels müssen sie Heilige werden. Dieses wird also auch ihr Wille seyn, gleichwie es der Wille Gottes ist, — ihre Heiligung.

Dritter Theil.

„Ich will ein Heiliger werden. Ich kann, — „ich muß ein Heiliger werden: so will ich denn auch „heilig werden." — Mein Beßter! keine edlere Begierde könnte aus deinem Herzen aufsteigen, als eben diese, — das alleredelste Verlangen nach Heiligkeit. Mit dieser Begierde muß auch wirklich jenes große Werk angefangen werden; denn gleichwie ein Fremdling niemals in sein Vaterland zurückkehren wird, wenn er nicht nach demselben verlangt: so werden auch wir das holde Angesicht der Tugend nicht sehen, wenn wir uns nicht durch einen ernstlichen Willen aufmachen, und zu derselben hineilen. Ist aber ihr Wille, meine Geliebtesten! ein solcher Wille? Verlangen sie im Ernste, heilig zu werden? Einer und der andere von ihnen hat, zum Beyspiele einen Garten. Sie wünschen daß ihre Gärten, schöne, angenehme Gärten seyen. Wer

wird aber glauben können, daß ihre Wünsche aus dem Herzen kommen, daß sie wahrhaft schöne Gärten verlangen, wenn sie niemals eine Anstalt zu ihrer Einrichtung treffen: wenn sie die Arbeiter nicht berufen, nicht Hand anlegen, das Feld von Disteln und Dörnern zu reinigen, die Steine auszugraben, alles, was den Platz beschwert, hinwegzuschaffen; wenn sie weder die Beete in einer schicklichen Ordnung anlegen, noch die Wege in der Säuberlichkeit erhalten lassen; wenn sie weder an die Pflegung der Bäume noch an die Einfassung ihrer Gärten gedenken? Würde ihr Wille ernstlich, ihr Verlangen entschlossen, fest seyn; so würden sie die Arbeiter wohl selbst anführen, und nicht nachgeben, bis sie ihre Absicht erreicht, und ihre Gärten bis zur Lust der Augen hergestellt hätten.

Du mein Lieber! sagst es, du wolleſt ein Heiliger werden. In dieser Absicht ergreifest du ein geistliches Buch, und lieſest, hörst auch in der nämlichen Absicht die Predigten an. Du höreſt und lieſest nicht bloß, sondern macheſt Anwendungen auf dich, prüfest dich bey dem Lesen und Hören, und wirst beunruhiget. Eine verborgene Stimme rufet dir zu, daß du in deinem gegenwärtigen Gewissenszustande Gott unmöglich gefallen könneſt. Deine Seele kömmt dir wie ein Land vor, das mit Unkraut schier überwachsen ist. Du denkeſt an Reinigung, geheſt deſſentwegen mit dir selbst zu Gerichte, unterſucheſt deine Werke, falteſt dein Herz aus:

auseinander, fassest alle Auftritte deines Lebens zu Gesichte, überdenkst deinen Umgang, bemerkst alle Regungen deines Gemüthes, legst alle Worte auf die Wagschale, urtheilest über alle Umstände, über alle Folgen. Du verabscheuest deine Missethaten, flehest mit Thränen um Gnade und Barmherzigkeit. Zugleich arbeitest du an einem gänzlichen Umriß deines Lebens, entschließest dich zu einer vollkommenen Erneuerung, und, itzt, voll heilsamer Gedanken, eilest du zu dem geheiligten Richterstuhle der Buße hin. Du versprichst, betheuerst alles mögliche, näherst dich dem Tische der Engeln selbst, und versiegelst deine Fürsätze mit dem Blute des göttlichen Lammes. Wer sollte zweifeln, daß es dein ernstlicher Wille sey, ein ganz neues Leben anzufangen! Dem heiligsten Gott in der Heiligkeit zu dienen? Wer dich am Morgen nur erblickt hat, glaubte, sich an dir nächster Tagen einen vollkommenen Heiligen vorstellen zu müssen. Allein kaum ist die Beicht abgelegt, kaum der sakramentalische Gott empfangen, kaum eine und die andere Stunde dahingebracht: so hat man Mühe, dich für denjenigen zu erkennen, den du am Morgen gezeigt hast. Schon ist der Eifer verrauchet; schon denkst du deiner Fürsätze nicht mehr; schon hast du deine vorigen Wege auf ein neues betretten. Doch wir wollen annehmen, daß du wirklich den Anfang gemacht habest, deine Fürsätze auszuführen; daß du deine erste Gedanken zu Gott erhoben, den Tag mit heiligen Gedanken geschlossen habest; daß du alle deine

Werke

Werke dem Herrn durch eine gute Meynung aufgeopfert, und dich im Herzen öfters mit Gott unterredet habest; daß du über dein voriges Leben sogar manche Thränen geweinet, und die begangenen Fehltritte durch Werke eigner Kreuzigung gebüßet habest. Hat sich aber dieser dein Eifer in der Länge erhalten? Bist du standhaft geblieben? Hast der Heiligkeit unermüdet nachgejaget? — Wie gerne wollte ich deiner schonen, wenn nur das eigne Gewissen deiner schonen würde, dir keine Vorwürfe machte, dich des Wankelmuths nicht beschuldigte. Nur ein fliegender Eifer ist dein Eifer gewesen, ein Eifer, dessen erster Funke zwar zu Gott aufwallte, den du aber nicht als ein heiliges Feuer zu unterhalten wußtest. Nach und nach erlosch deine Wärme, und bald sahst du, dich gezwungen, entweder das Werk deiner Heiligung auf ein neues anzufangen, oder in deinen Sünden auf immer und ewig verlohren zu gehen.

Auf diese Art bringen Tausende ihr Leben dahin. Sie beichten, söhnen sich mit Gott aus, und ausgesöhnt reitzen sie seinen Zorn auf ein neues, huldigen itzt der Tugend, kehren itzt zu dem Laster zurück, sind bald Eiferer nach der Vollkommenheit, bald Sklaven der Sünde. Dadurch, daß sie nach der Sünde zurückekehren, zeigen sie, wie sie selbst erkennen, daß es nothwendig sey, ein Heiliger zu werden. Da sie aber sobald wider in die alten Sünden fallen, geben sie an Tag, daß es mit ihrem heilig werden, niemal so ernstlich gemeynt sey.

Nein,

Nein, meine Werthesten, zur Anschauung Gottes geschaffenen Zuhörer! nein, so ein schwankender, unstäter Wille ist der Wille euers Schutzheiligen nicht gewesen. Nachdem er mit sich zu Rath gegangen, nachgedacht, überlegt und eingesehen hatte, daß er ein Heiliger seyn könne, ein Heiliger seyn müsse; so wars auch nunmehr sein ernstlicher, unerschütterliche Wille, derjenige zu werden, welcher er seyn konnte und mußte, — ein Heiliger. Dahin zielten nunmehr alle Bewegungen seines Willens, alle Empfindungen seines Herzens, alle Anmuthungen seines Gemüthes, alle Gesinnungen seines Geistes. Dieß war sein einziges Geschäft; dazu mußten ihm alle seine übrigen Geschäfte dienen. Sein Wille war für dieses Geschäft zusehr eingenommen, als daß sich seine Gesinnung nicht über seinen ganzen Wandel verbreitet hätte; als daß sich sein Geist nicht überall hätte blicken lassen.

Daß doch auch unser Wille von einem solchen Eifer belebt und angeflammt würde! Daß auch wir mit einem solchen Ernste sagten: Ich will heilig werden! Gott, der uns seinen Othem eingehaucht, seinen Geist über uns ausgegossen hat, — Gott will es, daß wir heilig werden. Unser Beruf, welcher kein anderer ist, als Gott, unsern Herrn und Schöpfer, unsern Erlöser und Seligmacher in allen unsern Werken zu offenbahren, will es, daß wir unserm Urbilde durch die Heiligkeit gleichförmig werden. Unser Nebenmensch will

es,

es, damit wir ihn durch unser Bestreben nach der Vollkommenheit auferbauen. Die Religion will es, welche zu unsrer Heiligung vom Himmel herabgekommen ist. Die Kirche will es, damit sie an uns reine Glieder besitze, gleichwie sie Jesum, in welchem die Fülle der Gottheit wohnet, zum Oberhaupt hat. Unser Ziel und End will es, damit wir endlich in Gott versenkt werden, der uns zu seiner Anschauung erschaffen, und mit dem Blute seines Sohnes erkauft hat. Wie undankbar müßten wir seyn, wenn wir es nicht wollten? Wie undankbar gegen Gott, der es will, und uns dazu seine Gnade verleiht? Wie blind gegen unsern Beruf, der uns dazu aufmuntert, und in dem Heilig werden, unsre Glückseligkeit bestimmet? Wie sträflich in Ansehung des Nebenmenschen, dessen Heiligung durch die Unsrige neue Stärke gewinnen würde? Wie nachlässig in Rücksicht der Religion, welche uns die weisesten Vorschriften giebt, die heilsamsten Lehren vorlegt, mit den kräftigsten Mitteln unterstützt? Wie unempfindlich gegen unser Ziel und Ende, welches nicht anders, als durch die Heiligkeit kann erlangt werden? Wir können Heilig werden, und wir sollten unsre Kräfte nicht anwenden? Wir müßen heilig werden, und wir sollten unsre Pflicht versäumen? Wir wollen selbst heilig werden, und wir sollten es nicht ernstlich wollen? Nicht alles thun, was wir können und müßen thun? Denken wir nicht an das Todbette? An das Gericht? Was wir dort wünschen werden, im Leben gethan zu haben, lassen sie uns

ißt thun, — heilig leben, um selig zu sterben. Amen.

Predigt
an dem
Festtage des heil. Apostels Andreas.

Vorspruch.

Auch ihr werdet Zeugniß geben; — Es kömmt die Stunde, daß jeglicher, der euch tödtet, vermeinen wird, er thue Gott einen Dienst damit. Johan. 15.

Eingang.

Welch eine Ehre für die Jünger des Herrn? Welch eine Ehre für sie, als öffentliche Zeugen ihres göttlichen Lehrmeisters, vor Juden und Heyden, vor dem Angesichte der ganzen Welt aufgestellt zu werden? —

Schon hat der Vater vom Himmel herab Zeugniß gegeben, mit feyerlicher Stimme erklärt, daß Jesus sein vielgeliebter Sohn sey, damit alle Welt seine Lehre höre, alle Menschen sich nach seiner Vorschrift richten. Schon hat der menschenfreundlichste Jesus den Tröster versprochen; verherrlicht und wieder zurückgekehrt zu seinem Vater, wird er selbst den Geist

der

der Wahrheit, der von dem Vater ausgehet, herabsenden, damit auch dieser Zeugniß von ihm und seiner Sendung gebe. — Und diesen Zeugen, dem Vater und dem Geiste des Vaters gesellt Jesus auch seine Jünger bey, und stellt sie als Zeugen auf. Und auch ihr werdet Zeugniß geben. Der Vater gab Zeugniß durch eine Stimme, der heilige Geist durch einen Strom von Gnaden, — und itzt sollten auch die Jünger noch Zeugniß geben, — Leib und Leben für ihren Meister lassen. Wegen dieses Zeugnisses, welches die Jünger all ihre Güter, und nicht nur ihre Güter, sondern ihr Blut, nicht nur ihr Blut, sondern ihr Leben selbst, nicht nur ihr Leben, sondern die mannigfaltigste Todesart kosten würde, wegen dieses blutigen, aber um so herrlichern Zeugnisses setzte Jesus die Worte bey: Diese Dinge habe ich euch gesagt, — vorhergesagt, zum voraus angekündigt, damit ihr euch nicht ärgert. Stoßet euch nicht daran, meine Jünger! wann die Stunde anbricht, wo jeder, der Hände an euch legt, euch vor Gericht schleppt, geißelt, steinigt, tödtet, vermeinen wird, er gefalle Gott dadurch, und erzeige ihm einen Dienst. Denket, daß es meine Wundmahlen seyen, welche ihr an euern Leibern herumtragen werdet, und daß man eben an diesen Zeichen erkennen müße, wer euch gesendet habe. Traget mein Leiden, mein Sterben an euern Körpern herum, meinen Kreuzestod, — mein Leiden, bis zu eurem letzten Augenblicke hin, — damit durch dieses euer Leiden mein Leben an

euch

euch offenbar, und vor allen Völkern bekannt werde. Wer euch leiden sieht, der müße an mein Leben glauben, wenn er anders die Finsterniß nicht mehr als das Licht liebet. Wer euer vergossenes Blut erblickt, der müße an dieser Unterschrift die Wahrheit des Glaubens erkennen, für den jenes Blut ist vergossen worden. Auch ihr werdet Zeugniß geben.

Meine Theuresten! hat etwa bey uns, die wir so weit von den Zeiten der Apostel entfernet sind, jenes Blut seine Kraft verlohren? Haben die Apostel aufgehört, Zeugniß zu geben? Könnte nicht ihr Blut auch unter uns noch das größte Wachsthum im Glauben wirken? Könnte nicht das Leiden jener unüberwindlichen Männer zu einer unerschütterlichen Glaubensstütze dienen? Daß wir uns zu dem christlichen Glauben bekennen, in welchem wir sind gebohren und erzogen worden, ist noch nicht genug. Wir müßen nicht nach Vorurtheilen, sondern nach Ueberzeugung glauben, und eben zu dieser Ueberzeugung kann uns das Leiden der Apostel welche von dem Stifter unsers Glaubens selbst als Zeugen sind ernannt worden, ganz vorzüglich dienen. Und wie zeugten die Apostel für die Religion? Erstlich breiteten sie ihre Lehre durch alle Welttheile aus, zweytens haben sie jene Lehre durch Wunder bekräftiget, und drittens mit ihrem Blute versiegelt. Bey diesem letztern Zeugniß wollen wir heute stehen bleiben, und uns vorstellen

Was die Apostel gelitten haben,
Wie sie gelitten haben,
Wie sie durch ihr Leiden, Zeugen des Glaubens geworden sind.

Wenn wir zu andern Zeiten ungerecht gegen das Andenken der Apostel sind, und uns jener heiligen Rüstzeugen und Völkerbekehrer zu wenig erinnern: so lassen sie uns wenigst heute, da wir das Fest des heiligen Apostels Andreas feyern, all unsere Gedanken auf dieselbe richten, damit wir in ihrem Leiden den Grund gleichsam mit Augen sehen, auf den wir bauen, und an ihnen eben so die stärkesten Zeugen als heiligsten Lehrer unserer Religion verehren.

Erster Theil.

Was die Apostel gelitten haben.

Wenn wir wissen wollen, was die Apostel gelitten haben, so müssen wir uns jener entsetzlichen Erbitterung der Juden, des allgemeinen Aufstands der Völker erinnern, und uns vorstellen, wie sich gewissermassen die Natur selbst in den ersten Zeiten empört habe.

Ich finde die Worte nicht, den Grimmen der Juden wider das aufkeimende Christenthum auszudrücken. Selbst die grimmigsten unter allen Bestien, die Tygerthiere, sind hier ein allzuschwaches Bild, denn, so grim-

mig

mig dieselbe auch immer sind, so schließen sie doch den feurigen Rachen, ziehen die geschärften Klauen zurück, und unberührt verlassen sie den Raub, welcher Athemlos vor ihnen liegt. Hingegen hat der blutigste Kreuzestod Jesu die Raserey der Juden so wenig gestillt, daß sie auch seinen Namen nicht können aussprechen hören. Es ist ihnen nicht genug, daß sie ihm am Kreuze die Seele ausgepreßt haben; sondern sie wollen auch diejenigen von der Erde vertilgen, die seinen Namen auf irgend eine Art im Munde führen. Die Fürsten der Synagoge fertigen darum Briefe aus, sie ertheilen jedem, der nur will, eine ungemessene Freyheit, alle Bekenner jenes Namen, alle Anhänger seiner Lehre, ohne Rücksicht des Geschlechts oder Alters, aufzusuchen, in die Häuser selbst einzufallen, dieselbe mit Gewalt herauszuziehen, in Ketten und Banden zu werfen, sie nicht anders als ein Fegopfer zu betrachten, von welchem der Erdboden müsse gereiniget werden. Es sind aber die Fürsten nicht allein, die sich von einer mehr als satanischen Wuth hinreißen lassen; sondern auch die gemeinsten Juden vergessen Weiber und Kinder über ihre Tobsucht, und wollen lieber selbst nicht mehr leben, als daß sie diejenigen leben lassen, welche jenem Namen zugethan sind. Sie fällen sogar das Todesurtheil über sich selbst, sie rufen den Hunger als einen Henker bey, und schwören, keine Brosamen über den Mund zu bringen, solange, bis ein Verehrer des Namens Jesu, unter der Gewalt ihrer Hände den Geist würde aufgegeben

gegeben haben. Muß nicht wirklich die Wuth ihre eignen Schranken überschritten haben, wenn man wider sich selbst wüthet, und als Schlachtopfer jener Rache fallen will, welche man an seinem Feinde nicht stillen kann? Selbst unter den Unthieren wird man keines antreffen, daß sich mit eignen Klauen zerreißt, nachdem es wider seinen Raub nicht auswüthen konnte.

Auch müßte man die Heyden nicht kennen, wenn man sich unter ihnen, — das heißt in allen Weltgegenden, welche von der Abgötterey überschwemmt waren, bessere Aussichten für die Glaubensbothen Jesu versprechen wollte. Die Götter der Heyden angreifen, war eben soviel als ihr Herz angreifen, — als ihren Leidenschaften, ihren Ausschweifungen und Lastern, welche sie in den Götzenbildern vergöttert hatten, den Krieg ankündigen, — eben soviel, als ihre ganz verdorbene Natur, von welcher sie das Muster ihrer Religion, ihre Gewohnheiten und Gebräuche hergenommen hatten, zum Kampfe auffodern. So ist auch der Ehrgeitz, welcher nicht nur einmal, durch Ausführung seiner schauervollen Rathschläge den Tag in die schwärzste Nacht verwandelt hat, nicht weniger als andere Leidenschaften mit der Religion verflochten gewesen. Die Götzenpriester hatten tausend Kunstgriffe erfunden, ihre Götter durch den rauschenden Glanz des Wunderbaren zu erheben. Es war eines, den Mund wider die Götter, oder wider die hinterlistige Täuschungen der Götzenprie-

ster

ster zu öffnen, um ihren beleidigten Stolz auf das höchste zu treiben. Zugleich hatte die Staatskunst ihre größte Stärke von dem Götzendienste entlehnt, sich durch denselben ein Ansehen verschaft, in dieser Rücksicht durch eine geborgte Stimme bald dieses, bald jenes aus den Bildnissen der Götzen zu dem tiefhorchenden Pöbel gesprochen, und auf diese Art tausend Streiche geltend gemacht, und glücklich durchgesetzt. Das Blendwerk des Götzendienstes aufdecken, konnte also nichts anders heißen, als die Staatskunst untergraben, die Landesregierung ihres stärksten Zaums berauben, Fürsten, Königen, Kaisern ins Aug greifen. Welchen Aufstand mußte also die Verwerfung der Götter erwecken? Wie, wann alle Winde von allen Weltgegenden zusammen heulen, und das ganze Meer durch schäumende Wellen sich in die Höhe thürmet, alle Ufer überschreitet, die festesten Häven in seiner Wuth zerstöret: so stieg auch hier der Sturm aus den tiefsten Abgrunden herauf, und bemächtigte sich aller Erdebewohner. Die Natur selbst empörte sich, daß die Aeltern wider ihre Kinder wütheten, und die Kinder wider ihre Aeltern wie rasend schäumten. Der kleinste Vogel nimmt sich seiner Kinder an, schwebt girrend über den Räuber; hier aber waren auf einmal alle Bande zerrissen, und kein Anblick konnte schauervoller seyn, als da die Tochter ihre eigne Mutter, die Brüder ihre Schwestern den Henkern übergaben. Daran ist aber in den Augen der Heyden kein anderer Mensch, als jene Männer Ur-

sache gewesen, die aus Judenland kamen, und einen gekreuzigten Gott predigten. Nur sie hat man als die Urheber alles Unheils betrachtet, als die Männer des Verderbens, welche die Familien verwirrt, die Haushaltungen aufgewiegelt, den ganzen Erdboden unter und über sich gekehrt haben. Und sollte hernach eine Feder ihre Verfolgung beschreiben, eine Zunge ihr Leiden, ihre Marter, ihren Todeskampf aussprechen können? Ich schicke euch wie die Schafe mitten unter die Wölfe, sagte ihnen ihr göttlicher Meister, und itzt waren diese Worte eingetroffen.

Ich schicke euch wie die Schafe unter die Wölfe. Für euch giebt es nirgends eine Sicherheit. Ihr seyd den Schafen gleich, welche auf allen Seiten den Nachstellungen und Todesgefahren ausgesetzt sind. Wo ihr euch nur immer hinwendet, werdet ihr einen aufgesperrten Rachen erblicken. Denkt an keinen friedsamen, ruhigen Tod mehr, denn ich schicke euch wie die Schafe unter die Wölfe. Wie die Schafe unter den Wölfen eine immerwährende Todesgefahr empfinden; so werdet auch ihr, wo ihr euch auch immer aufhaltet, von der Todesangst erschüttert werden, und überall in Gefahr schweben, von euren Feinden erwürget zu werden. Ich schicke euch wie die Schafe unter die Wölfe.

Wissen sie, meine Geliebten! wie mir die Apostel nach einem solchen Ausspruch vorkommen? wie arme

Sünder,

Sünder, denen das Leben abgesprochen ist, aber so, daß sie den Augenblick nicht wissen, wann das gefällte Urtheil an ihnen wird vollzogen werden; denen die Last des Todes schon auf den Schultern liegt, doch so, daß sie denselben, auf eine unbestimmte Zeit mit Empfindung seiner ganzen Bitterkeit herumschleppen. Darum drückt sich auch wirklich einer von jenen heiligen Zeugen mit den Worten aus: Wir tragen allezeit das Sterben Jesu an unserm Leibe herum (*) — wir, die da leben, werden immerhin um Jesu willen dem Tode übergeben. Und anderswo bekennet er von sich, daß kein Tag vergehe, ohne den Tod auszustehen (**). Ich sterbe täglich. — Mein Sterben, und das Sterben meiner Brüder und Mitarbeiter in dem Evangelium nimmt kein Ende. Wir werden immerdar dem Tode übergeben, dem Kreuztode Jesu, denn wir tragen sein Sterben herum, werden gekreuzigt, — bald von den Juden, bald von den Heyden gekreuzigt. Wir finden nicht nur in Judäa unsern Kalvarieberg, sondern die ganze Welt ist für uns nichts anders als eine Schedelstatt. Wir scheinen zu leben, aber wegen des täglichen Sterbens nimmt der äußerliche Mensch immer ab, und geht in die Verwesung. —

(*) 2. Kor. 4, 10. 11.
(**) 1. Kor. 15, 31.

Meine

Meine Lieben! nach solchen Ausdrücken des Apostels habe ich nichts mehr zu sagen. Ich lasse es vielmehr jedem über, sich das Leiden der Apostel vorzustellen, ein Leiden, welches sie jeden Augenblick das Leben hätte kosten können, — ein Leiden, wie die Trennung des Leibs und der Seele ist, das allerbitterste Leiden, — ein immerwährendes, täglich neues Sterben.

Was denkst du, mein Lieber! hältst du wohl die Apostel noch für jene Busenfreunde, für jene Lieblinge Jesu Christi? Dort, im Oelgarten, wo er sich der Gewalt seiner Feinde überließ, sorgte er, daß nur seinen Jüngern kein Leid geschehe. Lasset diese gehen, sprach er zu denen, welche mit Spiesen und Stangen gekommen waren. Lasset diese, — meine Jünger da, diese lasset gehen (*). Diese rühret nicht an, sondern lasset sie ungekränkt frey, nach ihrer Willkühr hinziehen. Hat er etwa in seinem neuen Reiche, zur Rechte des Vaters, seiner Geliebten vergessen? Ist er noch jener Jesus, der da sagte (**): Alle Haare euers Haupts sind gezählt, darum fürchtet euch nicht. Wenn er ihre Haare gezählt hat, warum nimmt er sich ihrer Glieder nicht an? Wenn er nicht zuläßt, daß ihrer Haare eines verlohren gehe, warum beschützt er ihre Leiber nicht? Warum läßt er sie bey Lebenszeiten schon in Verwesung gehen? So geneigt sind wir nämlich,

(*) Johan. 18.
(**) Matth. 10, 30. 31.

nämlich, der göttlichen Vorsicht selbst Vorwürfe zu machen, — thorrechte Vorwürfe, welche von keiner andern, als der verderbtesten Quelle herrühren, von der Eigenliebe nämlich, welche uns blendet, daß wir niemal den Werth des Leidens erkennen, niemal das Kreuz zu schätzen wissen. Die Apostel würden sich nicht einmal für Apostel, für Gesandte Jesu gehalten haben, wenn ihnen seine Mahlzeichen nicht wären eingeprägt worden. Wir hingegen denken gleich, daß Gott sein Vaterhand von uns abgezogen, uns verlassen habe, wenn wir jener Mahlzeichen eines an unserm Leibe wahrnehmen. Das mindeste Kreuz schlägt uns schon nieder, da sich die Apostel des Kreuzes als einer Leiter bedienet haben, zu Jesu selbst hinauf zu steigen. Wir darfen nur auf sie hinschauen, und darauf Achtung geben, wie sie leiden.

Zweyter Theil.

Wie die Apostel gelitten haben.

Die Apostel scheinen nicht mehr jene Menschen zu seyn, welche ehemals ihres Lebens wegen so ertattert sind, mit gerungenen Händen zu ihrem Meister flohen, und ihn durch ihr Jammergeschrey vom Schlafe erweckten. Herr hilf uns, wir gehen zu Grunde. Ein anderer, und wenn er wirklich mehr als ein Leben hätte, würde mehr vor dem Anblicke des Todes erschrecken, als sie, die auch den schrecklichsten Tod so wenig

fürchten, daß sie sich nach seinem Kelche sehnen, und dieß mit solcher Innbrunst, daß sie selbst alle Peinzeuge zu ihrer Prüfung auffodern. Ich bin gewiß, läßt sich einer von ihnen hören (*), ich bin gewiß, das weder Tod, noch Leben, noch Engel, noch Fürstenthum, noch Kräften; noch was gegenwärtig ist, noch was künftig ist, noch Höhe, noch Tiefe, noch einige Kreatur uns wird scheiden können von der Liebe Gottes. Er biethet der ganzen Schöpfung auf, rufet gleichsam in die Hölle selbst hinab, er reitzet, so zu sagen, die mächtigsten unter den gefallenen Geistern, einen Versuch zu wagen, und er ist schon zum voraus gewiß, daß ihn weder Feuer noch Schwert, noch sonst eine Erfindung vom Leiden von der Liebe Gottes werde scheiden können. Er möchte vielmehr durch Leiden noch enger mit dem Gegenstande seiner Liebe, vereinigt werden; denn die Trübsal wirket Geduld, die Geduld aber wirket Bewährung (**); und darum hat auch die Geduld ein vollkommenes Werk (***), die Gleichförmigkeit mit Christo, und die Vereinigung mit Gott.

Es ist aber nicht allein diese Sehnsucht nach Leiden gewesen, diese Begierde, nach dem Beyspiele ihres Meisters mit Blut getauft zu werden, durch welche die Apo-

(*) Röm. 8.
(**) Röm. 5.
(***) Jak. 1, 4.

Apostel die natürlichen Neigungen unterdrückt haben; sondern sie siegten über die Empfindung selbst, und frohlockten in der Mitte ihrer Quaalen. Sie frohlockten nicht nur, sondern rühmten sich sogar der ausgestandenen Drangsalen, als wenn gleichsam das Leiden das einzige auf dem Erdboden wäre, was sie noch freuen könnte! als wenn sie, die alle Welttheile mit dem Ruhme ihrer Wunder erfüllten, sich keiner anderer Werke, als des Leidens rühmen könnten! Sie aber giengen fröhlich vom Angesichte des Raths, weil sie würdig geachtet worden, für den Namen Jesus Schmach zu leiden (*). Wir rühmen uns der Trübsal (**). Es sey aber weit von mir, daß ich mich rühme, als in dem Kreuze unsers Herrn Jesu Christi (***), als in dem Sterben Jesu, dessen wir theilhaftig werden, den dieses Sterben tragen wir herum. Die Geißelstreiche durchfurchen ihre Rücken, die Steine zerschmettern ihre Gebeine, die Ketten rasseln an ihren Händen und Füßen, das Kleid der Natur, die Haut, wird von ihrem Leibe gerissen, die Ribben werden entblößt, die Oelkessel wallen, die Scheiterhaufen färben die Wolken, die schmählichsten Kreuzgalgen werden aufgerichtet, die Richter ergrimmen, die Henkersknechte knirschen mit den Zähnen, das Blut fließt, die Erde wird trunken, und die Apostel, welche an

der

(*) Apost Gesch. 5, 41.
(**) Röm. 5, 3.
(***) Galat. 6, 14.

der Schlachtbank stehen, an denen die Grausamkeit alle Kräfte, und der Tod selbst seine Gewalt versucht, sind so heiter als der Himmel an einem seiner schönsten Tage. Nicht das mindeste Leid umwölkt ihre Stirne; vielmehr lächelt eine ganz himmlische Freude auf ihrem Angesichte. Es waren keine diamantene Leiber, keine unempfindliche Leiber, sondern der Schmerz durchwühlte Mark und Bein, erschütterte ihr innerstes, zerschnitt alle Jnngeweide, spannte alle Nerven und Muskeln an, und wirkte auf die Seele hin. Allein sie wußten, wem sie glaubten, und darum freueten, darum frohlokten, darum jauchzten sie, weil sie den äußern Menschen verwesen sahen, und der Geist sich dem Zeitpunkte näherte, aus den Händen des gerechten Richters die zurückgelegte Krone zu empfangen.

Welch ein Anblick, wenn wir uns heute die Marter des heil. Apostels Andreas vorstellen? Wenn wir ihn aus den Armen seiner Peiniger entfliehen sehen, damit er noch vor ihnen den Richtplatz erreiche? Kaum, daß er das Kreuz erblickt, an dem er sterben soll; so kann ihn niemand mehr zurückhalten, er eilet hin, er umarmt das Kreuz, er drückt dasselbe an sein, für Freude aufpochendes Herz, er bricht in die zärtlichsten Anmuthungen aus, und schätzt sich glücklicher, am Kreuze aufgehangen zu werden, als wenn ihm ein königlicher Thron wäre zu bereitet worden. Schon hatte er einen und den andern Tag am Kreuze mit dem Tode gekämpft, und noch

war

war er dem Tode nicht reif genug, noch ist das Kreuz für ihn vielmehr ein Schmerzenbette, als ein Sterbbette gewesen. Schon war der dritte Tag angebrochen, und itzt konnten die Kinder ihren Vater, die Neubekehrte ihren Apostel nicht mehr leiden, schmachten und sterben sehen. Sie machen kein Geheimniß aus ihrer Gesinnung. Sie sagen es laut, daß sie zu dem Richter hineilen, und ihm durch ein allgemeines Bitten das Leben retten wollen. Ein Kranker, welcher das gegenwärtige Leben für sein einziges Gut betrachtet, dessen Herz an dieser Welt angefesselt ist, wird nicht so dringend den Arzt beschwören, den schon erlöschenden Funken seines Lebens zu retten, als Andreas vom Kreuze herab seine Neugebohrnen in Christo beschwur, ihn nicht in seinen Leiden zu stöhren. Er nahm seine Zuflucht zum Himmel selbst, flehte aus allen Kräften, daß sein Leib doch dort bleiben möchte, wo er den Schatz gefunden hat, in welchem er sich einzig und allein freuete und rühmte.

Das heißt wohl recht, sein Kreuz auf sich nehmen und Christo nachfolgen. Das heißt recht, sich selbst verleugnen, seine Seele, sein Leben nicht mehr lieben, als Christum, sondern lieber an dem allerschmerzlichsten Kreuze selbst das Leben lassen, um mit Leibe und Seele dort zu seyn, wo der Herr ist. Das heißt, sich über alle menschliche Schwachheit erheben, den Stachel des Todes, alle vorhergehende uud den Tod begleitende Quaalen nicht einmal achten; das

heißt,

heißt, dem Geiste nach über alle Wolken sich erheben, wenn man auf Erden sich seiner Schmerzen freuet, und da frohlockt, wo sonst die Zähne klappern, und die Verzweiflung so manche Siegeszeichen errichtet.

Haben sie auch, meine Liebsten! Haben sie jemals in ihrem Leben dergleichen gesehen? Dergleichen gehört? Gesehen, daß sich jemand so brünstig nach Leiden gesehnet habe? Gehört, daß sich ihrer Brüder einer seines Kreuzes gerühmet habe? Und doch offenbaren sich die Gedanken des Geistes, die Einrichtung des Gemüths nirgends mehr als im Leiden. Da zeiget sichs eigentlich und recht sichtbar, wo unser Wandel sey, im Himmel, oder auf den Wegen des verderbten Fleisches, ob Jesus, der sich geängstiget, mit seinem eignen Blute getauft zu werden (*), in uns lebe, oder die Eigenliebe, welche ein Feind des Kreuzes Christi, ein Feind alles Leidens ist? Und wie, mein Lieber! willst denn du, der du dein Kreuz so wenig auf dich nimmst, dasselbe nicht anders als wie ein Verdammter, gezwungen trägst, gleich den Verdammten nichts als Unzufriedenheit in deinem Leiden blicken lassest, willst denn du an dem großen Tage des Herrn auch einem Theil an dem gekreuzigten Heiland haben? Du der du den Geist Jesu, den Geist der Ergebung, der Sanftmuth kaum dem Buchstaben nach kennest? An dem sich das Leben Jesu so wenig, oder gar nicht offenbahret? Der du durch das Betra-

(*) Luk. 12, 50.

Betragen in deinem Leiden so selten, oder niemals als ein Zeuge deines Glaubens erscheinest? Bis zu den Aposteln müssen wir zurückkehren, um solche Zeugen zu finden, welche mit ihrem Blut, den Glauben unterschrieben haben. Dieß wollen wir itzt noch hören, wie die Apostel durch ihr Leiden Zeugen des Glaubens geworden seyen.

Dritter Theil.

Wie die Apostel durch ihr Leiden Zeugen des Glaubens geworden.

Es kostet kein tiefes Nachdenken, aus dem, was wir von dem Leiden der Apostel gesprochen haben, einen der stärksten Beweise für unsern Glauben zu folgern. Ich sehe voraus, daß sich das ganze Gebäude unsers Glaubens, der ganzen christlichen Religion auf die Auferstehung unsers gekreuzigten Heilandes gründe. Denn nichts würde eitler, nichts fabelhafter seyn, als eben unser Christenthum, wenn der Urheber desselben im Grabe würde zurückgeblieben seyn. Ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaub vergeblich (*), wie einer aus den Aposteln selbst bekennt hat. Ist aber unser Glaube vergeblich, wenn Christus nicht auferstanden ist, so muß er nicht vergeblich, er muß ein gewisser, heiliger, ganz göttlicher Glaub seyn, wenn sich der Herr in seinem Grabe verjüngt hat, und

(*) 1. Kor. 15, 17.

zu einem neuen Leben auferstanden ist. Und können wir zweifeln? nur einen Augenblick anstehen, daß die Erde jenen Todten, dessen Jonas ein Vorbild war, zurückgegeben habe? Daß der Herr aus dem Grabe auferstanden sey? Können wir uns nur eine Minute besinnen, wenn wir zurückdenken, was die Apostel, um dem auferstandenen Heiland ein unverwerfliches Zeugniß zu stiften, gelitten, und wie sie gelitten haben. Oder können wir uns wohl vorstellen, daß sie so viele, so lange, tägliche und entsetzliche Prüfungen würden ausgehalten, ein immerwährendes Sterben, — oder ein Leiden, so bitter als der Tod, ihr ganzes Leben hindurch würden herumgetragen haben, wenn sie nicht handgreiflich von der glorreichsten Auferstehung wären überzeugt gewesen?

Einer Einbildung wegen läßt sich nicht leicht jemand einem Schlachtschafe gleich achten, nicht den ganzen Tag tödten, nicht zum Blutgerüste hinschleppen. Doch, es darf nicht einmal so weit kommen, der bloße Anblick der Bande, die gefängliche Einziehung, eine kurze Zeit im Kerker, sind schon mächtig genug, die Seele umzustimmen, und ihr ganz andere Gesinnungen einzuflößen. Wer weiß, was ich gesehen habe, heißt es; wer weiß, welch ein täuschendes Bild vor meinen Augen schwebte. Es braucht nicht einmal einen Kerker, sondern nur einen und den andern Tag, so verschwindet aller Eindruck, und man lachet manch-

mal

mal über sich selbst, daß man sich von der Einbildung konnte hintergehen lassen. Wie lebhaft mußte also die Ueberzeugung der Apostel seyn? Wie tief in ihre Seele das Bild ihres auferstandenen Meisters eingegraben? Wie unerschütterlich die Eindrücke, welche die Erscheinungen desselben auf sie gewirket hatten, daß weder Folter, noch glühende Zangen, weder Roßkämme, noch andere, weit empfindlichere Rüstzeuge des Todes sie nur im mindesten erschüttern konnten? Mußte es ihnen nicht seyn, als sähen sie ihren, vom Tode auferstandenen Meister noch immer vor Augen, daß sie im Leiden so frohlockten? Daß sie mit so unbegreiflicher Herzenswonne ihre Leiber niedertrümmern sahen, um mit ihrem Meister in jenem bessern Leben auf immer und ewig vereinigt zu werden? Man konnte ihnen das Herz aus dem Leibe, aber aus dem Herzen jenes Gesicht nicht herausreißen.

Und wie? sollte eine und ebendieselbe Einbildung bey den Aposteln möglich gewesen seyn? Sollte man auch nur daran gedenken können, daß sich eben dieselbe Meinung in so zerschiedenen Köpfen festgesetzt habe? Petrus war ein lebhafter, thätiger, feuriger, unternehmender Kopf; Johannes von der sanftmüthigsten, gelassensten Gemüthsart; Thomas ein Mensch, dessen ganzes Herz an einem irdischen Meßiasreich klebte, so, daß es scheinet, er habe nach dem Hinscheiden seines Meisters alle Hoffnung aufgegeben; Jakob, der ältere;

hat seinen Charakter durch den stärksten Zug der Ehrbegierde ausgezeichnet; Paulus war zu den Füßen der größten Rabbiner aufgewachsen, selbst ein Gelehrter, ein Denker, ein einsichtsvoller Geist. Und sollte es wohl möglich seyn, — nur möglich, daß alle von der nämlichen Einbildung seyen bemeistert worden? der müßte die Menschen nicht kennen, der dergleichen auch nur träumen wollte. Bey einer geringen Kenntniß würde er vielmehr das Gegentheil schließen, und bekennen, daß die Apostel nichts weniger als von ihrer Einbildung seyen hintergangen worden, weil sie alle in ihren Aussprüchen übereinstimmen; — daß sie nämlich mit dem auferstandenen Heiland gesprochen, ihn mit Händen berührt haben; — daß sie gänzlich von seiner Auferstehung müssen überzeugt gewesen seyn, weil sie über diese Aussage alle Tormenten ausgestanden, alles Blut vergossen, ihr Leben gelassen haben.

Haben aber die Apostel durch ihr Leiden die Auferstehung Jesu unverwerflich dargethan; hat sich das Leben Jesu an ihren zerfleischten, geschlachteten Leibern offenbart, so sind sie auch Zeugen unsers Glauben, welcher auf der Auferstehung Jesu beruhet. Mit dem nämlichen Blute, mit welchem sie das Leben Jesu unterschrieben haben, haben sie auch die Lehre ihres Meisters, seinen neuen Bund und alle Vorschriften seiner Offenbarung unterschrieben. Wir sind erbauet auf den Grund der Apostel (*); auf einen unerschütterlichen Grund,

auf

(*) Ephes. 2, 20.

auf ein Zeugniß, das außer allen Zweifel gesetzt ist; über welches die Zeugen ihren Geist aufgegeben haben; mit dem sie zu dem Richter hingegangen sind.

Sollte nach einem so wichtigen Zeugnisse auch nur ein einziger von uns im Glauben wanken? Auch nur ein einziger der Versuchung nachgeben? Dem mindesten Zweifel nachhangen? Vergessen müssest du es zuvor, mein Lieber! vergessen, was und wie die Apostel gelitten haben. Du müssest nicht mehr auf ihr Blut, auf diese unerlöschliche Unterschrift der Religion hinsehen. Ein einziger Gedanke, so hat Jesus gelehrt, und für diese Lehre haben die Apostel ihr Leben gelassen, dieser einzige Gedanke würde mächtig genug seyn, alle Versuchungen zu überwinden. Ich wünsche auch eben dessentwegen nichts sehnlicher, als daß sie sich recht oft mit jener Betrachtung unterhalten möchten. Es würde durch dieselbe gewiß ein heiliges Feuer aufgehen. Sie würden durch jene Betrachtung wider alle Anfälle der Feinde ausgerüstet werden; besonders würden sie die Vortheile derselben auf dem Todbette erfahren. Von dem Blute der Apostel würden sie zu jener Zeit, welche immer die gefährlichste ist, eine Stärke hernehmen, welche die ganze Hölle nicht würde überwältigen können. Der Tod der Apostel würde ihrem Geist ein neues Leben einflößen, daß sie dem Feind schrecklicher als das wohlgeordnetste Kriegsheer vorkommen würden. Erinnern sie sich darum recht oft ihrer Glaubensväter, der

heiligen Apostel; werden sie dieser Erinnerung nicht müde, stellen sie sich ihren Kampf, ihr ganzes Leiden vor, und sie werden nicht nur Zeit Lebens, durch diese Betrachtung im Glauben wachsen, sondern sich zu einem siegreichen Ende vorbereiten. Amen.

Predigt
auf das
Fest des heil. Apostels Andreas.

Vorspruch.

Folget mir nach, ich will euch zu Menschenfischern machen. Matth. 4.

Eingang.

Die Weisheit und Vorsehung Gottes haben es so verordnet, daß die Religion, welche uns der Vater durch seinen eignen Sohn vom Himmel herabschickte, weder von einsichtigen, weisen, gelehrten, noch von ansehnlichen und reichen Männern verbreitet würde. **Was groß vor den Menschen ist**, ihre Augen blenden, ihre Gemüther täuschen, ihre Sinne hintergehen kann, mußte zurückstehen, um schon die Verbreitung des Evangeliums zu einem Wunder zu erheben, und an demselben den Finger Gottes zu zeigen.

Dieß

Dieß war auch die Ursache, warum der Mensch gewordene Gott, der die englische Natur übergangen, und die menschliche ergriffen hat, bey den Palästen der Weltgroßen, bey den Häusern der Reichen, und bey den Stühlen der Weisen und Lehrer vorbeygieng, und sich arme, einfältige, aber für die Wahrheit empfängliche, und ihres guten Herzens wegen schätzbare Fischer zu seinen Jüngern wählte.

Einer von diesen war unser heutiger Festheiliger, Der Apostel Andreas. Simon, sein Bruder, und Er ruderten auf dem galiläischen Meere, als Jesus am Gestade wanderte. Er sah sie das Netz auswerfen, Fische zu fangen, und rufte ihnen zu, daß sie ihm folgten, er wolle sie zu Menschenfischern, zu Seelenretter machen, sich ihrer zu dem größten Werke bedienen, und durch sie die Welt erneuern.

Nachdem die Jünger eine Zeit in der Schule des Herrn zugebracht hatten, mehr gebildet, und zur Anhörung höherer Wahrheiten zubereitet waren, sagte ihnen der Heiland alles vor, was sie bey ihrer Menschenfischerey würden auszustehen haben; wie sie von einer Stadt zur andern würden vertrieben werden; wie man ihnen nicht allein nachstellen, sondern sie gefänglich einziehen, vor die Richterstühle hinschleppen, und geißeln werde. Ihre Widersacher würden sich's sogar vor Gott zum Verdienste rechnen, die Hände in ihrem

Blute zu waschen, und sie durch hunderterley Marter von dem Erdboden hinwegzuschaffen. Allein, da sollten sie nur ans Saamkorn denken, welches alsdann erst Früchte, — hundertfältige Früchte bringt, wann es untergebracht, und von der Fäulniß aufgelößt wird; an sich dergleichen Saamenkörner betrachten, aus deren Absterben tausend und tausend Gläubige hervorkeimen werden.

Was der Herr vorausgesagt hatte, traf sonderbar bey seinem Jünger Andreas ein. Voll von seinem Berufe, Menschen zu fischen, dieselbe aus dem Grunde der Abgötterey herauszuziehen, wagte er sich bis zu einem der wildesten Völkern, zu den Scythiern hin, und predigte ihnen einen gekreuzigten Gott. Selbst die Mohren, die noch schwärzer an der Seele, als am Körper waren, suchte er durch die heilige Taufe rein zu waschen, und sie dem Herrn als eine heilige Gemeinde vorzuführen. Der Eifer erweiterte seine Gränze, und Andreas ließ seine Stimme in Thrazien, Kappadozien, Galazien, Büssinien erschallen, warf sein Netz bis zum schwarzen Meere hin aus, dem Herrn täglich mehrere Seelen zu gewinnen. Wer wird uns sagen können, welche Nachstellungen, Gefahren und Drangsalen der Apostel werde ausgestanden haben? Er richtete endlich zu Patras, in der Hauptstadt von Achajen seinen Lehrstuhl auf, wo Aegeas, der in Vertilgung der Christen seine ganze Größe setzte, das Richteramt beglei-

begleitet hat. Nicht lange, so war auch Andreas sein Gefangener. So groß auch seine Freude gewesen ist, den Apostel und Lehrer des Christenthums in seiner Gewalt zu sehen, weil er itzt sicher hoffte, mit ihm das Christenthum auf einmal auszurotten; so kann doch seine Freude mit dem Jubel des gebundenen Andreas nicht verglichen werden. Aegeas beredete sich, die peinlichste aus allen Martern gewählt zu haben, wenn er ihn zum Kreuztode verdammte, und Andreas frohlockte, als wäre ihm die vorzüglichste Gnade erwiesen worden. Betrachten wir ihn an seinem Kreuze, und zwar

Erstlich, die Freude, mit welcher derselbe am Kreuze hanget,

Zweytens, den Trost, mit dem er am Kreuze stirbt.

Christe Jesu! Vorbild deines Jüngers und aller Gekreuzigten! möchte das Beyspiel deines Jüngers tief in unser Herz wirken, damit auch wir unser Kreuz, — jeder das seinige, — auf uns nehmen, und mit aller Ergebenheit, Geduld und Freude dir nachfolgen. Sey du unser Licht, und laß uns den Werth des Kreuzes so erkennen, wie Andreas denselben erkannt hat, damit wir durch diese Erkenntniß mit Hochschätzung des Kreuzes erfüllt werden, und dasselbe so lieben und umarmen, wie Andreas sein Kreuz umarmt und geliebet hat.

Unser Leben, meine Theuresten! ist zu sehr mit Drangsalen, Kümmernissen und den mannigfaltigsten Leiden verwebt, als daß Beyspiele großer Leidenden nicht unsre ganze Aufmerksamkeit auf sich ziehen sollten. Richten wir heute dieselbe ganz auf den gekreuzigten Andreas hin, um von ihm die Kunst zu lernen, auch in den empfindlichsten Schmerzen ein freudiges Herz zu erhalten. Fassen sie alle Sinne und Gedanken zusammen, damit wir anfangen können.

Erster Theil.

Die Freude, mit der Andreas am Kreuze gehangen ist.

So schmerzlich der Kreuztod auch immer ist; so diente er doch dem heil. Andreas zur Quelle einer unaussprechlichen Freude. Erstlich hatte er die erwünschte Gelegenheit, das, was er mit dem Munde gelehret hatte, itzt durch eignes Beyspiel zu bestättigen. Zweytens konnte er sich der Gleichförmigkeit mit seinem Herrn und Meister rühmen.

Diejenigen, welche Andreas aus dem Heydenthume zum Glaubenslicht geführt hat, sind zwar vollkommen überzeugt gewesen. Es konnten keine Zweifel mehr aus ihren Herzen aufsteigen, nachdem sie die mancherley, alle Kräfte der Natur übersteigenden Zeichen gesehen hatten, welche Andreas vor ihren Augen gewir-

gewirket hatte. Sie erkannten an ihm den bevollmächtigten Gottes, und verehrten an seinen Wundern das Siegel, welches der Allmächtige der Wahrheit aufdrückte. Eine solche Kraft, wie Andreas äußerte, konnte nur jener, der an kein Gesetze gebunden ist, der Herr der Gesetze ist, der alles vermag, in die Hände seines Dieners gelegt haben. Allein Andreas war mit Wundern, die ein bloßes Geschenke, und nicht eignes Werk sind, nicht zufrieden. Er wünschte, er sehnte sich nach nichts anders, als selbst ein Beyspiel seiner Lehre zu seyn, und das im Werke zu zeigen, was er mit Worten vorgetragen hatte.

Er hat seinen Schülern die Lehre der Selbstverläugnung, Abtödtung und Kreuzigung des Fleisches mit allem Nachdruke ans Herz gelegt; denen, die zum Unwillen, Zorn, Haß und andern heftigen Ausbrüchen geneigt waren, beygebracht, wie sie ihre Hitze einhalten, zu Beleidigungen stillschweigen, ihren Zorn durch Ueberlegung dämpfen, ihre Zunge, wenn sie in Lästerungen ausbrechen will, zähmen, und dem Aufbrausen ihres Herzens durch die Sanftmuth gebiethen müßten; — die, welche vom eiteln Stolze ergriffen und aufgeblasen werden, unterrichtet, ihren Hochmuth niederzuschlagen, die Hochachtung, seiner selbst, durch widerholte Vorstellungen ihres eignen Nichts zu vertilgen, sich zu zwingen, an andern das Gute, an sich aber nur die Mängel und Fehler aufzusuchen, sich in

Ansehung seines eignen Bösen, zurückzusetzen, und andern in Rücksicht ihres Guten den Vorzug zu gestatten; — denen, die von ihrer verdorbenen Neigung zur Wohllust, zur Ueppigkeit, zur Unmäßigkeit hingezogen wurden, rufte er ins Gewissen, ihren Sinnen jedes unerlaubte Vergnügen zu versagen, ihrer Zärtlichkeit den Gegenstand zu entziehen, ihrer Wohllust nirgends Nahrung zu verschaffen, und so wohl dem Leibe als dem Geiste nach keusch und rein zu seyn; — denen, die sich zu sehr in irrdische Sorgen vertieften, in ihren Angelegenheiten dem Zeitlichen den Vorzug einräumten, sprach er zu, was Gottes ist, Zu erst und vor allem zu suchen, kindlicher auf Gottes Vorsicht zu trauen, und sich der zeitlichen Güter als Mittel zu bedienen, die weit reinere, dauerhaftere, vollständigere Güter des andern Lebens zu erlangen. Er bath, er flehte, er beschwur alle, sich auf keine Weise und Art, weder durch Schmeicheley, noch durch Drohungen, weder durch Verheissungen, noch durch Verfolgungen von Christo trennen zu lassen; ihre Seele, den Funken dieses Lebens, der ohnehin jeden Augenblick auslöschen kann, nicht höher zu achten, als den, der für sie am Kreuze das Leben ließ; die nicht zu fürchten, die den Leib zwar quälen, peinigen, martern, tödten, aber der Seele nicht schaden können; sich vielmehr zu freuen, zu frohlocken, wenn sie würdig geachtet würden, die Wundmahlen ihres Herrn an ihren Leibern herumzutragen, mit ihm

aus

aus dem nämlichen Kelche zu trinken, und durch einen gleichen Tod aufgeopfert zu werden.

Es hatte sich nämlich schon der gewaltigste Sturm wider das Christenthum erhoben, und seinen Bekennern drohte eine allgemeine Gefahr. Die Juden bothen allen Kräften, aller List, allen Kunstgriffen auf, um die Schande nicht auf ihre Nation kommen zu lassen, daß derjenige als Gott angebethet werde, den sie als Missethäter an dem schmählichsten Kreuze hingerichtet hatten. Die Heyden glaubten, die Ehre ihrer Tempel, Altäre und Götter auf keine, ihnen wohlgefälligere Art, rächen zu können, als wenn sie die Anhänger einer unbekannten Gottheit vom Erdboden vertilgten. Es war wirklich kein Kerker mehr, in dem die Christen ihr Urtheil nicht erwarten mußten; keine Richtstätte, die nicht mit ihrem Blute ist roth gefärbt worden; kein Marterzeug, das man an ihnen nicht versuchet hat.

Andreas hatte dem Herrn eine zahlreiche Gemeinde zugeführt, und mußte Augenzeug von den schrecklichsten Leiden seyn, welche über sie einbrachen. Er liebte sie zu zärtlich, als daß er ihre Marter nicht hätte empfinden sollen. Er wünschte, er sehnte sich nach nichts anders, als ihnen wenigsteus mit seinem Beyspiele vorzugehen, der erste in das heiße Bad der Marter hineinzuspringen, der erste sein Blut bis auf den letzten Tropfen zu vergießen, der erste von den wilden Thieren zermalmet,

malmet, oder vom Feuer zerstäubt zu werden, oder eines noch empfindlicheren Todes zu sterben, um seine Jünger für Jesu leiden und sterben zu lehren. Wer giebt mir doch, seufzete er aus dem Innersten, wer giebt mir doch, daß ich denen, die ich in der Lehre des Kreuzes unterrichtet habe, nun selbst zum Beyspiele, zum Vorgänger im Leiden werde? Wie gerne wollte ich mein Blut fließen sehen, den Weg zu bezeichnen, zu dem Tausende werden hingezogen werden? Ich bin bereit, o Herr! Der Knecht müsse nicht besser seyn, als sein Herr. Wie ich dich leiden, bluten, sterben sah, müssen mich auch jene, die ich dir zugeführt habe, leiden, bluten, sterben sehen.

Sein Wunsch ward erfüllt. Aegeas lies ihn einziehen, und gleich dem gefährlichsten Missethäter in Ketten schlagen, und in den Kerker werfen. Nicht lange, so donnerte er auch das Urtheil des Todes wider ihn aus, und da er einen gekreuzigten Gott gepredi-get hat, so verdammte er auch ihn zum gleichen Tode des Kreuzes. Um ihn die ganze Marter dieses Todes empfinden zu lassen, befahl er, ihn nicht mit Nägeln, die sein Ende beschleunigen würden, sondern mit Stricken ans Kreuz zu heften. Die ganze Seele des Apostels frohlockte über diesen Ausspruch, als wenn er aus dem Munde eines Engels gekommen wäre; als hätte ihm ein himmlischer Bothschafter die fröhlichste Nachricht gebracht; als wäre ihm ein neues Leben angekündigt

digt

digt worden. Er eilte mit verdoppelten Schritten dem Richtplatze zu, kam seinen Peinigern vor, streckte bey dem ersten Anblicke des Kreuzes die Arme schon aus, gab sich wie ein Lamm dar, ließ sich zwischen Himmel und Erde erheben, und hieng drey Tage am Kreuze. Man hatte schon manche am Kreuze hangen gesehen, aber noch keinen so, wie Andreas an seinem Kreuze gehangen ist. Bey allen andern hatte die schrecklichste Verwirrung aus den Augen geblickt, die Verzweiflung getobt, die Zähne geknirschet, die Kniee geschlagen, die entsetzlichste Angst in allen Gliedern gezittert, der Schrecken aus dem schäumenden Munde gebrüllt, der ganze Körper durch gichterische Zückungen das erbärmlichste Schauspiel vorgestellt. Sie verfluchten in ihrer Raserey, die Erde, von welcher sie vertilgt wurden; die Menschen, welche sie der Gerechtigkeit aufopferten, und füllten mit ihren Lästerungen die ganze Luft an. Es war, als hätte die Hölle ihrer Verdammten einen ausgeworfen, die Lebenden durch das Bild ihrer Marter auf eine sichtbare Art zu schrecken. Andreas hingegen zeigte sich am Kreuze, wie ein Engel Gottes am Kreuze hangen würde, wenn Engel könnten gekreuzigt werden. Sein Geist blieb sich allzeit gegenwärtig, seine Seele in der sanftesten Ruhe, sein Herz im himmlischen Friede; seine Augen strahlten von Heiterkeit, seine Brust erhob sich von heiligen Anmuthungen, seine Zunge stimmte Lobgesänge an, sein Mund floß von Benedeyungen des Namen Jesu über. Alle seine Gebärden,

alle seine Sinnen, alle seine Reden waren soviele Beweise, daß die größten und allerheftigsten Schmerzen, die nur immer können ausgestanden werden, gegen die Herrlichkeit des Reichs Jesu für nichts zu achten seyen; daß die blose Vorstellung jener Seeligkeit das Leiden schon verschlinge, und den Geist, selbst bey der gewaltigsten Niedertrümmerung des Körpers, mit einer unaussprechlichen Wohllust überschwemme, das Leiden Gnade, Sterben Gewinn, umkommen soviel als ins Leben, — in das ewige Leben eingehen heiße. Andreas an seinem Kreuze nur leiden, — so ruhig leiden sehen, war soviel, als sich der seligsten Zukunft, der gewissesten Glorie überzeugen, und wenn ihn das Leiden schon freute, wie mußte nicht eben dieses seine Freude verdoppeln, daß er vor den Augen seiner Jünger gemartert wurde? Was er sie gelehrt hatte, itzt im Werke zeigte? Mit seinem Beyspiele ihnen vorgehen, den Weg zeigen, und zum Ziele hinführen konnte? Dem Tode die Larve des Schrecken abnahm, und die Gewalt der göttlichen Liebe lehrte, welche sich über alle Marter erhebt, und die Marter selbst in ein Freudenfest verwandelt? Doch dieses war nicht einmal alles, was die Brust des Martyrers Christi für Freude aufschwillte. Christo so gleichförmig leiden, — mit seinem Herrn und Meister am Kreuze hangen, — mit dem, dessen Gesandter er war, eben desselben Todes sterben, — dieß war für ihn eine besondere Seligkeit.

Wer bin ich, frohlockte sein Geist, wer bin ich, daß meines Herrn Aug mit solcher Gnade auf mir ruhet? Daß ich einer solchen Ehre gewürdiget werde? Daß der Vielgeliebte des ewigen Vaters an mir sein Bild erneuert? Diejenigen, welche ihn ehemals von Person kennen wollten, meldeten sich bey mir, daß ich sie vorführte. Nun können sie zu mir kommen, und an mir sehen, wie er ehemals am Kreuze seine Arme ausgespannt habe. Es war dieses schon eine unaussprechliche Gnade, daß er mich zu seinem Vertrauten machte, mich seinen Umgang genießen ließ; itzt aber erhebt er mich auf den Thron selbst, auf dem er geruhet hat, legt mich neben sich auf den Altar, auf dem er aus Himmel und Erde wieder Eines machte, nimmt mich zu sich auf den Triumphwagen, auf dem er Tod und Hölle besiegte. Gerne hätte ich mein Haupt dem Schwerte hingestreckt, gerne alle meine Glieder von einem Rade zerschmettern lassen; gerne wäre ich den hungrigsten und wildesten Thieren vorgeworfen worden; wäre gerne eines tausendfaltigen Todes für meinen Gott gestorben; daß mir aber gerade sein Kreuz zur Erbschaft wird, ist mir über alles, Heil über Heil, Freude über Freude. Nun ist mein ganzes Verlangen befriediget, alles Sehnen gestillet, denn ich, — der Jünger, — bin, wo mein Meister ist, — am Kreuze, im Paradiese, — in der Glorie. O Schatz der Welt, theuerstes, — mit dem Blute des Gottmenschen gefärbtes Kreuz! Heil aller Menschen! Dich umarme ich, an dir

hange

hange ich, lebe und sterbe mit und bey meinem Herrn und Gott! — ihm gleichförmig. Welches Heil ist mir wiederfahren? Wie hätte ich mir ein solches Glück versprechen können?

Meine Theuresten! auch wir sind Jünger Jesu, auch wir bekennen uns zu seiner Lehre. Freuen wir uns aber auch so, wie sich ehemals Andreas freute, wenn sich uns eine Gelegenheit anbiethet, die Lehre Jesu durch unsern Wandel zu bekräftigen? Doch ich will mich besonders zu euch wenden, ihr Aeltern! ihr seyd die Lehrer, die Apostel eurer Kinder. Ihr unterweißt sie in dem Christenthume, das heißt, in der großen Kunst, Christus dem Herrn nachzufolgen, — eben so, wie Jesus, das Kreuz auf sich zu nehmen; eben so, wie er, den Willen des Vaters im Himmel durch Erbauung, Sanftmuth, Gelassenheit zu erfüllen; — eben so, wie er, am Tage der Heimsuchung auszuhalten, den Kelch zu trinken, den der Vater eingeschenkt hat. Bestättiget ihr aber dasjenige, was ihr eure Kinder lehret mit euerm Beyspiele? Haltet ihr selbst im Leiden aus? Drückt ihr durch Geduld, durch Heiterkeit im Leiden euren Worten das Siegel auf? Und wenn ihr selbst in Widerwärtigkeiten die Geduld sobald verliert, laut über eure Beschwernisse murret, sogar in Flüche ausbrechet, und der Unwille euer ganzes Angesicht verfinstert: was kann alsdann eure Lehre fruchten? Wie werden eure Kinder dem Lamme Gottes als

Lämmer

Lämmer, und mit Lammsgeduld nachfolgen, wenn sie an euch gleichsam wilde Thiere erblicken, welche wie rasend wider die gemeinste Anfälle ausschlagen? Wie sollten sie zur Tugend der Geduld gebildet werden, wenn ihr durch eure eignen, widrigen Beyspiele den guten Samen wider erstickt, welchen ihr durch eure Lehre in ihre jungen Herzen ausstreuet? Freuen, ihr Aeltern! freuen solltet ihr euch, durch eure Freude den Kindern das Leiden kostbar, lieb und werth machen; zeigen, welcher Trost es sey, durch Kreuze, welchen Namen sie auch immer haben mögen, von Gott heimgesucht zu werden. Wie getröstet ist nicht Andreas an seinem Kreuze gestorben?

Zweyter Theil.

Der Trost, mit welchem Andreas am Kreuze gestorben ist.

Wer den liebenswürdigsten Gott recht liebt, so, wie er verdienet geliebt zu werden, — aus ganzem Herzen, aus ganzem Gemüthe, aus ganzer Seele; der wird im Leiden den süßesten Trost, und einen Vorgeschmack der Seligkeit finden. Die Drangsalen sind ihm ein gewisses Kennzeichen, daß er Gott dem Herrn angenehm sey, der diejenigen züchtiget, die er liebet; der die Seinigen wie das Gold hält, und sie aus keiner andern Absicht in das Feuer führet, als sie geprüft, geläutert, bewährt herauszuführen. Sie öff-

nen der Tugend das weiteste Feld, und geben ihr Gelegenheit, sich in ihrer ganzen Größe zu zeigen. Der Glaube stellt sich Gott aufs lebhafteste, wie sichtbar stellt er sich Gott vor, von dessen Hand die Streiche kommen; die Hoffnung blickt mit der gewissesten Zuversicht auf die Zukunft hin; wo die Krone der Kämpfer schon zurückgelegt wird; die Liebe ist Freudetrunken, weil sie nun weiß, daß ihre Absicht rein, und sie standhaft sey; die Demuth findet alles zu gering, und sehnet sich nach einer schärfern Züchtigung; die Geduld läßt keine Klage über die Lippen kommen; die Sanftmuth segnet die Verfolger, die Treue hält bis ans Ende aus, — bis alles vollbracht ist. Wer wird uns also sagen können, welchen Trost Andreas an seinem Kreuze empfunden habe? Er, dessen Herz Gott nach allen Kräften liebte, und der Tugend einzig und allein gehuldiget hat? Er, dessen ganzes Gemüth zu Gott, dessen ganze Seele sich zu ihrem Schöpfer aufschwung? Dem jede Gelegenheit erwünscht, jede Minute gesegnet war, wo er seine Tugend üben konnte? Nebst diesem Troste aber, den Andreas mit allen tugendhaften Leidenden gemein hatte; hat er einen ganz besonderen Trost an seinem Kreuze — den Trost eines Vaters.

Denken sie sich den Patriarchen Jakob, diesen Mann, der nach dem Wechsel von so vielen Guten und noch mehreren schlimmen Tagen, wie er selbst bekennt hat, nach so mancherley Schicksalen dieses Lebens, vom

Alter

Alter endlich entkräftet, auf das Krankenbette hinsinkt. Tief im Herzen gerührt, mit Thränen übergossen, mit erhobenen Händen, wie Bilder der zärtlichsten Wehemuth stunden seine Söhne, und seiner Söhne Kinder um die Bettstatt des leidenden Vaters herum. Wie seine Kräfte abnahmen, die Lebensgeister sich verlohren, der Athem schwächer ward, das Rächeln seiner Brust sein nahes Ende verkündigte, nahm das Jammern seiner Kinder zu. Welchen Trost für den hinsterbenden Greißen, so bedauret, beweinet zu seinen Vätern hinzuziehen? Welcher Trost, welcher ermunterende, die Todesangst selbst überwiegende Gedanke, daß Jakob vom Grabe nicht so könne verschlungen werden, daß von ihm nichts übrig bleibe? Daß sein Name mit ihm vom Angesichte der Erde vertilget werde? Ich gehe zwar den Weg alles Fleisches, konnte er sich selbst zusprechen, ich höre auf ein Weltbürger zu seyn; aber ich lebe noch in meinen Söhnen, und werde an ihren Nachkömmlingen, in Enkeln und Urenkeln leben. Nein, für mich hat das Grab nichts schreckliches, nachdem ich in allen meinen Söhnen noch lebe. Ich überlebe mich selbst; ich bin auf eine gewisse Art unsterblich geworden; mein Niedergang ist ohne alle Bedeutung, da ich wirklich schon wieder auferstanden bin. Wie zahlreich wird meine Nachkommenschaft werden? Wie viele Geschlechter werden mich als Stammvater erkennen? Wer wird die Sterne des Himmels zählen? Und, so hat es derjenige verheißen, dessen Wort ewige Wahr-

heit ist, ihrer Zahl wird meine Familie gleichen. Mit Freude gehe ich also hin, da ich in so vielen Söhnen lebe. So konnte Jakob sprechen, so seine Seele bey ihrem Hinscheiden frohlocken; so sein Geist sich über den Todeshügel erheben, und im Jubel sich über die Schwelle der Ewigkeit schwingen.

Wo solle ich die Worte hernehmen, wo die Ausdrücke finden, um einen Begriff von dem Troste des heil. Andreas an seinem Kreuze zu erwecken? Er war wirklich Vater, und zwar der Vater einer weit zahlreicheren und ansehnlichern Familie, als noch ein Vater um sich versammelt gesehen hat. Er hat aber seine Kinder nicht für dieses gegenwärtige Leben, sondern für die Zukunft gezeuget, ihnen nicht etwa den Athem mitgetheilet, der in jeder Minute erlöschen kann; sondern den Geist des Herrn, den Geist der Gnade, des ewigen Lebens ihnen eingeflößt, und sie der Erbschaft des Himmels einverleibt. Der Geist der leidigsten Finsterniß herrschte in ihnen, und er führte sie zum Lichte der göttlichen Liebe; sie waren von den schändlichsten Leidenschaften gefesselt, und er setzte sie in die Freyheit der Kinder Gottes; sie folgten, wohin sie ihre verdorbenen Lüste ruften, wohin sie jede verwilderte Neigung lockte, und er lehrte sie, die Lebensart der Engel im sterblichen Fleische nachzuahmen; sie hatten sich ihre Götter selbst gemacht, die Werke ihrer Hände angebethet, vor gehörlosen Bildsäulen Opfer geschlachtet, vor Steinen ihr

Rauch-

Rauchwerk verschwendet, ihren Schöpfer, Erhalter, öfters in die unwürdigsten Geschöpfe gesetzt, die sich des Verderbens selbst nicht währen konnten, und er machte sie mit dem wahren Gott bekannt; sie waren auf die unsinnigsten Mittel verfallen, mit Gottheiten, die sie für beleidigt hielten, sich wider auszusöhnen, und färbten sogar ihre Altäre mit Menschenblute; Andreas aber unterrichtet sie, daß nur ein zerknirschter, verdemüthigter Geist, ein reuvolles, mit kindlicher Zuversicht zurückkehrendes Herz Vergebung erhalte. Er hatte sie gänzlich umgebildet, ihren Leidenschaften und Neigungen eine ganz andere Richtung gegeben, und sie in neue Menschen umgeschaffen. Die kurz zuvor an dem zergänglichen, an hinfälligen Gütern ihre einzige Lust, ihren Himmel gefunden hatten; freuten sich itzt, in den Händen der Armen Schätze für die Ewigkeit anzulegen; die nur zu leben schienen, der Fleischeslust zu frohnen, aus dem Becher der Wohllust zu trinken, ihre Begierlichkeit zu stillen, machten itzt einen Bund mit ihren Augen, Ohren und allen Sinnen, an die Gegenstände ihrer Verführung nicht mehr zu gedenken; die den Bauch zu ihrem Gott gemacht hatten, in deren Händen immer die vollen Becher schäumten, die aus dem Meere, aus der Luft, aus den Wäldern, was nur die Sinnlichkeit reizen kann, herbeyschaften, wußten itzt ihre Natur mit wenigem zu begnügen; die nicht das Mindeste ertragen konnten, der geringsten Unbilde wegen vom Zorne aufschwollen, ihren Beleidigern Mord und

Tod drohten, segneten itzt ihre Verfolger, und freuten sich der Drangsal. Und itzt tausende und tausende von diesen unter dem Kreuze des Andreas versammelt! welch ein Anblick für ihn? Welcher Trost für seine Seele? Alle durch seinen Eifer dem Verderben, dem Fluche, dem ewigen Untergange entrissen; — alle durch seine Bemühungen und apostolische Lehre in das Reich Jesu geführt; — alle von der Sklaverey des Götzendienstes, der Laster befreyet, und von der Begierde nach Tugend und Vollkommenheit angeflammt; — alle eines mit Gott, — eines unter sich, — ein Herz, eine Seele, — eine Familie des nämlichen Vaters, — Brüder und Schwestern unter sich, — alle Gesellschafter der Engel, — in das Buch des Lebens eingeschrieben. Welche reiche Aernte, rufte dem Gekreuzigten das Gewissen in vollem Jubel zu, welche reiche Aernte der Same hervorgebracht hat, den du ausstreutest? Wie volkreich schon die Stadt ist, welche deine Hände dem Herrn aufbauten? Wie zahlreich die Kinder sind, welche dir ihr bessers Leben verdanken, und das ewige Leben verdanken werden? Wie vieles du mit dem Pfunde deines Menschenfischeramtes gewonnen hast? Wie sich die Kirche Gottes durch deinen Schweiß ausgebreitet hat? Wie die Hochzeit des Lammes durch die Menge der Gäste ist verherrlichet worden? Die Pforten des Himmels jauchzen dir entgegen, und schon wartet deiner die Krone. Gehe ein in das Reich deines Herrn, du getreuer Knecht! ärnte, was du ausgesäet

gesäet hast; empfange den Lohn für deine Arbeit! schon hat sich der Herr aufgemacht, schon steht er zur Rechte des Vaters, dich zu empfangen, zu krönen, mit dir sein Reich zu theilen. Gehe ein in seine Freude und Glorie. —

Gott, welcher Trost für uns, wenn wir einst auf dem Sterbbette ein so gutes Zeugniß von unserm Gewissen hören würden? Und liegt es nicht an uns, daß sich aus unserem Herzen eine so tröstliche Stimme erhebe? Wenn wir schon keine Apostel sind, nicht unmittelbar von dem Herrn zur Bekehrung ganzer Völker ausgesendet, so sind wir doch alle Brüder, — einer dem andern zur Erbauung aufgestellt, und es giebt keinen Menschen, dem nicht sein Nächster anbefohlen wäre. Welch ein weites Feld ist uns nicht da geöffnet, um unsre Nebenmenschen die größte Verdienste bey Gott zu sammeln? Die Pflichten der Liebe bald da, bald dort, bald bey diesem, bald bey jenem auszuüben? Siehest du, daß deines Nächsten Angesicht vom Zorne glüht, daß er unter einer Unbild erliegt; so dämpfe seine Hitze, besänftige sein Gemüth, bringe sein Herz wieder in die Ordnung, und du hast an ihm einen Apostel gemacht, bist sein Vater, sein Seelenretter. Erblickst du deinen Nächsten auf dem Pfade des Verderbens, wie er sich einer gefährlichen Gelegenheit nähert, sich in den Untergang stürzt: so flöße ihm andere Gesinnungen ein, bring ihn zurück zu sich selbst, mache ihn auf die Folgen ei-

nes einzigen unbesonnenen Augenblicks aufmerksam, und du bist sein Apostel, sein Vater, sein sichtbarer Schutzengel. Kömmst du in eine Gesellschaft, wo des Nächsten Ehre gekränkt wird, sein guter Name leidet, so öffne du den Mund, rede und bring andere zum Schweigen; zerbreche der Verläumdung die Backenzähne, und du hast die Seelen der ganzen Gesellschaft gerettet, bist ihr Apostel geworden, hast Heil gestiftet. Du höreſt ein Gespräche, wo die Zeit vertändelt, und nur vergebliche Worte auf den Tag des Gerichts gesammelt werden. Lenke ein, wende das Gespräch auf die Werke des Schöpfers hin, stelle seine Wunder zur Bewunderung dar, öffne den Mund zum Lobe Gottes, daß andere mit dir einstimmen, und du macheſt aus Menschen Engel, Lobsänger des Allerhöchsten. Welcher Troſt auf dem Todbette, Seelen gerettet, Sünden verhütet, die Tugend gepflanzt zu haben? Den Aposteln nachzueifern, und dem Gottmenschen selbst in dem wichtigsten Geschäfte mitzuwirken? Und wir sollten auch nur die mindeſte Gelegenheit versäumen, wo wir einer Seele beyspringen, eine Seele retten können? Uns den größten Troſt entziehen, welcher unser Hinscheiden erleichtern, versüßen würde? Eines so sanften Gefühls sollten wir uns berauben, mit dem Bewußtseyn einer so schönen That, wie die Rettung einer Seele iſt, in die Ewigkeit zu gehen?

Christe Jesu! flöße du uns deinen Geiſt ein, jenen Geiſt der Ergebung in den Willen deines und unſers

sers Vaters, damit wir auch so, wie Andreas, dein Jünger, uns des Leidens freuen, und uns auf den Tag des Hinscheidens hie durch Theilnehmung an dem Heilsgeschäfte anderer den zuversichtlichsten Trost vorbereiten. Wie du das Vorbild des heil. Andreas warst, sey auch unser Vorbild im Leiden und Wirken, und nur auf dich, der du dem gewaltigsten Bluttaufe entgegen frohlocktest, und am Kreuze noch Seelen gewannst, wollen wir hinsehen, um uns des göttlichen Willen im Leiden zu freuen, und durch den Eifer für die Seelen unserer Brüder, unsrer eignen Seele Trost zu verschaffen. Möchten wir doch so, wie Andreas, im Leben und Leiden und Sterben mit dir eines Geistes seyn! Amen.

Predigt
auf das
Fest des heil. Apostels Andreas.

Vorspruch.

Lasset uns sehen auf den Stifter und Vollender des Glaubens, Jesum; welcher, da ihm die Freude vorgelegt war, das Kreuz getragen, und die Schande verachtet hat. Hebräer 12, 2.

Eingang.

Die Apostel traten nicht etwa nur als Lehrer, sondern als die Zeugen des Glaubens auf. Sie unterrichteten nicht etwa nur mit Worten, sondern sie eiferten, immer die ersten in Erfüllung ihrer Lehre zu seyn, durch ihre Thaten ihren Worten das zuverläßigste Siegel aufzudrücken. Sie predigten der Welt die Lehre des Kreuzes, und sie selbst trugen den Kreuztod des Herrn auf der Welt herum. Sie ruften andern zu, auf den Stifter und Vollender des Glaubens, auf Jesum am Kreuze hinzusehen; und sie selbst verwendeten von diesem Söhnungsaltar kein Aug. Jesus am Kreuze war gleichsam ihr einziger Gedanke, ihre einzige Lust, ihre einzige Beschäftigung, ihre einzige

Rede,

Rede, ihr ewiges Sehnen, ihr Morgen — und Abendwunsch. Darum frohlockte auch Andreas, dessen Andenken wir heute begehen, weit mehr über seinen Kreuzestod, als wenn ihm eine Königskrone wäre angebothen worden. Er sah das Kreuz, an welchem er sollte angenagelt werden, und ein Thron, den er hätte besteigen sollen, hätte in ihm gewiß die Freude nicht erweckt, mit welcher ihn der Anblick des Kreuzes erfüllte. Seine ganze Seele frohlockte, sein ganzer Geist schwung sich im Jubel.

Nach und nach tobten die Verfolger des Christenthums aus, ihre Raserey legte sich, und sie ermüdeten, die Schedelstätte mit Kreuzgalgen immerhin anzufüllen. Indessen blieb doch das Kreuz das größte, einzig geschätzte Kleinod in den Herzen der Gläubigen. Als sie die Erfüllung ihres Wunsches, mit Jesu am Kreuze eines gleichen Todes zu sterben, nicht mehr erhalten konnten: so zeichneten sie, einer wie der andere, das Kreuz auf den edelsten Theil ihrer Glieder, und trugen es auf der Stirne, wie auf einer Ehrensäule herum. Das Kreuz erschien in den Häusern und auf den Gassen, in den Wüsten und auf den Wegen, auf den Kleidern und an den Betten, in den Speisesälen und an den Geschirren, an den Leibern der Menschen und Thieren. Es war kein Ort, wo das Kreuz nicht wäre hingezeichnet worden; so eine Anmuth hatte schon der bloße Anblick des Kreuzes.

Wir, meine Allertheuresten in Jesu! wir leben in den Zeiten der vollkommensten Ruhe, aller Gefahr, und selbst des Gedankens überhoben, unsern Glauben durch irgends eine Marter zu vertheidigen. Wenn wir wenigst jene heilige Anmuthung, durch welche sich die ersten Gläubigen vorzüglich ausgezeichnet haben, gegen das Kreuz im tiefsten Herzen aufbewahren würden! wenn wir mit einer eben so großen Hochachtung das Kreuz über uns zeichnen würden! Irre ich aber wohl, wenn ich sage, daß das Kreuz tausend und tausendmal in einer völligen Zerstreuung und gänzlichen Gedankenlosigkeit hingezeichnet werde? Irre ich, wenn ich sage, daß sich unter Tausenden, welche sich mit dem Kreuze bezeichnen, kaum einer und der andere der Bedeutung und der Vortheile des Kreuzzeichens erinnere? Ich denke daher, diese Stunde recht nützlich zu verwenden, und manche aus ihrer Zerstreuung zurückzubringen, wenn ich ihnen

Erstlich die Bedeutung,

Zweytens die Vortheile,

des Kreuzzeichens darstelle.

Ich weiß zwar, daß ich keinen gemeineren Gegenstand hätte wählen können. Ich weiß aber auch, daß eben dergleichen Gegenstände des Nachdenkens kaum würdig gefunden werden, und darum hielt ichs für nothwendig, einen derselben auf die geheiligte Stätte

zu

zu bringen. Je seltener von dergleichen gesprochen wird, um so genauer sollte ihre Aufmerksamkeit seyn. Ich verspreche mir dieselbe, und fange an.

Erster Theil.

Die Bedeutung des Kreuzzeichens.

Das Kreuzzeichen ist so bedeutungsvoll, daß wir dasselbe auf eine gewisse Art mit dem Glaubensbekenntnisse der Apostel selbst vergleichen können. Alle Geheimnisse, welche uns in diesem vor Augen gelegt werden, sind in jenem, als in einem kurzen Begriffe, eingeschlossen. So oft und vielmal wir uns mit dem Kreuze bezeichnen, bekennen wir die heiligste Dreyfaltigkeit, geben Zeugniß der Menschwerdung des eingebohrnen Sohnes, erneuern unsern Glauben an sein bitterstes Leiden, und bilden gewissermaßen die Vergebung der Sünden und die Glorie der seligsten Zukunft ab.

Das Kreuzzeichen ist ein Glaubensbekenntniß, ein Bekenntniß der hochheiligsten Dreyfaltigkeit. So, wie wir die Hand erheben, über uns das Kreuz zu bilden, sprechen wir zugleich die Worte aus: Im Namen des Vaters, des Sohns, und des heiligen Geistes.

Im Namen — sprechen wir, im Namen; — aber wir sprechen nicht, in den Namen. Im Namen,

men, weil nur ein Gott, und in der Gottheit nicht mehr, als eine einzige Natur ist. Im Namen, weil nur einer, nur ein einziger ist, der Himmel und Erde schuff, dem der Himmel und die Erde die Kniee beugen, der vor allen Zeiten war, und nach der Ewigkeit seyn wird. Im Namen. Die Eigenschaften der Personen aber drücken wir durch das Kreuzzeichen selbst aus. Da wir an dem Vater den Anfang, den Urheber aller Dinge, die Urquelle der hochheil. Dreyfaltigkeit selbst erkennen; so setzen wir seinen Namen auf die Stirne, diesen edelsten Theil des menschlichen Leibs. Der Vater hat die Welt so geliebt, so, wie sich der Evangelisten einer ausdrückt, so, daß er seinen Eingebohrnen herabgesendet hat. Der Sohn leerte den Glanz seines Angesichts aus, umkleidete sich mit unserm Fleische, ward Mensch, — wie einer aus uns, und nahm seine Wohnung unter dem Herzen einer Jungfrau. Er gab am Kreuze seinen Geist auf, und ward ins Grab gelegt. Dieß alles betheuret unsre Hand, wenn sie von der Stirne auf die Brust herabsenkt. Nachdem wir den Namen des Vaters und des Sohns ausgesprochen haben, so nennen wir den heil. Geist als die dritte Person in der Gottheit; aber wir setzen ihn als das Band der Liebe gleichsam in die Mitte, da wir die Hand von der Brust bis zu den Schultern erheben. Hier das Bekenntniß der hochheil. Dreyfaltigkeit und der Menschwerdung des göttlichen Sohnes.

An sich selbst schon erinnert uns das Kreuzzeichen jenes unermessenen, bittersten Leidens und Sterbens, welches uns zum Leben erweckt, und der Erbschaft des Vaterlands wieder fähig gemacht hat. Wir kennen die Hand nicht erheben, das Kreuz zu gestalten, ohne des Golgatha, der Schedelstädte zu gedenken, wo unser Herr und Heiland seine Arme am Kreuze ausgespannt, und bey Erschütterung der ganzen Schöpfung seinen Geist aufgegeben hat. Gebrauchen wir uns der ganzen Hand, das Kreuz zu bilden; so stellen uns die fünf Finger jene fünf größere Buchstaben des Todes, die Wunden der Hände und Füße und der Seite am Leibe des Herrn vor. Gestalten wir aber jenes Zeichen des Heils mit dreyen Fingern, mit dem Daumen, dem Zeig- und mittleren Finger; so sagen wir dadurch, wie die ganze hochheil. Dreyfaltigkeit bey dem Leiden, welches zwar an der menschlichen Natur allein vorgegangen ist, mitgewirket habe. Denn, hat wohl der Vater seines Sohnes geschonet? Hat er ihn nicht für uns alle hingegeben? Hat sich nicht der Sohn nach dem Kelche des Leidens gesehnet? Brannte er nicht von Begierde, in seinem Blute getauft zu werden? Hat nicht der heil. Geist die Liebe Gottes dadurch offenbar gemacht, daß er den Eingebohrnen in die Welt eingeführt, und durch ihn uns von den Sünden gereinigt hat? Auch bilden wir manchmal das Kreuz mit zweyen Fingern, mit dem Zeige- und mittleren Finger, und dieses, um beyde Naturen, die göttliche und menschliche in der Person Chri-

sti anzuzeigen. Es ist aber diese Auslegung um so weniger gesucht, dem Geiste der Kirche vielmehr um so angemessener, weil nach der Erzählung des Nizephorus (*) gewisse Irrlehrer (**) aufgetretten sind, die nur an eine einzige Natur in Christo glaubten, und sich darum auch nur eines einzigen Fingers zur Gestaltung des Kreuzes bedienten.

Auch wird die Vergebung der Sünden durch das Kreuzzeichen angedeutet. Wie gestalten wir dasselbe? Fahren wir etwa von der Rechten zur Linken? Nichts weniger; sondern von der Linken zur Rechten. Warum? darum, weil das Kreuz die Sünde ausgerottet, den Ausspruch des Richters aufgehoben, und uns, die wir als Böcke zur Linken stunden, als Erlößte Jesu auf die Rechte, unter die Lämmer und Auserwählte Gottes versetzt hat.

So bedeutungsvoll ist das Kreuzzeichen. So sind in dem Kreuzzeichen die vornehmsten Geheimnisse, die vorzüglichsten Glaubenswahrheiten eingeschlossen. Es ist aber dieses noch nicht alles, sondern wir werden auch durch eben das Kreuzzeichen in den vortreflichsten Lebensregeln unterrichtet. Nein, wir fangen nicht ohne Ursache bey der Bildung des Kreuzes an der Stirne an. Wenn wir auch alle unsere Glieder, den ganzen Leib in Kleider einhüllen, den ganzen Körper bedecken,

(*) Lib. 8. C. 35.
(**) Monophysitæ.

cken, so bedecken wir doch das Angesicht nicht. Immer raget die Stirne hervor, und stellet sich dem Anblick aller Augen dar. Dieß ist auch die Ursache, warum wir das Kreuz auf die Stirne, — auf die erhabene, — allen Menschen sichtbare Stirne bilden, um zu zeigen, daß wir uns des Kreuzes gar nicht schämen. Die Zeit ist vorbey, wo das Kreuz weit mehr als alle Schwerter, Galgen, Räder ist gescheuet worden. Was bey uns der Galge ist, ist sonst das Kreuz gewesen, wohl noch ärger und schändlicher als alle Galgen gewesen, denn das Kreuz war nicht nur das Zeichen des Todes, sondern eines verfluchten, — von Gott und den Menschen verfluchten Todes. Wir aber schämen uns des besser erkennten Kreuzes so wenig, daß wir dasselbe vielmehr als das herrlichste Ehrenzeichen betrachten, und vor den Augen der Welt auf die Stirne zeichnen. Alle Menschen sollen sehen, wie hoch wir das sonst verabscheute Kreuz achten, und in dieser Absicht wählen wir die Stirne, das erhabenste aller Glieder. Wir zeichnen das Kreuz auf den Mund, dadurch an Tag zu geben, daß wir bereit seyen, uns vor allen Völkern als Jünger des Kreuzes zu bekennen. Gleichsam als ein geheiligtes Siegel setzen wir das Kreuz auf den Mund, damit aus diesem, mit dem Zeichen des Heils verwahrten Munde, — aus diesen, dem Heilande am Kreuze gleichsam eingeweihten Lippen niemal ein Wort ausgehe, das der Lehre des Kreuzes widerspricht. Wir thun, da wir den Mund mit dem Kreu-

Bayerische Staatsbibliothek München

ze bezeichnen, eben das, was sich der Mann nach dem Herzen Gottes wünschte, als er gesprochen hat (*): Setze, o Herr! eine Hut, einen Wächter, an meinen Mund, nnd eine Thüre an meine Lefzen, rings herum. Wir zeichnen endlich das Kreuz auch auf unsere Herzen, damit wir an Tag geben, daß wir im Herzen nichts höher achten, und unsrer Liebe nichts würdiger finden, als das Kreuz; daß uns das Kreuz so tief ins Herz gewachsen sey, daß man uns zwar das Leben, aber den Schatz des Lebens, das Unterpfand der Seligkeit, das Kreuz, auch durch die empfindlichste Todesart nicht werde entreissen können.

Solch einen Reichthum der erhabensten Geheimnisse, der weisesten Lehren, schließt das Kreuzzeichen in sich. Und wissen sie, meine Geliebten! Wissen sie, was mich Wunder nimmt, und ich nicht begreifen kann? Dieses, das man nichts weniger als das Kreuz zu achten scheinet, dasselbe ohne alle Ehrerbiethung, ohne alle Andacht, in völliger Zerstreuung hinzeichnet, und dabey nicht mehr gedenkt als ein Hirtenknab, der mit seinem Stabe die gleichgültigste Figur in den Sand schreibt. Daher kömmt es, mein Lieber! daß du so geschwind mit dem Kreuzzeichen fertig bist. Oder würdest du wohl so eilen, wenn du zurückedächtest, dich auch nur eines und des andern Geheimnisses, welches in dem Kreuzzeichen verborgen liegt, erinnern würdest?

Sollte

(*) Psalm 140, 3.

Sollte nicht schon der Name der hochheil. Dreyfaltigkeit deine ganze Aufmerksamkeit erwecken? Sollte nicht bey der Bildung des Kreuzes das heißeste Gefühl der Andacht dein Herz durchglühen? Solltest du nicht jenes Bekenntniß, welches von dir durch das Kreuzzeichen abgelegt wird, mit den ernstlichsten Fürsätzen begleiten? Wenn nur wenigstens ihr, Väter und Mütter! wenn nur wenigstens ihr wachen würdet, damit eure Kinder nicht gleich in ihrer Jugend das Kreuzzeichen gewissermassen übereilen, und durch eine gedankenlose Geschwindigkeit aller Ehrerbiethung vergessen? Wenn ihr nur eure Kinder mit möglichstem Ernste dazu anhalten würdet, bey der Bildung des Kreuzzeichen das ganze Gemüth zu versammeln, und ihrer ganzen Andacht aufzubiethen. Heilig ist das Zeichen des Kreuzes, ehrwürdig seine Bildniß, und dieses sollte an sich schon genug seyn, daß wir niemals anders als mit heiliger Ehrfurcht das Kreuz über uns zeichnen. Wenn uns aber die Heiligkeit nicht genug zur Ehrfurcht erweckt; so darfen wir uns nur der Vortheile erinnern, welche wir durch jenes Zeichen erlangen, wenn wir anders dasselbe mit wahrem Vertrauen über uns bilden.

Zweyter Theil.

Die Vortheile des Kreuzzeichen.

Das Kreuzzeichen ist eben so Segen — als bedeutungsvoll, denn

Erstlich ist es das kräftigste Gebeth.

Zweytens haben wir an demselben die nachdrücklichste Aufopferung unserer Werke.

Drittens ist es eine Art Beschwörung wider die bösen Geister.

Viertens wird durch das Kreuz unsre Hofnung auf Gott gestärkt.

Fünftens, die Liebe in uns angeflammt.

Sechstens, die Begierde erweckt, dem Heilande nachzufolgen.

Der erste Vortheil, welchen uns das Kreuzzeichen bringt, ist, daß wir an demselben eines der kräftigsten Gebether haben. Es ist eben soviel, wann wir uns mit dem Kreuze bezeichnen, als betheten wir: „Durch „die allerheiligste Dreyfaltigkeit, durch die Menschwer„dung unsers Heilandes Jesu Christi, durch sein bitter„stes Leiden und seinen schmerzlichsten Tod, durch alle „Verdienste, welche uns durch jenes kostbare Sterben „zugeflossen sind, bitte, rufe, flehe ich, o Herr! daß du

„mir

„mir zu dem Werke, welches ich itzt unternehmen wer„de, deine Gnade, deinen Beystand verleyhest.“ Es läßt sich nicht zweifeln, daß dieses Gebeth um so kräftiger und eindringlicher seyn müsse, je erhabener die Geheimnisse, und je wichtiger die Verdienste sind, durch welche wir um unsre Erhörung flehen. —

Das Kreuzzeichen gilt statt einer Aufopferung. So wie wir nur vor unsern Geschäften und Verrichtungen dasselbe über uns bilden, kommen wir dem Befehle des Apostels nach. Alles, spricht derselbe (*), Alles, was ihr thut mit Worten oder mit Werken, das thut alles im Namen des Herrn Jesu Christi, und danket Gott und dem Vater durch ihn. Und anderswo (**): Ihr esset oder trinket, oder thut etwas anders, so thut alles zur Ehre Gottes. Dieses geschieht nun, dieses thun wir, wenn wir unsrer Arbeit das Kreuzzeichen voranschicken. Denn sich mit dem Kreuze bezeichnen, die Worte, im Namen des Vaters, des Sohns und des heil. Geistes aussprechen, ist so viel, als sagten wir: Alles und alles, was ich unternehme, gereiche zur Ehre der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, sey ein Dankopfer für die Menschwerdung unsers Erlösers, für sein verdienstvolles Leiden, für seinen Kreuzestod nnd alle die Gutthaten,

(*) Koloss. 3, 17.
(**) 1. Kor. 10, 31.

thaten, welche derselbe über uns in voller Maase ausgegossen hat.

Merkten sich doch dieses alle diejenige, welche über den Mangel des Unterrichts klagen, und dem Allgütigen, der ihnen zu ihrer Arbeit die Glieder, die Kräfte und Gesundheit verliehen hat, ihre Arbeit kaum aufzuopfern wissen. Es ist gar nicht nothwendig, daß sie erst zu einem Bethbuche ihre Zuflucht nehmen, und fremde Worte entlehnen. Sie sollen nur ihre Stirne, ihren Mund und das Herz mit dem Kreuze bezeichnen. Und im Namen des Allerhöchsten, dreyeinigen Gottes ihre Arbeit anfangen. Ist etwa dieses, mein Lieber! von dir zu viel verlangt? Oder solltest du wohl auch das Kreuzzeichen vergessen können? Wirst du nicht, du magst nun in deinem Hause, oder auf dem Felde arbeiten, an das Kreuzzeichen erinnert? Ist nicht das Kreuzbild an allen Wänden der Häuser aufgehangen? Wird dasselbe nicht überall, auf allen Feldern, an allen Straßen erblickt? Man denke nur nicht, daß diese Aufrichtung so vieler Kreuzbilder aus einer blos willkührigen Andacht, und ohne Eingebung von oben herab geschehen sey. Es mußte die Weißagung des Propheten Isaias (*) vielmehr erfüllt werden, der da voraus gesagt hat: Es wird an demselbigen Tage ein Altar des Herrn mitten in Aegyptenland seyn, und an seinen Gränzen wird der Titel des Herrn stehen, dem

Herrn

(*) Isa. 19, 19.

Herrn der Heerschaaren zum Zeichen, und zum Zeugnisse in Aegyptenlande. Dort, nämlich, wo die Heyden vor ihren Götzenbildern Rauchwercke anzünden, dort wird an Kreuzbildern der Titel des Herrn, Jesus von Nazareth, ein König der Juden, gelesen werden; und diese Kreuzbilder werden zum Zeugnisse dastehen, zum Andenken, daß der gekreuzigte Gottmensch an diesem Orte angebethet werde, zur Aufmunterung, daß alles und alles, was in der ganzen Gegend geschieht, zu seiner Ehre geschehe. Und auf dich allein, mein Lieber! nur auf dich sollten jene Bildnisse keinen Eindruck machen? Dich allein sollten die Kreuzbilder nicht zu einem und dem andern guten Gedanken beleben? Dich, — dich allein sollten sie nicht ermuntern, durch das Kreuzzeichen Gott dem Herrn deine Arbeit zum Opfer zu bringen? Dir sollte eine so kurze Andacht beschwerlich fallen? Und wenn du ja glaubest, daß du weder deine Gedanken, noch dein Gebeth zusammenbringen könnst, so mache nur das Kreuz, sage, im Namen des Vaters, des Sohns, und des heiligen Geistes, und das an dir verherrlichte Kreuz wird alle deine Verrichtungen in übernatürliche Werke verwandeln. Am Tage des Gerichts wirst du die Werke wieder sehen, und dich ihrer als eines vorausgeschickten Schatzes freuen.

Auch müssen wir an dem Kreuzzeichen die Macht wider den Satan erkennen, und dasselbe als eine Be-

schwörung dieses alten Feinds ansehen. Sich mit dem Kreuze zeichnen, heißt eben soviel, als: ich beschwöre dich, Satan! durch den Dreyeinigen Gott, und durch die Verdienste unsers Erlösers, durch sein Leiden und Sterben, von meinem Angesichte zu fliehen. Wir erneuern durch das Kreuzzeichen den Bund, welchen wir bey der heiligen Taufe mit Gott eingegangen haben, und wiedersagen dem Höllenfeinde auf ein Neues. Wir schwören so oft unter die Fahne Jesu, als wir uns mit dem Kreuze zeichnen, und erklären uns eben so oft wider den Fürsten der Finsterniß, und wider alle Werke dieses abtrinnigen Engels. Er sieht uns die Hand zum Kreuzzeichen erheben, und schon dieser Anblick jaget ihm Schrecken ein; er kann denselben nicht aushalten, er flieht wie vor einem unüberwindlichen Rüstzeug. Seine ganze Teufelskraft verläßt ihn über jenen Anblick, alle seine höllischen Anschläge gehen in Trümmer, alle seine Gewalt sinkt zu Boden. Er weiß nämlich, wie er durch das Kreuz ist beschämt, überwunden, zu grunde gerichtet worden, und darum empfindet er bey jedem Anblicke des Kreuzzeichens seine Niederlage.

Was will ich sagen? nicht einmal an jenen, die unter seiner Dienstbarkeit stehen, und seine Sklaven sind, denen das Zeichen der Verdammniß schon aufgeprägt ist, nicht einmal an diesen kann er das Zeichen des Kreuzes ertragen. Er flieht vor diesen, die seine Bundsgenossene und Anhänger sind, vor diesen selbst

flieht

flieht er, sobald sie das Kreuz über sich zeichnen. Wir haben zur Bekräftigung dieser Wahrheit keinen geringeren Zeugen als den heil. Gregor von Nazianz (*). Die Götzenpriester beredeten den Kaiser Julian, wie uns jener Heilige erzählet, sich mit ihnen in eine gewisse Höhle zu begeben, um sich dort mit den Geistern über mancherley Angelegenheiten zu unterreden. Julian war's zu frieden, und folgte seinen Rathgebern auf dem Fuße nach. Wie zitterte, wie erblaßte er nicht, als er eine ganze Versammlung von höllischen Gespenstern erblickte? Die Haare stunden ihm gen Berg, seine Kniee schlugen, und die Gebeine wollten ihn nicht mehr tragen. Lange schon hatte er seine Taufe abgeschworen, und sich zum grausamsten Verfolger der Christen aufgeworfen; — allein in diesem Augenblicke war Julian ein Christ. Er erinnerte sich, was er von der Kraft des Kreuzes gehört hatte, bezeichnete sich mit dem Kreuze, und trieb auf einmal die ganze Hölle auseinander. Kein Satan ließ sich mehr blicken. Wenn aber Satan an einem seiner Bundsgenossenen, wenn er an Julian, der von seiner Wuth angehauchet, alle Christen an einem Tage würde vertilget haben, wenn er an der Stirne dieses Abtrinnigen das Kreuz nicht einmal ertragen konnte: welche Kraft muß nicht dieses Zeichen wider ihn haben, wenn's von einem getreuen Jünger des Kreuzes gebildet wird? Dieses wußten die größten Männer

(*) Oratione in Juliam.

Männer der Kirche sehr wohl, sie kannten die Macht des Kreuzes, und bedienten sich darum bey allen Anfällen der Hölle des Kreuzes. Der heilige Johannes Chrysostomus (*) warnet uns sogar, unser Herz durch das Kreuzzeichen zu bewahren, sobald aus demselben böße Gedanken aufsteigen; denn nicht nur den Geistern des Abgrunds, wie jener Heilige betheuert, ist das Kreuz schrecklich geworden, sondern auch die verderbten Neigungen, die zügellosen Leidenschaften, die bösen Lüste und Begierden senken wie ohnmächtig vor dem Kreuzzeichen hin. Sie zittern vor dem Kreuze, wie rebellische Knechte vor der Geißel zittern.

Warum also, mein Lieber! warum klageſt du über die Versuchung, wider welche du ein eben so leichtes als kräftiges Mittel an dem Kreuzzeichen besitzest? Und wenn auch die Hölle ihrer stärksten Krieger einen wider dich mit ihrer ganzen Wuth ausrüstet; und wenn's ein Goliath unter den Teufeln seyn würde, der dich zum Kampfe auffodert, — und wenn er mit sieben andern Geistern, die noch schlimmer als er selbst wären, wider dich losbrechen würde, — wenn die Pforte des Abgrundes sich vor deinen Augen aufreißen, wenn sich alle Legionen der gefallenen Engel wider dich aufmachen würden; so darfst du, — des Sieges gewiß, — deiner Feinde nur lachen, wie David über den rießenmäßigen Philistäer gelacht hat. David mußte erst zum Bache hinge-

(*) Hom. 88. in Matth.

hingehen, sich allda fünf Steine zu wählen; du aber darfst nur deine Finger als ein Sinnbild der Wundmahlen des Herrn erheben, das Kreuzzeichen auf deine Stirne prägen, und in der Minute wird kein Satan mehr wider dich seyn. Eben so würde das Feuer des Zorns erlöschen, der Stachel des Fleisches würde einschlummern, die Wellen des Neides würden sich legen, alle Hausfeinde würden sich gefangen geben, wenn du, mit einem festen Vertrauen, zu dem Kreuzzeichen deine Zuflucht nehmen würdest. Bist du aber dem Feinde gewichen, hast der Versuchung nachgegeben, von der Sünde hingerissen worden, so verzage nicht, denn auch an den Sündern zeiget das Kreuz die herrlichsten Wirkungen. Es erwecket in ihnen die Hoffnung, und flößt ihnen das zuversichtlichste Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit ein.

Nicht anders. Wenn auch ein Sünder noch so tief versunken ist, seine Laster noch so angehäufet hat: so wird doch immer, wenn er sich mit dem Kreuze bezeichnet, und an den Kreuztod Jesu denkt, die Hoffnung in ihm aufleben. Hätte wohl mein Jesus, wird er bey sich selbst sprechen, hätte er wohl den schauervollen Golgatha bestiegen, allda das Kreuz, diesen Altar errichten lassen, denselben mit seinem eigenen Blute gefärbt, wenn er mich hätte verdammen wollen? Was hatte mein Heiland nothwendig, seine Hände am Kreuze auszuspannen, am Kreuze auszubluten, wenn er doch

sollte verlohren gehen? Hat er nicht am Kreuze selbst einem Mörder, der an seiner Seite gekreuzigt war, Gnade, und selbst das Paradies versprochen? Und ich sollte kleinmüthig werden? Und wenn mich auch eine Kleinmüthigkeit anwandeln wollte; so richtet mich das Kreuz wider auf, und schon das bloße Zeichen desselben, welches ich auf meine Stirne präge, flößt mir Zuversicht ein.

Und wenn wir recht nachdenkend, und im Geiste auf den Kalvarieberg versetzt, das Kreuzzeichen auf die Brust gestalten, welch ein Feuer der Liebe muß nicht da in unsern Herzen aufgehen? Welch eine Innbrunnst muß nicht gegen den gekreuzigten Heiland erweckt werden? Wie muß nicht das Herz zerschmelzen? Wie muß es nicht von der wehmüthigsten Liebe durchdrungen werden, wenn es sich vorstellt, wie es selbst so oft und vielmal zum Kalvarieberge geworden ist, wo Jesus auf ein neues, und weit schmerzlicher als ehemals, durch die Sünde ist gekreuziget worden? Wie muß es nicht von der dankbarsten Liebe angeflammt werden, wenn es sich erinnert, daß Jesus alles und alles, was er am Kreuze gelitten und ausgestanden hat, wegen seiner gelitten und ausgestanden habe? Wie muß es nicht von der mitleidigsten Liebe gerührt werden, wenn es seinen Herrn und Erlöser gleichsam vom Kreuze herabrufen höret: O ihr alle, die ihr vorbeygehet, sehet auf, denket nach, ob auch ein Schmerz wie der meinige

nige könne gefunden, mit dem meinigen könne verglichen werden? Ists möglich, muß das Herz bey dem Gedränge heiliger Anmuthungen ausrufen, ists möglich, daß Jesus, der Seligmacher seiner Brüder, der für sie seine Seele am Kreuze gelassen hat, diese gekreuzigte Liebe nicht geliebet werde? Warum, du mein Gott! Warum habe ich diese Liebe nicht eher geliebet? Warum sind nicht alle meine Inngeweide aus heissester Gegenliebe in Asche zerstäubet worden? Warum habe ich dem gekreuzigten Heiland auch nur eine einzige meiner Neigungen, meiner Anmuthungen entzogen? Warum habe ich nicht alle Begierden auf ihn gerichtet? Warum nicht getrachtet, ihm als meinem Vorbilde gleichförmig zu werden?

Pauli Worte fallen mir nochmals bey (*): Lasset uns aufsehen auf den Anfänger und Vollender unsers Glauben, Jesum, da ihm vorgelegt war Freude, hat er gelitten das Kreuz, mit Verachtung der Schande, und sitzt zur Rechten des Throns Gottes. Darum, so gedenkt an den, der ein solches Widersprechen von den Sündern wider sich erlitten, daß ihr nicht müde werdet, noch ablasset in euerm Gemüthe. Was will der Apostel anders durch diese Ermahnung, als daß wir dem gekreuzigten Jesu nachfolgen? Lasset uns zu ihm aufsehen, ermuntert er uns, so oft als wir uns mit dem

Kreuze

(*) Hebr. 12, 2.

Kreuze bezeichnen, zu ihm aufsehen, damit wir ihn als unser Muster betrachten, und uns zu seiner Nachfolgung anflammen. Lasset uns zu ihm aufsehen, seine Gelassenheit, seine Geduld, Sanftmuth, Standhaftigkeit zu Gemüthe führen, und durch das Kreuzzeichen eben diese Tugenden in unser Herz eingraben. Wann uns die Geduld verlassen, wann die Funken des Zorns in uns auflodern wollen, wann uns der Kelch des Leidens zu bitter wird, lasset uns zu dem Gekreuzigten aufsehen, das Kreuzzeichen an unsre Stirne schreiben, und uns vor unserm eignen Angesichte beschämen. Lasset uns aufsehen zu Jesu, zu ihm dem Gekreuzigten, und uns durch das Kreuzzeichen erinnern, daß auch wir seine Jünger seyen. Lasset jede Bildung des Kreuzzeichens eine neue Aufmunterung für uns seyn, Jesu aufs getreueste nachzufolgen.

Das Kreuzzeichen dienet uns also statt eines Gebeths, gilt für die Aufopferung unsrer Werke, bringt uns Sicherheit wider die Nachstellungen der Feinden, schlägt den Satan von uns hinweg, überwaltigt alle höllische Gewalt, gründet und befestiget uns in der Hoffnung zu Gott, flammt in uns ein heiliges Feuer der Liebe an, und wird uns ein mächtiger Antrieb, dem Vorgänger und Vollender unsers Glaubens selbst nachzufolgen. Kann ich noch mehr sagen, um ihnen eine wahre Ehrerbiethung gegen das Kreuzzeichen einzuflößen? Ihre Andacht gegen dieses Gepräge der Auserwähl-

erwählten zu erwecken? Christen, wir unterscheiden uns durch das Kreuz von all denjenigen, welche außer der Gemeinde Christi sind. Mit jedem Kreuzzeichen legen sie ein Glaubensbekenntniß ab. Sagen sie mir aber, was sie von einem Konvertiten halten würden, dem sies ordentlich anmerkten, wie wenig ihm das am Herzen liege, was er äußerlich vorgiebt? Der zwar mit seinem Munde den Glauben bekennt, aber durch seine Zerstreuung sichtbar zeigt, das sein Herz wenig oder gar nichts von dem Opfer seiner Lippen wisse? Wie? würden sie sprechen, legt man so sein Glaubensbekenntniß ab? Sollte man nicht zu einem solchen Werke alle seine Gedanken versammeln? Mit allem Anstande, auf die feyerlichste Art, mit völliger Gegenwart des Geistes den Mund zu einem so wichtigen Geschäfte öfnen? Nicht wahr, so würden sie sprechen. Wenn sie aber nun selbst, ohne alle Ueberlegung das Kreuz machen, ohne Sinne und Gedanken die heiligen Worte aussprechen, thun sie wohl etwas anders, als daß sie gegen ihren Glauben die größte Unehrerbiethung zeigen? Ich bitte, ich beschwöre sie also, daß sie wenigstens in der Zukunft das Kreuz mit solcher Andacht über sich zeichnen, daß sie sich nicht nur seiner Verdienste würdig machen, sondern auch andere durch ihren Eifer erbauen. Erinnern sie sich, daß alsdann noch, wenn sie keinen andern Trost mehr zu hoffen haben, auf dem Todesbette, am Ende des Lebens, bey dem Hinscheiden in die Ewigkeit, das Kreuz ihr Trost noch seyn werde. Amen.

Predigt

an dem

Festtage des heiligen Stephanus.

Vorspruch.

Er warf sich auf die Kniee nieder, und rufte laut: Herr! rechne es ihnen nicht zur Schuld an. Und als er dieß gesagt hatte, entschlief er in dem Herrn. Apost. Gesch. 7, 59.

Eingang.

Die Menschen, wenn sie auch noch so übler Laune, eines noch so hitzigen und aufbrausenden Temperaments sind, ertragen, ihnen nachgeben und verzeihen, ist eine Vorschrift der Vernunft. Die Menschen, welche man zu Feinden hat, nicht nur mit Geduld ertragen, ihnen aus Liebe des Friedens nachgeben, und in Rücksicht ihrer Schwachheit ihnen verzeihen; sondern der kränkendsten Verfolgung ungeachtet, sie lieben, sie nicht nur mit der Zunge, mit Worten lieben, sondern Hände und Füße für sie bereit halten, ihnen beyspringen, Hilfe reichen, wohlthun, und wenn man von ihnen selbst außer Stand gesetzt wird, ihnen Gutes zu thun, noch für sie zu bethen, — ist die Vorschrift der Reli-

Religion, welche Jesus Christus aus dem Schooße des ewigen Vaters herabgebracht hat.

Wer sich schon an der Regel der Vernunft verstößt, nichts ertragen, nicht nachgeben und schweigen, nicht verzeihen, und zur Aussöhnung die Hände biethen will; wem es etwa wider die Natur selbst, und unmöglich zu seyn scheinet, das Gesetz des Evangeliums, seine Feinde auf eine thätige Art zu lieben, in Erfüllung zu bringen, der richte nur heute die Augen auf den heiligen Stephanus.

Er hatte sich alle Mühe gegeben, seinen Brüdern, den Juden, die Binde der Vorurtheile abzunehmen, sie zum Lichte der Wahrheit zu führen, und mit Jesu von Nazareth als ihrem Messias bekannt zu machen. Statt des Danks, erhielt Stephanus den Lohn der Propheten. Die Juden ergrimmten über seine Rede, ihre Angesichter glühten, ihre Augen funkelten. Sie eilten mit ihm wie rasende aus der Stadt hinaus, sie erwarteten keinen richterlichen Ausspruch, soudern jeder war sein Richter, sein Mörder. Eine Wolke von Steinen stürzte über ihn herab, und zerschmetterte alle Gebeine. Itzt in die gräßlichsten Umstände versetzt, den Erbitterten auch nur ein Wort ans Herz zu legen, warf sich Stephanus auf die Kniee hin. Er goß aus einem Herzen, in welchem er seine Mörder selbst wie Brüder eingeschlossen hatte, wo er alle zärtlichst umarmte, das

heisseste Gebeth zum Himmel hinauf. Sein Blut färbte den Erdboden roth, seine Lebenskraft schwand dahin, und er flehte, der Herr möchte doch seinen Tod niemand zur Schuld rechnen. Noch schwebten ihm diese Worte der brüderlichen Liebe auf den Lippen, als sein Körper dahinsank, seine Augen zugiengen, sein Geist sich zu seinem Ursprunge erhob. Er entschlief in dem Herrn. Wie ruhig muß nicht dieses Einschlafen auch unter dem schrecklichsten Steinhagel gewesen seyn? Er entschlief, wie ein Kind Gottes einschläft, welches alle Menschen, die ganze Familie Gottes auf dem Erdboden, wie seine Brüder im Herzen umfaßt. Er entschlief, wie ein Bruder zur Ruhe geht, der mit allen seinen Geschwistern ein Herz, eine Seele ist. Er entschlief, mit dem tröstlichsten Zeugnisse seines Gewissens, daß er einzig das Heil seiner Brüder gesucht, und zur Rettung ihrer Seelen alles beygetragen habe. Einig mit aller Welt, friedsam mit allen Menschen, entschlief er, mit dem Vorgeschmacke jenes allerglückseligsten Reichs erfüllet, wo ewige Freude herrschet, und der Friede selbst den Himmel ausmachet.

Meine Theuresten! ich will itzt nicht von der Ruhe auf ihrem Sterbbette reden, wenn sie ihre Tage im Frieden und in Einigkeit dahin bringen würden; nicht von der Zuversicht, mit welcher sie ihren Geist in die Hände des friedfertigsten, menschenfreundlichsten Gottes einst aufgeben könnten. Wie viele, welche herrliche Vortheile

theile würden sie für das gegenwärtige Leben schon gewinnen, wenn sie immer das Gleichgewicht behaupten, ihr Gemüth von der Ungeduld, vom Zorne, Haß, von aller Freundschaft frey erhalten würden? Wie kindlichfroh würden sie zum Himmel aufblicken, und Gott ihren **lieben Vater** nennen, wenn sie alle Menschen als seine Kinder lieben? Wie zuversichtlich und fest im Glauben würden sie die Verzeihung ihrer Sünden verlangen dörfen, wenn sie allen und jedem ihrer Beleidiger vergeben? Und wer weiß, ob sie nicht für ihre Nachgiebigkeit, für ihre Geduld und Sanftmuth schon am Abend durch die süsseste Empfindung belohnet werden, ihren Feind zu sich zurückgebracht, und sein Herz gewonnen zu haben? Und wenn sie auch ihre Absicht nicht erreichen, den Feind nicht besänftigen sollten, so besitzen doch sie, was man einen Himmel auf Erden nennen kann, — ein ruhiges Gewissen. Erlauben sie mir also, daß ich ihnen die Vortheile der Verzeihung heute genauer erklären därfe.

Durch die Verzeihung gewinnt man

Gott, —
seinen Feind, —
das ruhigste Gemüth.

Ich will anfangen, wenn sie sich zu einem so nützlichen Gegenstande durch einen stillen, aufmerksamen Geist werden zubereitet haben.

Erster Theil.

Durch Verzeihung gewinnet man Gott.

Kein Mensch kann sagen, daß er eines ganz reinen, unbefleckten Herzens sey. Wir vom Weibe Gebohrne sind alle Sünder, haben schon manche Sünde begangen, begehen wirklich noch Sünden, und werden noch manche begehen. Schonet auch einem die Habsucht, so wird er vom Zorne hingerissen; bleibt er vom Zorne unangefochten, so stellt ihm die Unreinigkeit nach; lernet er die geile Lust nicht kennen, so bläht ihn der Stolz auf; ist der Stolz sein Laster nicht, so giebt es hundert andere, deren gewiß eines in seiner Seele herrschet. Ohne Sünde ist Niemand. Jeder hat seine eigne, — seine Schooßsünde.

Durch die Sünde wird Gott beleidigt, Gott, der Herr des Himmels und der Erde, — Gott, die allerhöchste Majestät, — vor dessen Größe das ganze Menschengeschlecht, alle Kaiser, Könige, Fürsten sammt ihren Völkern, alles, was die bekannten und unbekannten Erdstriche bewohnet, und Mensch heißt, gleich einem Tröpfchen geachtet wird, welches im Eymer hangen bleibt, — Gott, vor dessen Donnerstimme die Felsen zittern, die ganze Schöpfung bebt, — Gott, der die mindeste Beleidigung seiner Knechte nicht ungerochen läßt, hier der Erde gebiethet, ihren Rachen zu spalten, Kore sammt seinen Anhängern zu verschlingen, als

sie

sie wider Moyses murrten; dort einen Hauptmann sammt seinen Kriegsknechten, die wider Elias ausgerückt waren, durch einen feurigen Regen in Asche zu zerstäuben, — Gott, der seiner Engel selbst nicht schonte, sie über einem stolzen Gedanken ergriffen, eine Hölle angezündet, und die Unglückliche an unauflößlichen Ketten in dieser Hölle angeschmiedet hat; — Gott, der alles sieht, alles hört, alles weiß, — Gott, der überall gegenwärtig ist, dem Niemand entfliehen, vor dessen Aug sich Niemand verbergen kann, — Gott wird durch die Sünde beleidiget.

Und wie oft, mein Lieber! hast du diesen, in seinen Gerichten erschrecklichen Gott beleidiget? Wie oft seinem Willen entgegengehandelt? Seine Gesetze vor seinem Angesichte mit Füßen getretten? Längst schon konnte der Allgewaltige seine Hand wider dich ausstrecken, dich wie einen Wurm zermalmen, deinen Namen vertilgen, in dem Schwefelpfuhle des Abgrunds dir einen Ort anweisen. Das konnte der von dir beleidigte, unendlich große Gott. Allein er wollte nicht, — darum nicht, weil er langmüthig ist. Er will noch nicht, — darum nicht, weil er dich nicht verdammen, sondern retten, und noch selig machen möchte. Er ist bereit, alle deine Schulden aus seinen Gerichtsbüchern auszustreichen, alle deine Sünden aus seinen Augen zu verbannen, auf seinen Rücken zu werfen, ins Meer zu versenken, und sein Betragen auf eine solche Art gegen dich einzurich-

ten, als wenn er niemals von dir wäre beleidigt worden. Und was kann mit seiner Liebe wohl verglichen werden? Kann er dir mehr thun, als er dir zu thun sich anbiethet? Um nicht mit dir in sein Gericht einzugehen, überläßt er dir gewissermassen das Gericht selbst, will, daß du diesem Gerichte vorkommest, und dasselbe sogar aufhebest. Vergieb, ruft dir Gottes Mund zu, vergieb, was Menschen wider dich sündigten, vergieb, und ich will dir auch vergeben. Vergieb, tilge das Andenken der Beleidigungen aus deinen Augen, und ich will das Andenken der Beleidigungen, welche du mir zugefügt hast, aus meinen Augen vertilgen. Vergieb, nähere dich deinem Schuldner mit einem menschenfreundlichen, friedsamen Herzen, umarme ihn als deinen Bruder, und ich werde mich dir nähern, dich in mein Herz einschließen. Vergieb, sey es auch, daß dir dein Beleidiger eine Unbild nach der andern zugefüget hat, daß er die unerhörtesten Lästerungen wider dich ausströmte, dich in den tiefsten Abgrund mit ganz besondern Ausdrücken verwünschte, dich bey allen Zusammenkünften zur Schaue ausstellte, und über dich ein allgemeines Gelächter erweckte; daß er alle deine Schritte bewachte, deine Absichten verdrehte, deinen Worten die widrigste Deutung aufdrang, deine Werke im gehässigsten Lichte vorstellte, daß er deine Ehre gekränket, deinen Namen verdunkelt, deine Güter geschwächt, dir eine Menge anderer Feinde zugezogen, und selbst deinem Leben nachgestellt habe; — aber vergieb, und ich, —

ich,

ich, unendlichemale mehr von dir beleidigt, als du immer konntest beleidigt werden, — ich will dir vergeben; — ich, — ich will dir alle deine Sünden nachsehen; — ich will mein Verhalten nach dem Deinigen richten, — dir begegnen, wie du andern begegnest; — ich, — dein Gott will mich bis zu dir herablassen, die Vergebung, welche du deinen Beleidigern angedeihen lassest, zu meiner Maaßregel annehmen, — ich — dein Gott, der Gewalt hat, den Augenblick deinen Lebensfunken auszulöschen, in dessen Hand dein ganzes Schicksal ist, der dich sogleich zur verdienten Hölle, unter die Verdammte, wo Heulen und ewiges Zähnklappern ist, hinabstürtzen kann, — ich, — ich will nachgeben, wenn du nachgiebst, verzeihen, wenn du verzeihest.

Ist's möglich, meine Besten! daß wir uns auch nur eine Minute besinnen, diese Bedingniß zu erfüllen? Daß wir nicht beyde Hände ausstrecken, diesen Antrag zu ergreifen? Zu vergeben, um Vergebung zu erlangen? Ein duldsames Bruderherz dem Nächsten biethen, um uns des göttlichen Vaterherzens zu freuen?

Vergessen müssen wirs, meine Geliebten! vergessen, wer wir seyen, — vergessen, wer Gott sey; — vergessen, welchem Gerichte wir vorkommen, wenn wir unsers Gleichen nachgeben; — vergessen, wie unbedeutend, wie nichtig die Schuld sey, in welche sich unser Nächster gegen uns verwickelt hat; wie groß und un-

ermessen die Schuld, welche der Richter der Welt von uns zu fodern hat.

Als der göttliche Heiland von der Ueberwindung des Zorns, von Duldung des erlittenen Unrechts, von der Sanftmuth und Herzensgüte mit seinen Jüngern gesprochen hatte, erzählte er ihnen eine Parabel, in welcher er eine Vergleichung der Schulden aufstellte. Er setzte die Schulden der Knechte gegen Knechte für hundert Groschen an, und die Schulden der Knechte gegen ihre Herrn für zehntausend Pfunde. Was sollen aber hundert Groschen gegen eine Schuld seyn, die nach dem Pfunde muß gezählt werden, und die Pfunde auf so viele tausende hinaufsteigen? Hundert Groschen, — kaum, daß sie eine Hand recht anfüllen. Zehntausend Pfunde, — ein Last, an welchem mehrere, die stärksten Männer zu schleppen haben. Hundert Groschen, eine Schuld, die in wenigen Minuten heimgezahlt ist; zehntausend Pfunde, — eine Schuld, welche nicht darf gezählt, sondern die da muß gewogen werden. Und sieh! diese ungeheure Schuld, diese zehntausend Pfunde will dir dein Herr und Gott auf einmal nachlassen, wenn du deinem Bruder die hundert Groschen schenkest, welche dir derselbe schuldig ist. Welcher Gewinn! du streichst hundert Groschen durch, diese so unbedeutende Summe, und sprichst: Bruder! du bist mir nichts mehr schuldig. Wir sind einander gut. Wie du dieses sprichst, nur denkest, löschet Gott zehntausend Pfunde aus, und spricht: Auch du bist mir nichts mehr schuldig.

dig. Du bist mein Kind, und ich bin dein Vater. Erhärtest du aber dein Herz, kannst dich nicht überwinden, deinem Nächsten seine Schuld zu vergeben; so kömmt der Tod, und hebt die Schuld auf. Allein, was du Gott schuldig bist, hebt die Ewigkeit selbst nicht auf. Nach Millionen Jahrhunderten würdest du an deiner Schuld noch zahlen, — in dem entsetzlichsten Kerker dieselbe büßen, — ohne alle Rettung, — ohne Hoffnung einer Rettung büßen müssen. Und diese Schuld, welche durch alle Ewigkeit nicht könnte getilgt werden, die das höllische Feuer aushält, — kannst du itzt, — in einem Augenblicke, — mit einem Worte, ich vergebe, tilgen, — durch ein einziges Wort, ich verzeihe, deinen Schuldbrief von der Hand des Richters zurückerhalten. Mit diesem Schuldbriefe werden dir nicht etwa nur die zehntausend Pfunde geschenkt, alle Sünden nachgelassen, sondern du wirst von Gott in sein Herz aufgenommen, er schenkt dir seine Gnade, seine Freundschaft; sein Aug ruhet auf dir, wie das Aug eines Vaters auf seinem geliebtesten Kinde; er streckt nach dir seine Arme aus; er ist bereit, dich in sein Reich aufzunehmen, dir die Krone des Lebens aufzusetzen, sich gegen dich so väterlich auszuzeichnen, als wenn er von dir dein ganzes Leben hindurch nicht ein einzigesmal wäre beleidigt worden. Kurz: du gewinnest Gott, wenn du vergiebst, und nebst diesem Heil, daß dir wiederfährt, machest du dir das Vergnügen, auch deinen Beleidiger, deinen Feind zu gewinnen.

Zweyter Theil.

Durch Verzeihung gewinnt man seinen Feind.

Kein Widersacher kann so hartnäckig, kein Feind so verwildet seyn, daß er durch sanftes Begegnen, durch ein gelassenes Gemüth, durch unermüdete Geduld und Liebesbezeigungen nicht könnte besänftigt und gewonnen werden. Er ist ein Mensch, dem Empfindung und Gefühl angebohren sind, und wenn er dieselbe auch noch so unterdrückt, und ganz zu ersticken trachtet: so müssen sie doch zu ihrer Zeit aufleben, und ihn erinnern, daß er Fleisch und Blut, und kein Stein sey. Oder ist unter den Thieren eines unbändiger als ein Löw? Und hat nicht die Kunst an denselben die Natur überwunden, und Löwen zahm gemacht? Der Löw hörte auf eine gewisse Art auf, Löw zu seyn, und ward ein Lamm. Niemand scheute sich mehr vor diesem sonst so grausamen Thier; sondern selbst die Kinder spielten mit demselben, und wenn Löwen, bey denen das wilde Wesen Natur ist, sich bezähmen lassen: sollten wohl Menschen, welche nachdenken, empfinden, sich schämen können, nicht können gewonnen werden? Sollten sie sich der hinreissenden Gewalt und ganz göttlichen Kraft der Sanftmuth widersetzen?

Der gewalthätigste Feind, den Gotteserdboden jemals getragen hat, scheinet Saul, Israels erster Kö-

nig

nig gewesen zu seyn. Sein Gemüth war so aufgebracht, so erbittert, so verstockt, daß er denjenigen, welchen er verfolgte, nicht einmal nach seinem Namen nennen konnte. Isais Sohn, der rechtschaffene David, hatte ihn bey Leben, bey seinem Throne erhalten, und er nente ihn nur den Sohn Isai. Nicht genug, daß er ihn durch seine Zumuthungen der augenscheinlichsten Gefahr ausgesetzet, und den Feinden in die Hände zu spielen dachte; sondern er selbst stellte dem David nach dem Leben. Eben zur Zeit, wo ihm David die größte Gutthat erwieß, mit seiner Harpfe den Feind zur Ruhe brachte, der Sauls Inngeweide zerriß, warf er die Lanze nach ihm. Er hat aber dieses nicht etwa nur einmal gethan, sondern wo sich nur eine Gelegenheit blicken ließ, suchte er die Brust Davids zu durchstossen, und ihn an die Wand hin zu heften. Als dieser sah, wie seine Gegenwart nur dazu diente, den Zorn seines Feindes nur immer heftiger anzuflammen, entfernte er sich, und stund lieber alle Ungemächlichkeiten der Flucht aus. Einst begab es sich, daß Saul in die nämliche Höhle kam, wo sich David mit seinen Vertrauten verborgen hielt. Es war nicht anders, als hätte ihm Gott seinen Feind in die Hände gegeben. Ein Streich, — ein Stoß, und er wäre auf einmal aus allen Nachstellungen befreyet worden. Aber nein, David wollte seinen Feind nicht unglücklich machen, — nicht morden, sondern besänftigen. Zum Zeichen, daß er ihn habe tödten, sein Blut vergießen können, daß er ihm so nahe gewe-

sen, daß er nur seine Hand wider ihn hätte ausstrecken, seinen Leib durchstechen können, schnitt er ein Stückchen von seinem Mantel ab. Mit diesem in der Hand, gieng David hervor, nachdem Saul die Höhle schon verlassen hatte, stellte sich auf eine Anhöhe, und rufte mit gebogenem Haupte, wie die Sanftmuth selbst, seinem Verfolger zu: sieh da, ein Stück von deinem Mantel in meiner Hand. So leicht es mir war, dieses zum Denkmahle abzuschneiden, eben so leicht hätte ich dich als eine Leiche hinstrecken können. Aber nein, so etwas ist nicht in mein Herz gekommen. Ich betrachte vielmehr an dir den Gesalbten des Herrn, und schlage den Gedanken aus, daß du mein Feind seyst. Erkenne an diesem, daß ich dich als meinen König ehre, und wie meinen Vater liebe.

Itzt, meine Besten! Itzt können sie sehen, wie mächtig die Sanftmuth sey, wie sie gleich der Ruthe des Moyses Wunder, und noch größere Wunder wirket; denn jener schlug den Felsen, und dieser zerfloß vom Wasser; die Sanftmuth Davids aber schlug Sauls Herz, und preßte aus steinernen Augen eine Thränenquelle. Jener überwand die Natur, die Sanftmuth den verstocktesten Willen. Ist das nicht deine Stimme, mein Sohn David? gabs Saul zurücke. Er, der kurz zuvor seinen Namen nicht ertragen konnte, nennet ihn itzt selbst seinen Sohn, und nimmt den, nach dessen Blut er lange Zeit her gedürstet hat, in

sein

sein Herz auf. Durch die Gelassenheit hat David einen Mörder in einen Vater, einen Wolf in ein Lamm verwandelt. Das Feuer des Zorns, welches sich auf keine andere Art, als mit Davids Blute wollte löschen lassen, erlosch auf einmal, und der Sturm, welcher das Leben eines Menschen zum Opfer verlangte, ward von der Sanftmuth, wie ein Kind in den Armen seiner Mutter, eingeschläfert. Hier trafen die Worte ein (*): Eine gelinde Antwort stillet den Zorn.

Du magst also, mein Lieber! einen noch so erbitterten Feind haben; und wenn er deinen Anblick nicht ertragen kann; wenn dein bloser Name schon seine Galle erregt, wenn er sogar Leib und Seele würde verpfändet haben, dich von dem Erdboden zu vertilgen, sein Haupt nicht sanft zu legen, bis er seine Rache an dir abgekühlt, und sich das traurige Vergnügen verschaft hat, dich unter seinen Füßen zu sehen; — wenn dieses alles ist, so begegne ihm sanftmüthig, ob die Sanftmuth diesen Unmenschen nicht umwandeln, diesen Tyger nicht zähmen, diesen Felsen nicht bezwingen wird? Und wenn er dir, wie ehemals Satan dem berühmten Job gethan hat, wenn er dir allen, nur erdenklichen und möglichen Schaden zugefüget, dir durch himmelschreyende Ungerechtigkeit alle Güter hinweggenommen, deine Wohnung in einen Steinhaufen umgekehrt, und dich selbst in eine der gefährlichsten Krankhei-

ten

(*) Sprüchw. 15, 1.

ten gestürzt hätte: so denke, wie ehemals Job dachte, daß dir, — nicht dein Feind, — sondern Gott genommen habe, was er dir gegeben hat, und nimm eine sanfte Rede auf den Mund, bringe Gott dieses Opfer; ahme Gott selbst nach, der seine Sonne auch über seine ärgsten Feinde aufgehen, und sie durch die sanftesten Winde aufgehen läßt. Zuletzt wird doch deine Güte die Hörner deines Feindes brechen, seine Galle dämpfen, sein Aug erheitern, und die alte Bruderliebe in seinem Herzen erwecken. Gesetzt aber, dein Feind weichet dir aus, und schneidet dir alle Gelegenheit ab, ihn zu sprechen, und von deinem guten Herzen zu überzeugen. So rede bey jenen, die ihm vertrauter sind, Gutes von ihm; nimm dich seiner an, wenn andere wider ihn den Mund öffnen; oder wenn du ihn nicht mehr vertheidigen kannst; so entschuldige ihn, breite den Mantel der Liebe über seine Fehler aus. Er wirds hören, und beschämt von deiner Gutherzigkeit, wird er in sich gehen, und deiner Redlichkeit Gerechtigkeit widerfahren lassen. Er wird deinen Umgang nicht mehr fliehen; suchen wird er dich um deines schönen Herzens, um deiner edlen Seele wegen, dich umarmen, und an deinem Busen das vornehmste Geschenck des Himmels, die Freundschaft erkennen. Auf dich kömmt alles an, darum hat auch dir der Heiland gebothen, wenn du auch nichts wider deinen Bruder haben solltest, dein Bruder aber etwas wider dich hat, so sollst du hingehen, du, und den Anfang zur Versöhnung machen. Wie ein Engel Gottes, ent-

zückt

zückt von paradiesischer Wonne wirst du von dem Ausgesöhnten zurückekehren. Oder kann wohl eine Freude größer seyn, als einen Bruder gewinnen? Wie ruhig, voll des seligsten Gefühls wird dabey dein Herz werden? Und sieh da einen neuen Vortheil und Gewinn der Verzeihung.

Dritter Theil.

Durch Verzeihung gewinnt man das ruhigste Gemüth.

So groß und wichtig auch andere Güter sind, so ist doch die Gemüthsruhe über allen Reichthum, über alle Ehrenstellen, über die Gesundheit und das Leben selbst, und können alle übrigen Güter mit einem heitern Herzen nicht verglichen werden. Und dieses Gut über alle Güter, dieser einzige, wahre Schatz der Erde kann durch sanftmüthiges Nachgeben und Verzeihnng der Unbilden gewonnen werden. Denn, erstlich werden wir dadurch, daß wir den Feinden vergeben, gewiß, daß die Liebe Gottes in unsern Herzen wohne, und zweitens sind wir eben dadurch sicher, daß uns Gott auch unsre Sünden vergeben habe.

Gewiß ist es die angenehmste Beruhigung, seiner Liebe gegen Gott versichert zu seyn, und dieser Liebe versichert uns die Aufgebung aller Feindschaft. Es ist diese Verzeihung ein Opfer, das wir Gott allein bringen

gen

gen, und zu welchem uns nichts anders als die Liebe, — und zwar die reinste Liebe Gottes bewegen und aufmuntern kann. Von unsern Feinden wird uns einmal die Neigung gegen sie nicht eingeflößt. Wir finden vielmehr an denselben nichts anders, als was uns Verdruß erweckt; wir mögen nun auf ihre scheele Blicke, auf ihr gallsüchtiges Angesicht hinsehen, oder auf ihre bissigen Vorwürfe und Verleumdungen hören. Auch reitzt uns die Natur nicht dazu an. Sie widersetzt sich vielmehr, sträubt sich entgegen, und fährt öfters eiskalt auf, wenn wir nur den Namen unsers Feindes hören müssen. Die Welt dringt in uns, daß wir nur nicht vergeben, um uns keinem Gespötte auszusetzen, und durch unser Nachgeben dem Feinde nicht selbst die Gelegenheit in die Hand zu spielen, uns noch heftiger zu kränken. Aus unserm innersten erhebt sich sogar eine Stimme: **Verzeihe nicht**, und eben diese Stimme tönet uns die Welt mit einer Posaune in die Ohren. Aber da ists nun, als stelle sich Gott selbst vor unser Angesicht hin, als wende er unsre Augen von dem Feinde hinweg, als ziehe er unsre Blicke nur bloß auf sich und rufe uns zu: Vergieb, öffne dem Feinde dein Herz, umarme ihn wegen meiner als deinen Bruder. Wenn auch derselbe deiner Liebe nicht werth ist, so verdiene doch ich, daß du meine Kinder nicht hassest, unter denen auch dein Feind ist. Laß mir die Rache des Bösen über, welche nicht ausbleiben wird, und sorge du bloß für die Pflicht der Liebe. Liebe wegen meiner. Wenn

wir

wir nun verzeihen, so ists eben, als sagten wir zu Gott: sieh, wegen deiner, mein Herr und Alles! nur wegen deiner vergebe ich meinem Feinde. Ich will weder auf die Stimme der Natur, noch auf das Zurufen der Welt hören, sondern dich in meinem Feinde, der immer noch mein Nächster, Fleisch von meinem Fleische, mein Bruder ist, betrachten, und ihn lieben. Wie sollte ich den hassen, dem du selbst deine väterliche Liebe schenkest? Den du täglich mit neuen Wohlthaten überhäufest? Für den das Blut deines Sohnes floß, und die Pforte der ewigen Seligkeit ist geöffnet worden? Nein, solche Untreue darf mir mein Herz nicht begehen, daß es sich einem einzigen Menschen, seye er auch mein Mörder, verschließe, weil auch dieser Mensch, gleichwohl mein Mörder, zu deiner Familie gehöret. Wegen deiner will ich ihn lieben, — wie mich selbst lieben, und wo ich immer kann, mich gegen ihn als Bruder auszeichnen.

Und ich muß zu dir, der du deinem Feinde vergiebst, sprechen, daß du sicher und gewiß ein Kind Gottes seyest. Du darfst keinen Augenblick zweifeln, daß Gottes Aug auf dir, wie auf einem Kinde ruhe, weil du dein Aug blos auf Gott richtest, wegen Gott einzig und allein verzeihest, wegen Gott allein auch deine unsinnigste Feinde liebest. Wie fröhlich muß sich dein Herz über einen solchen Gedanken erheben? Wie heiter müssen deine Augen gen Himmel blicken, wo der Va-

ter wohnet, nach dessen Wohlgefallen sich deine Neigungen richten? Und wie getröstet kannst du dich sogar zu jenem, den Gerechten selbst fürchterlichen Richterstuhl hindenken, weil du itzt schon versichert bist, daß du dort keine Sünde mehr zu verantworten habest, und dir itzt schon alle vergeben seyen? —

An sich kann unser Schicksal nicht anders als traurig seyn, weil wir nicht wissen, ob wir der Liebe oder des Hasses würdig seyen? Ob wir einst zur Rechten werden aufgenommen, oder zur Linken verstoßen werden? Ich habe gesündiget, muß es in uns aufsteigen; sind mir aber meine Sünden wohl verziehen? Zwar habe ich mich derselben angeklagt, wer kann mir aber sagen, ob der Herr dieselbe von mir hingenommen habe? Wer dirs sagen, jene so schreckliche Unwissenheit aufheben, und dich der Verzeihung deiner Sünden versichern könne? Dein Herz kann es dir auf eine ungezweifelte Art sagen, ob dir wirklich alle deine Sünden, und wenn du auch wirklich noch so viele, — noch mehrere als Stäubchen in der Luft sind, — noch so schwer, und vom Anfange der Welt her noch nie begangene Sünden würdest begangen haben; dein Herz kann es dir sagen, ob dir deine Sünden seyen nachgelassen worden. Verzeihet, vergebet, hat Gottes Mund selbst gesprochen, verzeihet, vergebet, und es wird auch euch verziehen, auch euch vergeben werden. Was sagt dir also dein Herz? Hat es sich deinen Beleidi-

leidigern verschlossen oder aufgethan? „Sie gesegnet, oder verflucht? Geliebt oder gehasset? Ihnen die Beleidigung vergeben oder aufbehalten? O, wenn die Sonne über deinen Zorn nie untergangen ist, wenn du die Funken der aufsteigenden Leidenschaft gedämpfet hast, wenn du den Bruder an deinem Widersacher nie aus dem Auge verlohrest, ihm sogleich vergabst, was er wider dich sündigte; so zweifle nicht, daß dir deine Sünden auch von Gott seyen vergeben, und zwar so gewiß seyen vergeben worden, als Gott selbst gesprochen hat: vergebet, und es wird euch vergeben werden. Er ist getreu in seinem Versprechen, und du kannst ihn bey seinem eignen Worte nehmen. Ich habe gethan, was du befohlen hast, kannst du zu ihm hinaufrufen, habe meinem Bruder vergeben. Wirst du meiner Sünden noch denken? Nein, das kannst du nicht, der du mir versprochen hast, dieselbe in der Minute auszulöschen, in welcher ich vergeben würde. Getröstet würde ich sogleich von deinem richterlichen Angesichte erscheinen, denn ich bin deinem Gerichte schon vorgekommen.

Und wie? ists möglich, daß sich diesen Trost, diese so heilige Beruhigung, diese so wonnevolle Aussicht in die Ewigkeit selbst auch nur ein einziger Mensch entziehe? Daß wir nicht mit Freuden verzeihen, um Gott, um den Feid, um unsre eigne Ruhe auf einmal zu gewinnen? Welche Seligkeit, welche Schätze der ganzen Welt können wohl mit einem solchen Gewinn vergli-

chen werden? In dieser Welt sich die süsseste Ruhe verschaffen, und sich für die ganze Ewigkeit sicher stellen? Und von uns, von dem Augenblicke, in welchem wir vergeben, hanget dieses alles ab. Welche Feinde unsrer selbst müßten wir seyn, wenn wir uns nur besinnen wollten, uns so glücklich, — zeitlich und ewig glücklich zu machen? Nein, vergeben wollen wir, allen, auch noch so verstockten Feinden vergeben, und mit kindlichster Zuversicht wollen wir alsdann bethen: Vergieb uns unsre Schulden, gleichwie auch wir vergeben unsern Schuldigern. Amen.

Predigt
auf
das Fest des heil. Einsidlers Antonius.

Vorspruch.

Wer wird uns absöndern von der Liebe Christi.

Röm. 8.

Eingang.

Es ist dieses nicht etwa die Anmuthung eines von der Liebe glühenden Seraphs, nicht die Aufwallung eines innbrunstvollen Cherubs, nicht die Stimme eines in der Gnade befestigten Engels; sondern ein

Mensch

Mensch aus Staube gebildet, — ein Mensch, der selbst als Zeuge seiner Schwachheit auftritt, der in seinen Gliedern ein widerstrebendes Gesetz findet, der nicht nur den Leib des Todes, sondern den Engel des Satans, den Stachel und die Aufruhr des Fleisches mit sich herumschleppet, der sich zwar nichts bewußt ist, aber sich darum nicht für gerechtfertiget achtet, — ein Mensch, der es aus der alltäglichen Erfahrung weiß, daß er ein Mensch sey, thut so groß mit seiner Liebe, daß er die Höhe und die Tiefe, die sichtbare und unsichtbare Schöpfung auffodert, seine Liebe zu prüfen. Wer wird uns absöndern von der Liebe Christi? Welcher himmlische Mensch, welcher Seraph doch dieser Mensch muß gewesen seyn? Wie sich die Liebe seines ganzen Herzens, seiner ganzen Seele und aller ihrer Kräfte muß bemächtiget haben?

Paulus wars, der diese Worte ausgesprochen hat. Würden wir uns getrauen, meine Theuersten! ihm dieselbe nachzusprechen? Unsre Stimme zu erheben, und aller Welt zuzurufen: **Wer wird uns von der Liebe Gottes absöndern?** Ich schäme mich, und muß mich schämen, diese Auffoderung vom Munde Pauli auf unsre Lippen gelegt zu haben. Er war gewiß, daß aller Reichthum, alle Schätze, alle Königreiche, die ganze Welt sein Gemüth von Gott nicht würden absöndern können, weil er alles Gold, und was vor Menschenaugen kostbar ist, wegen Jesu wie Koth verachtet hat.

Wir hingegen legen dem Reichthume einen ganz andern Werth bey, heften das ganze Herz an die Schätze der Erde, und bethen sie als Götter an. Paulus war gewiß, daß ihn das annehmlichste Leben, die ausgesuchtesten Ergötzungen, alles Vergnügen der Sinne von der Liebe Gottes nicht trennen werden; denn er sehnte sich nach weit reinern, dauerhaftern Freuden, — nach Freuden, die keines Menschen Aug gesehen, keines Menschen Ohr gehört hat, und die in keines Menschen Herz gekommen sind. Wir hingegen lüstern blos nach sinnliches Vergnügen, sehen die Erde als unsern Himmel an, und vergessen, daß wir auf derselben Fremdlinge sind. Paulus war gewiß, daß ihn auch der Tod, — der empfindlichste Tod von der Liebe Gottes nicht scheiden könne; denn das Leben war ihm weit beschwerlicher als der Tod, weil er verlangte, bey Jesu zu seyn. Aber wir werden unwillig über das geringste Leiden, ein Wölklein der Trübsal verfinstert unser ganzes Gemüth, und bey unserm Murren läßt sich kein Funke der Liebe mehr blicken. Was soll ich sagen? das muß ich sagen, was Paulus schon vorgesehen und vorgesagt hat, daß die Liebe in den letzten Zeiten erlöschen werde.

Wir stehen nämlich unsern Brüdern, den ersten Christen, so weit in den Sitten, als in der Zeit nach; und wenn wir uns ein Beyspiel von einem aufrichtigen Liebhaber Gottes vorstellen wollen, so müssen wir bis auf jene erstere Zeiten des Christenthums zurückekehren,

wo

wo die Liebe noch alle Herzen durchdrungen hat. Antonius, der Einsiedler, kömmt mir heute vor allen zu Gesichte. Leben, hieß bey ihm, Gott lieben, in Gott sich bewegen, aus Liebe Gottes alles aufopfern, in Gott sich verlieren und wieder finden, ganz in Gott versenkt seyn. Er war noch einer von denen, die mit der Zuversicht Pauli sagen konnten: **Wer wird uns absöndern von der Liebe Christi?**

Erwarten sie nicht von mir, daß ich ihnen die großen Wunderthaten des heiligen Antonius vorpredigen werde. Nur von seiner Liebe will ich reden, an welcher Jesus seine wahren Jünger erkennt, von seiner Liebe, an welcher das Herz Antheil hat, und nicht von den Wundern, welche ein Geschenk des Himmels sind. Wer die Liebe besitzt, drückt sich der heil. Chrysostomus aus, wer die Liebe besitzt, der besitzt die Tugend ganz, und in ihrer größten Vollkommenheit.

Aus Liebe Gottes ist Antonius in die Einöde gegangen.

Aus Liebe Gottes ist er in der Einöde geblieben.

Aus Liebe Gottes ist er aus der Einöde hervorgegangen.

Die Welt konnte ihn von der Liebe Gottes nicht absöndern, darum ist er in die Einöde gegangen.

Die Hölle konnte ihn von der Liebe Gottes nicht absondern, darum ist er in der Einöde geblieben.

Der Tod konnte ihn von der Liebe Gottes nicht absondern, darum ist er aus der Einöde hervorgegangen. —

Es war also eine große Liebe zu Gott, daß Antonius in die Einöde gegangen ist.

Eine größere Liebe, daß er in der Einöde geblieben ist.

Die größte Liebe, daß er aus der Einöde hervorgegangen ist.

Die zerschiedene Lebensumstände des heiligen Antonius machen also die Theile meiner Rede aus. Wenn sie wollen, so dörfen wir gleich anfangen.

Erster Theil.

Es ist eine große Liebe Gottes, daß Antonius in die Einöde geht.

Die alten Einsidler waren Menschen, die sich vor den Augen der Welt zu verbergen suchten; die sich in die finsterſten Wälder, in die dunkelsten Klüfte und Felsenhöhlen zurückgezogen, und da, ohne allen andern Umgang als mit Gott und ihrem Herzen, ihre Tage, so zu sagen, zwischen Leben und Tod, oder vielmehr zwischen dem Schatten des Lebens und ein tägliches Sterben

ben durchwanderten; die in den Wüsteneyen von keiner andern Nahrung als Wurzeln und Kräutern wußten, sich keiner andern Kleider bedienten, als die sie aus den Baumblättern zubereitet, oder aus den Rinden geflochten haben; die kein anderes Obdach hatten, als ein überhangendes Felsenstück, keine andere Liegerstätte als den blosen Erdboden, und ware dieser noch zu weich für sie, einen Stein zum Kopfpolster; wo sie keine andere Gesellschafter erblickten, als wilde Thiere, welche Schrecken brüllten; die immer gebethet, gearbeitet, gefastet, gewachet, und nur gelebt haben, um sich zu kreuzigen; die den Tod Jesu an sich vervielfältigten, und kein anders Mitleiden mit sich selbst hatten, und ihrer auf keine andere Weiß schonten, als sich länger um Christi willen abtödten zu können.

Werden sie's wohl glauben, meine Geliebten! daß der erste, welcher diese Lebensart ergriffen hat, ein Jüngling gewesen sey, — ein Jüngling, dessen Alter sich vor dem bloßen Namen der Einsamkeit entsetzt; das in dem Umgange und in Gesellschaften seinen angenehmsten Zeitvertreib findet, und nichts wenigers gewohnt ist, als allein zu seyn, und sich mit Dörnern zu krönen, wo die Rosen noch blühen, sich mit Todenköpfen zu beschäftigen, wo noch die schönsten Aussichten reizen. Werden sie's wohl glauben, daß der erste Einsidler ein Jüngling gewesen, und noch dazu ein Jüngling, der nebst dem vornehmen Stande eine weit zärt-

lichere Natur von seinen Aeltern geerbt hat; der nicht nur in der Hoffnung einer reichen Erbschaft aufwächst, sondern wirklich schon sein eigener Herr ist, und die Verwaltung seiner Güter angetretten hat; nach welchem die Welt beyde Arme ausstreckt, und dem sie mit den glänzendsten Ehrenstellen ihre ganze Freundschaft anbiethet. Es ist aber nicht anders. Antonius, ein Jüngling von achtzehn Jahren, in dem blühendsten Alter, in den besten Glücksumständen, war der erste, welcher der Einöde den Schrecken hinwegnahm, und die Wildniß in ein Paradieß, die Wohnungen der Löwen und Bären in einen Aufenthalt der Engel verwandelte, der die Unfruchtbare, die keine Kinder gebahr, lachen machte, und ihr die zahlreichsten Chöre von Kindern zuführte. —

Wie doch die Vorsicht Gottes die Wege der Menschen so wunderbar zu veranstalten weiß! Antonius geht in die Kirche, das göttliche Wort anzuhören. Bey seinem Eintritte höret er gerade die Worte verlesen, welche das Gemüth eines Jünglings, der sich bey dem göttlichen Heilande nach dem Wege der Vollkommenheit erkundigt hat, so tief niedergeschlagen haben. **Willst du vollkommen seyn; so verkaufe alles, was du hast, gieb es den Armen, und folge mir nach.** Hat sich etwa Antonius über diesen Ausspruch entsetzet? Denselben mit erschrockenen Herzen als ein Urtheil angehört, welches ihn zur Armuth verdammte?

Zauderte

Zauderte er vielleicht, den Rath des Evangeliums als ein Gesetz, die Ermahnung als ein Geboth anzunehmen? Nichts weniger, sondern sein Herz sagte ihm auf der Stelle: Du bist es, den diese Worte besonders angehen; die Liebe Gottes lößte ihm alle Zweifel auf, oder ließ vielmehr nicht den mindesten Zweifel aufsteigen. Er machte sich sogleich auf, das Wort, welches ihm gesagt worden, in Erfüllung zu bringen, verkaufte alles, was er hatte; und alles, was er eingenommen, theilte er den Armen aus. Das einzige, was er mit sich in die Wüste nimmt, ist der Schatz seiner Tugenden, und der diamantene Entschluß, jene Tugenden welche ihm noch zu mangeln scheinen, in der Einöde habhaft zu werden.

O, ich glaube ihn zu sehen, wie er auf Flügeln der Liebe Gottes hingetragen wird; wie er bald in den Gebirgen, bald in den Thälern herumirrt, auf noch nie betrettenen Wegen wandelt, seine Einkehr in Klüften wählet, aus denen die Schlangen gleichsam aus Ehrfurcht entfliehen. Hier herrscht er nun, wie ein König, über sich selbst; über alle seine Leidenschaften, welche er der strengsten Bothmäßigkeit des Geistes unterwirft; über alle Begierden und Neigungen, welchen er eine einzige Richtung zu Gott bestimmt, über alle seine Anmuthungen, die sich nur zu Gott ergießen dörfen. Hier stöhrt nun, auch nicht die mindeste Wolke, welche sich in der Welt so gerne zwischen Gott und seinen auch

noch so eifrigen Dienern aufzieht, seine Betrachtungen. Hier wohnet er nun in der Nähe Gottes, weil sein Auge, das ihn sucht, durch keine andere Gegenstände mehr aufgehalten und zerstreuet wird. Hier beschäftigt er sich nun, wie Moyses auf dem Berge, einzig und allein mit Gott, verdemüthigt sich vor seiner Majestät bis zum Staube, staunet über die Werke seiner Allmacht, zittert vor dem Anblicke seiner Gerechtigkeit, stimmt Lobgesänge über seine Barmherzigkeit an, freuet sich seiner Vollkommenheit, wirft sich wie ein Sohn in seine Vaterarme, unterredet sich mit ihm als seinem zärtlichsten Freunde, bringet ganze Nächte in seinem Umgange dahin, und von der aufgehenden Sonne überrascht, giebt er ihr einen liebreichen Verweiß, daß sie zu frühzeitig seinen Geist im Genusse seines Gottes unterbreche. Mit einem Worte: in der Einsamkeit weiß Antonius nichts anders mehr zu denken, als Gott, und außer Gott nichts anders zu lieben.

Sie werden mir sagen, daß vor diesem männlichen Jünglinge schon andere in die Einöde hinausgeflohen seyen. Es ist wahr; allein sie ergriffen dieses Mittel, nicht sowohl von der Liebe Gottes gezogen, als von der Furcht getrieben; nicht sowohl, Gott allein nachzuhangen, als ihr Leben zu retten, und ihren Glauben in Sicherheit zu bringen; nicht sowohl, in der Einöde ihre eignen Richter zu seyn, als der Schlachtbank der Tyrannen zu entfliehen. Ihre Entfernungen waren viel-

vielmehr Entfliehung als Entziehung der Welt, vielmehr Vorsicht der Furcht, als eine Frucht der Liebe. Nicht der Rath des Evangeliums hat sie in die Einöde geführt, sondern die Grausamkeit der Verfolgung hat sie dorthin verbannt, sie sind eher als Flüchtlinge dann als Einsidler in die Einsamkeit gekommen; vielmehr mit dem Weibe, das den Drachen schon hinter sich sah, in die Wildniß geflohen, von dem blutigen Rachen der Tyranney nicht verschlungen zu werden, als mit der Braut ihren Geliebten dort aufzusuchen, und sich einzig mit ihm zu unterhalten. Allein Antonius ward einzig an der Hand des evangelischen Raths geführt. Die Liebe allein sönderte ihn von der Welt ab, um ihn mit Gott zu vereinigen; die Liebe allein entfernte ihn aus den Augen der Menschen, um ihn der Gesellschaft der Engel einzuverleiben; die Liebe allein bewog ihn, den Armen seine Güter abzutretten, um sich innigst mit Gott als dem höchsten Gute zu vereinigen. —

Zu Einsidler, meine Werthesten! zu Einsidler will ich sie nicht machen, wenn ich sie nur hier und da, zu gewissen Zeiten einsam machen könnte? Zwar weiß ich, daß sie auch unter den Geschäften, unter den mannichfaltigen Verrichtungen ihres Standes, und selbst unter den unschuldigen Ermunterungen an Gott denken, und durch die Gegenwart dieser Gedanken mit ihm als ihrem Ziele und Ende vereinigt bleiben können. Allein die meisten Angelegenheiten dieses Lebens beziehen sich doch

nicht

nicht unmittelbar auf Gott; man ist in der Welt den Geschöpfen zu nahe, allzunahe, als daß das Andenken an ihn hier alle die Stärke haben könnte, die es in der Einsamkeit hat. Stelle dir einmal, mein Lieber! einen zärtlichen Freund vor, dem du gerne dein ganzes Herz mittheilen wolltest. Wie aber? wenn du dich in einer großen Gesellschaft befindest, wirst du dich mit ihm nach aller Vertraulichkeit unterreden können? Wird da jenes Feuer, welches sonst deine Gespräche, die Versicherungen der Freundschaft und Liebe belebt, sich so sichtbar zeigen? Wirst du nicht wider die Neigung deines Gemüths gezwungen seyn, deine Aufmerksamkeit zwischen der Gesellschaft und deinem Freunde zu theilen? Wie fließt hingegen dein Mund von Zärtlichkeit über, wenn du ihn ohne Zeugen antrifft? Wie erweitert sich nicht dein Herz gegen ihn? Welch ein Feuer der Neigung stralt aus deinen Augen? Wie beseelt werden deine Gespräche? So erleichtert nämlich die Einsamkeit den Wirkungen der Freundschaft den Ausbruch. Und eben so werden auch unsere Empfindungen der Dankbarkeit, der Ehrfurcht, der Liebe gegen Gott unendlich stärker seyn, wenn wir allein mit ihm beschäftiget sind, wenn wir in verschlossenen Kammern, ungestöhrt von den Bildern und Zerstreuungen der Welt, mit einem ruhigen Geiste den großen Beweisen der Liebe Gottes nachsinnen; wenn wir itzt die unaussprechliche Wohlthat unsrer Schöpfung, itzt die Wunder seiner Gnade in unsrer Erhaltung betrachten; wenn wir an seinen von

Ewig-

Ewigkeit her gefaßten Rathschluß, uns zu erlösen, an das unendlich theure Geschenke seines Sohns, an die von ihm geleistete Genugthuung für unsre Sünden, an die Versöhnung durch sein Blut, an die Vergebung unsrer Missethaten, an die Erleuchtung unsers Verstandes durch sein Wort, an die Besserung unsers Herzens durch die Gnade seines Geistes, und an die Seligkeit, die in der Zukunft auf uns wartet, mit Lebhaftigkeit denken, — nichts als Gott, ihn mit allen seinen Vollkommenheiten, ihn als den Vater aller guten Gaben denken, — wenn diese Gedanken keine Welt schwächt und entkräftet: Welches Feuer der Liebe wird in uns aufgehen? Von welchen Empfindungen werden wir durchdrungen werden? Wie vertraulich werden wir vor dem Angesichte Gottes da stehen, und ihm unser ganzes Herz eröffnen? Wie fest werden wir uns an Gott anschließen, um von ihm durch keine Gewalt mehr getrennt zu werden? Antonius hatte kaum die Vorzüge der Einöde kennen gelernt, kaum in der Einsamkeit empfunden, wie nahe ihr Gott sey, als er fest auf seinem Entschlusse verharrte, sich auf keine Weise aus den Armen eines so himmlischen Lebens herauswinden zu lassen. Zwar gab sich die Hölle alle Mühe, das Band zu zerreissen, welches ihn so genau mit Gott vereinigte. Allein Antonius harrte standhaft, blieb in seiner Einsamkeit aller Nachstellungen ungeachtet, und zeigte dadurch eine noch größere Liebe Gottes.

Zweyter Theil.

Es ist eine größere Liebe, daß Antonius in der Einöde bleibt.

Kein Mensch wird an dem Orte bleiben, wo er über Schlingen wandern, bey jedem Schritte fürchten muß, und mit jedem Augenblicke neuen Nachstellungen ausgesetzt ist; oder erhabenere Gedanken müßten in seinem Herzen wohnen, und die Liebe Gottes ihn die Kunst lehren, das Gute aus dem Bösen zuziehen, und aus den Schlägen der Feinde sich eine Krone zu bereiten. So wars bey unserm Antonius, dem in der Einöde die schrecklichsten Feinde nachstellten, und doch blieb er in dieser Einöde, eben weil er aus diesen Nachstellungen die herrlichsten Vortheile zuziehen, und seine immer größere Liebe gegen Gott zu beweisen wußte.

Er hatte mit den schrecklichsten Feinden zu kämpfen, mit Feinden, deren Gemüthsart eine Vermischung von ungeheurer Bosheit ist, die uns Menschen aus keiner andern Ursache hassen, als nur ihrer unbändigen Neigung zum Hasse zu willfahren, die voll Tücke, voll Betrugs und Falschheit sind; die von ihrer Misgunst selbst gequält, von ihrer Wuth gepeiniget, von ihrer Grausamkeit gemartert werden, und dennoch dieselbe lieben, weil es die Waffen sind, die Menschen zum Verderben zu reizen. Die göttliche Schrift stellet uns diese Feinde nach der mannichfaltigen Art, durch welche sie

uns

uns zu hintergehen suchen, in zerschiedenen Gestalten vor. Itzt zeiget sie uns einen Löwen, der mit ausgespanntem Rachen herumjaget, die Seelen zu verschlingen, und lehret uns dadurch die offenbare Gewalt, mit welcher Satan auf uns losstürmet. Will sie uns wider die listigen Ränke warnen; so bedienet sie sich des Bilds einer Schlange, welche im Verborgenen schleichet, unbemerkt näher kömmt, bis sie auf einmal hervorrauschet, sich um den Wandersmann windet, welcher unter dem Schatten eines Baums sich den brennenden Strahlen der Mittagssonne entzog, und ihm itzt tödtendes Gift in die Wunde schäumet. Itzt wird er einem Hunde verglichen, welcher jede Seele anfällt, itzt einer Mücke, welche durch ihre Ungestümmigkeit zu allen Zeiten und an allen Orten beschwerlich wird.

Antonius hat den Seelenfeind unter allen diesen Gestalten kennen gelernt. Kaum hatte er angefangen, die Früchte der Einöde durch die Entzückungen der Liebe zu verkosten, als ihm schon die alte Schlange in dieses neue Paradies nachkroch, und alle Kunstgriffe erschöpfte, ihn daraus zu vertreiben, weil sie vorsah, daß bald die Einöde mit so vielen Heiligen als Einsidlern würde besetzt werden. Auf einmal bringt Satan ein Ungewitter daher, als wenn der jüngste Tag wirklich einbrechen wollte. Die ganze Wüste zittert in ihrem Innngeweide, und wird durch die fürchterlichsten Stösse erschüttert. Die Eichbäume fangen an zu heulen, die Felsen

zerbrachen, die Winde stürmen ineinander, die dickste Nacht liegt auf dem Erdboden, und bey dem Lichte des Blitzes erscheinen in der Luft die abscheulichsten Gespenster der Hölle. Itzt giebt er sich alle Mühe, ihn durch die Wohllust zu erweichen, welche den Abgrund mit Thoren anfüllt, die einer augenblicklichen Freude ihre ewige Seligkeit aufopfern. Itzt läßt er ihn die Stimme einer Schwester hören, welche ihn zum Richterstuhle der Natur hinfodert, wider ihn ein Rachgeschrey erhebt, und alle ihre Wehetage über sein Haupt bringt, weil sie von ihm verlassen worden. Bald mahlet er ihm vor, daß er ein Heiliger ohne seines gleichen sey, ein lebendiges Evangelium, und ein Bild, an dem die Tugend nach allen ihren Zügen aufs vollkommenste getroffen sey, um ihm durch seine Tugend selbst den Fall zu bereiten. Bald flüstert er ihm den Rath ein, seine heiligen Abtödtungen zu verdoppeln, und sich mit Scorpionen zu zerfleischen, nachdem er sich lange genug mit Geißeln gequälet hat, um ihn zu seinem eignen Henker zu machen, und die Abtödtungen in eine Mordthat zu verwandeln. Oder er giebt ihm ein, daß er durch seine immerwährende Kreuzigung ein Mistrauen auf den Versöhnungstod des Herrn verrathe, und will ihn durch diese List den Bußgürtel von den Lenden reissen. Er wirft ihm seinen frommen Müßiggang vor, und zeiget ihm alles das Gute, welches er auf Gotteserdboden hätte stiften können, wenn er nicht auf eine menschenfeindliche Art, bloß nach seinem Eigensinne sein Leben vertändeln

wollte,

wollte, und mögte ihn dadurch als Apostel aufstellen, der da läuft, ohne gesendet zu seyn. Er verhüllt sich in einen Engel des Lichts, hält ihm die zurückgelegte Krone des Lebens vor, spricht ihn selig vor seinem Ende, damit er ihm durch die Eigenliebe die Krone entreisse. Als ein unvermögender Knab wirft sich endlich Satan dem Antonius zu Füßen, bekennet ihm seine Schwachheit, und wie er ihn durch alle mögliche Versuchungen nicht habe besiegen können, damit er ihn durch Gedanken des Stolzes überwinde, nachdem er ihn durch alle andere Laster vergeblich angefochten hatte. Kurz: es war keine Gestalt, in welcher Satan diesem zweyten Job nicht erschienen ist, keine List, die er nicht versuchet, keine Gewalt, die er nicht angewendet, keine Grausamkeit, in welcher er nicht getobt hat.

Und wie verhielt sich unser Einsidler? Hat er vielleicht die Wüste, in welcher eine ganze Legion böser Geister hingebannet schien, wieder verlassen? Sich eine ruhigere, stillere Gegend erwählt? O, da ist seine Liebe gegen Gott viel zu überwichtig gewesen, als daß er einen Ort hätte ändern sollen, wo eben jene Liebe eine immerwährende Uebung fand, wo er die Kriege für Gott führte, für Gott einen unausgesetzten Kampf kämpfte, wo er wegen Gottes verwundet ward, und die Mahlzeichen Jesu an seinem Leibe herumtrug. Er foderte vielmehr alle Satans, den Fürsten der Finsternisse selbst auf, ihre Anfälle zu verdoppeln, allen ihren Kräf-

ten aufzubiethen, ob sie auch nur einen Funken seiner Liebe erlöschen, nicht vielmehr durch ihre Stürme selbst das Feuer seiner Liebe anflammen würden. Seiner Liebe gewiß, spottete er nur des Satans als eines Hunds, der zwar bellen, aber mit seinem noch so wüthigen Bellen nicht verwunden kann; der an einer Kette angeschmiedet liegt, und die festgesetzten Schranken nicht einen Punct überschreiten darf. Seiner Liebe gewiß, ließ sich Antonius an den Ort, wo er vom Satan mit Fäusten wie Paulus war geschlagen, verwundet worden, und von dem man ihn gleich einer Leiche hinweggeschaft hatte, zurückbringen, und foderte die höllischen Geister auf ein neues auf, ob sie ihm ohne den Willen Gottes, auch nur ein Haar krümmen, das geringste Leid zufügen könnten. Er eilte zurück ins Schlachtfeld, da seine Wunden noch vom Blute trieften, des Sieges so gewiß, als seiner Liebe. Immer angegriffen, und allzeit Obsieger, immer mit Wunden gezeichnet; und durch sein Blut frischer und muntrer, immer im Kampfe mit den Mächten des Abgrunds, und allzeit ihr Ueberwinder, — richtete Antonius ein Siegeszeichen nach dem andern auf, und entblößte die ganze Schwachheit der stolzen Finsterniß.

Wenn aber Antonius sich dadurch besonders ausgezeichnet, seine Liebe gegen Gott auf eine vorzügliche Art bewiesen hat, weil er, aller Anfechtungen ungeachtet, in der Einöde geblieben ist, und als ein unüberwindlicher Kriegsmann des Herrn den Kampfplatz behauptet

hauptet hat: so wollte ich doch nicht jedem rathen, sich eine Hütte in der Einsamkeit aufzuschlagen. Besonders möchte ichs jenen nicht rathen, deren Brust sich schwer vom Kummer erhebt, deren Herz von einem heimlich nagenden Wurm zerfressen wird, deren Gemüth durch die Wolke eines Anliegens verfinstert wird. Nichts kann ihnen bey dergleichen Umständen schädlicher seyn, als eben die Einsamkeit, wo sie ungestöhrt ihrer Schwermuth nachhangen, sich einzig und allein mit ihrem Kummer beschäftigen, alle Kräfte dadurch schwächen, die Nerven des Geistes gleichsam erschlaffen, die Schwingfeder des Gemüths zu grunde richten, und selbst die Gebeine austrocknen. Und wenn hernach der Satan der Seele in einer so mißlichen Lage nachstellt, wie wird sie seiner Gewalt widerstehen können? Und sind es nicht eben die melancholischen Herzen, welche der Anfechtung des Satans am allermeisten und zum gefährlichsten ausgesetzt sind? Denn gleichwie diejenigen, welche in die Häuser einbrechen, die Nachtzeit darzu erwählen, um so leichter stehlen, und sicherer morden zu können. Eben so machet es auch Satan. Er befördert den Kummer, entwendet uns alle diejenigen Gedanken, welche uns zum Schutze und zur Vertheidigung dienen könnten, damit er, von dieser Nacht und Dunkelheit begünstiget, die einsame und verlassene Seele desto leichter anfallen, und wenn sie von aller Hilfe entblößet ist, sie mit unzähligen Streichen tödten könne. Also nur heraus aus der Einsamkeit, mein Lieber! denn einsam

seyn, würde bey deinem Hange zur Traurigkeit, nichts anders heißen, als dem Satan dein Herz öffnen, und ihm deine Seele verrathen. Suche vielmehr eine ehrbare und heitere Gesellschaft auf, in welcher das Gewölke deiner Schwermuth zerstreuet werde. Ein ruhiges Angesicht, ein heitres Aug, eine fröhliche Mine, ein aufgeräumtes Herz schrecken den Satan schon von ferne ab, und er gewinnet zum wenigsten bey jenen, die durch ein freudiges Gemüth ihrer Kräfte mächtig sind. Darum hat uns auch der Apostel nicht nur zugerufen, sondern seine Aufmunterung widerholet, daß wir uns freuen, allzeit freuen sollen, und um sich in voller Maaße zu freuen, um sich mit himmlischer Wonne zu erfüllen, einen Vorgeschmack des Himmels selbst zu genießen, dienet die Einsamkeit, wo sich der Geist mit Gott unterhält, und durch die Liebe gestärkt, aller seiner Feinde nur lachet. Eben diese Liebe ist's gewesen, welche den Einsidler Antonius zum Schrecken der Hölle selbst gemacht hat. Wenn aber diese Liebe groß war, da sie über die Welt gesieget, noch größer, da sie die Hölle überwunden hat: so war sie zum größten, da sie von dem Tode selbst nicht konnte überwältigt werden.

Dritter Theil.

Es ist die größte Liebe Gottes, daß Antonius aus der Einöde hervorgeht.

Der göttliche Heiland hat selbst den höchsten Grad der Liebe bestimmt, und denselben in diesem gesetzt, wenn der Liebende seines Lebens selbst nicht schonet, und für seinen Geliebten das Blut vergießt. Antonius liebte Gott. Aus Liebe seiner hat er alles verlassen, und um ihm allein anzuhangen, hatte er sich von der ganzen Welt abgesöndert. Allein diese Liebe schien ihm, der immer nach höherer Vollkommenheit eiferte, viel zu schwach zu seyn. Durch die Betrachtung so vieler Freunde Gottes, welche unter der schrecklichsten Marter das Leben für ihn gelassen haben, gieng ein so gewaltiges Feuer in seinem Herzen auf, daß er sich von der Stunde an nach einem gleichen Tod sehnte. Er verließ wirklich seine geliebte Einsamkeit, kam in die Welt zurück, von der innbrünstigsten Begierde getrieben, irgends den Tod der Marter zu finden. Es ist also dieses wirklich die größte Liebe gewesen, daß er die Einöde wider verlassen hat, um mit seinem Tode seine Liebe zu versiegeln.

Arius zerreisst den Rock des Herrn, zertheilt die Kirche, fällt die Heerde des Heilandes wüthiger als der wüthigste Wolf an, breitet eine Sündfluth der Aergerniß unter die Gläubige aus, und drohet dem Weingar-

ten der Kirche eine gänzliche Verwüstung. Schon hat er in seiner Spitzfindigkeit die Mittel gefunden, die Großen auf seine Seite zu bringen, und ihren Schutz zu misbrauchen, die Hofherrn zu bestechen, die Gelehrten zu gewinnen, und sogar die Wächter des Hauses, einige aus den Bischöfen, zu hintergehen. Antonius, dieser lebendige Todte, der bis daher wie außer der Welt gelebt, und seine Zeit im einzigen Umgange mit Gott zugebracht hat, hört das Unheil der Kirche. Nein, nicht zu frieden, wie ein anderer Micheas das Elend Jerusalems, die Zerstöhrung des Heiligthums, die Mißhandlung der Gesalbten, die Gefahr des ganzen Volks zu beweinen; — nicht zu frieden, daß er mit Joel auf den Knieen liege, die Hände falte, und zu Gott rufe: Herr! laß doch nicht zu, daß dein Erbtheil zu schanden, und den boshaften Scherzen seiner Feinde preiß gegeben werde! Laß nicht zu, daß uns der Fremdling mit spöttischer Mine frage: Wo ist dann euer Gott? euer Christus? — Nicht zu frieden, daß er in seiner Wüste das heisseste Gebeth zu Gott hinaufschicke, — sondern er will zeigen, daß auch der Einsidler Soldat sey, wenn der Gottmensch angegriffen wird. Ist er ehemals in die Einöde gegangen, um von dem bösen Beyspiele der Welt nicht verführt zu werden; so geht er itzt aus derselben wieder heraus, die Welt wider den Irrthum zu schützen, und sie durch sein Beyspiel zu erbauen. Ist er hineingegangen, damit die Welt mit ihren Lügen seinen Verstand nicht irreführe, mit ihrer Bosheit seinen

Willen

Willen nicht anstecke; so geht er hervor, damit er die Gläubigen entweder wider die Verführung sicher stelle, oder der Verführung entreisse. In der Einöde hat Gott durch ihn, als durch das, was minder stark war, die Mächte der Hölle geschlagen; ausser der Einöde will sich itzt Seiner die Vorsicht bedienen, durch das, was ungelehrt ist, die Weisheit seiner Feinde in Thorheit zu verkehren. In der Einöde hat Antonius ohne Waffen über die Teufel gesieget; außer der Einöde soll er ohne menschliche Weisheit, ohne alle Wissenschaft der Schule den Stolz der Irrlehrer beschämen.

Er folget wirklich dem innerlichen Antriebe, er eilt Alexandrien zu. Betrachten sie ihn nur, den Jahrvollen — den hundertjährigen Greisen, wie er seinen, vom Wachen, Fasten und andern Abtödtungen ausgemergelten Leib daherschleppt; wie er weit mehr durch die Kräfte seiner Liebe, als durch die Stärke seines Körpers der Stadt zueilt, wie er den Glaubensfeinden, welche es schon gewohnet siud, ihre Hände in dem Blute der Heiligen zu waschen, das wenige Blut anbiethet, welches ihm das Alter und seine Bußübungen noch übrig gelassen haben. Betrachten sie ihn nur, wie er die Gefangenen Jesu besucht, wie er sie umarmt, wie er ihre Fessel küßt, wie er ihr Glück beneidet, wie er ihnen bis zum Blutgerüste an der Seite folget, wie er ihnen tausendmal betheuert, daß er frohlockend sein Blut würde fließen sehen. Er ist gleichsam noch mehr

ein Gebundener als sie; noch mehr ein Marthyrer als sie, ob man ihn gleich zum Trotze leben läßt, und ihn mehr durch das Leben, als durch den Tod martert. Es wird ihm untersagt, sich nochmals sehen zu lassen; dessen ungeachtet aber erscheint er nicht allein öffentlich, sondern er zeiget sich sinnreich, alle Augen auf sich zu ziehen, und stellt sich an erhabene Oerter hin. Er legt ein besonders Kleid von weißer Farbe an, um sich kenntlicher zu machen. Allein anstatt die Richter aufzubringen und zum Zorne zu reitzen, setzt er sich durch seine Großmuth bey dem eisgrauen Alter nur in Erstaunen. Ueberall wird ihm seine Absicht vereitelt. Da er auf keine Weise finden kann, was er sucht, und die Richterstühle in Ansehung seiner erstummen, so kehrt er wieder in seine Wüste zurück, voller Traurigkeit, ein Leben dahinzubringen, welches er lieber seinem Jesu geopfert hätte, doch mit dem festen Entschlusse, von nun an die Strenge zu verdoppeln, sein eigner Verfolger zu seyn, und die Marter, welche ihm entflohen ist, durch Bußübungen zu ersetzen. Wer wird uns die Anmuthungen der kläglichen Liebe erzählen, mit denen Antonius den ganzen Rückweg angefüllt? Wer wird die Seufzer seiner zärtlichen Liebe ausdrücken, mit denen er die Felsen seiner Höhle, die Klippen der Einöde, aber nicht den Tod erweichen kann? Wer wird uns sagen, wie unaufhörlich er sich nach der Auflösung sehne, bey Christo zu seyn, da er bey der Schlachtbank selbst sein Verlangen nicht erreichen konnte? Und wer wird uns einen

vollstän-

vollständigen Begriff von seiner Liebe beybringen, welche weit stärker als der Tod, den Tod unter allen, auch seinen erschrecklichsten Gestalten verachtet hat? —

Ehrwürdige Frauen! würdige Töchter der Mutter Angela! sie haben der Tugend des heiligen Antonius nachgeeifert, haben mit ihm alle Banden der Welt abgeworfen, sich aus den Armen des Fleisches und Bluts herausgewunden, Vater und Mutter verlassen, und sind in diese heilige Einsamkeit geflohen. Sich selbst abzusterben, den alten Menschen zu kreuzigen, ihre Neigungen zu heiligen, ihre Leidenschaften zu Triebfedern der Tugenden umzubilden, ihre Begierden zu veredeln, den Geist über alle Höhe zu erheben, sich mit den Vollkommenheiten Gottes zu unterhalten, sich mit Gott innigst zu vereinigen, ist hier ihr einziges Geschäft. Wie angenehm müssen ihnen da die Tage verfließen? Welche Wonne, welchen Himmel müssen sie in diesem Umgange finden? Und doch ist ihnen ihre eigene Seelenruhe, das sanfteste Vergnügen der Einöde nicht so lieb, daß sie nicht aus derselben mit dem Vater Antonius hervorgehen sollten, dem Winke eines neuen Berufs zu folgen. Die Tyrannen haben ausgetobt, ihre Schwerter sind stumpf geworden, die Oelkessel erkaltet, die Scheiterhaufen erloschen. Und doch winkt ihnen die Gnade, und sie gehen auf ihren Trieb, nicht zwar die Krone der Marter, sondern die schöne Krone als Lehrerinnen unter dem Schulstaube zu verdienen. Als hätte ihnen der

göttliche Bräutigam ins Ohr gesagt: Lasset die Kleine, die Kinder, meine Lieblinge, zu euch kommen, denn vor allen gehöret diesen das Himmelreich; als hätten sie aus dem Munde Jesu diese Auffoderung gehört, nehmen sie die Kinder beyseits, sie richten ihre Sitten ein, sie führen sie zur Tugend an, und vertreten an ihnen das Amt, welches Natur und Religion den Müttern übergeben haben. Sie sind aber den Kindern noch mehr als die leiblichen Mütter selbst, denn von diesen haben sie nur ein hinfälliges Leben empfangen, durch sie aber werden sie zu dem unsterblichen Leben gebildet. — Wie da eine aus ihnen bey den geringsten Kindern sitzt, wie sie diese Kleine so herzig und mit der Liebe der zärtlichsten Mutter anlächelt, die Schüchternheit zu verscheuchen, und die Herzen zu gewinnen; wie sie sich herabläßt, wie zum Kinde wird, mit den Kindern stammelt, ihnen die Buchstaben vorspricht, wiederholet, und nicht nachläßt, nicht ermüdet wird, bis sie die Freude belohnet, daß ihre Schülerinnen die Sache begriffen haben. Wie dort eine andere den Kindern die ersten Grundsätze der Religion einflößt, ihre Fragen auf die zerschiedenste Art stillet, und sich weit anders antworten läßt, als das Lernbuch lautet, um den Verstand der Kinder zu prüfen, und dem Fehler vorzukommen, daß die Kinder nach Art gewisser Vögel daherschwatzen, was sie selbst nicht verstehen. Wie sich diese da mit den biblischen Geschichten beschäftiget, nach jeder Geschichte eine Lebensregel anschließt, ihre

Schüle-

Schülerinnen mit der Vorwelt bekannt macht, die vorzüglichsten Muster der Tugenden zeiget, den Weg der Nachahmung durch Ermunterung erleichtert, aus dem alten Testament in das neue wechselt, den Isaak auf dem Holzstoße mit dem Gottmenschen am Kreuze vergleichet, um einen unerschütterlichen Grund in den Herzen der Kinder zu legen. Wie jene die Kinder zum schreiben, zum rechnen anführt, sie zum stricken, zum nähen und noch andern Verrichtungen anweiset. Sie eifern gleichsam miteinander, durch die gute Erziehung der Kinder sich um die ganze Nachwelt verdient zu machen, der Kirche die tugendhaftesten Christinnen, dem Staate die thätigsten Bürgerinnen, den Kindern die geübtesten Mütter, den Männern die fleißigsten Gattinnen zu erziehen. Väter und Mütter! welchen Dank seyd ihr diesen Frauen schuldig? Welchen Dank werdet ihr ihnen erzeigen, der ihres Eifers würdig wäre? Das Aug des Landesherrn, dessen Staate der größte Vortheil durch diese Frauen zufließt, müsse mit Entzücken auf ihnen ruhen, und ihnen seinen ganzen Vater — und Fürstenschutz angedeihen lassen! Daß Aug Gottes selbst müsse auf ihnen als auf den Pflegmüttern seiner Lieblinge ruhen, und Segensströme über sie herabgießen! —

Wie aber, meine Geliebten! wie muß uns das Aug Gottes ansehen, wenn wir zwar beredtsam sind, die Tugenden der Heiligen zu rühmen, aber die Hände

nicht

nicht selbst zu ihrer Nachahmung ausstrecken? Und wäre das Beyspiel des heiligen Antonius nicht mächtig genug, uns gegen die Güter der Welt andere Gesinnungen einzuflößen, ihnen wenigstens nicht anzuhangen, wenn wir dieselbe auch besitzen? Wäre es nicht rührend genug, uns mit Thränen zu begießen, wenn wir das gegenwärtige Leben mit dem zukünftigen vergleichen? Paula, Sophronia und Marzella hatten kaum die Lebensgeschichte des Antonius erzählen gehört, als sie aller Eitelkeit den Rücken kehrten, und ohne Verzug den Regungen des Geistes Gottes folgten, der sie auffoderte, die Welt zu verlassen, und ihr weltliches Leben zu beweinen. Die ansehnlichsten Hofherrn der Kaiser selbst wurden durch das Leben des Antonius gerührt; sie erkannten das blendende Nichts der Welt, schämten sich ihres Ehrgeizes, verschlossen sich in einsame Zellen, und eilten dem Gott zu dienen, in dessen Diensten Antonius ergrauet ist. Und Augustin, den das Wehgeschrey seiner zum Himmel aufweinenden Mutter nicht rühren konnte, — Augustin, welcher allen Einsprechungen der Gnade entgegentrotzte, — Augustin, dieser verlohrne Sohn, las die Geschichte des Antonius, und wurde durch und durch gerührt. Und werden wir der Rührung widerstehen können? Nicht gerührt werden, wenn wir die helle Liebsflamme des Antonius mit unsern kalten Herzen vergleichen? Wenn wir sehen, wie er sich kasteyet, wie er fastet, Nächte durchwachet, und wie wir manchmal eine neue Hölle verdienet haben, in

der

der Unbußfertigkeit dahin leben? Nicht gerührt werden, wenn wir sehen, wie er sein Angesicht in Liebsthränen badet, und wir unsere Laster nicht mit einer Zähre beweinen? Und in Himmel wollen wir eingehen? Wie? auf welche Art wollen wir eingehen? Werden wir einen andern, einen breitern Weg zum Vaterlande als Antonius finden? Wird uns die Thüre weiter als ihm offenstehen? Werden wir uns ohne Gewalt zu brauchen, hineindringen können? Möchten sie doch selbst diese Gedanken fortsetzen! den heutigen Tag mit der Betrachtung zubringen: Was hat Antonius wegen des Himmels gethan? Was thue ich? Amen.

Predigt

an dem

Festtage des h. Blutzeugen Sebastians.

Vorspruch.

Wer wird uns von der Liebe Christi absöndern? Trübsal, oder Bedrängniß? oder Hunger? oder Blöse? oder Gefahr? oder Schwert? Röm. 8.

Eingang.

Meine Allertheuerste in Jesu! Dieß ist ehemals die Sprache jener ersten und vorzüglichen Liebhaber Jesu gewesen. Von seiner Liebe ganz durchglühet, giengen sie von den heissesten Anmuthungen über, und zeigten eben durch die Stärke ihrer Ausdrücke die Größe ihrer Liebe. Diese zu prüfen, foderten sie alle Widerwärtigkeiten dieses Lebens, den Tod mit seinem ganzen Gefolge auf. Sengen, brennen, schneiden, zerstümmeln soll man sie, mit Kolben zerquetschen, in Oel sieden, alle Marter an ihnen versuchen: aber von der Liebe Christi wird sie weder Leben, noch Tod, weder eine sichtbare noch unsichtbare Kreatur absöndern. Wer wird uns 2c.

Lange genug hatten sich die Heyden dieser Waffen bedienet, ohne auch nur einen Funken Liebe in den Herzen der Jünger und Bekenner Jesu auszulöschen. Sie sahen also Hunger, Feuer, Schwert als verbrauchte Waffen an, und dachten itzt an neue Versuche, an weit schrecklichere Werkzeuge, an Verlängerung, an Vervielfältigung des Todes. Nicht nur umbringen wollten sie in der Zukunft, sondern jeden Lebensgeist gleichsam durch eine besondere Thüre aus dem Leibe hinausmartern; nicht auf einmal das Blut vergießen, sondern nach und nach, tropfenweise, dasselbe abzapfen; nicht mehr das Herz durchbohren, mit einer Wunde dem Leben das Ende machen, sondern alle Glieder, — eines nach dem andern sollte verwundet werden. Sie wollten durch eine ganz neue Erfindung die Christen gewissermassen in Igel verwandeln, und durch eine Wolke von Pfeilen ihre ganze Gestalt umkehren. Ob sie nicht endlich durch diese Todesart siegen, und den Gedanken an den Gekreuzigten vertilgen möchten! Allein, auch dieser Versuch, an den sich ohne eiskalten Schauder nicht denken läßt, ward vereitelt. Sebastian, — dessen glorreiches Andenken wir am heutigen Tage festlich erneuern, hielt jenen Versuch nicht allein aus, — ward nicht nur mit Pfeilen bedeckt, — von seinen Fußsolen an bis zum Hauptscheitel mit Wunden übersäet; — er stellte sich vielmehr, nachdem er durch Irene, eine gottselige Wittib, wieder hergestellt war, seinen Feinden auf ein neues unter das Angesicht, foderte die Unmenschen auf,

ihren Versuch zu widerholen, und seine Liebe auf eine weit schrecklichere Art zu prüfen. —

Wer von uns, meine Geliebten! Wer würde sich so schimpflich haben entblößen, an einen Baum fesseln, und so eine Last von Pfeilen auf sich haben herabregnen lassen? Wer würde vor dem Anblicke eines solchen Todes nicht zurückgeschauert seyn? Wer würde, so wenig er auch sein Leben achtet, von der so ausgezeichneten Raserey nicht überwunden werden, und seine Gesinnungen ändern? Wo sind wohl jene Gemüther, bey täglich abnehmender Liebe, anzutreffen, die so fest, so unzertrennlich an Jesum angeheftet sind? Die sich noch durch Räder und Schwerter, noch andere Peinzeuge von dem Herrn würden absöndern lassen? — Scheinen wir doch nicht einmal mehr dazu gemacht zu seyn, die täglichen, gemeinen, gewöhnlichen, unsrer Natur schon anklebenden Leiden, mit einem ergebenen Gemüthe, mit Geduld und Gelassenheit zu tragen? Scheinets doch, als wenn wir in diesem Leben schon die Vorzüge jenes zukünftigen, von allen Uebeln befreyten Lebens der Himmelsbürger behaupten wollten? Als wenn wir weder Kreuz noch Leiden wollten kennen lernen? Als wenn wir immer ungekränkt, immer heiter, — gleich den Engeln, — unsre Tage dahinbringen wollten? —

Christen! Mit gefalteten Händen lasset uns der Vorsicht danken, daß sie uns bis auf diese Zeiten aufgespart

gespart hat. Früher, — in den Tagen des verfolgten Christenthums gebohren, würden wir vielleicht mit einander der Verfolgung unterlegen seyn; — würden, um den Funken unsers Lebens zu schonen, Verräther des Glaubens geworden seyn. —

Gott! wie weit sind wir doch unter unsre ersten Brüder herabgesunken? Wie weit haben wir uns von ihrem Geiste verlohren! Für sie ist das Christenthum gewissermaßen der schwerste Last, — selbst ein Todeslast gewesen, — und sie trugen diesen Last mit himmelfrohem Herzen. Für uns ist das Christenthum gleichsam ein Spiel geworden, und wir bequemen uns kaum nach seinen leichtesten Pflichten. Eine Betrachtung, die uns mit Scham bedeckt. Indessen kann sie doch ungemein zur unsrer Erbauung dienen. Lassen sie uns also derselben mit Ernste nachhangen, und sehen

Erstlich, wie schwer es ehemals gewesen, und

Zweytens, wie leicht es itzt sey, ein Christ zu seyn.

Vielleicht würden manche eine Lobrede auf den heil. Sebastian weit lieber hören. Vielleicht erweckt es Verdruß bey ihnen, daß sie sich in ihrer Erwartung getäuscht finden. Sollte aber wohl dem heil. Sebastian nicht mehr an ihrer Besserung, als seinem Lobe liegen? Es kömmt also nicht darauf an, was wir gerne,

sondern was wir Nützliches hören. Wo aber Nutzen seyn soll, muß auch seyn — Aufmerksamkeit!

Erster Theil.

Wie schwer es in den ersten Zeiten gewesen, Christ zu seyn.

Wenn wir uns die einnehmenden Beyspiele, die nachdrücklichen und unwiderstehlichen Ermunterungen, die unaufhörlichen Zuflüsse der Gnade, die wärmsten Einsprechungen von oben herab vorstellen, welche mit dem Christenthum verbunden sind: so läßt sich freylich nirgends weniger als bey ihm an Beschwernisse gedenken. Die Worte treffen da völlig ein, daß sein Joch süß, und seine Bürde leicht sey. Menschlicher Weise aber, — wies uns nämlich in die Augen fällt, davon zu reden, gewinnt es ein ganz anders Aussehen, und wir werden besonders in den ersten Zeiten tausenderley und fast unbeschreiblicher Widerwärtigkeiten gewahr. Was nur immer einen Erdbürger rühren, an sich ziehen, einnehmen kann, mußte des Christenthums wegen aufgeopfert werden. Ehre, — Güter, — alle Ruhe, — das Leben selbst, — alles war dahin, und nichts blieb den Christen übrig als Schand, — Armuth, — Verfolgung, — und öfters der schmerzlichste Tod. —

Die Ehre, dieses Kleinod des Lebens, war bey den ersten Christen dahin. Hatte sich jemand auch durch

noch

noch so wesentliche Verdienste empor geschwungen, alle Augen im ganzen Lande auf sich gezogen, sah er tausend Anbether zu seinen Füßen herumkriechen, jedermann um seine Gunst, um einen gnädigen Blick, um seine Fürsprache buhlen; — hat er sich bey den Fürsten der Völker selbst nothwendig gemacht, sich ihrer Herzen bemächtiget, — schimmerte derselbe, nach diesen Sonnen, als ein Stern von der ersten Größe im ganzen Reiche, — und es kam an's Taglicht, daß er ein Christ sey, so erlosch auf einmal dieser schimmernde Stern, sein ganzes Ansehen verlohr sich in die dickste Finsterniß.

Zum Beyspiele dienet uns der heutige Festheilige. So groß auch Sebastian am kaiserlichen Hofe, so beliebt er bey dem Kaiser selbst, so angesehen er bey dem ganzen Volke war; so klein, verhaßt ward er den Augenblick, als sich an ihm der Christ, entdeckte. Es war nicht anders, als wäre er der schändlichsten Staatsverbrechen, der niederträchtigsten Streiche schuldig gefunden worden; als hätte sich an ihm die allerschwärzeste Seele geoffenbaret; als bedarfte man wider ihn weiter keines andern Zeugnisses mehr. Seine Freunde schämten sich als Hintergangene. Und seine Feinde rächten sich durch die bitterste Schadenfreude. Die im schmähen und lästern es zur Fertigkeit gebracht hatten, versuchten an ihm ihre Kunst; und die ihn durch Schmähungen nicht für verdemüthigt genug hielten, warfen ihn mit Koth, und ihren Speichel in sein An-

gesicht. Jeder rächte sich an ihm wegen der Ehre, welche man ihm erwiesen hatte, als dem allerunwürdigsten, und man eiferte, ihn um so mehr mit Schande und Spotte zu überhäufen, je größer die Ehrerbiethung gewesen ist, mit welcher man sich zuvor gegen ihn ausgezeichnet hat. Selbst der Kaiser ließ ihn vor allem Volke zur Schaue aufstellen, mit der Schandtafel am Halse, auf welcher geschrieben stund: Dieser ist ein Christ. Als wenn ein Christ und ein Verbrecher eines wäre. —

Eben so ists mit allen zeitlichen Gütern und Mitteln geschehen gewesen. Da man gewohnt war, die Christen als Staatsverbrecher zu betrachten, weil sie den Göttern des Lands den Rücken kehrten, und mit den Altären die Religion ihrer Väter verliesen: so wurde es sogar als eine Pflicht und Staatsgesetz angesehen, all ihre Besitzungen einzuziehen. Man dorfte, wie man sich beredet hat, den Christen, als Feinden des Staats, die Mittel nicht in Händen lassen, welche sie wider den Staat, und zu seinem Umsturze gebrauchen konnten. Man mußte sie außer Stand setzen, schaden zu können, und ihnen alle Kräfte und Mittel nehmen, durch welche sie dörften gefährlich werden. Wer also von den Christen gestern noch in dem glänzendsten Palaste wohnte, mußte heute, wie er nur als Christ ist angeklagt worden, unter freyem Himmel herumirren. Wer gestern noch an einer herrlichen Tafel saß, rang

heute

heute schon mit dem Hunger. Wer gestern noch auf einem Pflaumenbette ruhete, der hatte heute keinen Stein mehr zum Eigenthum. Wer gestern noch seinen Ueberfluß mit den Armen theilte, der würde heute zu frieden seyn, mit den Armen die Brosamen zu theilen. Man hatte, so zu sagen, in einem Augenblicke alles und nichts, — war der reichste und ärmste, — von seinen Gütern in den Abgrund der äußersten Dürftigkeit herabgestürzt, und bey seiner Dürftigkeit selbst nicht sicher.

Es ist den Heyden nicht genug gewesen, den Christen alle Güter zu entreissen. Sie wollten dieselbe um noch mehr, — um das Leben selbst wollten sie dieselbe bringen, und darum erregten sie eine Verfolgung, einen Krieg wider dieselbe, der vom Anfange der Zeiten her ist nicht erhöret worden. Die Weissagung des Stifters des Christenthums, der alles vorhergesehen, und dem Schrecken vorzukommen, alles vorhergesagt hatte, gieng in Erfüllung, daß nämlich ein Bruder wider seinen Bruder aufstehen, ein Vater seinen Sohn anklagen, und die Kinder ihre eignen Aeltern anfallen werden. Diese schauervolle Zeit war gekommen, und der Sturm brach von allen Seiten loß. Die Erde zitterte unter den Füßen ihrer Bewohner, welche alle Gesetze der Natur, — die Natur selbst miskennten, und das Herz in ihrem Leibe verläugneten, an ihrem Blute Verräther wurden, und ihr eignes Inngeweid anfielen. Es wäre kein Wunder gewesen, wenn die ärgsten Un-

geheuer, welche die Wälder mit Schrecken durchbrüllen, und itzt sanfte Vaterzeichen murren, wenn sie in die Höhle zu der Gattin und ihren Jungen zurückeschleichend sich über jenes Menschenalter entsetzt hätten. Genug, daß die Tochter eine Christinn. Gleich wilden Bestien fuhren Vater und Mutter auf, fuhren mit funkelnden Augen, mit einem Grimme, der sie in Satans verstaltet hat, über die Tochter her, und schleppten sie mit knirschenden Zähnen zu dem Richter hin, das Todesurtheil wider sie aussprechen zu hören. Genug, daß der Hausvater ein Christ. Gattinn, Söhne, Töchter kennten sich, kennten den Gatten, den Vater nicht mehr, glühten vor Wuth, wiegelten die Hände in des Vaters Haar, raseten mit ihm zum Gerichtshauß hin, ihn den Henkern zu aller Quaal zu übergeben. Genug, daß die Schwester eine Christinn. Die Brüder entfärbten sich, stiesen sie zur Erde nieder, traten sie mit Füßen, schleiften sie mit Haaren fort, und brachten sie zur Hälfte schon eine Leiche, zum Richter. Es war ein allgemeiner, ein einheimischer Krieg, der sich über den ganzen Erdboden verbreitet, in allen Häusern gewüthet, alle Familien entzweyet, alle Bande zertrümmert hat. Es war ein Krieg, der jene Oerter selbst, wo sich die Natur eine Zufluchtstätte bereitet, — wo man sich am ersten, nämlich in den Armen des Vaters, des Bruders — eine Sicherheit verspricht, in einen Löwenrachen, der sich nur zum verschlingen aufsperrt, umstaltet hat. — Wie Lämmer, welche zur Schlachtbank bestimmt sind,

die den Augenblick nicht wissen, wann das Messer kömmt, mußten die Christen unter ihren Allernächsten, ihren Blutsverwandten herumzittern.

Wer wird alle die Todesarten beschreiben, welchen sie unterliegen mußten? Den Reyhen nach wurden Scheiterhaufen aufgethürmt. Tausend von denen, die den Göttern nicht opfern, und dem Gekreuzigten nicht abschwören wollten, wurden lebendig verbrennt, und in Asche zerstäubet. Doch nicht allzeit flammten Scheiterhaufen auf. Es wurde öfters ein gemächlicheres Feuer aufgefachet, nur klühende Kohlen auseinander gebreitet, ein Rost aufgestellet, die Christen auf demselben langsam gebraden, um sie bis zur Verzweiflung zu quälen. Itzt warf man dieselbe ausgehungerten Löwen vor, itzt ließ man ihnen Hände und Füße in Kette schlagen, in eine Kiste bey langsam nagenden Mäusen versperren, um sie den Tod nach seiner ganzen Bitterkeit kosten zu lassen. Zu Zeiten gefiel es den Rasenden, einige Christen bis an den halben Leib einmauern zu lassen: ein andersmal gaben sie Befehl, dieselbe mit Reissern zu umwinden, mit Peche zu übertünchen, an einem eisernen Pfahle zu erheben, und an ihnen in der Nachtzeit ein Lustfeuer vorzustellen. Bald verurtheilten sie einige, mit geschmolzenem Bley übergossen zu werden; bald wurden einige an allen Gliedern zerstümmelt. Diesen wurden die Gedärme aus dem Leibe herausgehaspelt; jenen die Zunge aus dem Halse gerissen; diese wurden

an einen Stock gespießt, wo sie ihren Geist auf die jämmerlichste Art aufgaben; jene wurden mit einer Hand und einem Fuße an der Erde, mit den andern an einem, mit Gewalt herabgezwungenen Baumaste befestiget, und da man diesen auf einmal schnellen ließ, flog die Hälfte der Körper in die Luft, da die andere den Erdboden mit Blute roth färbte. Ich müßte lange reden, wenn ich nur einen Schattenriß von dem liefern wollte, was denen zubereitet war, die an Christum glaubten.

Es scheinet, die ganze Hölle sey aufgestanden, und habe all ihren Kräften aufgebothen, die Bürde des Christenthums in ein eisernes, unerträgliches Joch zu verwandeln. Der Apostel hatte wohl recht, als er seinen Gläubigen zurufte, daß böse Zeiten seyen. Was ist wohl des Menschen Leben ohne Ehre? Ohne Güter? Was will ich aber vom Leben sagen, da die Christen mit einem täglichen, immerwährenden Tode zu kämpfen hatten. Diesem aber ungeachtet, hielten sie sich so getreu und pünktlich an ihren Pflichten, als wenn sie in den ruhigsten Zeiten lebten, nicht die mindeste Gefahr, nirgends eine Verfolgung zu fürchten hätten. Sie waren eifersüchtig, Gott zu geben, was Gottes ist, dem Menschen, was des Menschen ist. Von dem ersten Morgen an richteten sie ihre Augen auf den Herrn, und verlohren ihn, durch die Lebhaftigkeit ihres Glauben, nicht mehr aus dem Angesichte, sie betheten nicht nur mit dem Munde und im Herzen, sondern durch all ihr Thun

und

und Lassen, betheten mit Innbrunnst, Standhaftigkeit, Vertrauen, Demuth, und ergoßen ihre Herzen wie Kinder, die es empfinden, daß sie mit ihrem Vater reden. Die Heyden, von denen sie geschmäht, geschändet, aller Güter beraubet, bis zum Tode verfolget wurden, bis zum Tode verfolget wurden, sind in ihren Augen nichts weniger als Verfolger, sondern Brüder gewesen, — Brüder, mit denen sie den Vater im Himmel gemein hatten. Die wärmste Bruderliebe ließ ihnen weder Ungeduld, noch Zorn, und noch weniger Rache nahe kommen; — nein, ihr Herz blieb immer ein Bruderherz, auch den ärgsten Feinden offen, für sie voll der heissesten Segenswünschen. Gen die Paläste der Fürsten, wo sie die schwärzsten Wolken aufsteigen, und wider sie, im Kleide des Todes herziehen sahen, blickten sie mit den heitersten Augen hin, erhoben die gefalteten Hände, und fleheten gleich den vergnügtesten Unterthanen eines Flehens zum Himmel, Segen, Gedeyhen, Weisheit, und alles, was Fürstengut heissen mag, über ihre Fürsten herabzuströhmen. Die Gesetze ihrer Verfolgung, welche vom Throne ausgiengen, waren so wenig fähig, ihren guten Gesinnungen Schranken zu setzen, daß sie vielmehr um so eifriger für ihre Fürsten, als ihre Väter, die über sie erzörnt waren, zum Geber alles Guten ruften. Die Verstoßung aus ihren Häusern, der Verlust ihrer Habschaften, die Entblößung von allen Gütern schmerzte sie so wenig, daß sie sich vielmehr freuten, jener Fesseln, die sie im Kampfe hin-

dern,

dern, und ihnen beschwerlich seyn könnten, loß zu seyn. Sie frohlockten über jene Erleichterung gleich einem Reisenden, dem eine gutthätige Hand den entschöpfenden Last von den Schultern hebt, und der itzt um so freyer, und mit leichtem Schritte seinem Vaterlande zueilet. So dachten sie auch an nichts weniger, als Schmähungen mit Schmähungen zu vergelten, oder denen zu fluchen, die wider sie unerhörte Flüche ausdonnerten. Entweder schwiegen sie wie Lämmer, oder floßen aus der Fülle ihres Bruderherzens von Segnungen über. Die heftigste Marter selbst, über welche die rüstigsten Peiniger ermüdet wurden, war so wenig vermögend, ihre Tugend zu schwächen, daß sie nur dadurch zu einem größeren Leiden aufgemuntert wurden, und was sie auch immer auszustehen hatten, zu gering für ihre Begierde fanden. Schon vom Tode röchelnd, den Geist schon ausathmend, bathen sie noch für ihre Mörder, daß es ihnen nicht zur Sünde angerechnet würde. Welch eine Geduld! welch eine Gelassenheit, Inbrunst, Geistesstärke! welch eine Treue gegen die Religion! welch eine Erfüllung aller Pflichten des Christenthums!

Wenn auch wir dergleichen Pflichten noch erfüllen, — Gut und Blut, Leib und Leben für das Christenthum hingeben, — wegen desselben auf glühenden Rösten sterben sollten? — Mögen wir ja nicht einmal mehr die Pflichten, so leicht sie auch bey dem Frieden der Kirche geworden sind, erfüllen. Ich werde roth,

da

da ichs sagen muß. Doch zu unserer Besserung wollen wir es noch hören.

Zweyter Theil.

Wie leicht es in unsern Zeiten geworden, ein Christ zu seyn.

Kaum haben die Mächtigen der Erde ihre Häupter unter der Taufschaale geneigt, kaum ist das Kreuz die Hauptzierde ihrer Kronen geworden: so erloschen die Scheiterhaufen, die Oelkessel strudelten nicht mehr, die Löwen sperten vergeblich ihren Rachen nach Menschenfleisch aus, die Röste verkühlten, die Schwerter kehrten in die Scheide zurücke, die Natur trat wieder in ihre ersten Rechte ein, die mißkennte Menschheit ließ sich wieder sehen, die Ordnung ward wieder hergestellt, der ganze Erdboden gewann eine neue Aussicht, der Friede, welcher sogar zwischen Aeltern und Kinder war unbekannt geworden, verbrüderte itzt ganze Völker. Das Joch des Christenthums, welches bey drey Jahrhunderten hindurch, eine eiserne Last, und unerträgliche Bürde geschienen hat, ließ nun auf einmal seine Süßigkeit und ganz himmlische Lust kosten. Kein Mensch dorfte mehr sorgen, sich wegen desselben Schand und Spott auszusetzen, seine Habschaften einzubüßen, Verfolgung zu leiden, und endlich gar sein Blut fließen zu sehen. Nein, meine Allertheuresten! nicht das Mindeste von allem diesen haben wir zu fürchten.

Nicht

Nicht mehr Spott, sondern Ehre; —

Nicht mehr Verlust der Güter, sondern ruhiger Genuß, —

Nicht mehr Verfolgung, sondern Hochschätzung und und allgemeine Liebe, —

Nicht mehr der Tod, sondern Verlängerung des Lebens

sind bey unsern Zeiten zum Erbtheile des Christenthums geworden. Die Dörner, welche ehemals seinen Bekennern so vieles Blut gekostet haben, haben sich für uns in Rosen verwandelt, und jener schreckliche Kelch, den die ersten Jünger trinken mußten, fließt für uns von Hönig über.

Stellen sie sich, meine Wertheſten! um sich aus eignem Gefühle von dieser Wahrheit zu überzeugen, stellen sie sich einen Christen vor, der aber nicht nur dem Namen nach, sondern in der That, nach seinen Neigungen und Werken, im Gemüthe und in seinen Verrichtungen ein Christ, ein Schüler und Nachfolger des Evangeliums ist; der es sich durch seine immer gleiche Handlungen ansehen läßt, wie er seiner Leidenschaften Meister sey; der bey seinen Verrichtungen sich an eine sichere und gewisse Ordnung hält, Gott zuerst und vor allem giebt, was Gottes ist, dem öffentlichen Gottesdienste mit Eifer und Erbauung beywohnet, sich der Andacht, wenn ihre Stunde gekommen ist, ganz ergiebt,

giebt, ohne sich mit Pharisäermiene auszuzeichnen; der seinem Fürsten giebt, was des Fürsten ist; das Bild, die Macht und Gottes Ansehen in seinen Obern verehrt, die Auflagen mit frohem Herzen bringt, sich den Verordnungen mit beßtem Gemüthe unterwirft, und statt über Neuerungen zu klagen, nur an seine Pflicht, und Gehorsam denkt; der seinen Mitbürgern giebt, was seiner Mitbürger ist, den Vornehmen mit Hochachtung, seines Gleichen mit Verträulichkeit, den Geringern mit Liebe begegnet, den Reichen, wann sie seiner bedarfen, mit Willen dienet, den Armen mit Vergnügen beysprinnget, sein Brod mit ihnen gerne theilet; der, ein Feind vom Hader und allen Zwistigkeiten, mit seiner Gattinn im Frieden lebt, gute und böße Tage mit ihr von der Hand des Herrn annimmt, seine Freude zu ihrer Freude machet, und durch Theilnehmung ihr Leiden erleichtert; — der seine Kinder von der Wiege an das Joch des Herrn tragen lehret, ihren Verstand zur Erkenntniß des Schöpfers aufklärt, ihren Willen zur Erfüllung des göttlichen Gesetzes lenket, ihre kleinen Leidenschaften selbst zum Dienste der Tugend anführet, und sie sowohl zur Zierde der Religion, als zum Troste des Vaterlands bildet; — der in seinen Werken gerecht, in seiner Rede auferbaulich, in seinem Umgange aufrichtig, in seinem ganzen Wandel Gottesfürchtig erscheinet; — stellen sie sich, sage ich, einen solchen Christen vor, und bekennen sie aufrichtig, ob ihm ein einziger Mensch seine Hochachtung versagen könne? Ob ihm nicht jedermann sei-

nen Beyfall schenken wird? Von weitem wird man ihn erblicken, und sich seiner freuen, sich an ihm erbauen, ein Muster der Tugend an ihm betrachten. Die Vorgesetzte werden ihn sehen und wünschen, daß der ganze Körper, welcher ihrer Aufsicht anvertrauet ist, aus lauter solchen Gliedern bestünde. Die Jünglinge werden ihm begegnen, ihre Häupter entblösen, und der Tugend, zu welcher in ihnen der Keim noch liegt, und der sich in seiner Gegenwart gewissermassen zu entwigeln beginnet, alle Ehrfurcht erzeigen. Wer ihn immer sieht, immer hört, immer mit ihm umgehet, wird für ihn eingenommen werden, und ihn mit seinen Lobsprüchen krönen. Nur diejenigen können etwa eine Abneigung auf ihn werfen, die in ihm, wie in einem Spiegel, die Häßlichkeit ihrer Laster erblicken, und von seiner Tugend eine stumme Verdammung ihrer Ausschweifungen hören. Allein, gereichen ihm solche Feinde nicht zur grösern Ehre, und wächst nicht sein Ruhm, wenn er von Unwürdigen angestritten wird? Ihr Spott sogar gilt für eine Lobrede, und sie erheben nur das Gemälde durch eben den Schatten, durch welchen sie dasselbe zu verdunkeln suchen.

Von den zeitlichen Gütern zu reden, so sind dieselbe ausser aller Gefahr gesetzt. Wir können uns mit Salomon rühmen, daß uns der Herr eine vollkommene Ruhe geschenkt habe, und nirgends ein Satan gefunden werde, dessen Nachstellungen wir zu fürchten hätten.

hätten. Jeder sitze ruhig unter dem Schatten seiner Bäume, und genieße sein Brod im Frieden. Niemand, mein Lieber! wird dich aus deiner Wohnung vertreiben, noch sich deiner Güter bemächtigen. Was du hast, gehört dir zu, und bleibet dein. Du bist und bleibest der Eigenthümer, so lange du lebst, oder dir gefällt, deinen Habschaften vorzustehen. Die Obrigkeiten schützen dich bey deinen Gerechtsamen, und wenn sie eine und die andere Abgab von dir verlangen; so geschieht es aus keiner andern Absicht, als dich, durch vereinigte Kräfte des Staats zu beschützen, und in deinem Besitze erhalten zu können. Was sage ich aber? wie sich ein Vater freuet, wenn er das Glück seiner Kinder rings umher blühen sieht, wenn ihre Vermögensumstände zunehmen, und sie sich von Tage zu Tage mehr emporschwingen: so ist's auch Herzenslust für die Fürsten, wenn sie ihre Unterthanen nur recht glücklich sehen.

Und wo sind wohl die Feinde, welche wider uns eine Verfolgung erwecken? Wer ist, der uns nachstellt? Der uns vertreibt? Von einer Stadt zur andern nachsetzt? Der uns aufsuchet, und mit dem Kerker drohet? Rasseln wohl die Ketten noch? Blitzen noch die Schwerter? Wallen noch die Oelkessel? Färben noch die Scheiterhaufen die Wolken roth? Sind die Folterbänke, Roßkämme, Räder, Bleykolben gerüstet? Wartet noch ein gewaltiger Tod auf uns? — Als hätten sich die Tyrannen, welche ganze Ströme Christenblut vergossen

haben, mit demselben bis zum Eckel angefüllt, — als wenn sich die Hölle selbst ihrer Raserey, welche sie den Heyden eingehauchet hatte, schämte; hat sich der ganze Sturm gelegt, alle Winde sind wie an Ketten geschmidet, und wir genießen der sanftesten Stille. Statt verfolgt zu werden, kömmt es nur auf uns an, daß wir alle Herzen gewinnen, und von jederman geschätzt werden. Wir darfen nur die Christenpflichten beobachten, und kein Mensch wird wider uns, die ganze Welt wird für uns seyn. Wir darfen uns nur, nach der Vorschrift des Christenthums, durch Sanftmuth, Demuth, Gelassenheit, Gerechtigkeit, Geduld auszeichnen, und alle Menschen werden in uns ihre Brüder lieben, werden uns als Brüder in ihr Herz aufnehmen, unsern Umgang suchen, sowohl an unserm Leide, als an unsrer Freude theilnehmen, und nach dem Tode unser Andenken noch segnen. Doch selbst der Tod wird Ehrfurcht gegen uns zeigen. So, wie wir das Gesetz des Evangeliums beobachten, wird er sich erst in dem spätesten Alter uns zu nähern getrauen. Denn sowohl die Mäßigkeit, welcher der Christ nachlebt, als das gute Gewissen, und immer heitere Gemüth, welche sich kaum von einander trennen lassen, werden immer die Stunde weiter hinausrücken, immer das Ziel erweitern. Kurz: der Christ lebt nur, die Freuden dieses Lebens zu genießen, und stirbt, ein bessers Leben anzufangen.

Wie leicht also das Christenthum geworden! Wie vergnügt nicht durch seine Beobachtung unser Leben wird!

wird! Wir säen nicht mehr, wie ehemals unsre Vorfahrer, in Thränen aus; und doch ärnten wir Ehre, Freude, Vergnügen ein, darfen das Unsrige in Ruhe besitzen, und hängt sogar von uns ab, unser Leben auf die späteste Zeit hinzubringen. So leicht uns aber das Christenthum auch immer geworden ist; so ist doch das Häufchen wahrer, thätiger Christen immer sehr gering. So süß das Joch des Herrn in unsern Zeiten ist, so legen doch die wenigste Hand an, und ziehen mit Ernste. Man läßt seinen Leidenschaften den ganzen Zügel, und denkt an nichts weniger, als an die Unterdrückung seiner bösen Lüste und ausgearteten Neigungen. Ein geringer Gewinn, ein Gulden, ein Groschen, welche aus der Hand gehen, und auf welche man schon gewisse Rechnung machte, sind genug, die hartneckigste Feindschaft anzuzetteln. Statt nachzugeben, sich herabzulassen, Versöhnung zu stiften, setzt man sich durch tausend eingebildeten Thorheiten, welche schöne Eigenschaften heißen sollen, über seinen verschmähten Bruder hinauf, ohne zu gedenken, daß man sich dadurch sogar des Namens eines Christen unwürdig mache. Da man Herr seines Vermögens ist, und nirgends einen Eingriff zu besorgen hat: so giebt es doch hunderte, welche an ihrer eignen Habschaft die Stelle der Räuber vertretten, mit Unsinn ihre Güter anfallen, und dieselbe auf die liederlichste Art in fremde Hände bringen. Was das ärgste und himmelschreyend ist, so vergessen sie bey ihrer Schwelgerey und Ausschweifungen einer Gat-

tinn, welche indessen voller Wehmuth die Hände ringt, und ihrer Kinder, die sich um das letzte Stückchen Brod zanken, welches noch im Hause angetroffen wird. Und wie viele werden nicht gefunden, welchen ein ruhiges Leben zum Ueberlast wird, die ihre Lust darinn setzen, wenn sie die Gemüther widereinander aufwiegeln, verjährteste Dinge hervorwühlen, und Prozesse anzetteln können? Wie manche gerathen in ihrer Lauigkeit so weit, daß sie kaum an den heiligsten Tagen mehr die Gotteshäuser besuchen, und wenn sie auch an der heiligen Stätte erscheinen, doch an nichts weniger, als eine herzbessernde Andacht gedenken?

Würden unsre ersten Brüder zu unsern so ruhigen Zeiten leben, welche irdische Engel würden wir nicht an ihnen bewundern müssen? Mit welchen Riesenschritten würden sie mit dem so leicht gewordenen Joche des Evangeliums forteilen? Wie würde sich nicht ihr Eifer durch die äusserliche Ruhe der Kirche entzünden? Wie stark würden ihnen nicht die Flügel wachsen, und zu welcher Höhe der Vollkommenheit würden sie sich nicht bey solcher Stille schwingen? Und wie dörfen wir hernach, wir, die wir ihren Eifer und Geist kaum mehr kennen, nicht einen Funken von ihrem Eifer besitzen, die noch täglich mehr herabsinken, wie dörfen wir es wagen, zu ihnen zu kommen, und sie um ihre Fürsprache anzuflehen? Sagen sie mir nur selbst, Theureste! wie wir nur den Mund zu dem heiligen Blutzeugen Sebastian

bastian öffnen können, daß er Gott für uns bitte, Seuche und Pest von uns abzuwenden, da wir doch nicht daran gedenken, ihm, dem wir Leib und Leben schuldig sind, durch unsre Gesundheit zu dienen? Da wir die Gesundheit, dieses kostbare Geschenk, nur zu Sünden mißbrauchen? Da wir alle äusserliche Mittel, gute Christen zu seyn, einen gottseligen Wandel zu führen, nur zur Sättigung unsrer sinnlichen Begierden anwenden? Lasset uns vorher, ehe wir die Heilige bitten, unser Leben durch ihre Fürsprache zu bewahren, den Herrn der Heiligen um seine Gnade anflehen, damit wir unser Leben bessern. Lasset uns nicht zuerst an den Athem, sondern an unsre Seele denken. Lasset uns ins Herz einkehren, und Entwürfe zu seiner Veränderung treffen, damit wir unsern Eifer nach den Umständen der Zeit einrichten, und uns des Frieden der Kirche bedienen, uns mit allen Tugenden auszuschmücken. Dieß wird das leichteste und kräftigste Mittel seyn, den Heiligen zu gefallen, und durch ihre Fürsprache das Herz Gottes zu gewinnen. Amen.

Zweyte Predigt

am

Feste des heil. Blutzeugen Sebastians.

Vorspruch.

Wir aber haben nicht empfangen den Geist dieser Welt, sondern den Geist, der aus Gott ist, damit wir wissen, welche Geschenke wir von Gott empfangen haben. 1. Korinth. 2.

Eingang.

Unendlich gütiger, menschenfreundlichster Gott! schon wärs Gnade für uns, — unaussprechliche Gnade, wenn du unsers Staubs nur dächtest! — Doch, an uns denken, über uns wachen, uns schützen, und wie deinen Augapfel selbst bewahren, ist deiner Liebe nicht genug. Du näherst dich uns wie deinen Engeln, erleuchtest unsern Verstand, die erhabensten Wahrheiten zu erkennen; stärkest unsern Willen, uns weit über die angebohrne Schwachheit zu erheben, getreu und standhaft den Pfad des Lebens zu wandeln, eine schöne That nach der andern zu vollbringen, und uns nur des Guten zu freuen; — öffnest vor unsern Augen die Aussicht in die Zukunft, in jene bessere Welt,

ins

ins Vaterland, damit wir unser Herz nicht ans vergängliche heften, — theilest uns deinen eignen Geist mit, — diesen lichtvollen Geist, damit wir immer im Kenntnisse der Wahrheit wachsen, — diesen thätigen Geist, damit wir unaufhörlich Gutes wirken, wie du selbst immer wirkest; — diesen himmelhohen Geist, damit wir uns wie Kinder an deinen Verheissungen halten, und auf dein Wort, wie auf Felsen gegründet, den Tag unsrer Verklärung erwarten.

Meine Allertheuersten! Wie groß, wie erhaben müßte der Geist eines jeden, selbst des gemeinsten Christen seyn, wenn wir jenem Geiste, den wir von Gott empfangen haben, mitwirken, nur nach den ewigen Wahrheiten trachten, aus höherer Absicht für die Tugend eifern, und durch Hoffen und Harren unsrer Bestimmung entgegen arbeiten würden? —

Allein, als hätte sich uns der Herr niemals so freundschaftlich genähert, als hätte er seinen Geist nie über uns ausgegossen, als hätten wir keinen andern Geist, als den Geist der Welt empfangen; denken wir nur auf das, was der Welt ist, — suchen nur die Güter, die Reichthümer, die Ehrenstellen, Vergnügungen und Wohllüsten der Welt.

Wie tief senken wir durch ein solches Betragen herab? Wie klein, kriechend wird unser Geist? Wie verliert sich sein ganzes Wesen unter dem Staube des ver-

gänglichen? Er hört gewissermaßen auf, Geist zu seyn, da er sich mit ganz andern Dingen, als die des Geistes sind, abgiebt, ganz andern Gegenständen nachhanget, als denen ein Geist nachhangen sollte; da er anstatt sich zu Gott, dem Mittelpuncte der Geister, — anstatt sich zu den Engeln, seinen Brüdern, öfters hinaufzuschwingen, sich nur zum Sinnlichen gewöhnet, und auf der Erde, diesem für ihn fremden Lande, einheimisch wird.

Christen! ists möglich, daß wir uns so vergessen? Wir, die wir eben so erhaben denken sollten, als die Religion, welche wir bekennen, und die wir nicht würdig wären, diese Tochter der Gottheit nur von weitem zu kennen, wenn wir unsern Character durch dieselbe nicht veredeln würden?

Zu welcher Geistesgröße hat sich nicht der Heilige, dessen Andenken wir heute begehen, hinaufgeschwungen? Er war der Liebling seines Kaisers, dem er als Hauptmann diente, — der angesehenste am Hofe, — von dem Kriegsheere wie ein Vater geliebt, — vom ganzen Volke geehrt. Allein nicht nur durch dieses, sondern nur durch das Christenthum ist er zur wahren Größe gelanget. Nur durch das Christenthum erhob sich seine Seele, schwung sich sein Geist, veredelte sich sein Gemüth, und nur durch das Christenthum zeichnete er seinen Character aus, welchen wir an ihm bewundern.

Er

Er hatte als Christ einen großen Geist, und seine Geistesgröße zeigte sich,

Erstlich, in seiner Erkenntniß,

Zweytens, in seinen Thaten,

Drittens, in seinen Erwartungen.

Christe Jesu! möchte sich Sebastians Beyspiel tief in unsre Seele eindrücken! möchten wir durch dasselbe aufgemuntert werden, eben so nach Geistesgröße zu ringen! Durchdringe du unsern Geist mit deinem Geiste, damit wir zu gleicher Kenntniß erleuchtet, zu gleichen Thaten angeflammet, zu gleichen Erwartungen aufgemuntert werden!

Bereiten sie sich, um mit Nutzen zu hören!

Erster Theil.

Die Geistesgröße Sebastians in der Erkenntniß.

Ehe ich ihnen die Geistesgröße des heil. Sebastianus in der Erkenntniß, in den Einsichten, in der Wissenschaft des Heils vorstelle, muß ich ihnen eine Geschichte erzählen, welche sich unter Sebastians Augen ereignet hat.

Markus und Marzellian, zwey edle, ihres Geschlechts wegen berühmte Brüder, waren der christlichen

Religion wegen in Ketten und Bande geschlagen. Schon ist ihnen der schrecklichste Tod angekündigt worden. Noch wurden ihnen dreyßig Tage zur Bedenkzeit gestattet, entweder zu den Altären der Landesgötter zurückezukehren, oder als Staatsverbrecher unter der Hand des Scharfrichters zu sterben. Die Familie der Gefangenen war zu vornehm, als daß man sich von derselben, nach einem solchen Urtheil, nicht alle nur mögliche Versuche versprochen hätte, ihre Gemüther zu gewinnen, und sie zur Abschwörung des Christenthums zu bereden. Wirklich kamen auch die Anverwandte in den Kerker. Sie bothen ihrer ganzen Beredsamkeit auf; sie machten alle nur mögliche Vorstellungen, sie beschwuren sie durch den Adel ihres Geschlechts, durch die Ehre der ganzen Familie, durch alles, was ihnen nur kostbar seyn konte, sich der Schande eines solchen Todes zu entziehen, nicht über ihr ganzes Geschlecht Hohn und Spott zu bringen. Noch ströhmten die Worte von den Lippen der Blutsverwandten, als Marzia, die eigne Mutter, — blaß wie eine Leiche, mit verweinten Augen, zerstreuten Haaren, zerrissenen Kleidern hereinzitterte, mit gerungenen Händen gen Himel flehte, alle Mutterherzen auffoderte, Theil an ihrem Kummer zu nehmen; alle Söhne, in denen noch nicht alles Gefühl, alle Empfindung erloschen, herbeyrufte, mit ihr ihre Söhne zu beweinen, die sich dem Tode in den Rachen stürzten. Laut tönte das Jammergeschrey der Mutter, füllte das ganze Haus an, als sich Tranquillin, der Vater, durchs

Chira-

Chiragra und Podagra an Händen und Füssen gelähmt, durch einige Bediente in den Kerker schleppen ließ. Sein Anblick rührte schon, — ein lebendiges Jammerbild; — anfangs erstickte der Kummer alle Worte auf seiner Zunge: — als er sich etwas erholet hatte, brach sein ganzes Vaterherz los, und ergoß sich mit der zärtlichsten Gewalt. Nur sogleich — auf der Stelle, — vor den Augen seiner Söhne sollte ihn das Grab verschlingen, um das Gericht, dem sich seine Söhne selbst überlieferten, nicht zu überleben. Schließen sollten sich seine Augen, um das Licht jenes Tages nicht mehr zu sehen, wo es heissen würde: unter der Hand des Scharfrichters sind deine Söhne gefallen, haben sein Schwert mit ihrem Blute gefärbt. Nochmals öffnete sich die Kerkerthüre. Die beyden, jungen, aufblühenden, zärtlichsten Ehegattinnen der gefesselten Brüder kamen, stellten sich mit ihren noch unmündigen Kindern auf den Armen, vor ihren Augen hin, umfaßten ihre Kniee, beschwuren sie durch die Thränen jener Unschuldigen, dieser Früchte ihrer Liebe, und griffen sie gleichsam im Mittelpunkte des Herzens an. Wo ist des Sohnes, — des Gatten Herz, welches bey solchen Anfällen aushalten würde? Hier müssen Felsen weichen, — Diamanten zerschmelzen. Wirklich wankten schon Markus und Marzellian; ihre Kraft schien sie zu verlassen; und schon wollten sie Fleisch und Blut in die Arme sinken.

Sebastian, welcher dem Kampfe beygewohnet, alles gehört, gesehen, beobachtet hat, trat hervor.

Schon

Schon sein Anblick zeigte, daß er große Dinge zu sagen habe, und darum ward auf einmal alles stille, alles ward Ohr und horchte, als wenn ein Engel Gottes erschienen wäre. Sebastian wußte die Hinfälligkeit der gegenwärtigen Welt auf die nachdrücklichste Art vorzustellen, wie nämlich der Reichthum, so viele Gefahren, so viele Sorgen und Aengsten derselbe auch immer gekostet hat, sich auf einmal wie auf Flügeln erhebt, davon eilet und seines Besitzers spottet; — wie eine einzige Nacht die höchsten Ehrenstuffen untergräbt, und derjenige, welcher gestern noch ist angebethet worden, heute von jedermann gelästert wird; — wie Leben und Tod in einem Augenblicke mit einander wechseln, und selbst der, welcher sich der dauerhaftesten Gesundheit, einer eisernen Stärke rühmet, wie ein Ries da steht, die Stunde seines Hinscheidens nicht weiß. Sebastian machte alle Umstehende mit dem Wesen aller Wesen mit dem einzigen, wahren, ihnen unbekannten Gott bekannt, der Himmel und Erde schuf, Himmel und Erde mit seiner Herrlichkeit erfüllet, Himmel und Erde erhält. Er unterrichtete sie über die Bestimmung des Menschen, warum ihn Gott auf die Erde gesetzt habe, und wie er sich bey dieser kurzen Pilgerfahrt zu einem weit bessern, weit dauerhafteren, ewigen Leben vorbereiten müsse. Er lehrte sie, welch ein vortreflicher Gast ihren Körper bewohne, wie edel, unschätzbar ihre Seele sey, wie sie das gegenwärtige Leben längst überlebe, nach Jahrhunderten, durch alle Ewigkeit noch

seyn,

seyn, noch bestehen werde; wie der allerhöchste Gott, der sich von Ewigkeit her einen Sohn gezeuget hat, eben diesen Sohn, seinen Eingebohrnen, seinen Vielgeliebten, jene Seelen aus dem Verderben zu retten, sie aus dem Abgrunde zu erheben, zu ihrem Ursprunge zurückezuführen, sie in ihre verlohrnen Rechte, in die Erbschaft des Himmels wieder einzusetzen, herabgeschickt, mit unserm Fleische umkleidet, zu unserm Heile hergegeben habe; wie der Sohn, gleich einem aus uns, in unsrer Gestalt, als unser Bruder auf Erden erschienen sey; wie er der Welt Dinge geoffenbaret habe, welche niemand wissen kann, als der aus Gott ist, von Gott kömmt, wie er den Menschen eine Lehre, welche lauter Weisheit und Heiligkeit ist, geprediget, und endlich sich selbst am Kreuze für das ganze Menschengeschlecht zum Versöhnungsopfer dargebracht habe. Dieser Gekreuzigte, fuhr Sebastian fort, sey nicht im Grabe zurückegeblieben, habe sich vielmehr im Grabe erjüngt, sey zu seinem Vater zurückegekehrt, werde aber wieder kommen, — als Richter wieder kommen, Todten und Lebendigen das Urtheil sprechen, zum Leben aufnehmen, oder zum ewigen Feuer verdammen. Nicht etwa nur die Seele werde dieses glückliche oder traurige Loos treffen, sondern Leib und Seele werden sich wieder vereinigen, um miteinander einzuärnten, was sie mit einander ausgesäet haben, miteinander den Lohn zu theilen, wie sie mit einander die Arbeit getragen haben. Was würde es euern Söhnen, euern Gatten nützen, wendete

sich

sich itzt Sebastian an die Aeltern und Gattinnen der Gefangenen, was würde es ihnen nützen, wenn sie auch den Funken dieses hinfälligen Lebens, durch Verleugnung ihres Glauben, retten würden? Welches Schicksal würde sie jenseits des Grabes treffen? Welches Unheil würde ihrer warten? Und ihr, — ihr selbst ihr Aeltern! ihr Gattinnen! ihr selbst wollet sie in jenes Verderben stürzen? Sie auf eine kurze Zeit dem zeitlichen Tode entreissen, um sie dem ewigen Tode zu übergeben? Immer würden sie euern Namen in jenem verzweiflungsvollen Abgrunde verfluchen. Nicht mehr Gattinnen, — nein, grausamer als alle Mörder würdet ihr seyn. — So hat Sebastian den Mund geöffnet, und weit mehr gesprochen, als ich ihnen erzählen kann.

Die Aeltern, die Gattinnen der Gebundenen, ihre Anverwandte stunden staunend, mit offnem Munde da. Wie Feuer waren Sebastians Worte in ihre Gebeine gefahren, und noch zitterten sie über den Gedanken der Auferstehung, des Gerichts, der ewigen Strafen. Noch nie hatten sie einen Menschen so reden gehöret, — noch nie hatte ihrer Priester einer solche Lehren vorgebracht, — noch nie ihrer Weisen einer so die Zukunft aufgeklärt. Sie machten sich sogleich von den Fesseln ihrer Vorurtheile los, änderten ihre Gesinnungen gegen die Christen, sahen sie als die Vertraute Gottes, als seine Lieblinge, denen er seine Geheimnisse anvertraut, als seine wahrhaften Verehrer, als die größten Geister, als die

Einzige

Einzige an, welche eines großen, erhabenen Geistes durch ihre Religion fähig sind. Sie fielen Sebastian zu Füßen, bathen ihn aus voller Seele, auch sie in so tugendhafte Menschen umzubilden. Sie umarmeten die beyden Gefangene, küßten ihre Banden, flehten um Verzeihung, und verwandelten den Kerker in einen Tempel.

Groß ist also der Geist Sebastians gewesen, so, daß er sich nur zeigen dorfte, um das ganze Gebäude des Unglaubens umzustürzen; daß er nur reden dorfte, um Licht und Leben zu verbreiten. Und eben so groß könnte unser Geist seyn, meine Theuresten! die nämlichen Geheimnisse sind auch uns anvertraut; die nämlichen Lehren sind auch uns bekannt gemacht worden. Was auch die lichtvollste Vernunft nicht errathen kann, was den Gelehrtesten der ganzen Vorwelt verborgen blieb, was die tiefsinnigsten Forscher nicht herausgrübeln konnten, wo jeder Verstand stille steht, sich an Schranken verstößt, alles das wissen wir; der geringste Landmann, welcher unter dem Strohdache wohnet, weiß es, und selbst die Kinder wissen, und übertreffen die weißesten des Alterthums an Einsichten. Wir wissen nicht nur, daß ein Gott sey, sondern wie und auf welche Art in ihm drey eines seyn, wir wissen nicht allein, daß eine allgemeine Vorsehung über die Welt herrsche, sondern, wie Gott für jedes Würmchen, wie für die Cherubinen sorget, sogar die Haare unsers Haupts gezählet hat, und keines seinem allwachenden Auge entgeht.

geht. Wir wissen, daß unsere Namen in der Hand des Vaters geschrieben stehen, und er uns so sehr liebe, daß er seines eignen Sohnes nicht schonte, um uns mit sich auszusöhnen, und mit uns Eines zu werden, wie ein Vater mit seinen Kindern. Es ist uns bekannt, daß wir hienieden nur als Fremdlinge wandern, und die über uns geöffneten Himmelspforten unsrer schon warten. Dieses alles wissen wir, und als wenn die meiste von allem diesen nicht das Mindeste wüßten, als wenn ihnen die ganze Wissenschaft des Heils wäre verborgen geblieben, als wenn ihr Geist von allen Einsichten ganz leer wäre, lassen sie kaum hier und dort ein Wörtchen von jener seligsten Weisheit hören, schämen sich gleichsam, von Gott, von der Religion, von der Seele und ihrer Unsterblichkeit, von dem Grabe und dem Schlafe der Todten ein Gespräche zu führen. Und ists hernach wohl möglich, daß der Geist in seinen Handlungen eine Größe blicken läßt, wenn wir jene Einsichten, jene Wissenschaft des Heils vor seinen Augen zu verbergen trachten, und seine Kenntniß unterdrücken? Nicht so der heilige Sebastian. Seine Handlungen waren wie seine Gedanken, immer groß, immer erhaben, immer edel, und durch ein ganz göttliches Gepräge gezeichnet.

Zweyter Theil.

Die Geistesgröße Sebastians in seinen Handlungen.

Der Mensch ist durch die Sünde viel zu sehr herabgesunken, als daß er sich durch eigne Kräfte zu einer edeln Handlung und schönen That aufschwingen könnte. Er wird vielmehr durch ein heimliches Uebergewicht zum Bösen hingerissen; und wenn er sich auch das Gute noch so lebhaft vorstellt, von der Tugend noch so sehr eingenommen wird, wirklich ihre Bahne betretten, und auf derselben einhergehen will, so findet er das Vollbringen nicht. Und was will ich sagen? seine Vernunft, von der dicksten Finsterniß umhüllet, erkennt nicht einmal die Pflicht, die Leidenschaften zu beherrschen, noch sieht sie die Mittel ein, wie dieselbe können besieget, und durch eine andere Richtung veredelt werden. Sie betrachtet vielmehr die noch so schändlichen Neigungen als einen Fingerzeig und Wink der Natur, und beredet sich, dieser ein Opfer zu bringen, wenn sie, den unvernünftigen Thieren gleich, ihre Lüste stillet.

Dieser natürliche, der Bosheit gleichsam verkaufte, von seinen Leidenschaften betäubte, um Abgründe herumtaumelnde Mensch, ist der Christ nicht mehr. Wie Erjüngt, an allen Kräften erneuert, kömmt er aus dem Bade der Widergeburt. Göttliches Licht heitert seinen Verstand auf, himmlische Stärke begeistert seine

Seele, also daß er itzt in Gott, dessen Kind er geworden ist, alles kann. Sebastian, dessen Leben eine ununterbrochene Reihe der schönsten Handlungen war, und der von einer Tugend zur andern eilte, dienet uns zum Beyspiele. Er war Hauptmann, hatte unter sich die Leibwache des Kaisers selbsten. Die Kriegsmänner, welche ihm untergeordnet waren, lebten als Heyden heydnisch dahin. Sebastian verstund die Kunst, ihren Ausschweifungen entweder zuvorzukommen, oder dieselbe von der Ausgelassenheit zurückzuführen, und dieses auf eine sanfte, gelassene Art, daß ihm kaum der Ausgelassenste widerstehen konnte. Er schien, den Zorn nicht einmal zu kennen; so mächtig war er seiner Seele, so Herr seiner Neigungen. Er war die Sanftmuth, die Liebe selbst, und wenn er ein Wort im Ernste, heftigerm Tone sprechen mußte, seinen Charakter zu behaupten, so sah man ihm den Zwang an, mit dem er Verweise gab, aber immer nur Verweise, welche ein Herz zeigten, das sich von der Galle nicht anstecken ließ. Die Kriegsmänner liebten daher Sebastian wie ihren Vater, und nannten ihn mit keinem andern Namen. Der Kaiser hatte ihm sein ganzes Vertrauen geschenkt, und er ward von ihm in tausend Zufällen zu Rathe gezogen. Sebastian sprach mit einer Freymüthigkeit, welche sich weder vom Glanze der Krone, noch von der Majestät des Thrones schrecken ließ, wie ers im Herzen hatte, gerade hin, — nicht, wie es die Umstände, das Wohlgefallen des Kaisers, seine Gnade,

sondern wie es die gerechte Sache foderte. Wer kann uns sagen, wie manche durch Sebastian seyen gerettet worden? Wie viele er geschützet, und bey ihren Gerechtsamen erhalten habe? Der ganze Hof richtete sein Aug auf Sebastian, als auf den Liebling des Kaisers. Jeder machte sichs zum Geschäfte, ihm Weyrauch zu streuen, seine Thaten zu erheben, sich seinen Beyfall zu verdienen. Sebastian blieb so demüthig, als wenn er jener Mann nicht wäre, durch den so manche, gute Sache durchgesetzt und zu stande gebracht worden. Er war den Blinden ein Aug, den Lahmen ein Fuß, den Wittwen eine Stütze, den Waisen ein Freund, den Armen eine Vorrathskammer, allen alles nach ihren Umständen und Bedürfnissen, in seinen Augen aber war er der Geringste. Jedermann nahm zu ihm seine Zuflucht, vertraute ihm sein Anliegen an, goß sein Herz in seinen Schooße aus, flehte ihn um Beystand, Hilfe, Trost, und er stund bey, half, wo nur Hilfe möglich war, bediente sich seines Ansehens nur dazu, andere glücklich zu machen, und nennte sich nach allem, wie sich der größten Apostel Einer nennte, einen unnützen Knecht.

So sehr auch seine Tugenden sind bewundert worden, weil die Heyden noch nicht wußten, daß es die Tugenden eines Christen seyen; so viele Freunde er auch immer zählte; so läßt sich doch nicht zweifeln, daß ihm der Neid seines Ansehens wegen, viele Feinde werde

zugezogen haben. Sebastians Aug war zu scharfsichtig, und blickte zu tief in die Herzen, als daß ihm jene Natter entgangen wäre, welche in der Stille und nur im Verborgenen wider ihn gewüthet haben. Er rächte sich an ihnen, aber nicht anders, als wie sich Christen an ihren Feinden rächen dörfen, — wie ihnen der Völkerlehrer selbst erlaubt hat, sich an ihren Feinden zu rächen, und wie sogar der göttliche Heiland selbst, sich zu rächen, befohlen hat. Er segnete diejenigen, welche ihm fluchten; er haschte jede Gelegenheit auf, ihnen Gutes zu thun; er spürte den Wegen nach, wo er sich ihnen nähern, und sie seiner besten Gesinnungen überzeugen konnte. Anstatt sein Ansehen wider sie zu mißbrauchen, die Ungnade des Kaisers wider sie zu reitzen, und ihnen alle Kräfte, allen Nachdruck zu entziehen, ihnen die Hände gleichsam zu binden, um nicht schaden zu können, redete er denselben vielmehr das Wort, und öffnete für sie neue Glücksquellen.

Der Name eines Christen war zu jenen Zeiten ein unverzeihliches Verbrechen, und mehr war nicht vonnöthen, sein Leben auf dem Blutgerüste zu lassen, als ein Christ zu seyn. Sebastian hielt sein Christenthum verborgen, um den Christen seinen Schutz desto sicherer und gewisser angedeihen zu lassen. Sie geriethen einmal in die äusserste Verlegenheit, und Sebastian rettete auch da ihren Glauben, und ihr Leben. Sein fruchtbarer Geist wußte immer Rath zu schaffen,

und

und übte eine große That nach der andern aus, wie nämlich der Geist der Christen immer groß und thätig sich zeigen soll.

Auch du, mein Lieber! auch du bist durch die heilige Taufe zu einem neuen Leben wiedergebohren worden; auch du hast aufgehört, ein Sohn der Natur, ein ganz natürlicher, sich und seinem Verderben überlassener Mensch zu seyn; als sich der Geist Gottes über dich ausgegossen, und dich zu einem Kinde Gottes aufgenommen hat. Wie bringest nun du in der Neuigkeit des Lebens, als Christ, als Zögling der Gnade, als Kind Gottes deine Tage dahin? Welches sind deine Werke? Und wie groß zeiget sich in denselben dein Geist? Als Christ darfst du nicht mehr Sclav, nicht mehr ein Spiel deiner Leidenschaften, deiner Lüste und Begierlichkeit seyn? Das sagt dir dein Christenthum, und diese Pflicht ist dir bekannt genug. Bist du aber Herr deiner Leidenschaften? Steht der Zorn, der Neid, der Geiz unter dem Gebiethe deiner Vernunft? Hältst du das Fleisch unter der Dienstbarkeit des Geistes? Wenn du beleidigt wirst, vergiebst du deinem Beleidiger? Wenn dir ein Feind fluchet, dich verfolgt, dir Schlingen leget, begegnest du ihm als Bruder? Giebst du dir Mühe, seine Bosheit durch Wohlthaten zu überwinden? Seine Seele durch Nachgiebigkeit zu gewinnen? Wenn dort eine Unschuld unterdrückt wird, zum Himmel aufweinet, trittst du als ein Retter auf?

Wenn hier ein betagter, ausgemergelter Taglöhner auf dem Krankenbette seufzet, eilest du, seine Noth zu erleichtern? Wenn dort zwey Nachbaren ihren Haß einander empfinden lassen, nimmst du es auf dich, den Frieden zu stiften? Rede, sage, wie deine Werke beschaffen seyen? Durch welche Thaten du dich als einen Christen auszeichnest? Rede, — doch nein, untersuche dich nur in der Stille. Denke nach, ob du als ein Christ, das heißt, als ein großer Geist lebest, der durch die Taufe nur dazu wiedergebohren worden, in der Neuigkeit des Lebens zu wandeln, und wie ein himmlischer Mensch eine schöne That nach der andern zu verrichten. Der Christ soll nämlich groß in seinen Handlungen seyn, er, der nur große Dinge erwartet, wie wir noch an dem heiligen Sebastian sehen wollen.

Dritter Theil.

Die Geistesgröße Sebastians in seinen Erwartungen.

Wer seine Bestimmung, den Endzweck seines Daseyns, die Liebe, Güte, Gerechtigkeit Gottes recht kennet, wird weit andere als hinfällige vergängliche Dinge erwarten. Groß werden seine Erwartungen seyn, wie Sebastians Erwartungen alle groß gewesen sind.

Groß war seine Erwartung von der Allmacht Gottes. Der Ausspruch des göttlichen Heilands, in meinem

nem Namen werdet ihr Zeichen thun, hatte seine ganze Seele durchdrungen, und sein Vertrauen auf diesen Namen war so fest, daß er sich den sichtbarsten Beystand der Allmacht versprochen hat. Als er jene gefangene Brüder in dem Glauben stärkte, und bey dieser Gelegenheit wie ein Apostel die Lehre des Heils predigte, warf sich ein Weib, mit Namen Chloe, die von vielen Jahren her die Sprache verlohren hatte, und stumm war, zu seinen Füßen. Sie gab durch Zeichen zu verstehen, daß sie von seiner Rede gänzlich überzeuget, und im Herzen wirklich eine Christinn sey. Wenn ich ein Diener Christi bin, und das Wahrheit ist, was ich von ihm gesprochen habe, wendete sich Sebastian zu der Stummen, so müsse das Band deiner Zunge den Augenblick gelöset seyn. Noch hatte er die Worte auf den Lippen, als ihm die Stumme schon in die Rede fiel, und laut den Gott der Christen als dein einzigen, wahren Gott bekannte. Er beredete den Stadthalter Chromazius das ganze Greuel des Heydenthums aus seinem Hause zu vertilgen, und machte ihm die Zusicherung, daß unter Zertrümmerung der Götzenbilder die Schmerzen der Gichter seine Hände und Füße verlassen würden. Der Statthalter willigte ein, und kaum waren die Bilder falscher Götter gestürzet, als der Statthalter wie neugebohren die Kniee des großen Mannes umfaßte. Wie manches könnte ich noch erzählen, wenn ich alle die großen Erwartungen anführen wollte, welche sich Sebastian vom Beystande der Allmacht gemacht hat? —

Groß waren seine Erwartungen von der Liebe Gottes. Er hofte, daß der Herr, welcher ihn in das Reich seiner Liebe eingeführt, und mit so vielen himmlischen Geschenken überhäufet hatte, ihn bis an das Ende erhalten, seine Hände zum Kampfe ausrüsten, seinem Herzen die nothwendige Standhaftigkeit einflößen werde. Darum schauerte er auch vor dem Tode der Marter selbst nicht zurücke. Er dachte vielmehr mit heiterstem Gemüthe an alle die Versuche der Grausamkeit, welche sie an den Christen schon gemacht hatten, und wäre jeden Augenblick bereit gewesen, die nämliche Versuche an seinen Gliedern wiederholen zu lassen, oder sich noch empfindlicheren zu unterwerfen. Als der Kaiser die Nachricht hörte, daß Sebastian ein Christ sey, fuhr er wie ein Tyger in die Höhe; seine Augen funkelten, und sein Mund donnerte den schrecklichsten Tod. Sebastian hörte dieses schauervolle Donnern, und stund so gelassen, so gleichgültig da, als wenn über ihn der heiterste Himmel lachte. Er ward von den Henkersknechten mehr geschleift, als geführt, und er öffnete den Mund zu keiner Klage. Er hörte das grausame frohlocken der Bogenschützen, wie sie seinen Leib zurichten, mit Pfeilen zudecken würden, und er harrte in seiner Seelenruhe. Er wurde entblößt, an einen Baum hingebunden, wie zur Zielscheibe gesetzt, an allen Gliedern verwundet, von seinem Blute übergossen, und heiter blickte er gen Himmel. Die Lebensgeister verliessen ihn nach und nach, sein Körper sank dahin, aber

sein

sein Geist stund himmelhoch. Er ward für todt gehalten, als ein Todter verlassen, und noch harrte die Seele in ihm, und beschäftigte sich mit Gott. Irene, eine Wittib, wie alle Wittiben seyn sollten, voll Gottesfurcht und Nächstenliebe, nur auf gute Werke bedacht, kam itzt, die vermeintliche Leiche ins Grab zu bringen. Noch beobachtete sie eine Lebenswärme, — hier und dort einen Lebensgeist. Sie eilte also, die Pfeile des Todes mit der möglichsten Behutsamkeit auszuziehen, die Wunden zu reinigen, zu verbinden, und wie sie mit diesem Geschäfte fertig war, ließ sie den Heiligen in ihre Wohnung bringen. Hier wendete sie nun alles an, both ihrem ganzen Fleiße, ihrer völligen Zärtlichkeit auf, und in kurzer Zeit brachte sie es dahin, daß Sebastian auf ein neues ins Leben zurückekehrte. Er empfand seine vorigen Kräfte wieder, empfand sich stark genug, — von dem Himmel sichtbar dazu gestärkt, sich nochmals auf den Kampfplatz zu wagen.

Groß waren seine Erwartungen von der Gerechtigkeit Gottes. Ich weiß, mag er bey sich selbst gesprochen haben, ich weiß, wessen Sache ich vertheidigte; für wen ich mein Leben aufopferte, und mein Blut fließen sah. Er sah alle die Pfeile, welche gleich einer dicken Wolke über mich niederstürzten. Er hat sie gezählt, — alle diese Pfeile des Todes, — alle Wunden gezählet, mit welchen sie meinen Körper zerfleischten. Er ist gerecht, daß er einen Tropfen Wasser nicht un-

belohnt läßt, welcher einem Dürftigen in seinem Namen gereichet wird. Wie wird er einen Blutstropfen unbelohnt lassen, der zu seiner Ehre, zur Versieglung seiner Lehre, zur Bestättigung seiner Offenbarung ist vergossen worden? Ich habe ihm geglaubt, und vor seinen Augen gekämpft, und er, — der gerechte Richter, ich weiß es zuversichtlich, hat mir die Krone zurückgelegt. Was thue ich? mein Puls schlägt auf ein neues; mein Blut rinnet wider in den Adern. Ich gehe nochmals, ich erscheine zum zweitenmal vor dem Angesichte der Heyden; ich trette nochmals als Zeug Jesu Christi auf. Ich werde als ein Schlachtopfer fallen, aber um so herrlicher wird die Krone seyn, die ich von dem gerechten Richter zu erwarten habe. Sebastian sprachs, gieng, stellte sich vor den Kaiser hin, und ward auf der Stelle mit Bleykolben zerquetschet. Wie glorreich wird sich sein großer Geist über die Wolken hinaufgeschwungen haben, wo alle seine Erwartungen eingetroffen sind, und ihm eine zweyfache Krone aufgesetzt ward? —

So, meine Allertheuresten! so groß müssen auch unsre Geister seyn, wie Sebastians Geist war; so erhaben unsre Gedanken, die wir von den kindlichen Tagen an in der Erkenntniß Gottes aufgewachsen sind; so edel und schön unsre Handlungen, die wir nach dem Geiste des Evangeliums sind gebildet worden, und immer die Richtschnur vor Augen sehen, welche der Eingebohrne

gebohrne des Vaters selbst gezogen hat; die wir wissen, was eigentlich gut, schön, herrlich sey, weil wir verstehen, was von Gottes Auge so gefunden wird; — so groß unsre Erwartungen, weil uns bekannt ist, daß diese Erde unsrer Seele nicht werth sey, daß sie ein weit anders Land, der Himmel, das Wohnhaus Gottes erwarte.

Ja, so müssen Christen denken, so handeln, so hoffen, — immer groß, immer erhaben, immer über die Kleinigkeiten dieser Erde hinweg, — immer zum Himmel gerichtet, wohin der Vielgeliebte des Vaters schon vorausgegangen ist, uns einen Platz zu bereiten. Es wird doch eine Zeit kommen, wo es uns einleuchten wird, daß diese Welt unsrer Sorgen nicht werth sey, und noch weniger unsers Herzens, wenn wir dasselbe durch dergleichen anfüllen, und von dem weit dringenderem Geschäfte des Heils abziehen wollten. Es wird doch eine Stunde schlagen, wo wir alles und alles, was auf der Erde ist, was wir von der Erde zu erwarten haben, was wir auf der Erde genossen haben, als klein, unbedeutend finden werden. Wie würden wirs bereuen, daß wir unsrer, durch die Gnade der Wiedergeburt angebohrnen Größe so vergessen, und uns zu Kleinigkeiten niedergelassen haben? Lassen sie uns also frühe und spat darauf bedacht seyn, daß wir als Christen würdig denken, würdig handeln, würdig hoffen, und in Allem und von allen groß gefunden werden. Amen.

Dritte Predigt

am

Feste des heil. Blutzeugen Sebastians.

Vorspruch.

Einem andern wird die Gnade der Heilungen von Krankheiten gegeben. 1. Korinth. 12, 9.

Eingang.

Gewiß und wahr ists, daß nichts über die Gesundheit sey. Alles Gold, alles Silber, und wenn die Küsten bis oben angefüllt wären, verliert bey einem kranken Menschen seinen ganzen Werth. Das schönste aller Häuser, die herrlichst eingerichteten Zimmer, der niedlichst zubereitete Tisch, die kostbarsten Weine, — nichts, — nichts freuet den Menschen mehr, sobald er durch eine schmerzliche Krankheit ans Bette geheftet wird.

Doch, ihr wisset dieses selbst, meine herzlieben Landleute! es darf nur ein Hausvater von euch von einer Krankheit überfallen werden, so liegt mit ihm die ganze Haushaltung darnieder. Es darf nur eine Hausmutter kränklicht herumziehen, so geräth bald das ganze Hauswesen ins stecken. Es darf nur ein erwachsener

Sohn,

Sohn, eine brauchbare Tochter mit Gichtern, oder sonst einer lähmenden Krankheit geschlagen werden; so ists noch schlimmer, als wenn der nützlichsten Kapitalien eines aus dem Hause wäre verlohren worden. Ich will nichts sagen von der Marter schlafloser Nächte, von der Unruhe, von der Ungeduld, welche den Kranken um alle Verdienste bringt, seine Leiden nur verdoppelt, und alle Hausgenossen mit übler Laune ansteckt.

Es ist euch, meine Lieben! dieß alles eben so gut als mir bekannt, und darum kömmet ihr auch heute zu Einem jener Heiligen, von denen die Erfahrung sowohl der zerschiedenen Zeiten als Weltgegenden gelehret hat, daß sie von Gott dem Herrn, die Gnade der Heilung von Krankheiten empfangen haben. Es ist nämlich der heil. Sebastian, jener mächtige Fürbitter bey Gott, sonderbar in ansteckenden Krankheiten. Gatten und Gattinnen, Söhne und Töchter, Junge und Alte, Ledige und Verheyrathete erheben heute ihre Stimme, rufen mit gefalteten Händen zu dem wohlthätigen Heiligen, durch Gottes Gnade ihre Gesundheit, ihr Leben zu bewahren.

Ich zweifle nicht, daß sich Sebastian eure Bitte, euer Flehen werde gefallen lassen, und das Ansehen, welches er durch eine der entsetzlichsten Martern, durch einen so mannigfaltigen Tod erlangt hat, bey seinem und unserm Herrn für euch verwenden werde. Indessen

sen muß ich euch doch, und zwar in dem Namen jenes Heiligen selbst erinnern, daß ihr euch nicht zuviel, und noch weniger auf eine vermessene Art, auf seinen Beystand verlasset. Dieß würde alsdann geschehen, wenn ihr selbst eure Gesundheit nicht achten, ihr bald auf diese, bald auf eine andere Art zusetzen, sie zu Grund richten, und dieses alleredelste Kleinod gleichsam nur darum niedertretten würdet, weil ihr euch beredet, an dem heiligen Sebastian einen Freund gefunden zu haben, der das hinweggeschleuderte, mishandelte, und zwar von euch selbst mishandelte Kleinod schon wieder aufheben, und euch, nur so nach euerem Belieben, zurückgeben werde. Die Gesundheit ist immer der schätzbarsten und vorzüglichsten Geschenke Eines, welches wir vom Himmel empfangen. Könnet ihr nun glauben, daß Sebastian sich eurer annehmen, den Mund für euch öffnen werde, wenn ihr euch selbst als Verächter jenes Geschencks zeiget, und an demselben Verräther werdet? —

Wenn ihr mir doch nur die Wahrheit gestehen wolltet, meine Theuersten! so würden vielleicht die meiste aus euch bekennen müssen, daß sie keine Pflicht weniger erkennt, bis daher weniger geachtet, und öfters übertretten haben, als die so wichtige Pflicht, auf ihre Gesundheit zu sehen, und dieselbe nach Möglichkeit zu bewahren. Vielleicht hielten sies nicht einmal für Sünde, ihre Gesundheit zu verderben. Ich denke daher,

recht

recht nützlich zu werden, wenn ich mit euch über die Pflicht, für die Gesundheit zu sorgen, eine Betrachtung anstelle. Ich werde also zeigen, und zwar

Erstlich, wie ihr für eure Gesundheit müsset sorgen,

Zweytens, welche Mittel ihr vermeiden müsset, wenn sie Schaden gelitten;

Drittens, welche Mittel ihr anwenden müsset, dieselbe wieder herzustellen.

Ein Arzt bin ich nicht. Allein wenn ihr nur recht aufmerket, so werdet ihr bald einsehen, daß euch der gesunde Menschenverstand das alles sagen könnte, was ich sagen werde, und als Lehrer, weil es eine so wichtige Pflicht betrift, sagen muß. Vielleicht wachet manchem das Gewissen auf, daß er Fehler erkennet, welche er noch niemals eingesehen, und deren er sich also noch weniger in dem geheimen Richterstuhle angeklagt hat. Vielleicht lernen Manche, wie sie sich Krankheiten, dem Körper die Schmerzen, der Haushaltung ein schönes Geld ersparen können. Vielleicht, — doch ich hoffe allgemeinen Nutzen zu verbreiten, und fange an.

Erster Theil.

Wie die Landleute für ihre Gesundheit sorgen müssen.

Das erste, was diejenigen zu beobachten haben, welche ihre Gesundheit lieben, ist, daß sie ihr Herz von dem irdischen nicht zu sehr einnehmen lassen. Die vielen und immerwährenden Sorgen würden als so viele Natter an jener edeln Wurzel, an der Gesundheit nagen, und öfters das Leben in eine ewige Unruhe, in eine Hölle verwandeln. Immer würden düstere, schwere Wolken an der Stirne hangen, das Aug niemals heiter um sich blicken, und sich das Herz nie zur Fröhlichkeit erheben. Und doch ist die Fröhlichkeit, wie es in dem Worte Gottes selbst geschrieben steht, ein ruhiges Gemüth, eine zufriedene Seele ein Balsam für das Leben. Nur derjenige, der seinen Tageslast mit gutem Willen trägt, ordentlich seine Felder bestellt, an seiner Mühe es nirgends mangeln läßt, das übrige dem lieben Gott empfiehlt, auf seine Vorsicht und Vatergüte bauet, mit dem zufrieden ist, was ihm der gutthätige Himmel wachsen läßt, wird ruhig, immer heiter und wohlauf seine Tage dahinbringen. Hingegen stecken demjenigen Dörner im Herzen, — tief im Herzen, der da glaubet, alles was er wünschet, durch seine Sorgen zu erzwingen; dem alles zu wenig ist, was er von seinen Feldern einsammelt, und der sich niemals zu begnügen weiß. Erblickt er auf seines Nachbar Acker reichlicheren Segen;

so

so quälet ihn jenes Laster, welches Kain zum Brudermörder machte. Zieht sich ein schwarzes Gewölke auf; schlägt der Hagel und verwüstet seine Felder; so zörnet er mit dem Himmel, rechtet mit Gott, und machet ihm Vorwürfe. Füget ihm jemand einen noch so unbedeutenden Schaden zu; so geräth er in eine Feindschaft, welche unversöhnlich scheinet. Er kann seinen Beschädiger mit keinem guten Auge mehr ansehen, seinen Namen nicht hören, und ergrimmet, wenn er ihn von weitem erblickt. Wischen die Sorgen, welche ihn erfüllen, nicht allen Schlaf aus den Augen; so verfolgen ihn die schwersten Träume, und bringen ihn vollends um alle Ruhe. Niemand wird wundern, wenn ein solcher ein Marterbild vorstellt, und wie ein Schatten schleicht. Er untergräbt seine Gesundheit mit Gewalt, und stürzet dem Grabe zu. Und was nützen alle die überflüßigen Sorgen? Helfen können sie nicht, aber quälen, immer beunruhigen, martern, — das können sie. —

Gleichwie es aber eine Sünde wider die Gesundheit seyn würde, wenn man seine Sorgen in eine Leidenschaft wollte ausarten lassen: So muß man sich auch wider andere Leidenschaften bewahren, welche der Gesundheit nicht weniger gefährlich sind. Nur von dem Zorne zu reden. Wie manche sind nicht ein Schlachtopfer dieses Ungeheuers geworden? Sirachs Worte sind wohl bey tausenden schon eingetroffen, daß nämlich gäher Eifer und Zorn die Tage verkürzen, und vor der

Zeit, vor den Jahren des Alters, das Elend, die Siechentage des Alters herbeyführen. Und so hat auch Job wohl recht gesprochen, daß der Thor von seinem Zorne getödtet werde. Man darf nur einen zornigen Menschen ansehen, um sich gleichsam auf eine anschauende Art zu überzeugen, von welcher Gewalt die Natur des Zornmüthigen müsse zerrüttet werden. Seine wilden rollenden Blicke, die Röthe seines Angesichts, das Aufschwellen der Brust, das Schlagen der Kniee, das Knirschen der Zähne, und alle die Gebährden, welche so viele Ausdrücke der Wuth sind, lassen bis in sein Innerstes hineinsehen. Das Blut schäumet in den Adern, wältzt sich wie glühender Schwefel durch seine Rinnsäle, die Nerven beben, die Haut brennt, das Mark in den Beinen kochet, und vertrocknet, die Galle ergeußt sich, und verdirbt alle Säfte. Ists ein Wunder, wenn hernach durch den Zorn die schauervollsten Unheile angerichtet werden? Wenn sich beym Aufbrausen dieser Leidenschaft alle Bewegung des Körpers auf einmal stellt, und er als Leiche hinstürzt? Oder ein anderer durch die schmerzlichste Gliedersucht aufs Bette hingestreckt, seine Thorheit schier bis zur Verzweiflung büssen muß? Wenn jener Hausvater vor der Zeit in die Schwachheit der Greisen fällt, und fremden Händen seine Arbeit überlassen muß? Wenn jene Hausmutter, jene noch so junge Tochter, die so gespannt sind, nicht das mindeste ertragen können, gleich aufschwellen, durch das gallsüchtige ihres Angesichts die Schwachheit ihrer Seele

ver-

verrathen, und vom Feuer des Zorns ganz abgefleischet, als noch athmende Beinhäuser herumschleichen? Wenn sogar unmündige Kinder, deren kleine Leidenschaften eine zu gefällige Mutter immer genährt, und durch unverständiges Nachgeben gestärkt hatte, vom Zorne erblassen, und aufgezehrt werden? So thorrecht würde doch keiner aus euch seyn, meine Beßten! und ein Gift verschlingen, es möchte nun von einer geschwinden oder langsamen Wirkung seyn, seinen Athem auf einmal auslöschen, oder ihn Schritt nach Schritt zum Grabe hinführen. Dem Zorn aber, — dem Zorn solltet ihr euch überlassen, der mit dem Gifte von gleicher Wirkung ist? Euch einer Leidenschaft überlassen, die schon tausenden zum Henker ward?

Und welches sind denn die Ursachen, welche in euch so leicht das größte Feuer entzünden? Sind es so wichtige Ursachen, daß ihr ihnen eure Gesundheit, euer Leben aufopfert? Sind sie, saget es aufrichtig, — sind sie eines so kostbaren Opfers werth? Es geht manchmal nicht alles seinen geraden Gang, wie ihr wünschet, daß es gehen sollte. Bald ists das Weib, welche euerm Willen entgegenhandelt! bald sind es die Kinder oder die Dienstbothen, von denen ihr euch für beleidigt haltet. — Ihr werdet aber doch dieses nicht verlangen, daß Menschen gleichsam Engel seyen? Daß sie wie die in der Gnade befestigten Engel keinen Fehler begehen, nnd gleichsam aufhören, Menschen zu seyn?

Und als Menschen solltet ihr ihnen nicht einen und den andern Fehler, den sie aus Schwachheit, vielleicht aus Unwissenheit begiengen, verzeihen können? Jedermann soll sich nach eurem Kopfe richten; jedermann sich nach eurem Willen fügen; jedermann, so zu sagen, eure Gedanken treffen. Aber wie? Richtet ihr euch dann auch so nach andern? Nach ihren Kräften? Nach ihrer Schwachheit? Oder sind eure Befehle soviel als Gottes Befehle, — nach dem Beßten der Eurigen eingerichtet? Und werden wohl Gottes Befehle von jedermann, auch von euch, in allen Umständen vollzogen? Werden sie nicht tausendmal und tausendmal übertretten? — Werden aber Gottes Befehle nicht alle ins Werk gesetzet, sollen eure Befehle genauer und pünctlicher vollzogen werden? Und ums Himmels willen! geräth denn der allerhöchste Gott auch so in Zorn, wenn er seine Geborthe verachtet, vor seinen Augen übertretten sieht? Trägt er nicht die Gefäße des Zorns selbst, die verworfensten Sünder mit unüberwindlicher Geduld? Und ihr, — ihr wolltet euch so sehr erzörnen, wenn euerer Befehle einer unterbleibt, der andere nicht genau vollzogen wird? Vergesset ihr dann gar, was geschrieben steht: vergebet, — erzörnet euch nicht, sondern vergebet, und es wird euch auch vergeben, — von Gott selbst wird euch vergeben werden? Gewiß, wenn ihr nur zurückdenket, so werdet ihr über eure Schwachheit lachen müssen, daß ihr euch so oft über Dinge erzörnet habet, über welche ihr vielmehr damals schon hättet

lachen

lachen sollen. Indessen habet ihr dadurch eurer Gesundheit nicht wenig geschadet, und damit ihr derselben nicht ferners schadet, so wafnet euch wenigst von nun an mit den kräftigsten Fürsätzen, und stärkt euch in denselben durch den Anblick des Kreuzbildes, welches in euerem Wohnzimmer hanget, widerstehet gleich den ersten Aufwallungen des Zorns. Nach und nach werdet ihr euch gewiß von einem Laster befreyen, welches euch euere Gesundheit, und vielleicht das Leben selbst, welches ihr doch gewiß liebet, kosten würde.

Mäßig seyn, — sich weder im Essen noch trinken übernehmen, ist ebenfalls eine Regel, welche sich diejenigen müssen gesagt seyn lassen, die ihre Gesundheit schätzen und lieben. Denn, ist die Gesundheit derjenige Zustand des Menschen, in welchem alle Theile des Körpers ihre Handlungen mit Munterkeit und mit Vergnügen verrichten: so kann nach dieser Beschreibung derjenige einmal nicht gesund seyn, der seinen Magen zuvollpupft und überlädt. Er ist wirklich krank, weil eben sein Magen durch überflüßig genossene Speisen, oder durch zu häufig eingegossenes Getränke in seinem Hauptgeschäfte in der Verdauung gehindert wird. Er kann nicht kochen, und was er nur zur Noth, zur Hälfte verkochet, und itzt dem Körper durch die zerschiedene Kanäle mittheilet, sind Säfte, welche eine noch größere Unordnung anrichten, und die schlimmsten Folgen nach sich ziehen können. Das Haupt wird dumm,

von den aufsteigenden Dünsten verfinstert, wie ohnmächtig sinken die Hände von der Arbeit hinweg in den Schoos, die Füsse schleppen sich schwer, wie Bley, fort, und eine ganz besondere Trägheit bemächtiget sich des ganzen Körpers. Es ist, als wenn man Gift gespeiset hätte, und anders ist es auch nicht, weil aller Ueberfluß wirklich in dem Körper zum Gift wird, und denselben bald oder langsam aufreibet. Gemeiniglich sind es die Kirchweyfeste und Hochzeitmahle, wo ihr lieben Landleute, um den guten Tag recht zu genießen, alle Schranken der Mäßigkeit überschreitet. Allein ihr müsset hernach manche Woche, manchen Monat an euerem Leibe büßen, was ihr dort in einer Stunde gesündiget habet. Ich wünsche also recht von Herzen, daß ihr euch doch an jenen Tagen noch erinnern möget, daß ihr Menschen seyd, die da essen und trinken sollen, um zu leben, aber nicht leben, um nur zu essen und zu trinken.

Der Mensch lebt in der Luft, und gewissermassen von der Luft. Er athmet die Luft nicht nur durch seinen Mund ein, sondern die ganze Haut ist voll der kleinen Oeffnungen, durch welche die Luft auf allen Seiten eindringt. Wer also immer seine Gesundheit liebet, der kanns unmöglich als gleichgültig betrachten, ob die Luft, welche ihn, wie das Wasser den Fisch, umgiebt, und die er in sich zieht, rein oder verdorben, frisch oder faul sey. Er würde, und er müßte fürchten, von einer angesteckten Luft ebenfalls angesteckt

zu

zu werden. Was thut er also? Er öffnet jeden Tag die Fenster des Wohnzimmers, auch bey der strengsten Kälte öffnet er dieselbe, damit die Luft gereinigt und erneuert werde. Je mehrere Personen in einem Zimmer beysammen wohnen, um so nothwendiger ist auch dieses, weil durch die Menge der Bewohner die Luft um so geschwinder verunreinigt, wie mit dem dicksten Dunst angefüllt, und für jeden, der sie einathmet, sehr gefährlich wird. Einem Kerker würde ein immer verschlossenes Zimmer gleichen, und wie viele sind nicht in den Kerkern, blos der eingeschlossenen, niemals erfrischten, moderenden Luft wegen, als Leichen angetroffen worden? —

Herrscht im Winter eine strengere Kälte; so denken die Hausmütter ihren guten Männern und ihren lieben Kindern eine rechte Wohlthat zu zeigen, wenn sie ihnen die Stube recht feuern. Diese vermeinte Wohlthat kann indessen weder der Mann, noch können dieselbe die Kinder den ganzen Tag hindurch, so in einem fort genießen. Sie müssen bald aus dieser, bald aus jener Ursache die Stube verlassen. Sie kommen also aus der Wärme in die Kälte, und da die übertriebene Hitze ihren Körper ganz aufgeschlossen, die Ausdünstungen hervorgelockt, und die Glieder mit Schweise übergossen hat: so treibt die Kälte auf einmal den Schweis zurücke, steckt die Ausdünstungen, und verschließt den Körper auf eine gleichsam gewalthätige Art. Die Kinder

bringen einen erbärmlichen Husten, der Mann Zahnschmerzen, Seitenstechen, und noch andere Krankheiten zurück. Es kann auch nicht anders seyn, als daß eine so geschwinde Abänderung, aus einem badwarmen Zimmer in die Kälte, die ganze Natur des Menschen zerrütte. Eine vernünftige, von einer wahren Liebe durchdrungene Hausmutter wird sichs also wohl gesagt seyn lassen, daß sie das Mittel treffe, das Zimmer erwärme, aber nie durch eine zu große, gleichsam wallende Hitze in eine Mördergrube verwandle. So werden auch Kluge, für das Wohl ihrer Kinder besorgte Aeltern genau darauf sehen, daß jene, wie sie aus der Kälte kommen, nicht sogleich zum Ofen hineilen. Es giebt sogar erwachsene Personen, welche sich so erfroren stellen, und sich so stark zum Ofen drängen, als wenn sie nur so gleich hineinkriechen wollten. Heißt aber dieses etwas anders, als seinem Körper Gewalt anthun? Als sich, aus einer Eisgrube heraus, in ein siedendes Bad stürzen? Als sein Blut in eine augenblickliche Gährung bringen, und die größte Verwirrung anrichten? Daher so mancherley Geschwulsten, offene Schäden, Beule, und noch andere Uebel. An sich betrachtet, schadet die Kälte wenig oder nichts. Sie stärkt vielmehr die Glieder, stärkt den ganzen Menschen, und zeiget durch die schöne Röthe, mit welcher sie die Wangen färbet, wie sie ihn erjünge. Aber die Abwechslung von der Kälte in die Hitze, diese verursachet die Wehetagen, und mordet manche Menschen.

Eben

Eben so, meine guten Landleute! eben so geschieht es auch, wenn man sich in dem gelindern Frühjahre, und den Sommer hindurch aus der Wärme in eine kühlere Luft begiebt, und den erhitzten Körper nur recht geschwind abzukühlen trachtet. Die Wärme erweichet die Haut, der Schweis dringet hervor, sammelt sich in Tropfen, und ergießt sich wie ein Regen über den ganzen Körper. Wehe also demjenigen, der vom Schweiße übergossen, sich auf einen feuchten Boden hinstrecken, und auf diesem, dem Scheine nach wohlthätigen, kühlen Bette seine Kräften wieder zu sammeln dächte! wehe dem, der zu einer frischen Quelle hineilen, seine brennende Inngeweide mit häufig eingegossenem Wasser abkühlen würde! Wehe dem, der, wie er von der Arbeit kömmt, welche ihn mit Schweiß durchweichte, in den Keller eilet, ein Geschirr mit kalter Milch heraufbringt, und sichs itzt noch so gut schmecken läßt! Wehe dem, der seinen Tageslast zwar getragen, seine Arbeit vollendet hat, aber noch vom Schweise tropft, und nur im Hemde daherzieht, seine Kleider auf der Schulter nachschlept, an den Pflug oder sonst ein Werkzeug hinhängt, und so nach Hause geht, um sich desto gemächlicher auszulüften! Wehe dem, der nach einigen heissern Sonnenblicken von einem Regen durchweichet wird, und in den nämlichen Kleidern, wie gebadet, den übrigen Tag zurücklegt! Ich habe nicht ohne Ursache über alle diese ein Wehe ausgerufen, weil sich einer wie der andere der größten Gefahr ausselzet. Sie glauben ihre Natur zu er-

frischen, und stürzen sich in Rachen des Todes. Wie viele haben sich auf eine solche Art eine Lungensucht, die Auszehrung zugezogen? Wie manche hat der zurückgeschlagene Schweis durch das schmerzlichste Seitenstechen weggeraft? Und daß ich sie euch alle nur hersagen könnte, die Krankheiten, welche keinen andern Ursprung als eine zuschnelle Abkühlung hatten. Ihr lasset ja selbst eurer Pferden keines, wenn sein erhitztes Blut noch nicht zur Ruhe gekommen ist, uud ihm der Schweiß noch den Körper befeuchtet, zur Tränke hin. Könnet ihr aber wohl glauben, daß ihr bey einem weit schwächeren Körper eine gählinge Abkühlung noch eher als die weit stärkere Pferde ertragen könnet? Werden eure weit zärtlichere Gefäße eine solche Gewaltthätigkeit eher ausstehen? Oder ist euch mehr an der Gesundheit eurer Pferde, als an eurer eignen gelegen, über welche ihr von dem Herrn des Lebens zur strengsten Verantwortung werdet gezogen werden?

Es ist ja nicht nothwendig, meine Vielgeliebten! daß wir selbst Hand anlegen, unsre Gesundheit zu verderben, dieselbe gleichsam mit Fürsatze hinrichten, und an uns Mörder werden. Unsere Gebeine sind nicht aus Felsen, unsre Nerven nicht aus Stahl, unsere Adern nicht aus Erz, unser ganzer Körper nicht aus Diamant gebauet, daß er sich immer aufrecht, und in dem nämlichen Stande erhalten könnte. Er besteht aus festen und flüßigen Theilen, und die feste sind so wohl als die

flüßige

flüßige unzählbaren Zufällen unterworfen. Wie sich das Gleichgewicht zwischen beyden verliert, sind auch wir verlohren. Und haben wir wohl Ursache, und können uns selbst so feind seyn, daß wir uns, so zu sagen, mit Gewalt, Krankheiten zuziehen? O sie bleiben ohnehin, — bleiben gewiß nicht aus, und wenn wir gleich unsre Lebensart noch so behutsam und vorsichtig einrichten. Gesetzt aber, mein Lieber! es überfällt dich oder die Deinige, ohne alles Verschulden, eine Krankheit, wie hast du dich alsdann zu verhalten? Von diesem wollen wir besonders reden.

Zweyter Theil.

Welche Mittel die Landleute bey ihren Krankheiten vermeiden müssen.

Ehe ich von den Mitteln spreche, meine Lieben! welche bey Krankheiten so oft und schier gemeiniglich von euch ergriffen und angewendet, aber auch gemeiniglich zu eurem größten Schaden ergriffen und angewendet werden; so will ich euch vorher zeigen, wer ein wahrhafter Arzt zu nennen sey, und wie viele Mühe es einem Mann kostet, bis er sich eines solchen Namens, des Namens eines wahren, geschickten Arztes würdig mache. Wer ist also ein wahrer Arzt? Ein Mann, der sich von dem Augenblicke an, als er sich der Arzneykunde gewidmet hat, nicht mehr müßig finden ließ, ganze Tage durch seine Kräfte anspannete, die Nächte durch-

durchwachte, und der Begierde zu lernen die Ruhe selbst aufgeopfert hat. Ein Mann, der seine ganze Aufmerksamkeit auf den menschlichen Körper gerichtet, um ihn von aussen und innen, von den Fußsohlen an bis zum Hauptschedel, von der äussersten Haut bis in seine verborgensten Winkel kennen zu lernen. Ein Mann, der sich mit der Beschaffenheit, mit der Lage, mit der Bestimmung eines jeden Theils bekannt machte, der alle Adern abzählte, die heimlichsten Rinnsäle des Bluts ausspürte, mit seinem Forschergeist die Gebeine selbst durchdrang, alle Muskeln, Nerven, Drüsen aufsuchte, und seinem Geiste nicht das Mindeste von dem so verwebten Gebäude unsers Körpers entwischen ließ. Ein Mann, der alle Krankheiten ins Gedächtniß faßte, welche Kindern und Greisen, Männern und Weibern, Jungen oder Alten zustossen können; der sichs zu einem ganz besondern Geschäfte machte, den Ursprung jeder Krankheit zu entdecken; der sich die Krankheiten mit solcher Lebhaftigkeit vorstellte, als sähe er sie, wie sie anfangen, wie sie zu nehmen, wie sie bis auf den Scheidepunkt zwischen Leben und Tod hinaufsteigen; der sich bemühete, Krankheiten von Krankheiten zu unterscheiden, die Anzeichen einer jeden festzusetzen, und die verworrensten Umstände zu entwickeln. Ein Mann, der die Kräuter studierte, nicht etwa nur diejenigen, welche auf dem vaterländischen Boden wachsen, sondern im entferntesten Auslande selbst gesammelt werden; der gewissermassen die Kraft aller Kräuter abwog, und nicht

nur

nur darauf dacht, welche Wirkung jedes Kraut hervorbringe; sondern was man erwarten dörfe, wenn verschiedene Kräuter miteinander vermischt werden. Ein Mann, der sogar die Jahrszeiten sich zum Gegenstande machte, und sich mit sich selbst berathschlagte, welche Krankheiten bey jeder Jahrszeit die herrschenden seyn möchten. Ein Mann, der nach allem Lesen, Denken, Forschen, nach so vielen Unterredungen mit den einsichtigsten, erfahrensten Männern, noch nicht zu frieden war, sondern ganze Tage an manchem Krankenbette zu bracht, an der Seite der Kranken Nächte durchwachte, nicht die mindeste Veränderung auf seinem Gesichte lies, von einem Kranken zum andern eilte, jeden Tag seine Kenntnisse bereicherte, an eigner Erfahrung wuchs, und doch bey all seinen Wissenschaften nicht aufhörte, den Menschen und die Natur noch immer besser kennen zu lernen. Ja, meine Besten! so ein Mann muß der Arzt seyn; so darf er sich keine Mühe verdrießen lassen; so muß er seine Stunden verwenden, so seinen Geist anstrengen, so der Menschenrettung entgegen reifen, wenn er wirklich ihr Retter, und nicht vielmehr ein Mörder seyn will, der einige Freudhöfe mit Leichen anfüllen will, und von den Geistern seiner Ermordeten nicht will verfolgt werden.

Ich habe dieses Bild eines wahren Arztes vorausgesetzt, und euch gezeiget, wie viele Kenntnisse ein wahrer Arzt besitzen müsse, damit ihr um so leichter erkennen

kennen möget, wie schwer ihr fehlet, wenn ihr bey Krankheiten eine Zuflucht zu dem nächsten, beßten Dorfarzt nehmet. Fällt einer aus euch den Arm auseinander, oder wird ihm ein Fuß zerquetscht: so weiß ich wohl, daß euch die Dorfärzte bey dergleichen Zufällen ihre Dienste leisten können. Hier wäre der Mann an seinem Ort, in seinem eigenen Wirkungskreise, und blieb bey dem, was er gelernet hat. In Krankheiten aber, bey innerlichen Zerrüttungen sich einem Dorfarzt anvertrauen, heißt nichts anders, als sich der augenscheinlichsten Gefahr aussetzen. Dorfärzte können einmal die nothwendige Kenntniß, und wegen Abgang der Kenntniß gewiß auch die Erfahrung nicht besitzen. Wollen sie auch hier und dort sich von einem Buche rathen lassen, so verstehen sie das Buch nicht, wie es will verstanden werden; oder wenn sies auch verstehen, so wissen sie doch von dem, was sie gelesen haben, keine Anwendung zu machen. Ein einziger Umstand des Kranken ändert die ganze Krankheit, und wenn sie diesen übersehen, und dem ungeachtet, bey der Vorschrift ihres Buches bleiben, so ist der Kranke in die Hände eines Mörders gerathen. Zum Unglücke richten sich Dorfärzte ein kleines Apotheckchen auf, von dem sie ihre Arzeneyen hernehmen, und da die Natur dieser Mittel ihnen eben so verborgen ist, als die Natur der Krankheit selbst, gegen welche sie sich derselben bedienen, und welche meist von der stärksten Wirkung sind, so zeichnen sie sich in der That als Menschen von jener

Gattung

Gattung aus, die nur zum Morden geschaffen scheinen. Eine ihrer gewöhnlichsten Arzeneyen sind schweistreibende Pulver. Dadurch wird der Kranke erschöpft, die letzten Feuchtigkeiten werden ihm vollends abgezapft, und es stellt sich eine Schwachheit ein, welcher die Natur gewiß unterliegen muß. So haben schon tausende unter der Hand der Dorfärzten ihre Seele ausgeschwitzt. Oder auch versuchen sie ein Brechpulver, und zerreissen durch dasselbe das letzte Fäserchen, welches Leib und Seele noch aneinander hält. Würde jährlich ein Verzeichniß derjenigen, welche von Dorfärzten in die Ewigkeit hinkurirt werden, herausgegeben: so würde man nicht wissen, ob man mehr über die Menge der Ermordeten, oder ihre Mörder erstaunen solle.

Zwar muß ich selbst gestehen, daß es nicht allen Dorfärzten glücke, sich einen zahlreichen Zulauf zu verschaffen. Nur einem und dem andern gelingt es, sich über alle die Uebrige hinaufzuschwingen, und schier die ganze Gegend an sich zuziehen. Und auf welche Art gelangen sie zu einem so wichtigen Kredit? Ich will es sagen, und ich sage gewiß die Wahrheit. Eine Kur gelingt ihnen. Der Kranke ist gerettet. Vielleicht hat ihn nicht sowohl die Kunst des Dorfarzten, als seine eigene gute Natur gerettet. Doch wir wollen zugeben, daß es der Arzney des Dorfarzten gelungen sey. So gelang es einst bey einem Zweykampf einem Degen, in die Brust eines der Kämpfer zu dringen, und zugleich

da

da er eindrang, ein Eytergeschwür zu durchbohren. Es wäre um ihn, um sein Leben geschehen gewesen, aber der Degen rettete dieses Leben, öffnete das Geschwür, und schafte gleichsam das Sigel des Todes von der Brust des Verwundeten weg. Einem Degen hat es gelungen, Menschenretter zu werden; wer wird aber darum den Degen nicht als ein tödliches Werkzeug betrachten? Einem hat er das Leben erhalten, aber Tausende dafür kalt hingestreckt. Eben so jene berühmten Dorfärzte. Einer von ihren Kranken, dessen Gefahr sie so stark zu schildern wußten, als wenn ihm der Tod schon wirklich auf der Lippen schwebte, kam wieder auf, nur itzt wurden sie als Aerzte von der ersten Größe, als Wundermänner ausposaunet. Sie lieferten hundert andere ins Grab, und noch immer erhält sich ihr Ruhm, weil man blos den einen, — ihnen geglückten, — bloßen Zufall denkt, und wie bezaubert über alle die frischen Gräber hinschauet, welche ihre Kunst zu füllen wußte. Diese großen, schier angebetheten Männer helfen, — aber unter hundert helfen sie neun und neunzigen ins Grab. Sie theilen Arzeneyen aus, aber so unschicklich und stark, daß sie die Gesunde selbst niderreissen würden. Sie füllen Gläser und bereiten Pulver; aber aus den Gläsern rächelt zugleich der Tod, und die Pulver sind mit dem Saamen der Vermoderung vermischt. Und ein einziger Mensch sollte sich dergleichen Afterärzten anvertrauen? Auf ein bloßes gerathewohl von ihnen Arzney annehmen?

Würde

Würde dieß nicht eine Sünde wider sich selbst seyn, sein Leben einer solchen Gefahr auszusetzen? Nicht Sünde wider den Landesherrn, ihn um einen Unterthanen zu bringen? Nicht Sünde wider das Vaterland, seine Bewohner zu vertilgen? Nicht Sünde wider die Gattin, sie zur Wittib zu machen? Nicht Sünde wider die Kinder, ihnen den Vater zu rauben? Oder kann jemand von den Dorfärzten etwas anders erwarten? Ich beschwöre euch also durch euer Leben, welches ihr von Gott empfangen habet, und wegen dessen ihr zur Rechenschaft werdet gezogen werden; durch die Bande beschwöre ich euch, mit denen euch das Vaterland umfaßt, durch Gattinn und Kinder, welche ihr in den betrübtesten Umständen zurücklassen würdet, euer Vertrauen jenen Waghälsen nicht zuschenken, um des Himmels willen dort keine Hilfe zu suchen, wo weder Kenntniß, noch Einsicht, weder Kunst noch Verstand ist. Durch das Gericht beschwöre ich euch, welches über euch einbrechen wird, durch das Blut, welches von euren Händen würde gefodert werden, daß ihr das Leben der eurigen, wenn im Hause jemand erkranken würde, nicht in die Hände jener Pfuscher spielet!

Ja, dieß ist der wahre Name, den sie verdienen, und da ich mich nun einmal desselben bedienet habe, so muß ich ferners gestehen, daß in keiner Wissenschaft eben mehrere Pfuscher als in der Arzneykunde angetroffen werden. Alle diejenige, welche durch eine Krank-

heit jemals aufs Bette sind hingeheftet worden, oder durch eine geringere Unpäßlichkeit das Zimmer hüten mußten, werden mit mir das nämliche bekennen müssen. Wie viele drangen sich ihnen nicht als Aerzte auf? Wie manche bothen ihnen nicht ihre heilsamste Räthe, die seltensten Rezepten, die gewissesten Arzneyen an? Wie viele wußten ihnen den ganzen Tag von ihren schier mirakulösen Hausmitteln zu schwatzen? sonderbar zeichnen sich aus dem andern Geschlechte diejenige aus, welche durch ihr Alter den Verstand einer Sybille erreicht zu haben, und durch ihre lange Erfahrung selbst die Kunstverständige zu übertreffen glauben. Sie wissen ihre Geheimnisse mit so vielem Plaudern hervorzustreichen, als wenn schon ganze Gemeinden von ihnen dem Rachen des Todes wären entrissen worden. Zwar bin ich gar nicht der Gesinnung, den Hausmitteln allen Nutzen abzusprechen. Nein, meine Geliebten! ich weiß, daß sie an sich betrachtet, recht vortreflich seyn können. Befindet sich aber der Kranke gerade in den Umständen, wo sie mit Vortheil können angewendet werden? Nimmt die Krankheit niemals zu? Bleibt sie allzeit auf dem nämlichen Puncte? Und werden die Hausmittel in diesen Umständen, in dieser Zeit, in diesem Standpuncte noch brauchbar seyn? Und können euch denn jene alte Mütterchen, öfters mehr auf dem Kopf, als an dem Verstande weise Frauen, können euch alle jene ungebetenen berufslosen Aerzte die Ursache eurer Krankheit anzeigen? Können sie euch sagen, in welchem

chem Theil des Körpers sich das Uebel, welches euch quält, festgesetzt habe? Ob die Lunge oder Leber, der Magen oder das Zwergfell der Sitz der Krankheit sey? Verstehen sie, wie weit es schon mit eurer Krankheit gekommen sey, und ob man sich itzt noch zu jenen Mitteln wenden könne, welche gleich bey dem ersten Anfall die besten Dienste würden geleistet haben? Haben sie auch so viele Einsicht, daß sie die Kraft jener Kräuter und Wurzeln verstehen, zu welchen sie euch rathen? Wissen sie, ob das Kraut, dessen Namen ihnen zwar so geläufig ist, trockne oder anfeuchte, und ob du itzt einer Anfeuchtung bedürftig seyst, oder ob unnütze Säfte müssen ausgetrocknet werden? O, meine Geliebten! ihr vertrauet ja nicht euer Wagengeschirre, die verbrochenen Leitern, zersprengten Räder, beschädigte Karren, einem Manne an, der sein Handwerk nicht versteht, und blos für einen Pfuscher gilt. Warum solltet ihr euren Körper, dieses Meisterstücke der schöpferischen Hand Gottes, einem Menschen anvertrauen, der in seinem Leben weder den Körper noch die Arzney studirt hat? Gewiß, hellauf würdest du lachen, wenn zum Beyspiel ein Maurer, ein Seifensieder, ein Korbflechter sich unterstehen würden, ihren Mund im hohen Tone zu öffnen, und euch zu unterrichten, wie ihr eure Felder pflügen, wie ihr sie besäen müsset, um eine gesegnete Aernte in die Scheuer zu bringen. Und wenn diese Männer sich erfrechen, die Rolle eines Arzten zu spielen, wenn sie verwegen, ausgeschämt genug sind,

sich anzumaßen, von Krankheiten zu heilen; so höret ihr ihnen mit offenem Munde zu, staunt sie an, und unterwerfet ihnen euer Leben. Liebsten Landleute! welcher Gefahr setzet ihr euch aus? Was sollen wir aber thun? Zu wem sollen wir dann hingehen, damit uns geholfen werde? Dieß sollet ihr noch hören.

Dritter Theil.

Welche Mittel Landleute in Krankheiten anwenden müssen.

Erlaubet, meine Wertheſten! mit jenem Nachbar dort, der, den Reiseſtab in der Hand, aus seinem Hause eilet, nur einige Worte zu sprechen. Wohin, guter Mann! wohin so eilfertig? fünf Stunde weiters. In welchem Geschäfte, wenn ich fragen darf? Ach, da ist mir meiner Ochsen einer krank geworden, und ich will zu einem Vieharzten hin. Aber so weit? mein Lieber! Es giebt ja Leute im Dorfe, in der Nachbarschaft, weiche sich mit dem kranken Viehe abgeben. Ihr dörft ja nur dieſer einen aus der Nähe rufen, und euern so mühsamen Gang ersparen. Da haben sie recht. Freylich giebts manche, die sich für Viehärzte ausgeben. Allein mir ist mehr an meinem Ochsen gelegen, als daß ich ihn ihren Händen anvertrauen sollte. Und warum denn? Warum? darum, weil immer zwanzig Stücke bey ihrer dummen Kur zu Grund gehen, bis es ihnen mit einem glückt. Ihre ganze Kunst beſteht in zwey

oder

oder drey Mitteln, und diese wenden sie bey allen Krankheiten an. Wer sollte auf ein solches gerathewohl dergleichen Aerzte gebrauchen? Der Mann, zu dem ich hingehe, der ist ein anderer Arzt. Er legte sich viele Jahre darauf, die Krankheiten des Viehs, welches nicht reden, nicht sagen kann, wie es ihm fehlt, kennen zu lernen; er lernte seine Kunst nach dem Grunde, war lang in der Fremde, stund unter großen Meistern, und sammelte sich Erfahrung genug, daß man mit Freude zu ihm geht, und auf ihn ein so festes Vertrauen setzt, als wäre schon wirklich geholfen. Gut, mein Freund! ist aber von dem Viehe, welches der Mann unter sich hatte, noch keines gefallen. Ha! ein Gott ist er nicht, — nicht allmögend, — doch ist er in seinen Kuren überhaupt sehr glücklich.

Nicht ohne Ursache habe ich dieses Gespräche angeführt. Es ist so ganz eurer Denkungsart angemessen, und ich bediente mich desselben, um euch durch euch selbst zu überführen, daß ihr, die ihr einem Pfuscher nicht einmal ein krankes Vieh anvertrauet, Stunden weit einen gelehrten Vieharzt suchet, erkennen möget, wie vielmehr ihr zu den Aerzten in den Städten hineilen sollet, wenn ihr von einer Krankheit überfallen werdet. Nur diese, die Aerzte in den Städten, sind jene Männer, von welchen ihr eure Genesung, euer Aufkommen, erwarten könnet. Nur sie haben sich von Jugend auf mit der großen Kunst bekannt gemacht, Krankheiten

zu heilen. Nur sie kennen die Krankheiten, und die Mittel. Nur sie wissen, wie weit sich die Kraft dieser Mittel erstrecke, und wie sie als Handlanger der Natur, die Natur in ihren Wirkungen unterstützen können. Und was will ich noch sagen? Gott, der Herr euers Lebens, heißt euch gleichsam selbst zu diesen Aerzten zu gehen, da er euch befiehlt, sie der Noth, der Krankheiten wegen zu ehren. Und wie? wenn ihr in einen Rechtshandel verwickelt werdet, suchet ihr nicht den geschicktesten Advokaten auf, um euch desto sicherer zu stellen? Oder werdet ihr eure Sache einem Stümber wohl anvertrauen? Und eure Gesundheit zu retten, wolltet ihr euch nicht zu einem Mann begeben, auf dessen Kunst, Wissenschaft, Redlichkeit, Fleiß ihr euch verlassen könnet? —

Wenn wir aber nun den Arzten in der Stadt auch ansprechen, und Hülfe bey ihm suchen würden: wird er aber zu uns kommen? Sich zu uns geringen Landleuten herablassen? Wird er seine Bequemlichkeit aufopfern, uns in unsern schlechten Hütten zu besuchen. Meine Lieben! Es ist dieses nicht allzeit nothwendig. Ihr dörft nur eine Person zu dem Arzten in die Stadt schicken, welche die Umstände des Kranken recht ausgeforschet hat, die dem Arzten zu sagen weiß, was dann eigentlich dem Kranken fehle, wo er besonders Schmerzen klage, ob er Frost und Hitze empfinde, sich noch aufrecht halte, oder schon zu Bette liege, leicht oder schwer

Athem

Athem schöpfe. Doch der Arzt wird schon selbst die Fragen stellen, und ihr werdet leicht erkennen, daß zur Beantwortung derselben weder ein Kind noch eine jede Magde geschickt genug sey.

Merkt der Arzt, daß es kaum anders seyn könne, als daß er selbst den Augenschein einnehme: so wird er nicht den mindesten Anstand finden, euch selbst zu besuchen. Er wird kommen, der Himmel mag stürmen oder die finsterste Nacht den Erdboden decken, er wird darum doch kommen, und glaubt es mir, gewiß recht gern zu euch kommen, lieber noch zu euch, als zu vielen in der Stadt, welche ihr Leben nur im Müßiggange verzehren, und deren Krankheit manchmal bloß in der Langweile besteht. Sein Herz wird sich recht darauf freuen, dem Vaterlande an euch einen nützlichen Bürger zurückezuschenken. Wie wird der kranke Landmann, wird er bey sich, vom wärmsten Gefühle durchdrungen, sprechen, wie wird der kranke Landmann, so bald sich seine Umstände bessern, und er sich in seinem Lager wieder aufrichten kann, die Hände gen Himmel falten, und dem Vater in der Höhe Dankopfer bringen, daß er ihm durch mich sein Leben schenket? Wie wird der gute Mann meinen Namen sein übriges Leben hindurch aufbewahren? Wie wird er mich mit Seegenswünschen überhäufen? Wie oft wird er heisses Gebeth für mich zu dem Himmel schicken? Und seine Gattinn, — wie einen guten Engel wird sie mich empfangen, als ih-

ren größten Wohlthäter betrachten. Freudenthränen werden aus ihren Augen zittern, und schätzbarerer Lohn für mich seyn, als von meinen vornehmsten Patienten. Und die Kinder, wie werden diese meine Kniee umfassen, mir die Empfindung ihres Herzens zustammeln? Welche Wonne kann ich da über eine ganze, ländliche Familie verbreiten? So wird er bey sich sprechen, seinen Weg beschleunigen, unter den menschenfreundlichsten Empfindungen in eure Wohnung tretten, schon durch den Honigseim seiner Lippen den Kranken ermuntern, durch sein heiters Aug alle Niedergeschlagenheit verbannen, und bloß durch seine Gegenwart die Hälfte des Lebens schenken. Gewiß wird er seiner ganzen Kunst aufbiethen; gewiß mit euch den sichersten Weg gehen; gewiß euch die wirksamsten Arzneyen vorschreiben. Was ich euch aber nicht genug sagen, nicht genug einschärfen kann, ist, daß ihr euch aufs genaueste an seiner Vorschrift haltet, nicht im mindesten abweichet, euch von keiner Seele nur einen Punct von seinem Befehle ändern lasset.

An den Gesichtern denke ichs euch anzusehen, daß eben dieß eine von den Ursachen sey, warum ihr eine Abneigung gegen die Stadtärzte empfindet. Sie scheinen euch, in ihrer Vorschrift ein bischen zu streng zu seyn. Sie verlangen, daß ihr fast nichts genießet, damit Natur und Arzney besser wirken können, und fürchtet, bey einer solchen Lebensart alle Kräften zu verlieren.

Sie

Sie dringen darauf, daß ihr die vorgeschriebenen Arzneyen zur bestimmten Zeit einnehmet, und an einer solchen Regelmäßigkeit eckelts euch. Sie verbiethen euch manches, und nach eben diesem, was sie euch verbiethen, lüsterts eurer Seele. Die Dorfärzte wissen mit euch, wie ihr denket, weit besser umzugehen. Sie richten sich so ziemlich nach euch, und sagen zehenmal ja, wo der Stadtarzt euch mit seinem raschen **nein** erschreckt. Wenn ihr doch nur die Augen öffnen wolltet; so würdet ihr gleich sehen, daß das ja des Dorfarzten ein wahres **nein** zum Aufkommen sey; und daß das **nein** des Stadtarzten als ein ja euers Aufkommens müsse genommen werden. Ihr würdet an dem gefälligen ja des Dorfarzten den stärksten Beweis seiner Unwissenheit finden, und an dem **nein** des Stadtarzten erkennen, wie genau er alle Umstände überlege, und wie er auf alle Folgen hinsehe. Der Stadtarzt ist gleich einem Vater zu eurem Beßten streng, und der Dorfarzt ist wie eine Mutter zu euerm Verderben gelind. Der Stadtarzt weiß, daß an einer strengern Lebensart mehr als an Arzneyen, gelegen sey; der Dorfarzt aber ist nachgiebig, weil er unwissend ist, und vielmehr auf seinen Gewinn als eure Gesundheit hindenkt. Oder könnte es wohl ungereimter euch träumen, daß der Stadtarzt nur seine Lust daran finde, euch zu quälen, und die natürliche Schmerzen durch willkührliche Peinen zu verdoppeln? Nur seine Vorsicht befolgt, meine Beßten! und bald wird sichs zeigen, wie sich eine kurze Quaal in eine lau-

te Freude verwandle; hingegen würde die Gefälligkeit des Dorfarzten das Haus mit Jammer erfüllen. Der Stadtarzt, ich sage es nochmals, der Stadtarzt ist streng, auf den Punct, aber er heilet. Der Dorfarzt ist gütig, läßt zu, was ihr verlangt, giebt überall nach, aber er mordet. Wer verdient eure Liebe? Euer Vertrauen? Der Stadt — oder Dorfarzt? Der Mann, welcher zum Leben hilft, oder der, welcher tödtet? —

Es ist schon alles recht, aber wenn halt nur die Stadtärzte nicht so kostspielig wären. So kostspielig? Müsset ihr denn die Dorfärzte nicht auch bezahlen? Sie ihrer Quacksalbereien wegen nicht manchmal noch theurer als die Stadtärzte bezahlen? Doch gesetzt, daß ihr den Stadtärzten auch noch so viel bezahlen müsset, so ist doch euer Leben gerettet, die Gesundheit wieder hergestellt, und kann ein Opfer, welches ihr auch immer machen müsset, mit dem Leben verglichen werden? Wenn es auch ein Acker, eine Wiese, deren schon manche durch die leidige Prozesssucht sind aufgeopfert worden, seyn sollte: Was soll der fruchtbarsten Wiesen eine, der einträglichsten Aecker einer gegen das Leben seyn? Doch so eigennützige Männer, solche Menschenfeinde sind die Stadtärzte gewiß nicht, daß sie euch ein Leben erbittern, welches sie euch erst durch Gottes Hilfe wieder geschenket haben. Sie werden ihre Foderung nach den Regeln der Billigkeit, nach euern Umständen einrich-

ten,

ten, und da euch die Krankheit ohnehin zurückgesetzt hat, werden sie Geduld tragen, gar nicht darauf dringen, sondern warten, bis eure Haushaltung sich wieder erholet hat, und zu Kräften gekommen ist. Vielleicht befriedigen sie sich mit Früchten, die ihr selbst bauet, und erleichtern euch die ganze Zahlung. Vielleicht sind sie sogar so großmüthig, daß sie über die Freude, einen Landmann, einen der nützlichsten, der nothwendigsten, der unentbehrlichsten Unterthanen gerettet zu haben, euch ihre ganze Mühe schenken.

Sehet, meine Theuersten! dieß sind die Pflichten welche ihr in Ansehung eurer Gesundheit zu beobachten habet. So müsset ihr euch in gesunden, und in den Tagen einer Krankheit verhalten. Würdet ihr euch meinen beßtgemeinten Rath doch recht gesagt seyn lassen, und für eure Gesundheit nach Möglichkeit sorgen. Wird sie aber, eurer Sorge ungeachtet, doch zerrüttet, o so gehet doch zu ienen Arzten, welche dieses Namen würdig sind, und suchet die Hülfe dort, wo sie zu finden ist. Wie ihr von einer Krankheit überfallen werdet, so vergesset niemals, zu dem Herrn des Lebens zu flehen; damit er den Arzten erleuchte, euern Zustand zu erkennen, und euch solche Mittel vorzuschreiben, durch welche ihr von den siechen Tagen wieder befreyet werdet. Wendet euch zu den Heiligen Gottes, damit auch sie eure Fürbitter seyen. Rufet den großen Blutzeugen Jesu, den heil. Sebastian dringend an, daß er am

Throne

Throne des Herrn eure Stelle vertrette, und euch Gottes Beystand gewinne. Allein, wie ich gleich anfangs euch gesagt habe, sündiget nur niemals darauf, weil ihr glaubet, an dem heil. Sebastian einen solchen Schützer gefunden zu haben, der sich von euch nie abwenden, eure Gesundheit in allen Umständen verwahren werde. Was sollte er eure Gesundheit verwahren, wenn ihr dieselbe selbst vernachlässiget, uud wie sollte er für eure Gesundheit bitten, wenn sie von euch selbst zu Grund gerichtet wird? So mächtig auch immer seine Fürbitte ist, so ist sie doch bescheiden, und er wird sie gewiß für jene Vermessene nicht einlegen, welche ihre Gesundheit durch eigne Ausschweiffungen zerstöhren. Müssen sie hernach auch noch so große Schmerzen tragen, so büßen sie nur, was sie gesündigt haben. Kömmt aber eine Krankheit über euch, ohne daß euch das Gewissen einen Vorwurf machet, so flehet zu dem heil. Sebastian, und wenn ihr auch durch ein sichtbares Wunder nicht gleich wieder hergestellt werdet; so wird doch seine Fürbitte desto kräftiger in den natürlichen Mitteln der Arzneye wirken. Lernet sie recht schätzen, die Gnade der Gesundheit, suchet sie euch auf alle Weise zu erhalten; und alsdann werdet ihr um so würdiger gefunden werden, wenn euch eine Krankheit anfällt, die verlohrne Gesundheit durch Gott und seine Diener, die Aerzte wieder zu empfangen. Amen.

Predigt

am

Festtag des heil. Bischofs und Blutzeugen Blasius.

Vorspruch.

Sehet, ich sende euch wie Schafe mitten unter Wölfe hin. Matth. 10, 16.

Eingang.

Der göttliche Heiland wußte alle die Leiden voraus, welche über seine Jünger einbrechen wurden. Er sah den schrecklichen Kelch, welchen sie wegen seiner würden austrinken, was sie wegen seines Namen, wegen seiner Lehre von Juden und Heyden würden ausstehen müssen. Er sagte ihnen alles vorher, und gab ihnen dadurch einen Beweis, sowohl seines göttlichen Allwissens, als seiner zärtlichen Liebe, welche nicht wollte, daß sie vom Leiden überrascht, und um so tiefer niedergeschlagen würden; sondern daß sie durch eine weise Vorbereitung dem vorhergesehenen Leiden unerschrocken, standhaft entgegengiengen.

Sehet,

Sehet, sprach Jesus zu seinen vertrauten Jüngern, sehet, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe hin. Die Menschen, zu denen ich euch hinsende, werden ihrer Natur vergessen, in wilde Thiere ausarten, wie Wölfe euch nachstellen, nach eurem Blute dürsten, und nur nach Mord schnauben. Unter diese Wölfe sende ich euch wie Schafe, welche ihren Feinden und Mördern keine andere Waffen als Geduld und Sanftmuth entgegensetzen. Es sind der Wölfe viele, weil wenig Menschen die Lehre eures Munds mit gutem Herzen annehmen werden. Darum habe ich gesagt, daß ich euch mitten unter die Wölfe hinsende. Man wird euch zu Wasser und zu Lande nachstellen, aus Städten und Dörfern verjagen, ihr werdet nirgends sicher seyn, wie Schafe herumirren, welche zur Schlachtbank aufgesucht werden. Dafür aber seyd ihr die Jünger eines Meisters, welcher den nämlichen Weg geführt ward, meine Zeugen, welche vom Vater dazu auserwählt sind, die Lehre, welche ich aus seinem Schoose auf die Erde herabgebracht habe, mit ihrem Blute zu unterschreiben.

Die Worte des Herrn trafen ein, die Apostel vollendeten ihren Lauf an der blutigsten Richtstätte. Auf sie folgten die Bischöfe. Zum Bischofe erwählt, und zum Martertode brstimmt werden, ist damals Eines gewesen. Die Wölfe wurden durch das hingeströhmte Blut der Apostel nur noch rasender, und stürmten auf

ihre

ihre Nachfolger, die Bischöfe, mit ganz satanischer Wuth los. Sie glaubten, den ganzen Schafstall auf einmal zu Grunde zu richten, wenn sie die Hirten vom Angesichte der Erde vertilgten; sie zweifelten nicht, daß sie das ganze Gebäude des Christenthums über einen Haufen würden werfen, wenn sie die Wächter des Hauses aus der Welt schaften. Darum haben sie die Bischöfe zur Zielscheibe ihrer Verfolgung gesetzt.

Blasius, dem unsre Mutter, die Kirche, den heutigen Tag zum Andenken und Feste gewidmet hat, wußte dieses wohl. Die Christen zu Sebaste hatten ihn über ihre kleine Heerde zum Bischofe aufgestellt. Er hätte dieses Amt an keinem gefährlicherm Ort, als eben in jener Stadt verwalten können. Ein Wolf, einer der schrecklichsten Wölfe, hatte sich gleichsam an der Seite dieses Hirten gelagert. Es war Agrikolaus, der Statthalter Armeniens, der zu Sebaste seine Wohnung aufgeschlagen hat, ein Mann, der sich als den geschworensten Feind des Christenthums ausgezeichnet hat, der alle Christen auf einmal, an einem Tage in ihrem Blute würde erstickt haben, wenn es in seiner Gewalt gestanden wäre: der sichs ohne Zweifel zu seinem ersten und Hauptgeschäfte machte, die Vorsteher der Kirche in Ketten und Banden zu schlagen, und sie seine ganze Grausamkeit empfinden zu lassen. So bereit, so begierig auch Blasius war, die Lehre seines Amts mit seinem Blute zu bekräftigen; so klug war er auch, sich

nicht

nicht selbst in die Gefahr zu stürzen. Er wollte den Feind erwarten, und sich nicht selbst, durch einen übel verstandenen Eifer, zum Tode hindrängen. Sein Herz schlug heiß dem Augenblicke entgegen, wo er unter der Hand seiner Feinde bluten würde; aber er erwartete diesen Augenblick mit dem ruhigsten Gemüthe.

Erlauben sie mir, meine Theuersten! daß ich heute alle die übrigen Lebensumstände des heil. Blasius, dieses eben so menschenfreundlichen Arztes als wachtsamsten Bischofs übergehe, und ihnen denselben bloß als einen Blutzeugen des Herrn vorstelle.

Seine Vorbereitung zur Marter,

Seine Standhaftigkeit in der Marter,

Seine Verdienste durch die Marter

sollen die Gegenstände unsrer Betrachtung seyn.

O meine Geliebtesten in Jesu! wie gesegnet und kostbar würde mir diese Stunde seyn; welches sanfte Gefühl würde sie in mir zurücklassen, und wie würde mich's auf dem Todsbette noch freuen, wenn sie nach meiner Rede, in sich eingekehrt, mit gerührten Herzen sprechen würden: nachfolgen, — ja, ich will ihm nachfolgen, dem Blutzeugen Blasius. Zwar haben die Tyrannen ausgetobt, und ich lebe nicht mehr in den Zeiten, wo ich mein Blut für den Glauben könnte fließen sehen.

sehen. Allein es giebt noch immer Leiden genug. Der Herr mag mir nun dieselbe selbst schicken, oder zulassen; so werde ich mich in seinen Willen ergeben. Ich werde gern, ich werde standhaft leiden, mein Kreuz dem Heilande der Welt mit Freude nachtragen. — Welches Wohlgefallen würden dergleichen Fürsätze bey dem heil. Blasius verdienen? Alle Heilige würden mit ihm von der Höhe herab euch das fröhlichste Amen, — es geschehe, — zurufen. — itzt zum Anfange.

Erster Theil.

Die Vorbereitung des heiligen Blasius zur Marter.

Es gehört mehr dazu, als nur sein Haupt dem Schwerte hinbeugen, um die Krone der Marter zu erlangen. Ein Christ, welcher zur Schlachtbank hingeschleift wird, mit seinem Blute der Religion ein Opfer zu bringen, muß zu vor alle die gemeinen Tugenden mit den erhabensten verwechselt haben. Seine Seele muß Engelrein seyn, um dem Richter mit der Rechenschaft in der Hand entgegen zueilen; seine Einsicht in alles, was irdisch ist, was reizen, was einnehmen, verblenden kann, muß so tief seyn, daß er Gold und Silber selbst, wie Koth verachtet; seine Geduld muß so eisen, — so diamantfest, so unbezwinglich seyn, daß er sich über alle Angst, über alle Gewaltthätigkeit erhebt, um an seinem Körper Quaalen auszustehen, als wenns nicht sein eigner

Körper wäre; seine Liebe muß so einen hohen Grad erreicht haben, daß er in den wüthigsten Peinigern noch Brüder erblickt, sie, mit dem Mordzeuge in der Hand, noch als Freunde umarmt, seine vom Blute rothgefärbten Hände für sie zu dem gemeinschaftlichen Vater im Himmel erhebt; sich selbst muß er so abgestorben seyn, daß er auf nichts mehr achtet, was mit ihm auf Erden vorgeht, wie sein Leib immer mishandelt wird; Himmelhoch muß sein Geist seyn, um seine Augen nicht mehr auf das hinfließende Blut, sondern auf den siegenden Jesu zu heften, um sich schon mit ihm auf ewig zu vereinigen, da der Körper noch auf Erden zerfleischt wird. So, meine Christen! so mnß derjenige beschaffen seyn, so weit muß ers in der Vollkommenheit gebracht haben, wenn er der Religion, der Christuslehre auf der Richtstätte ein Denkmahl zu errichten denkt. —

Wer immer weiß, wie vollkommen, wie heilig die Christen der ersten Zeiten gewesen seyen, und wie aus diesen vollkommenen nur die vollkommenste, aus diesen heiligen nur die heiligste zu der bischöflichen Würde seyen erhoben worden, wird keinen Augenblick zweifeln, daß Blasius mit all jenen Eigenschaften sey ausgerüstet gewesen. Mit Wahrheit hätte er zu sich selbst sprechen dörfen: ich habe nicht nur meine Leidenschaften abgetödtet, sondern alle meine Neigungen, Anmuthungen und Begierden zu Gott gerichtet. Ich habe nicht nur meine Güter bey den Armen untergebracht, sondern auch

andere

andere Herzen für sie aufgeschlossen. Längst achte ich der Erde und alles irdischen nicht mehr, und mein einziger Wunsch ist dieser, aufgelößt zu werden, um bey Christo zu seyn. Mein Leben und alle die Todesarten, durch welche es mir kann entrissen werden, sind mir wie nichts, wenn ich nur bald zu meinem Ursprunge, zu Gott zurückekehren kann. Segnen will ich sie, — wie meine zärtlichsten Freunde segnen, die mich vom Körper dieses Tods befreyen. Ja, so konnte der Mann Gottes sprechen; aber so hat er nicht gesprochen. Er vergaß vielmehr aller seiner guten Werke, welche er jedermann erwiesen, aller Verdienste, welche er in die Ewigkeit vorausgeschickt, aller Tugenden, in welchen er so große Vorschritte gemacht hatte, und dacht an nichts anders, als wie er sich zu der Marter, welche seiner wartete, auf eine bestimmtere, nähere Art vorbereiten wolle. Und wie hat sich Blasius vorbereitet? Er sönderte sich ab, — bethete, — nahm Abschied.

Es ist dieses ebendiefelbe Vorbereitung gewesen, welcher sich der Heiland selbst vor seinem Leiden bedienet, und von welcher er uns sein Beyspiel und Vorbild zurückgelassen hat. Die Stunde der Finsterniß, in welcher ihr Fürst alle seine Macht wider den Gottmenschen auslassen würde, war gekommen. Schon hatte Judas alle Anstalt getroffen, seinen Meister sicher seinen Feinden in die Hände zu liefern. Izt wendete sich Jesus zu seinen Jüngern, sprach ihnen das leztemal zu,

empfahl ihnen seine Lehre mit allem Nachdrucke, munterte sie zur Tugend auf, ließ sie es aus seiner eignen Rührung merken, daß seine Rede eine Abschiedsrede sey, rufte über sie den Schutz des Allerhöchsten an, und bethete aus ganzer Seelenfülle. Itzt verließ er den Speisesaal, wo er das sehnlichst verlangte Osterfest mit den seinigen gefeyert hatte, suchte einen einsameren Ort, wo er seinen Geist nochmals versammeln, und sich zu den Dingen, die nun über ihn kommen sollten, bereiten könnte. Er wählte den Garten Gethsemani. Selbst die Vertrautesten aus seinen vertrauteren Jüngern hieß er zurückebleiben, entfernte sich von ihnen einen Steinwurf weit, und hier, zwischen den sanften Oelbäumen, ganz allein, von keinem Hauch gestöhrt, ganz mit sich und seinem Leiden beschäftigt, die Kniee gebogen, die Hände kindlich gefaltet, das Angesicht bis zum Staube niedergesenkt, bethete er sich einen Engel aus den Wolken herab, welcher ihn zu allem Leiden stärkte.

Blasius folgte dem Heilande aufs genaueste nach. Auch er floh aus dem Getümmel der Stadt; auch er entrieß sich dem Tumult der Menschen; und suchte sich einen ruhigen, stillen Oelgarten auf. Er fand denselben an dem Berge Aegäus, in dessen Wäldern er sich eine gutthätige Höle zur Versammlung seines Geistes wählte. Hier wog er nun Leben und Tod, Zeit und Ewigkeit, Himmel und Erde, die gegenwärtige und künftige Welt, das zeitliche und unsichtbare, die Menschengunst

schengunst und Gottesfreundschaft miteinander ab. Hier stellte er sich alle die Marter vor, welche Jahrhunderte her an den Christen sind versucht worden, die strudelnden Oelkessel, die Zähne wüthigster Thiere, die schrecklichsten Folterbänke, die zerquetschenden Bleykolben, die rasselnden Scheiterhaufen, die Räder, Schwerter, Pfeile. Hier dacht er sich die unverwelkliche Krone, die Gesellschaft ewig glücklicher Himmelsbürger, die Anschauung Gottes, den Genuß einer unbegreiflichen Seeligkeit. Er stellte sich in Gedanken auf die Richtstätte hin, sah sich von den grausamsten Henkersknechten umgeben, sah sie seinen Leib zerfleischen, ein Glied nach dem andern abstümmeln, sein Blut die Erde roth färben, und seine Natur empfand auf einige Augenblicke die kältesten Schauer. Sogleich schwung sich sein Geist durch die Chöre der Engel durch, zum Angesicht desjenigen hinauf, dessen Gnade den Menschen auch bey seiner größten Schwachheit siegen läßt; der so gerne in den Schwachen sieget, um die Macht seiner Gnade zu zeigen. Meinen letzten Blutstropfen, rufte er zu Gott aus tiefster Seele, meinen letzten Blutstropfen will ich für deinen Glauben vergießen, aber stärke mich, damit ich standhaft dieses Blut fliessen sehe. Dir sey mein Leben, mein letzter Athemzug aufgeopfert; aber stehe du mir bey, damit ich dieses Leben auch unter der empfindlichsten Marter lasse. Nein, mein Gott und Alles! ich nehme keine Todesart aus. Es gilt mir gleich, ob mich wilde Thiere

zerreissen, oder mir die Haut abgestreift werde, oder man mich in einem Scheiterhaufen in Asche zerstäube, oder lebendig in Oel siede, oder noch empfindlicher tödte. Wenn nur du das Kleinod des Glaubens in meinem Herzen bewahrest. Das Leben kann mir durch tausenderley Werkzeuge entrissen werden, wenn du mir nur meinen Jesus im Herzen erhältst. — Wie von einer himmlischen Salbung übergossen, fühlbar von Gott gestärkt, zur Marter mit einem unwiderstehlichen Muthe gerüstet, stund itzt Blasius vom Gebethe auf.

Die Gläubige seiner Heerde liebten ihn, ihren Bischof, Hirten, sichtbaren Schutzengel viel zu zärtlich, als daß sie ihn lange hätten vermissen sollen. Sie suchten ihn auf, und fanden ihn in der Wohnung wilder Thiere, welche dem Heiligen, wie ehemals dem Adam im Paradiese, ihre Ehrfurcht erzeigten, und ihn wie die sanftmüthigsten Lämmer umgaben. Sie warfen sich, von Freude entzückt in seine Arme, und überliessen sich, wie Kinder an der Brust ihres Vaters, ihren Empfindungen. Auch der Heilige war innigst gerührt. Sein ganzes Vaterherz ergoß sich über seine Kinder. Sie waren ihm gerade zur rechten Stunde gekommen. Er öffnete seinen Mund, und eilte gewissermassen, ihnen alles zu sagen, was er ihnen noch zu sagen hatte, legte ihnen jedes Wort ans Herz, sprach ihnen Muth ein, lehrte sie alles, lieber das Leben selbst zu verlieren, als dem Glauben ungetreu zu werden; wiß sie

gleich=

gleichsam mit sich über die Schwelle|der gegenwärtigen Welt in die fröhlichere Zukunft hinüber, zeigte ihnen da die Wohnungen der Seligen, wo sie sich miteinander auf ewig vereinigen würden; lehrte sie alle Verfolgungen, alle Nachstellungen, alle Grausamkeiten verachten, auf welche Freuden folgen, die von einem Menschen weder können gedacht, noch empfunden werden. Er beschwur sie durch die geheiligten Bande, mit denen ihre Herzen bis daher aneinander gefesselt waren. Kindliche Thränen zitterten aus allen Augen; und wen der Kummer noch frey reden ließ, schwur dem Heiligen Treue, Gehorsam, Liebe bis an sein Ende zu. Nach einem so feyerlichen Abschiede stund itzt Blasius wie ein Engel da, der bereitet, seines Herrn Wink erwartet hat.

Wissen sie, oder wollen sie wissen, meine Geliebten! woher die Ungeduld rühre, welche so oft alle Früchte ihres Leidens zernichtet? Warum sie sich so wenig auf die Kunst verstehen, sich in die Schicksale des gegenwärtigen Lebens zu schicken? Wessentwegen sie den Leidenskelch mit so bitterm Herzen von sich stossen? Ich glaube eine der ersten Ursache darinn zu finden, weil sie sich zu wenig mit dem Werthe des Kreuzes bekannt machen, die Früchte in Geduld überstandener Leiden nicht erkennen, und sich daher auf die Widerwärtigkeiten, welche von diesem Leben unzertrennlich sind, nicht vorbereiten. Sie würden in Kürze ganz

anders von den Drangsalen denken, ganz anders sich in den Verfolgungen betragen, und, mit einem Kreuze beladen, ihren Weg viel ruhiger dahinziehen, wenn sie nur hier und dort, auch nur auf die kürzste Zeit, sich vom Gelärme der weltlichen Geschäfte losreissen, in eine verschlossene Kammer gehen, und da über die Schicksale ihres Lebens nachdenken würden. Ich bin ein Mensch, darften sie nur bey sich selbst sprechen, ich bin ein Mensch, ein Nachkömmling des ersten Sünders, also in der Sünde empfangen, und wegen der Sünde zum Leiden gebohren. — Ich bin nicht mehr im Paradiese. — Die Erde, welche ich bewohne, wird vom Fluche des Herrn gedrückt. — Die Menschen, unter denen ich lebe, werden von den zerschiedensten Leidenschaften beherrscht, und ich darf nicht erwarten, daß alle den meinigen nachgeben werden. — Wie kann es bey einer solchen Aussicht anders seyn, als daß mich zu Zeiten unangenehme Schicksale treffen? — Und wenn auch alle Menschen mir gut, meine Freunde wären; so kann doch ich nicht über die Witterung gebiethen, noch die Gebrechlichkeit meines Körpers hemmen. Es müssen also, — es müssen Leiden über mich kommen, — und wenn ich mich in diesen Leiden als einen Jesusschüler auszeichnen, aus Liebe Gottes dieselbe tragen würde: wie große, — wie viele Verdienste könnte ich mir sammeln? — O du, der du willst, daß ich leiden soll, und schon weißt, warum ich leiden soll, was zu meinem Besten sey, — stärke mich in meinem

Leiden. Unterstütze mich mit deiner Gnade, damit ich nicht nur in der Geduld ausharre, sondern mich des Leidens freue. — Gewiß, wenn sie öfters über das Kreuz nachdenken, so um Geduld bitten würden; sie würden weit ruhiger, weit glücklicher seyn. Vorbereitet zum Leiden, würden sie herzhaft, würden als Christen leiden. Und was sollten auch alle unsre Leiden gegen die Marter des heiligen Blasius seyn? Lassen sie uns itzt unsre ganze Aufmerksamkeit auf diese richten.

Zweyter Theil.

Die Standhaftigkeit des heiligen Blasius in der Marter.

Wer nur den fürchtet, der Leib und Seele tödten, verdammen, — auf immer und ewig verdammen kann, wird diejenigen gewiß nicht fürchten, die keine andere Gewalt haben, als nur den Leib zu tödten. Wer Gottes Majestät erkennt, seine Offenbarung liebt, auf die Religion als das vornehmste Kleinod hält, sich mit dem hinfälligen Wesen dieser Welt sowohl, als mit den Gütern der Zukünftigen recht bekannt gemacht hat; der wird sich über alles menschliche Ansehen hinübersetzen, alle Peinen, die über ihn gebracht werden, mit Heldenmuth tragen, und sich durch den Tod selbst, und wenn er noch so empfindlich seyn würde, nicht erschüttern lassen. Die Pforten der Hölle können sich wider ihn aufreissen, ihre ganze Macht kann wider ihn los-

ziehen, aber überwältigen werden sie ihn so wenig, als sie die Religion selbst überwältigen können. Unter diesen Standhaften hat sich Blasius besonders ausgezeichnet.

Die Kriegsknechte kamen, ihn gefänglich einzuziehen, und er fürchtete sie so wenig, daß er ihnen selbst entgegeneilte.

Der heydnische Richter wendete sein ganzes Ansehen an, ihn eines andern zu bereden, und er blieb unverrückt auf seinem Glauben.

Er mußte eine Marter nach der andern ausstehen, und er harrte bis auf das letzte Blutströpfchen aus.

Ich sagte, Blasius sey den Kriegsknechten, welche ihn einzuziehen, ausgeschickt waren, entgegengegangen. Er hat nämlich als Bischof, als Hirt, als Vorsteher der Kirche, kein Aug von dem Oberhaupte derselben, von dem Hirten der Hirten, von dem höchsten Bischofe der Seelen, von Jesu Christo verwendet. Er hatte ihm sein ganzes Leben durch aufs getreueste nachgefolget, und auch bey seinem Todesgange wollte er ihm noch nachfolgen. Wie also der Heiland seinen Feinden entgegengieng, wie er sich selbst vor ihr Angesicht hinstellte, wie er ihnen sagte, daß er derjenige Jesus, der Mann von Nazareth sey, den sie suchten, wie er seine Hände den Fesseln darboth, wie er sich

ihrer

ihrer Gewalt überließ, und ihnen als ein freywilliges Schlachtopfer folgte: so machte es Blasius nach. Seyd mir willkommen meine Brüder! sprach er zu den Henkersknechten, die wider ihn ausgesendet waren. Er sah nicht auf die Lanzen, auf die Schwerter, auf die Ketten und Banden, welche sie bereit hielten, ihn gefangen fortzuschleppen, sondern auf die Natur, welche sie mit ihm gemein hatten, und darum nennte er sie Brüder. Seyd mir willkommen. Er zeigt dadurch an, daß er sie längst schon erwartet habe; daß sich sein Herz nach ihnen gesehnet, und daß sie recht erwünscht zu ihm gekommen seyen. Seyd mir willkommen Brüder! Nur ein Wort hätte er sprechen dürfen, wie einst der Propheten einer gesprochen hat, und der Himmel würde sein Rachgeschrey gewiß erhöret haben. Die wilden Thiere stunden schon bereit, sich auf seine Feinde hinzuwerfen, und auf der Stelle den Führer sammt seiner ganzen Mannschaft zu zerreissen. Allein Blasius wußt von keinen Feinden. Er sah nur Brüder vor seinen Augen, und diesen Brüdern begegnete er zärtlicher als tausend Mütter ihren Kindern. Seyd mir willkommen, meine Brüder! ich weiß, wozu ihr gekommen seyd, und will euch nicht einen Augenblick aufhalten. Kommt im Namen Gottes, kommt, und lasset uns miteinander hinziehen, wo man mich hin verlangt. Ich bin bereit, meine Brüder! ich bin bereit. —

Vater im Himmel! welch eine Sprache ist dieses? Wie weit von derjenigen unterschieden, welche so manche von uns hören lassen? Kaum, daß sie nur mit einem Wörtchen beleidigt werden, oder sich von einem unbedachtsam entfallenen Wörtchen für beleidigt halten, so fahren sie in voller Wuth auf, strömen die bissigsten Schmähungen aus, wissen des Lästerns kein Ende zu finden, und begleiten jede ihrer Lästerungen mit den schauervollsten Verwünschungen. Sie scheinen es ganz vergessen zu haben, daß ihre Beleidiger Menschen seyen, wie sie, ihre Brüder, Kinder des himmlischen Vaters, theuerst erlößte Jesu. Sie lassen nicht nur die Sonne über ihren Zorn untergehen, sondern reden lange Zeit kein gutes Wort mit ihnen, obschon sie täglich im Gebeth des Herrn die Worte wiederholen, daß ihnen der Richter der Welt eben so vergeben soll, wie sie ihren Schuldnern, ihren Beleidigern vergeben. Welche Beschämung für sie, wenn sie hören, daß Blasius die Henkersknechte selbst Brüder genennt habe. Und ein Mann, der so unerschrocken dem Tode entgegenzog, sollte etwa dieser gewankt haben, als er vor das Angesicht des Richters hingestellt ward? Was that Blasius?

Man sollte glauben, den Weltapostel selbst, den großen Paulus vor dem Richter stehen zu sehen, so furchtloß, heiter steht Blasius da, zwar an Händen und Füßen in Fesseln geschlagen, aber mit einer Freymüthig-

müthigkeit, welche den himmlischen Geistern selbst Staunen erreget. Er öffnet seinen Mund, nicht wie ein Gefangener, sondern wie ein Herr seines Tyrannen. Er zeiget ihm das Eitle steinerner und hölzerner Gottheiten, die Gottlosigkeit, vor ihnen den Weyhrauch zu verschwenden, die Betrüge der Priester, welche das Volk in seiner Thorheit unterhalten; er schwört ihm, daß er seine Kniee vor diesen Bildern des Fluchs niemals beugen, keinen andern als den, der Himmel und Erde schuf, zum Gott erkennen, keinen andern anbethen werde; er dringt so gar in den Richter selbst, und dieses mit einem Eifer, der Wort und Feuer auf seinen Lippen nicht unterscheiden läßt, dringt mit aller Macht in ihn, daß er seine eigne Gefahr erkenne, wie er gleich einem Trunkenen am Rande des ewigen Verderbens taumle, daß er seinen Irrthümern abschwöre, seine einzige, — unsterbliche Seele rette, seinen für ihn am Kreuze erblaßten Erlöser erkenne, und zu dem allein seligmachenden Christenthum beyde Arme ausstrecke. Agrikolaus staunt über den unerschrockenen, ergrimmt, fährt wie ein Löw auf, und wirft mit Drohungen, wie mit Donnerkeilen um sich. Blasius hörts, und lächelt wie ein Engel, über alle die schwarzen, Donnerschwangern Wolken weit erhaben. Er sagts dem Rasenden in das Angesicht, daß er seine Drohungen nur sparen dörfe. Du kannst, spricht er zu ihm, du kannst brennende Fackeln, siedendes Bech, glühende Röste, und wenn du noch etwas grausameres erdenken kannst,

an

an mir versuchen; kannst mir die Gedärme aus dem Leibe haspeln, das Herz mir herausreissen lassen; aber das darfst du nicht denken, daß du mir meinen Gott herausreissest. Wisse, daß du, und alle deine Kriegsknechte zu diesem zu schwach, — viel zu schwach seyen. Steht um deinen Richterstuhl ein ganzer Chor Peiniger, welche mich zerfleischen, zerstümmeln, zerstäuben sollen; so stehen um mich die Engel Gottes, welche mich stärken werden. Läßt du mir noch so viele, noch so entsetzliche Marterzeuge vorhalten; so hält mir mein Jesus eine Krone vor, deren Anblick mir alle deine Marterzeuge in Werkzeuge der Freude verwandelt. So sprach der heldenmüthige Blasius, und itzt konnte nichts mit der Wuth verglichen werden, mit welcher die Henkersknechte, in so viele Tyger umgestaltet, von höllischer Wuth ergriffen, über ihn herfielen. Sie zerrten ihm alle Kleider vom Leibe. Man spannte ihn an die Folterbank. Alle Glieder wurden aus ihrer Lage gerissen; alle Gebeine aus den Gewerben gestreckt. Die Schmerzen, welche Blasius ausstehen mußte, sind über alle Beschreibung, und man kann ihrer nicht denken, ohne eiskalt aufzuschaudern. Doch an dieser Marter begnügten sich die Unmenschen noch nicht. Man riß ihm die Haut vom Fleische, das Fleisch von den Ribben, und arbeitete mit den Roßkämmen so auf seinem Leibe herum, daß man über ihn, wie Pilatus über den gegeisselten Gottmenschen hätte ausrufen können: *Ecce Homo!* sehet einen Menschen! Doch auch hier hat sich die

Grau-

Grausamkeit noch nicht besänftigen lassen. Man hört auf, um nur neue Kräfte zu sammeln. Man schleppt Blasius auf eine Zeit in den Kerker, um ihn nur seine Schmerzen nach ihrer ganzen Größe empfinden zu lassen. Doch auch diese so schrekliche Ruhe ist von keiner Dauer. Schon wieder, — gerechter Himmel! und noch kannst du zusehen? Hast du denn alles dein Feuer nur für Elias verregnet? — Schon wieder wird Blasius vorgeführt. Der Richter machet ihm nochmals Vorstellungen, findet aber kein Gehör. Blasius weiß nunmehr, wie süß, wie herzerquickend alles Leiden sey, wenn man nur aus Liebe Gottes leidet. Hat Agrikolaus seinen Glauben noch nicht genug geprüft, sich nicht genug mit seinen Henkersknechten überzeugt, wie unfähig sie seyen, ihn von der Liebe Jesu Christi abzusöndern, so sollen sie diese Liebe nur noch heftiger prüfen. Er wird dazu verdammt, in einem nah gelegenen See ersäuft zu werden. Der Befehl wird vollzogen, und Blasius wird ins Wasser gestürzt. Allein, als würde er von den Engeln auf Händen getragen, als wäre der See für ihn zum kristallenen Boden geworden, wandelte er unbeschädigt ans Ufer. Und was geschieht? um dieses unbezwinglichen Christen los zu werden, schlägt man ihm das Haupt ab. Wer kann sich eine größere Standhaftigkeit vorstellen, als Blasius sein ganzes Leiden hindurch zeigte? Er stund wie ein Fels, an dem sich alle Winde vertobten, und um dem vergeblich die Wellen des Todes schäumten. Er stund unerschüttert,

und

und wenn er auch fiel, so war sein Sieg im Fallen der herrlichste, weil er für den Glauben gefallen ist. —

Christe Jesu! können wir uns heutiges Tages noch nach deinem Namen, noch Christen nennen? Wir, die wir uns bey der heiligen Taufe durch einen besondern Bund dazu anheischig gemacht haben, deinen Glauben mit unserm Blute zu versiegeln? Lieber des schrecklichsten Todes zu sterben, als deiner Lehre ungetreu zu werden? Können wir uns noch Christen nennen, noch Jünger eines Herrn, der selbst für uns am Kreuze geblutet, — ausgeblutet hat, wenn wir daran denken, wie wenig wir der Gnade mitwirken? Wie wir bey dem mindesten Kreuze den Muth sinken lassen? Wie wir über die täglichen, gewöhnlichsten Leiden schon in Ungeduld gerathen? Können wir glauben, daß wir Weichlinge in jene enge Pforte eingehen werden, durch welche sich Blasius mit so großer Gewalt eingedrungen hat? Ihm nachfolgen, mit ihm kämpfen und leiden wollen wir nicht, aber unser Sachwalter am Throne Gottes soll er immer seyn. Er könnte, er würde auch unsre Stelle vertretten, wenn wir ihn nur thätiger verehren, das heißt, eifriger ihm nachfolgen würden. Mächtig ist seine Fürbitte, wie wir noch hören werden.

Dritter Theil.

Die Verdienste des heil. Blasius durch die Marter.

Wenn wir wissen wollen, wie angenehm dem Allerhöchsten Gott das Opfer des heil. Blasius gewesen sey, welche Verdienste sich derselbe durch seinen Martertod errungen habe; so dörfen wir nur auf die mancherley Gnaden sehen, durch welche er schon, als er noch auf Erden, vor unsern Augen wandelte, ist gekrönet worden. Was dort von dem göttlichen Heilande geschrieben steht, daß er herumgezogen sey, gutes gethan, gesund gemacht und Heil verbreitet habe, könnte man auf eine gewisse Art auch von dem heil. Blasius sagen, mit dem Unterschied, daß, was der Gottmensch aus eigner Kraft wirkte, bey dem heil. Blasius Belohnung für seine Verdienste gewesen ist. Diese Belohnungen fiengen schon an, ehe seine Marter recht angefangen hat; dauerten unter seiner Marter fort, und haben bis auf den heutigen Tag noch nicht aufgehört.

Kaum waren die Kriegsknechte ausgerückt, kaum sah man ihren Weg nach dem Berge Aegäas, wo sich Blasius verborgen hatte, hingerichtet, als sich auf einmal ein allgemeiner Kummer der christlichen Gemeinde zu Sebaste bemächtiget hatte. Es war keine Seele mehr, welche nicht die Hände gen Himmel gerungen

hätte, weil alle wie Kinder um das Leben ihres Vaters besorgt waren. Sie wollten nochmals sein Angesicht sehen, nochmals von ihm gesegnet werden. Sie sammelten sich an der Strasse, wo der Freund des Herrn mußte hergeführt werden. Die Kranke selbst konnten sich nicht überwinden, zurückzubleiben. Krumme, Lahme, Gichtbrüchige, Blinde, Stumme ließen sich an den Weg bringen, und schickten schon von ferne dem Heiligen ihre Seufzer entgegen. Er kam. Man hätte glauben sollen, so viele Jammerbilder an der Strasse zu sehen, als Christen gegenwärtig waren. Die Augen zerfloßen in Thränen, die Lippen aber fanden die Worte nicht die Wehmuth auszudrücken. Nur Blasius war Seiner so mächtig, daß er allen Muth zugesprochen hat. Er legte einigen Kranken die Hände auf, andere segnete er, über diese verrichtete er sein Gebeth, über jene machte er das Kreuzzeichen. Alle wurden gesund. Die Seufzer stimmten sich in Jubellieder um, und die Thränen des Kummers verwandelten sich in Thränen der Freude. Dieser ist der Finger Gottes, erscholls im weiten Umkreise. Seine Werke sind eine Belohnung seiner großen Heiligkeit.

Was soll ich erst von dem sagen, was unter der Marterzeit unsers Blasius geschehen ist? Hier werden sie sich, meine Geliebten! jenes Knaben erinnern, in dessen Schlunde sich der Tod schon festgesetzt hatte; der seine Seele unter den empfindlichsten Schmerzen würde aus-

ausgeröchelt haben, wenn nicht auf das Fürwort des heil. Blasius sein Hals von den Fesseln des Todes wäre befreyet worden. Aber nein, ich habe von einem weit wichtigeren Umstande zu sprechen, einen weit größeren Lohn zu berühren, welcher dem Heiligen seines Martertods wegen von oben herab ist zugesagt worden. Biß daher hatte sich Blasius als den eifrigsten Hirten seines Volks ausgezeichnet, die Ehre Gottes und der christlichen Religion nach allen Kräften befördert. In seinen Augen aber war Blasius immer der unnütze Knecht. Er verbarg sich alle seine Verdienste, und wenn auch seine Werke das göttlichste Gepräge trugen, so hielt er sie doch für nichts anders als erfüllte Pflichten. Gott und die Menschen gaben ihm unverwerfliche Beweise ihres Beyfalls; er aber verhüllte sich in sein Nichts, war der unwürdigste aus allen. Indessen weiß er doch auch, wie groß das Vertrauen sey, welches die Gläubige seiner Gemeinde auf sein Gebeth setzen, und wie Gott dieses Vertrauen auf sein Gebeth hier belohnet habe. Er sieht, wie der Kerker selbst seine Geliebte nicht abschreckt, wie sie ihn in Ketten und Banden besuchen, wie nachdrücklich sie sich seinem Gebeth empfehlen, wie sie ihn beschwören, ihren Namen mit sich jenseits des Grabes zu bringen. Sein ganzes Herz erweitert sich über diese kindlich fromme Zudringlichkeit. Seine Liebe weiß von keinen Gränzen mehr, sie schlägt in hohe Flammen aus, und will sich von den Seinigen nicht trennen, ohne ihnen ein Denkmahl

seiner Zärtlichkeit zurückzulassen. Er stellt sich das Gewicht vor, welches der Name Abrahams, Davids und anderer auch nach ihrem Tode noch hatte, und wie so manche in dem Vertrauen auf jene Freunde Gottes ihr Heil gefunden haben. Er wünscht, daß der Herr auch seinem Namen ein solches Gewicht beylege, damit auch nach seinem Hinscheiden die Seinigen an ihm ihren Vater, ihren Freund noch finden, und der Tod selbst ihre Herzen nicht trenne. Er deckt in dieser Absicht vor Gottes Angesicht seine Wunden auf; er zeigt ihm die blutigen Mahlzeichen, welche er wegen seiner empfangen hat; er nimmt seinen Beweggrund von dem Blute her, welches sich gleich einem Bache aus allen seinen Adern für den Glauben ergoß. Es ist die zärtlichste Vaterliebe, welche aus ihm spricht, und welche nur um so mächtiger spricht, je näher der Zeitpunct seines Hinscheidens ist. Und sollte wohl Jesus, der die Liebe zum Kennzeichen seiner Jünger gesetzt hat, der sein Gesetz, sein neues Gesetz in der Liebe des heil. Blasius so genau erfüllet sah, der sich dem heil. Stephanus mit der Krone in der Hand zeigte, als eben sein Herz von Liebe brennte, sollte sich Jesus bey einer so zärlichen Liebe nicht auch von seinem Throne erheben? Ein so innbrünstiges Herz flehen lassen, und ihm seine Bitte nicht gewähren? Betrachten sie nur unsern Blasius, wie er auf den Knieen liegt, und glühend im Angesichte, mit starren Augen, wie entzückt von Liebe, um Erhörung rufet. Eine lichte Wolke umgiebt ihn auf einmal.

Eine

Eine Stimme läßt sich hören, und nicht nur Blasius höret dieselbe, alle Gegenwärtige hören sie mit ihm, daß sein Gebeth erhöret sey. Jesus will sich zu denen wenden, die sich zu Blasius wenden. Jesus selbst will der Arzt, das Leben derjenigen seyn, die ihre Zuflucht zu Blasius nehmen. Weil nämlich Blasius geliebt, — viel geliebt, — bis an sein Ende, — so sehnungsvoll geliebt hat, soll ihm auch viel geschenkt, wegen seiner Liebe jede seiner Bitten erhöret werden. Sein Lohn soll so groß als seine Liebe seyn.

Und hat wohl Jesus sein Wort zurückgenommen? Haben die Belohnungen des großen Blutzeugen Blasius aufgehört? Erfahren wir nicht bis auf den heutigen Tag die wunderbaren Heilungen, welche auf Anrufung seines Namens geschehen? Vorzüglich rufen wir ihn bey dem eben so schmerzlichen als gefährlichen Halswehe an. Ich weiß aber wohl, daß wir uns dadurch bey manchen, und selbst bey denjenigen, von denen man es, schon ihres Kleides wegen, zum allerwenigsten erwarten sollte, lächerlich machen. Sie bedauren nicht allein die Schwachheit unsers Verstands, sondern treiben sogar ihr Gespötte mit uns, da sie uns mit den alten Heyden vergleichen, welche für jede Krankheit ein anders Götzenbild aufstellten, deren Beyspiel wir nachahmten, weil wir uns, wie sie sagen, in jeder Krankheit zu einem andern Heiligen wenden. Wie aber? ist denn derjenige Gott, welcher der Herr der Natur ist, nicht auch der Herr der Gnaden? Und wenn

er als Herr der Natur in jedem Kraut eine andere Kraft gelegt, so zerschiedene Mittel auf den Tag der Noth vorbereitet hat; kann er als Herr der Gnaden nicht eben so durch verschiedene übernatürliche Mittel über uns seinen Segen verbeiten? Und sollte er seine Heilige, die durch ihr Leiden an diesem oder jenem Theil des Körpers sich zerschiedene und besondere Verdienste gesammelt haben, nicht auch dadurch verherrlichen können, daß er auf ihre Fürbitte die Schmerzen von jenen Theilen hinnimmt? Und hat uns nicht die Erfahrung schon öfters gelehrt, daß uns die Fürbitte eines und des andern Heiligen in diesem oder jenem Anliegen mächtige Hilfe angediehen hat? Lassen wir sie also nur spotten, die witzigen Thoren. Erwarten wir nur den Tag, wo sie ein Halswehe überfällt, wo sie dieser so engen Straße wegen in Gefahr gerathen, ob sie nicht ihre Augen öffnen, und mit reuvoller Ehrfurcht den Namen des Blasius aussprechen, und sich ihm durch Gelübde verbinden werden. Halten wir uns indessen treuer an den Grundsätzen der Religion, welche an der zerschiedenen Verehrung der Heiligen so wenig ungereimtes findet, daß sie uns vielmehr selbst an den Heiligen Freunde Gottes vorstellt, welche uns nach der Zerschiedenheit ihrer Verdienste auf zerschiedene Art dem Herrn empfehlen können. Wir wollen uns dafür befleissen, damit wir mit Zuversicht auf die Fürbitte unsers heiligen Blasius rechnen dörfen, ihn nicht nur mit bloßem Gebethe, sondern vielmehr durch treue Nachahmung seiner Tugenden verehren.

O möch-

O möchte sich doch an deinem heutigen Ehrenfeste, heiliger Blasius! möchte sich dein gerechter Lebenswandel tief in unsre Herzen eindrücken! möchten wir doch deine Tugenden so kennen und schätzen lernen, daß auch wir eine nach der andern in unser Leben einführten! möchte doch ein heiliges Feuer in uns aufgehen, daß wir von heute an auch so tugendhafte, so standhafte Christen würden, wie uns dein Beyspiel zeiget. Wir wissen, daß deine Fürbitte mächtig sey bey Gott. Verwende doch dein Ansehen bey ihm, daß wir durch seine Gnade erneuert, in ganz andere Menschen umgewandelt werden. Ein neuer Geist, der Geist, welcher dich belebte, müsse auch uns beleben, damit wir eben so getreu an Gott und seinem Gesetze hangen. Eine warme Bruderliebe müsse unsre Herzen allen Menschen offen halten, damit Jesus auch an uns das Kennzeichen seiner Jünger wahrnehme. Eine unüberwindliche Geduld in allem Leiden müsse uns, wie dich, so lange unter dem Kreuze erhalten, bis alles vollbracht, bis der letzte Tropfen des Kelches ausgetrunken, bis der Wille des Vaters ganz vollzogen ist. Schickt uns aber der Herr ein Leiden, welches zur Verherrlichung deines Namen dienen kann, ergreift uns etwa ein Halswehe, so vertrauen wir auf deine Fürbitte, und da wir dieselbe schon so oft erfahren haben; so bauen wir mit kindlicher Zuversicht auf dein mächtiges Fürwort. Sey der Vater deiner Verehrer. Amen.

Predigt

auf

das Fest des heil. Bischofs und Blutzeugen Valentinus.

Vorspruch.

Es gieng Kraft von ihm aus. Luk. 6, 19.

Eingang.

Daß Kraft von Jesu ausgehe, werden sie, meine Theuresten! so wenig bewundern, als daß vom Golde ein Schimmer, von der Sonne die Stralen ausgehen. Er ist das Wort des Vaters, der Gesalbte des Herrn, von der Fülle der Gottheit leibhaftig bewohnet. Ists ein Wunder, wenn seiner Stimme die ganze Natur gehorcht? Wenn auf sein Wort hie der Sturm sich legt, die Winde erstummen, Berge von Meereswogen sich ebnen? Jesus ist das Leben, und wer wird wundern, wenn vor seinem Angesichte alle Krankheiten fliehen? Wer wird wundern, wenn sich um ihn, als den Arzt des Hauses Davids, alle Gegenden Judäens, die Tyrier und Sidonier versammeln?

Gesetzt aber, aus einem von uns, die wir uns hier versammelt haben, würde solche Kraft ausgehen; einer aus uns, die wir von dem ersten Menschen die Sünde, und mit der Sünde tausenderley Schwachheiten geerbt haben, einer aus uns öffnete auf einmal die Augen eines Blingebohrnen, schenkte einem Lahmen die brauchbaren Glieder zurück: welches Gemurmel würde sich erheben? Wie neugierig würden wir den Wunderthäter anstaunen? Wie geschwind würde sich sein Ruf in der ganzen Gegend verbreiten? Wie bald würden sich Kranke aller Art versammeln, seine Kleider voller Erwartung berühren, um sein Gebeth, um die Auflegung seiner Hände flehen? Und wissen sie, was eigentlich unsere Bewunderung erreget? Weil wir denjenigen, welcher Zeichen wirkt, als unsers Gleichen sehen, als einen Menschen, der mit uns alles, den Tod selbst gemein hat, und doch fliehen vor ihm die Krankheiten. Wir erstaunen, den Finger Gottes an einer sterblichen Hand wahrzunehmen, und von dem Staube eine göttliche Kraft ausgehen zu sehen.

Vielleicht sind sie mir mit ihren Gedanken schon vorgekommen, meine Geliebtesten! Haben meine Worte auf den heiligen Bischof von Interamna schon angewendet, und erwarten itzt, daß ich ihnen den heiligen Valentin als einen Mann vorstelle, von welchem die Kraft Gottes in voller Maaße ausgegangen ist. Ich würde zwar dadurch ihre Bewunderung reizen, ihnen

auch etwa Vertrauen einflößen, aber zu seiner Nachahmung nicht aufmuntern, welches immer bey meinen Lobreden auf die Heilige meine Hauptabsicht ist. Es gieng eine heilende, wundervolle Kraft aus Valentin; aber diese Kraft ist uns eben nicht nothwendig. Es gieng eine Kraft, der Geruch des heiligsten Lebenswandel von ihm aus; und diese Kraft muß auch von uns ausgehen.

Es ist eine Kraft von Valentin ausgegangen.

Eine Kraft im Leben,
Eine Kraft im Tode,
Eine Kraft nach dem Tode;

Eine Kraft im Leben aus seinem Herzen,
Eine Kraft im Tode aus seinem Fleische,
Eine Kraft nach dem Tode aus seinen Gebeinen;

Eine Kraft im Leben aus dem Herzen durch die Liebe Gottes,
Eine Kraft im Tode aus seinem Fleische durch die Standhaftigkeit in der empfindlichsten Marter,
Eine Kraft nach dem Tode aus den Gebeinen durch mannigfaltige Hilfe.

Gott

Gott im Himmel! du allein bist der Herr der Herzen. Und wenn wir auch die vorzüglichsten Beyspiele der Tugend auf die rührendste Art vorstellen; so werden wir doch die Herzen nicht rühren, wenn deine Kraft durch unsere Worte nicht wirket. Gieb du es meinen Zuhörern zu verstehen, daß die Heilige wenig von ihnen geehrt werden, wenn sie ihren Tugenden nicht nachfolgen, und durch diesen Eifer nicht selbst Heilige werden. Möchte ichs durch deine Gnade dahin bringen, daß sie Valentin nicht nur als einen Fürbitter am Tage der Noth, sondern als ein Vorbild ihres Lebens betrachten; daß sie nicht nur durch die Fürbitte des Heiligen ihre zeitliche, sondern durch seine Nachahmung ihre ewige Glückseligkeit suchen.

Bereiten sie sich zur Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Im Leben ist die Kraft der Liebe aus dem Herzen des heil. Valentins ausgegangen.

Wenn sich die Liebe des Herzens einmal bemächtiget hat; so verachtet sie alles, was sie immer hindert, sich mit ihrem Geliebten zu vereinigen; und sie suchet alles, was nur wohlgefällig vor seinen Augen ist. Und eben so ist die Liebe des heiligen Valentins beschaffen gewesen. Erstlich hat er alles Irdische verachtet, um Gott allein anzuhangen; zweytens hat er die Seelen

der

der Menschenkinder, weil Gott an ihnen sein Wohlgefallen findet, mit dem innbrünstigsten Eifer gesuchet. Eines nach dem andern.

Wenn du, mein Lieber! aufmerksam auf dich selbst, der Ursache nachforschest, warum du in deinem Gebethe so geschwind zerstreuet, von Gott, dem du dich kaum genähert hast, hinweggerissen werdest; warum dir dein Herz sogleich ausweiche, entfliehe, wenn du auch noch so gerne eine Stunde der Andacht weyhen möchtest? So wirst du die Ursache ohne lange Untersuchung finden. Du scheinest es vergessen zu haben, daß du auf der Erde nur ein Freindling, ein Pilgram seyst, und daß deiner weit andere, heiligere Güter warten. Dein herrschender Gedanke ist das sichtbare; der Mittelpunkt, um den sich deine Neigungen, Sorgen, Begierden drehen, das Vergängliche; dein einziges trachten, dich in deinem Glücke, welches du, so zu sagen, einzig an dem Irdischen zu finden glaubest, zu befestigen. Wie kann es hernach auch nur möglich seyn, daß du dein Gemüthe auch nur einige Minuten von deinem Lieblingsgegenstand hinwegzwingest? Deinen Geist, dessen Flügel von zeitlichen Sorgen gebunden sind, zu Gott hinaufschwingest? Dein Herz mit den Dingen beschäftigest, welche da kommen werden, indem doch dieses Herz von nichts anders als von dem Gegenwärtigen wissen will, jede andere Unterhaltung ihm nur Marter ist.

Valentin,

Valentin, — wäre mancher statt seiner gewesen, wie würde er mit beyden Händen zugegriffen, und sich so glücklich geschätzt haben, — Valentin hätte Herr über die Hälfte eines der ansehnlichsten Güter werden können. Kraton, ein Römer, der aber von dem heydnischen Aberglauben noch verblendet war, hatte einen Sohn mit Namen Cherämon, der von einer der schrecklichsten Krankheiten auf die erbärmlichste Art war zugerichtet worden. Sein Körper hatte die Form einer Kugel angenommen, so eingebogen, zusammengewachsen war derselbe; sein Haupt zwischen den Knieen, wie in einen Schraubstock gespannt, alle Glieder verrenket, alle Nerven gefoltert. Der bloße Anblick war Dolchenstoß für die Aeltern, und wer immer das wilde Kirren des Marterbildes hörte, mußte vom Mitleiden durchdrungen werden. Schon waren drey Jahre verflossen, ohne daß alle die so mannigfaltigen Aerzeneyen auch nur die mindeste Linderung verschaft hätten. Die Aerzte zückten die Achsel, verzweifelten an aller Hilfe, — nur Valentin nicht, zu welchem itzt der Vater Cherämons die Zuflucht genommen hatte. Gerne will er mit diesem seine Güter theilen; mit Freude ihm die Hälfte seines Vermögens abtretten, wenn er nur sein Kind gesund aus seinen Händen erhält. Und was that nun der christliche Bischof? Was wirkt jenes Anerbiethen in seiner Seele? Wird ers annehmen oder ausschlagen? Daß jener Engel, welcher Tobias, den jüngern, auf der Reise begleitet hat, nichts annehmen wollte, als

Vater

Vater und Sohn in ihn drangen, mit ihnen auf der Stelle zu theilen, das verstehe ich. Wird Valentin, der doch auf der Erde leben muß, menschlichen Bedürfnissen unterworfen ist, einen Leib zu versorgen hat, wird Valentin, als wenn er den Leib schon abgelegt hätte, ein Engel wäre, wirklich dem Beyspiele jenes himmlischen Arztes nachfolgen? Nichts annehmen? Nein, nicht eines Hellers werth. Valentin ist wirklich reich genug, — reich in Gott, — reich durch die Liebe, welche ihn mit jenem ursprünglichen Gut vereiniget, in welchem er alles hat, alles besitzt, in dem er reich ohne Maase ist. Wegen Gottes achtet er mit seinem Vorfahrer Paulus alles Gold und Silber wie Koth; sieht nicht seinen Leib an, der jeden Augenblick in Staub und Asche zusammenstürzen kann; sondern blickt zum Himmel auf, wo Seiner unverwelkliche Güter, unaussprechliche, über alle Gefahr erhabene Schätze warten. Er ist zu stolz auf sein Herz, und hält dasselbe für viel zu edel, als daß ers mit irdischen Sorgen beflecken sollte; er hat Hände, die er gen Himmel, aber nicht nach zeitlichen Dingen ausstreckt; Augen, welche nichts finden, das sie auf der Erde befriedigen könnte. Kurz, es geht von Valentin eine Kraft aus, eine Heldentugend, welche alles Zeitliche verachtet, und diese Tugend war die göttliche Liebe.

Schätzten, liebten wir Gott, und wir würden bald mit Valentin die Erde und die Güter der Erde aus ei-

nem andern Gesichtspuncte betrachten; alle unnöthigen, überflüßigen Sorgen von uns hinwegbannen; gleich morgens zu Gott erwachen, ihm die Erstlinge der Gedanken zum Opfer bringen, alle Geschäfte des Tages Gott dem Herrn heiligen, zwar auf Erden leben, aber dem Wandel nach in der Höhe, bey den Engeln seyn, mit ihnen Gott loben und benedeyen.

Erkennten, schätzten, liebten wir Gott recht, und nur in ihm würden wir unsern Reichthum, unsre Glückseligkeit suchen, nie so unmäßig nach dem Hinfälligen trachten; nie so thöricht über den Verlust im irdischen klagen; den Nächsten wegen keiner Sache weniger, als wegen des zeitlichen Glücks beneiden. Nach der Vorschrift des Apostels würden wir das Zeitliche brauchen, als brauchten wir dasselbe nicht, das heißt, wir würden uns der zeitlichen Güter ohne Anhang bedienen, uns derselben nicht anders als Mittel bedienen, Gott zu gewinnen, und Gott würde in allem unsre Absicht, unser Anfang und Ende seyn. Und so frey von irdischen Sorgen, so ungefesselt im Gemüthe, so leicht, leicht wie die Engel, die von keinem Leibe beunruhiget werden, würden wir auch wie die Engel immer bereit seyn, den Willen Gottes zu erfüllen, uns einzig in diesem erfreuen, dem Willen Gottes nachzuleben.

Aber wie? Sollte wohl Gott, der in sich selbst alle Glückseligkeit begreift, neue Welten, Millionen Engel

gel mit einem Worte erschaffen könnte, ohne seine Glückseligkeit dadurch auch nur im mindesten zu vergrößern, — sollte wohl Gott nach irgends etwas ein Verlangen äussern? Einen Wunsch in seinem Herzen einschliessen? Und wohin möchte wohl ein solches Verlangen zielen? — Ach, Gott ist so zärtlich gegen uns Menschen gesonnen, daß er, wegen unsrer wünschet, sich innigst mit uns zu vereinigen, in uns wie in einem Tempel Wohnung zu nehmen. Und eben dieß wußte der liebende Valentin, aber auch, daß Gott weit von den Sündern sey; und darum both er seinem ganzen Eifer auf, strengte alle Kräfte an, versuchte alle Mittel, die Seelen zu bekehren, ihnen das Licht des Glaubens anzuzünden, sie von ihren Lastern zu reinigen, und Gott als eine würdige Wohnung vorzubereiten.

Ich habe ihnen die erbärmlichen Umstände Cherämons schon erzählet; schon gesagt, wie sein Vater dem Bischofe Valentin die Hälfte seiner Güter angetragen habe, wenn er seinen Sohn herstellen, aus den Banden des Todes, welche ihn ganz umschlungen hatten, retten würde. Der heydnische Vater sah nämlich blos auf den zerrütteten Leib, auf diese erschütterte Hütte, diesen Erbtheil der Würmer, der den Saamen aller Krankheiten, den Stachel des Todes und den Tod selbst in sich herumträgt. Und für diesen Körper hat der Vater mit den dringendsten Vorstellungen, und mit Ausdrücken, die nur aus einem väterlichen Herzen, das

noch

noch mehr von dem Leiden des Kindes als das Kind selbst gequält wird, herrühren können, gebethen. Wie wehmüthig blickte Valentin, als er dieses mit Seufzern und heissen Thränen vermischte Bitten um einen sterblichen Leib hörte, zum Himmel hinauf? Wie mitleidig sah er die Aeltern an, welche nur auf die leibliche Gesundheit ihres Sohns dachten, und in der jammernswürdigsten Vergessenheit ihrer unsterblichen Seelen dahinlebten? Wie tief wurde sein Herz verwundet, daß diese Seelen, und die Seelen aller Hausgenossenen, für welche der Gottmensch am Kreuze alles Blut hergegeben hatte, für die er des schrecklichsten Todes gestorben war, noch im Rachen des Verderbens steckten? Wie schmerzte es ihn, daß eben jener erbarmungsvolle Gott, der aus Liebe der Menschen als Mensch erschien, im Hause Kratons noch ein unbekannter Gott sey? Daß die Bewohner dieses Hauses die Ehre der Gottheit, den Weyrauch, an den Werken menschlicher Hände, an den Götzenbildern verschwendeten? Wie blutete sein Herz? Wie bedauerte er die Seelen? Valentin suchte diese zuerst, öffnete sogleich den Mund, Jesum, den Obsieger des Todes zu predigen, Jesum, der aus eigner Macht aus dem Grabe hervorgegangen ist, vor dessen Namen die Krankheiten fliehen, selbst der Tod zittert, und nicht lange, so zeigen sich schon alle im ganzen Hause bereit, den Glauben Valentins als den einzig seligmachenden Glauben anzunehmen, wenn er denselben durch Cheräs mons Herstellung bestättigen würde. Valentin ließ den

Knaben zu sich in eine einsame Kammer bringen, und da verschloß er sich mit demselben, wie ehemals jener Prophet mit dem erblaßten Sohne der Sunamitinn. Da hob er nun die Hände empor, bethete aus tiefster Seele eines bethens, daß Gott zur Verherrlichung seines eignen Namens, zur Ausbreitung seiner Lehre sich des Knaben erbarmen, ihm die Gesundheit zurückschenken möchte. Valentins Gebeth stieg hoh hinauf, bis zum Throne Gottes hin, und die Erbarmung eilte herab. Die Nacht war wirklich in ihrer Mitte, als das Zimmer, in welchem Valentin auf den Knieen lag, von einem ganz himmlischen Glanze erleuchtet ward. Cherämon richtete sich auf einmal in die Höhe, als hätte ihm ein Engel die Banden des Todes abgenommen. Laut mischte er seinen Dank unter die Anmuthungen seines mächtigen Fürbitters, und erfüllte das ganze Haus mit Frohlocken. Kaum war der Lehre Valentins ein solches Siegel aufgedrückt, als itzt der Sohn, Vater und Mutter, einige vornehmen Kostgänger aus Griechenland, die Bediente, Knechte und Mägde von ihm die heilige Taufe verlangten. Unter Jubelliedern führte sie derselbe zum Bade der Wiedergeburt, und freute sich, wie ein guter, getreuer Knecht, der seines Herrn Schäflein gefunden hat, und itzt mit ihnen zu der Heerde zurückeilet. So hat Valentin dem Schöpfer seine alte Wohnung, die menschlichen Herzen wieder eingeräumet; so hat er dem Welterlöser sein Eigenthum, die Seelen zurückgebracht; so ist aus seinem Herzen die Kraft der Liebe ausgegangen.

Und

Und sollte nicht eine gleiche Kraft der Liebe auch von uns ausgehen? Sollten nicht auch wir vor allem suchen, was des Herrn ist, nämlich die Seelen? Und würden wir nicht wirklich zuerst auf dieselben bedacht seyn, wenn wir Gott liebten, dessen Ebenbilder die Seelen sind? Wem ahmen wir aber nach? Dem heil. Valentin, oder dem heydnischen Kraton? Welche Schande aber für uns, daß wir einem Heyden nachfolgen, sogleich die Aerzte aufsuchen, wenn dem Leibe auch nur das geringste Uebel aufstößt; hingegen verwunden wir selbst unsre Seelen, und schleppen sie manchmal Jahre lang getödtet im Leibe herum. Ich wollte gerne, daß ich hier die Wahrheit nicht sagte! daß Christen sich öfters nicht saumseliger als die Heyden selbst zeigten, Christen, von denen immer ein guter Geruch, immer eine gewisse Kraft durch das gute Beyspiel ausgehen sollte. Noch im Tode ist eine solche Kraft von Valentin ausgegangen.

Zweyter Theil.

Im Tode ist Kraft aus dem Fleische des heiligen Valentinus ausgegangen durch eine unüberwindliche Standhaftigkeit im Leiden.

Wie empfindlich zeiget sich unser Fleisch? Ein Nadelstich, — und wir fahren auf; — ein Fünckchen vom Feuer, und wir beissen die Zähne übereinander; —

ein Zahnwehe, und wir glauben die Quaal der Hölle schon auszustehen.

So weheleidig ist Valentin nicht gewesen. Es ist vielmehr die Kraft einer unüberwindlichen Standhaftigkeit aus seinem Fleische ausgegangen; denn er hat nicht nur die Peinen der Marter mit Freude angenommen, sondern sich bey allem Leiden nach neuem Leiden gesehnet.

Valentin hat jede Marter mit Freude angenommen. Sein Aufenthalt in dem, meistentheils noch heydnischen, dem Götzendienste ergebenen Rom konnte nicht lange verborgen bleiben. Das Wunder, welches derjenige, der da tödtet und wieder lebendig machet, auf seine Fürbitte hin an dem Sohne Kratos gewirket hat, wurde durch die ganze Stadt verbreitet, Valentin, der Bischof der Christen von Interamna mit Namen genennt; und dazu kam noch dieses, daß sich die Neubekehrten des christlichen Glauben öffentlich rühmten, unter denen Abundius, der Sohn des Stadtpflegers selbst war. Die Hölle ergrimmte, empörte sich aus ihren Abgründen herauf, und flammte alle Rathsherren mit ihrer Wuth an. Valentin wurde eingezogen, gefesselt, in Kerker geworfen.

Nein, sprach Satan in seiner Raserey bey sich selbst, Valentin soll mir nicht auf eine gemeine Art hingerichtet werden. Ein ganzes Meer von Leiden will ich über sein Haupt bringen, und ihm zeigen, daß er mir in

das

das Auge gegriffen habe, da er das Christenthum in Rom weiter ausbreitet, in dieser Stadt, welche ich mir zum Hauptsitz gewählet habe; wo die Götter aller Nationen sind angebethet worden, und ich so viele Sklaven als Verehrer hatte. Aber wie soll ich Valentin martern lassen? Welche Peinzeuge soll ich wählen? Schon ließ ich den Christen glühende Kohlen unter die Füße streuen, und sie wandelten darüber her, als wenn's Rosen wären. Ich ließ himmelhohe Scheiterhaufen anzünden; sie aber stürzten sich hinein, wie wenn man in ein frisches Bad springt. Ich zerriß ihre Seyten, zog tiefe Furchen in ihren Leibern, sie aber frohlockten über die Wunden, als wenn sie in ein königliches Gewand wären umgekleidet worden. Ich warf sie von steilen Felsen herab, stürzte sie ins Meer; sie aber hüpften auf, jauchzten, nicht als wenn sie in die Tiefe hinabführen, sondern als wenn sie auf einer Balsamduftenden Wiese spielten. So muthig ergriff jeder die Marter, als wenn sie aufblühende Frühlingsblumen abpflückten, sich eine Krone zu flechten. Mit solcher Standhaftigkeit eilten sie dem blutigsten Tode zu. Was thue ich? Soll ich Valentin, der mich weit empfindlicher, als tausend andere, beleidiget hat, der mir mein Rom meinen Hauptsitz zu entreissen drohte, der schon wirklich aus einigen Häusern die Götzen verbannet, und mir meine Herrlichkeit, den Raub der Gottheit, den Weihrauch entzogen hat, soll ich Valentin das Haupt zu Füßen legen lassen, und mit einem Streich seine Marter vollenden? Nein, auf das em-

pfindlichste, durch mehr als einen Tod soll er mir ster-
ben, ob ich nicht wenigstens seine Glaubensneulinge
weichherzig mache, sie durch die Marter schrecke, und
zur Abgötterey, in welcher sie sind aufgezogen worden,
zurücktreibe?

So sprach Satan, hauchte seinen Grimm den Ty-
rannen und ihren Knechten ein, und spannte Valentin
auf die Folterrahm. Alle Glieder wurden auseinander
gedehnt, alle Gebeine aus dem Gewerbe getrieben, alle
Nerven verrenket, die Adern gesprengt, die Muskeln
zerrissen, so, daß auch die entsetzlichsten Gichter, wel-
che jemals einen menschlichen Körper durchtobet haben,
nicht mit den Schmerzen Valentins konnten verglichen
werden. So rächete sich die Hölle wegen jenes Wun-
ders, das Valentin an Cherämon gewirket hatte, daß
sie weit ärgere Schmerzen über ihn gebracht hat, als je-
ner ausstehen mußte, und von denen er durch Valen-
tins Gebeth ist befreyet worden.

Doch dieß war dem alten Feinde nicht genug.
Seine Wuth ist durch die Geduld, welche Valentin
unter der Folter blicken ließ, nur um so heftiger ange-
flammt worden. Er läßt Valentin entblösen, an eine
Säule binden, und mit den schärfsten Ruthen zerflei-
schen. Es war nicht, als wenn die Henkersknechte ei-
nen menschlichen Leib vor sich hätten, sondern als wenn
sie ein Feld umreissen, oder einen Schatz hervorziehen
wollten,

wollten, denn eben der Glaub war jener Schatz, welchen Satan dem Martyrer Christi hätte entreissen mögen, der aber durch keine Gewalt ihm konnte entrissen werden. Von den Fußsolen an bis zum Haupte war kein gesunder Flecke mehr an ihm, nichts als Wunden, als Blut, als abgefleischte Gebeine, als hohe Strieme, ein natürliches Ecce Homo Bild. Aber auch in dieser Marter siegte Valentin durch seine Heiterkeit. Die Henkersknechte waren mit schlagen ermüdet, aber er konnte nicht ermüdet werden. Sie raseten wie Unsinnige, aber er hielt in voller Sanftmuth aus. Wie die Tyger sind sie durch den Anblick des Bluts nur grausamer geworden; aber er nahm in der Stärke des Geistes zu, stimmte Freudengesänge an, zeigte seine Wundmahlen als Ehrenzeichen auf, frohlockte, daß er würdig geachtet worden, für Jesu zu leiden, munterte seine Glaubensneulinge zum gleichen Kampfe auf, und gab nicht ein Zeichen des Schmerzens von sich, als wenn er nicht im Fleische gelitten hätte; als wenns ein Diamantener Leib gewesen wäre.

Die Richter, Satan selbst schämten sich, nichts ausrichten zu können. Sie änderten daher ihre Gesinnung, verurtheilten Valentin zum Schwertstreiche, vielmehr ihrer eignen Schande, als dem Leben Valentins das Ende zu machen. Jede andere Marter würde dem christlichen Helden willkommener gewesen seyn, nicht als wenn er das Schwert scheute, sondern weil er sich zu

einer weit langsamern Marter vorbereitet hatte. Sein einziges Sehnen wars, sich nur recht lange auf dem Kalvarieberge aufhalten, und recht genug aus dem Leidenskelche trinken zu können. Ein Leiden erweckte bey ihm den Durst nach einem andern, und er würde, wenn seine Wünsche eingetroffen hätten, alle Todesarten mit gleicher Standhaftigkeit übertragen haben. Eine solche Kraft ist bey seinem Ende aus seinem Fleische ausgegangen, eine Kraft, welche von keinem Leiden konnte überwältiget werden.

Christen! geht auch eine solche Kraft aus ihrem Fleische, wenn sie durch ein Leiden heimgesucht werden, wenn sie eine Krankheit ergreift, oder gar der Tod in ihrem Gedärme wühlet? Oder bedarf es öfters mehr als ein Kopfwehe, als einige Seitenstiche, als das Zücken und Reissen eines Geschwürs, um ihre Geduld zu ermüden? Wie geht ihnen nicht alle Geduld aus, wenn sie eine Krankheit auf das Bette hinwirft? Wie unzufrieden werfen sie sich in eben diesem Bette hin und her, von einer Seite zur andern, wenn auch die Schmerzen noch so erträglich sind? Ist ihnen nicht manchmal das blose Bettliegen schon eine Pein? Und ist's ihnen anders zu Muthe, als wenn sie den Donner über sich hangen sähen, wenn sie aus den Minen des Arztes, oder aus dem heimlichen Kummer der Ihrigen ihr nahes Ende sich weissagen? Gehen manche anders als mit bebendem Herzen dem Tode entgegen, dem sie doch nicht entgehen können?

können? Und sie wollen noch Christen heissen, — Christen, deren Oberhaupt Jesus Christus ist? — Christen die ihren Vorgänger von den Peinigern ganz zerschunden sehen, und doch aus seinem Munde keine Klage hören? Christen, die von ihrem Heilande Kreuz und Leiden zum Erbtheil, von ihrem Lehrer die Verleugnung seiner selbst zum Grundgesetze empfangen haben? Christen, die es wissen, daß alles Leiden, alle Widerwärtigkeiten dieser Erde wie nichts zu achten seyen gegen die Seligkeit, welche ihnen zubereitet ist? Die es wissen, daß sie nicht ewig auf dieser Welt werden leben können; daß die Schuld der Natur müsse bezahlt werden; daß sie durch die Geduld ihr Leben reinigen, ihren Tod heiligen können? Christen sollten sich durch die Ungeduld als Feinde des Kreuzes zeigen? Christen, denen befohlen ist, das Fleisch zu hassen, zu kreuzigen, diese sollten ungeduldig werden, wenn ihr Fleisch zu leiden bekömmt? Die ihr Fleisch freywilligen Leiden unterwerfen, sollten ungeduldig werden, wenn ein natürliches Leiden anbricht? Sind wir noch Nachkömmlinge jener Christen, welche in der Marter ihre Glückseligkeit, in den Schmerzen ein Paradies, im Tode neue Freude fanden? Können wir bey der Vorliebe zu unserem Fleische an die ersten Christen nur denken, ohne zu erröthen? Oder sind etwa dieselben andere Menschen gewesen? Waren ihre Leiber aus Erze gebildet? Waren sie unempfindlich? Hatten sie nicht alles und alles mit uns gemein? Und doch ist die Kraft einer unbezwinglichen Standhaftigkeit

aus ihnen ausgegangen. Selbst nach dem Tode hat sich an ihnen diese Kraft noch geäussert, wie uns Valentins Beyspiel zeiget.

Dritter Theil.

Nach dem Tode geht die Kraft mannigfaltiger Hilfe aus den Gebeinen des heiligen Valentins.

Die Gebeine des hochheil. Blutzeugen sind geheiligte Ueberbleibsel von jenen lebendigen Tempeln Gottes, durch welche der heil. Geist die Bestättigung des Glaubens gewirket hat; die sich eher mit Steinen zerschmettern, in Mörseln zerquetschen, von Bleykolben zerspreiseln liessen, als daß sie an dem Glauben wären zu Verräther geworden. Die Gebeine der hochheil. Blutzeugen sind Denkmäler von jenen christlichen Helden, die den allergrimmigsten Tod selbst verachtet, ihr Blut aus allen Adern vergossen haben; die sich des Christenthums wegen martern liessen, und als wenn sie nicht gemartert würden, als wenn die Leiber auf glühenden Rösten, in wallenden Oelkesseln nicht ihre Leiber wären, als wenn sie unempfindliche Engel wären, wie die Engel Lobgesänge anstimmten; die den grausamsten Tod als eine Gnade betrachteten, weil sie für den Glauben sterben konnten. Darum hat auch Gott ihre Gebeine selbst als Heiligthümer aufbewahrt. Wie Fragmente vom Leibe des Herrn selbst müssen wir also die Gebeine der

Martyrer

Martyrer ansehen, als Gebeine, von denen bis auf den heutigen Tag eine Kraft ausgeht; in denen noch immer die Salbung des Glaubens wirket; vor deren Anblicke der Unglauben zurückschauert; die weder die alten, noch unsre neuen Heyden ohne Beschämung ansehen können; die ruhig zwar dort liegen, aber mit einem unwiderstehlichen Beweise der Wahrheit in die Herzen dringen; vor denen der Fürst der Finsterniß selbst zittert, und die Flucht ergreift.

Von den Gebeinen des heiligen Valentin besonders zu reden; welche Kraft ist nicht jederzeit aus denselben ausgegangen? Prokulus, Apollonius und Ephebus hatten den Leichnam des heiligen Blutzeugen, der von seinen Wunden noch mehr als der Himmel von seinen Sternen glänzte, nach Interamna zum Grabe gebracht, und jene Kraft zuerst erfahren. Wie Kinder um das Grab ihres geliebtesten Vaters versammelt, stimmten sie Freudengesänge an; und als wenn das Feuer der Liebe, welches durch ein ganzes Meer von Leiden in Valentinus nicht konnte gelöschet werden, aus dem Grabe heraufwallte, wurden die singenden Glaubensneulinge mit einer unwiederstehlichen Begierde nach der Marter entzündet. Sie harrten bey dem Grabe im Gebethe, sangen den Sieg des Christenthums aus voller Kehle, und lockten mit ihrem Gesange die Heyden herbey, von denen sie in den Kerker, von dem Kerker zur Marter sind hingeschleppt worden.

Hat

Hat sich aber etwa nach so vielen Jahrhunderten jene Kraft aus den Gebeinen unsers Martyrers verlohren? Ist vielleicht jenes heilige Oel, jene Salbung des Geistes ausgetrocknet? Hier will ich schweigen, und dich, mein Vaterland, und besonders deine Hauptstadt Wirzburg reden lassen. Gichter und Gefraische scheinen bey uns weit gewaltthätiger als auf irgend einem andern Erdstrich zu herrschen. Wie oft bin ich nicht selbst schon zu Jungen und Alten, zu Kindern und Erwachsenen, welche von diesem Uebel niedergeworfen waren, hingerufen worden? Einige lagen stumm da, ohne Zeichen, wie Tode hingestreckt, von innerlichen Gichtern, wie von verborgenen Henkern gemartert. Andere brachen in ein entsetzliches Geschrey aus, verdrehten die Augen auf eine fürchterliche Art, knirschten wie wüthig mit den Zähnen, und zerfloßen vom Schaume. Sie würden sich selbst gestümmelt, sich die Zunge verwundet, vielleicht abgebissen haben, wenn man ihnen nicht zuvorgekommen wäre, indem man ihnen eines von härtern Erzen zwischen die Zähne legte. Ich war selbst Augenzeug, wie sie ein daumendickes Messing wie ein dünnes Blech zusammengebissen haben. Welcher Gewalt muß nicht angewendet werden, einen Menschen im Jugendalter in seinem Bette zu halten, wenn er von den Gichtern überfallen wird? Mehrere Männer strengen alle ihre Kräfte an, fesseln ihm gleichsam Hände und Füße, und doch windet er sich aus dieser Gefangenschaft heraus; oder drücke sich die eingebogene

Finger

Finger so tief ins Fleisch, daß sich die ganze Hand im Blute badet. Wer kann den Anblick aushalten, wenn eine Gattin, welche noch ein anders Leben unter dem Herzen trägt, in diese Krankheit fällt? Wenn sie in die Höhe geworfen wird? Wenn sie gleich einem Leichnam erblaßt? Wenn ihr bis zum ersticken der Athem ausbleibt?

Und wo nehmen sie bey solchen Anfällen ihre Zuflucht hin, meine geliebtesten Landsleute! rufen sie nicht sogleich den heiligen Valentin an? Setzen sie nicht ihr ganzes Vertrauen auf seine Fürbitte? Lassen sie nicht sogleich die Gebeine dieses Heiligen ins Haus bringen, und dem Kranken auflegen? Und haben sie nicht öfters schon die augenblicklichste Hilfe bey Auflegung seiner Reliquien erfahren? Die Alten, die Väter und Mütter sollen nur reden, die untröstlich um die Wiege ihrer Kinder herumweinten, an dem Aufkommen derselben verzweifelten, und kaum hatten Valentins Gebeine das Kind berührt, als es, wie vom Schlafe erwachend, die Augen aufschlug, und seine in Thränen zerflossene Aeltern anlachte. Die erwachsenen Personen mögen es sagen, die von den Gichtern als von einer fremden Gewalt ergriffen worden, wider sich selbst wütheten, alle Umstehenden in Schrecken setzen, und auf das Gebeth und die Berührung der Reliquien hin sogleich freyeren Athem schöpften, und Besserung empfanden.

Ich stelle mir die Gebeine des Propheten Elisäus vor. Nahe an seinem Grabe wollte man einen Todten einscharren, als sich eine Rotte moabitischer Räuber blicken ließ. Die Todengräber warfen den Leichnam in das Grab des Propheten, und suchten ihr Leben durch die eilfertigste Flucht zu retten. Kaum hatte der Todte den Todten berührt, so kehrte eine Wärme zurück, die Haut wurde gelinder, das Blut rührte sich, durchfloß die Adern, das Angesicht färbte sich, die Augen schlossen sich auf, der Todte, wie ein Adler erjüngt, stieg aus dem Grabe hervor, und kehrte zu den Seinigen zurück. So ist Kraft aus den Gebeinen des Propheten ausgegangen, und so eine Kraft belebt auf den heutigen Tag noch die Gebeine unsers Valentinus.

Ich würde dessentwegen diesen Tempel nicht so kostbar schätzen, und wenn seine Wände mit Gold überzogen wären, seine Gewölbe mit Edelgesteinen wie der Himmel mit Sternen glänzten, als ich ihn wegen Valentins Reliquien schätze. Und auch sie schätzen dessentwegen diesen Tempel so hoch, und versammeln sich in demselben durch einen ganz besondern Zulaufe. Die Greise biethen ihren letzten Kräften auf, und kriechen ihrer Andacht nach, damit sie durch Valentins mächtige Fürbitte, ohne die betäubenden Gichter, mit heiterm Gemüthe in die Ewigkeit hinziehen. Die Säuglinge werden auf den Armen hiehergebracht, und dem Heiligen mit dem wärmsten Gebethe empfohlen. Väter und

Mütter

Mütter erscheinen, drängen sich zu ihrem Fürbitter, damit sie und die ihrigen wider die Gichter bewahret werden. Und woher dieser Zusammenlauf? Dieses allgemeine Vertrauen? Diese Andacht? Als weil Stadt und Land von der Fürbitte Valentins, von der Kraft, welche von seinen Gebeinen ausgeht, überzeugt sind.

Und noch länger wird sie ausgehen diese Kraft, wenn wir dieselbe nicht selbst hemmen, nicht selbst ihre Quelle verstopfen. Wir wissen aus der Geschichte Valentins, wie er sich bemühte, im Hause Kratons das Reich der Sünde zu zerstöhren, wie er dem heydnischen Vater zugesprochen habe, den Unglauben aus seinem Herzen zu tilgen, und wie sein Sohn nie zur Gesundheit gelangen werde, wenn der Vater dem Götzendienste nicht abschwören würde. Oder denken sie etwa, daß Valentins Sündenhaß sich gemindert habe? Muß nicht vielmehr dieser Haß auf eine unbeschreibliche Art zugenommen haben, nachdem Valentin in die Wohnung der Heiligen von Gott ist aufgenommen worden? Wie manchmal wird er von seinem Ehrenstule auf die Erde herabrufen: Verbannet zuerst die Sünde aus dem Hause, alsdann wird euch mit meinen Gebeinen das Heil ins Haus gebracht werden? Jenem Hange zum Zorne müssest du widerstehen, du Hausmutter! alsdann werde ich meine Bitte für dich einlegen, daß die Gichter deiner nicht mächtig werden. Jene Ausschweifungen müssest du unterlassen, mein Jüngling! jene Person

fliehen

fliehen, jene sündliche Verbindung zerreissen, jenen gefährlichen Umgang meiden, alsdann sollst du meine Fürbitte erfahren. Jene unordentliche, nur fleischliche Liebe gegen eure Kinder, ihr Aeltern! jener schier gränzenmäßige Anhang an jene Kleine müsse erst getilget werden, alsdann wird sich Gottes Kraft durch meine Gebeine verherrlichen. Und verlangt wohl Valentin zu viel von dir? Bist du nicht selbst dein abgesagtester Feind, wenn du sein Verlangen nicht erfüllest, und von Sünden abstehest? Oder kannst du mit Vernunft und Ehre fodern, daß der Heilige sich als deinen Freund zeige, wenn du dir selbst feind bist? Kann wohl ein Arzt deine Gesundheit herstellen, wenn du dich weigerst, und das Gift nicht willst abtreiben lassen? Und was ist die Sünde? ist sie etwas anders als Gift? Und wie soll der Heilige dir das Leben erflehen, wenn du die Ursache des Todes im Busen einschließest? Lassen sie uns also zu erst und vor allem die Sünde ausrotten, und alsdann wird Valentin unsre Stelle vertretten, sich unsrer mit allem Nachdrucke annehmen. Die Kraft, welche aus seinen Gebeinen ausgeht, wird keine Hinderniß finden, und nach ihrer ganzen Stärke wirken. Der Herr wird sich mächtig in seinem Heiligen zeigen. Amen.

Predigt

Predigt

am

Festtage des heil. Apostels Mathias.

Vorspruch.

Ihr seyd Bürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes, auferbauet auf den Grund der Apostel.

Ephes. 2.

Eingang.

Bis auf den kleinen Winkel Judäa, war der ganze Erdboden von dem Heydenthume überschwemmt. So tief auch der Schöpfer Himmels und der Erden sein Bild in die Herzen der Menschen eingegraben hat: so ward er doch von allen Völkern miskennet. Geschöpfen erwieß man göttliche Ehre, bethete die Sonne an, warf sich vor Töpfer — und Bildhauers Arbeit nieder, und opferte sogar Menschen auf. Anders war der Erdboden nichts mehr als ein Tempel und Wohnplatz der Teufel, und seine Bewohner ein Schandfleck der Menschheit und Sklaven der Finsterniß.

Von wem aber ist die Erde wieder gereinigt worden? Wer hat Altäre und Götzenbilder zertrümmert,

und ihre Tempel vertilgt? Wer wars, der den Menschen die Augen geöffnet, sie zur Erkenntniß der Wahrheit, zur Liebe der Tugend und Anbethung des einzigen wahren Gottes zurückgeführt hat, daß sie Paulus Bürger der Heiligen, Hausgenossene Gottes nennen konnte? Wer es gewesen sey? Wer anders, als die Apostel, diese Männer, welche ein so standhafter Muth und thätiger Eifer beseelte, daß weder Schwert noch Rad, noch sonst eine Gewalt vermögend war, sie einzuhalten; die mit Riesenschritten von Lande zu Lande eilten, die wie Löwen über das Reich der Hölle herstürzten, und dasselbe zerstöhrten; die, wo sie nur hinkamen, das Laster verbannten, den Samen der Gottseligkeit ausstreuten, und das Reich des Herrn pflanzten. Durch sie hat sich das Dunkel, welches über unsre Vorältern lag, aufgeklärt; durch sie ist die schrecklichste Nacht des Aberglauben, in welcher jene herumirrten, in hellen Tag verwandelt worden; durch sie hörten unsre Vorgänger auf, Anbether des Teufels zu seyn, und eben durch die Apostel haben sie ihr Wesen so glücklich verändert, daß sie verdienten, Bürger der Heiligen, Hausgenossene Gottes genennet zu werden, nicht anders, als wenn ihnen der Himmel wirklich schon wäre zu Theile geworden. —

Wie kostbar, meine Allertheuersten in Jesu! wie kostbar sollte uns also das Andenken der Apostel seyn? Wie theuer der Name eines jeden von diesen heiligen

Rüst-

Rüstzeugen und Erneuern der Welt? Welch ein warmes Gefühl der Dankbarkeit sollte uns nicht zu denselben hinziehen? Ich schäme mich zwar, und doch wollte ich behaupten, daß die Apostel, welche es vor allen verdienen, am wenigsten von uns verehrt werden. Da wir den Heiligen bald dieses, bald jenes Pflegamt ansinnen, einen für diese, jenen für eine andere Noth aufstellen; so richten wir unsre Andacht zu ihnen nach unsrer Bedürfniß ein, verehren die Heiligen mehr oder weniger, nachdem wir ihrer Fürbitte in unserm Anliegen bedürftig sind. Der heiligen Apostel vergessen wir aber dabey fast gänzlich. Kaum, daß manche jener Glaubensbothen, denen wir das Licht der Religion zu danken haben, noch denken würden, wenn nicht etwa das Fest, welches zu ihrer Ehre gefeyert wird, ihr Andenken erneuerte. Ich traue es ihrer Einsicht zu, meine Werthesten! daß sie selbst die Undankbarkeit und Ungerechtigkeit, welcher wir uns in Ansehung der heil. Apostel schuldig machen, erkennen; und glücklich würde ich mich schätzen, wenn ich ihnen nebst dem Eifer auch den wahren Geist ächter Verehrung einflößen könnte. Um die hochheil. Apostel nach dem Geiste der Religion zu verehren, müssen wir sie als die Väter unsers Glauben, als die Vorbilder unsers Lebens, als die Fürbitter am Tage der Noth betrachten,

Als Väter des Glauben die hochheil. Apostel ehren,

Als Vorbildern des Lebens ihnen nachfolgen,
Als Fürbitter auf sie unser Vertrauen setzen.

Ja, Geliebteste! dieses würde die wahre, wesentliche Verehrung der hochheil. Apostel seyn, — thätige Verehrung, — nach dem Geiste der Religion, — Herzbesserende, — Gott und seinen Heiligen gefällige Andacht. Hören sie mich mit Aufmerksamkeit, und wenden gleich selbst meine Rede auf den heil. Mathias an.

Erster Theil.

Wir müssen die Apostel als Väter unsers Glaubens ehren.

Die hochheil. Apostel sind unsre Väter; das Leben aber, welches wir ihnen zu danken haben, gehet jenem hinfälligen der Natur so weit vor, als die Seele dem Körper, und der Himmel der Erde. In Jesu haben sie uns wiedergebohren, das Leben der Gnade eingegossen, und uns als Kinder Gottes hergestellt. Sie sind also weit mehr als unsre leibliche Aeltern unsre Väter zu nennen, denn von jenen sind wir nur zum Sterben, zum Grabe und zur Vermoderung gebohren, — von den Aposteln aber für den Himmel, für die Ewigkeit, zur Anschauung und zum Genusse Gottes wiedergebohren worden.

Von diesem Gedanken, Menschen für den Himmel gebohren zu haben, ganz eingenomuen, zerfloß das Herz der Apostel, und man würde die Zärtlichkeit selbst nicht sanfter, rührender sprechen hören, als die Apostel mit ihren Wiedergebohrnen gesprochen haben. Jedes Wort zeugte von der Innbrunst ihres überwallenden Vaterherzens. Wie sie nur den Mund öffneten, hörte man schon den zärtlichsten Vater reden. Meine Kindlein! — lautete ihre gewöhnliche Anrede. Meine Kindlein! — es ist, als öffnete sich die Brust der Apostel bey diesen Worten, als sähe man ihnen ins Herz hinein; als erblickte man in demselben alle ihre Neugebohrnen; als sähe man sie von der mütterlichsten Liebe in der Mitte jenes Herzens versammelt und eingeschlossen. Meine Kindlein! — Man vergißt über diesen zärtlichen Namen, daß es Männer und Weiber, Jünglinge und Greisen seyen, zu denen gesprochen wird, und man denkt sich die ganze Sorgfalt, Wachsamkeit, Liebe, — das ganze Mutterherz, mit dem immer eine Mutter an ihrem noch unmündigen Kinde hängt. Meine Kindlein! — sie hätten eben so wohl meine Kinder! sagen können; aber dieß war ihrer Innbrunst zu wenig gesagt, der Ausdruck Kinder ihrer Zärtlichkeit zu schwach, der Aufwallung ihres Herzens nicht angemessen. Sie redeten dessentwegen ihre Gebohrnen so an, wie sie dieselben im Herzen trugen, in Christo umarmten, nnd wegen ihrer voller Sorge waren. Meine Kindlein! Es ist ihnen dieses nicht einmal genug,

sondern ihrer zärtlichsten Anrede noch mehr Anmuth zu geben, sprechen sie: Meine lieben Kindlein (*)! — Ihr ganzes Herz geüßt sich gleichsam auf dieselbe hin, und ihre Liebe würde Leib und Leben für sie lassen. Ihre Leidenschaft selbst wachet auf, und sie werden von der Eifersucht angegriffen, wenn es darauf ankömmt, ihnen deu Vaternamen streitig zu machen. Ihr könnet wohl zehentausend Schulmeister haben, schrieb einer von ihnen den Korinthiern zu (**), zehentausend Schulmeister, aber doch nicht viele Väter; denn durch das Evangelum habe ich euch in Christo Jesu gebohren. Ihr könnet Lehrer im Ueberfluße — meinetwegen zehentausend Lehrer haben, aber nicht in einem aus allen wird ein Vaterherz schlagen. Ich werde es ihnen also immer zulassen, daß sie sich Lehrer nennen; aber ein Lehrer ist darum noch kein Vater, und den Vaternamen werde ich ihnen auch nimmermehr zugestehen, weil ich — ich allein, — ich als Vater mehr als die Zehentausende, — als alle die Schulmeister liebe. Ich, — ich bin euer Vater, und dafür ist mir mein Herz der gewisseste, untrüglichste Bürg. Es umfängt euch alle, schließt euch, keinen ausgenommen in sich ein, und würde sich lieber alles, lieber das Leben selbst, als euch, meine Kindlein! rauben lassen. Ich habe euch durch das Evangelium in Christo Jesu gebohren. Ein

Weib

(*) Gal. 4, 19.

(**) 1. Kor. 4, 15.

Weib steht das lange nicht aus, wenn ihre Stunde gekommen ist, und sie nunmehr von ihrer Leibesfrucht entbunden wird, was ich über eure Widergeburt ausgestanden habe. Ich mußte als ein Schaf des Herrn mitten durch Satans Wölfe durchbrechen, um zu euch zu kommen, unzählbare Gefahren ausstehen, alle mögliche Verfolgung, den Tod selbst von allen Seiten besorgen, um euch zum Leben zu bringen. Indessen hat dieses alles nur dazu gedienet, meine Liebe gegen euch mehr anzuflammen, und biß zu einer unerlöschlichen Innbrunst zu entzünden. Welches von euch meinen Kindern leidet wohl, daß ich, seiu Vater, nicht weit größere Schmerzen empfinde? Wollte ich doch lieber selbst zum Fluche werden, um euch miteinander selig zu sehen. — Kann wohl ein zärtlicheres Gefühl das Herz eines Vaters beleben? Kann das Herz einer Mutter von wärmeren Empfindungen durchdrungen werden? Könnten sie mehr Väter seyn, die Apostel, als sies wirklich gewesen sind? —

Wenn wir nun unsern leiblichen Aeltern Ehre schuldig sind, welche Ehre sollten wir erst den Aposteln, diesen geistlichen Vätern, die uns zu einem weit bessern zu dem ewigen Leben wiedergebohren haben, erweisen? —

Wenn die Ehre der leiblichen Aeltern darinnen besteht, daß wir dieselbe hochachten, lieben, ihnen gehorsamen, sie fürchten, werden wir nicht dieses

auf das allergenaueste gegen die heil. Apostel zu beobachten haben? —

Die Hochachtung gründet sich auf die Verdienste, welche sich jemand gegen uns gesammelt hat. Da sich niemand größerer Verdienste gegen uns rühmen kann als die Aeltern, da wir ihnen das Leben nach Gott, unsre Erziehung, Bildung, und was immer Kinder für unaussprechliche Mühe kosten, schuldig sind: so ist auch nichts billiger, als daß wir den Aeltern gleich nach Gott den ersten Platz in unserm Herzen einräumen. Indessen haben uns die Apostel aus einem weit tiefern Abgrunde als des Nichts, aus dem Rachen des ewigen Todes haben sie uns herausgezogen. Sie haben die dicksten Finsternisse, mit denen unser Verstand angefüllt war, zerstreuet, göttliches Licht rings um uns verbreitet, den Willen aus Diamantenen Fesseln der Laster, welche die Menschheit entehrten, in die Freyheit gesetzt, und zur Tugend belebt; haben uns gelehrt, uns über unsre eigne Schwachheit zu erheben, über Mond und Sonne hinaufzusteigen, uns mit den Engeln zu vereinigen, und einen ganz andern, ganz neuen Wandel zu führen, Gott selbst nachzuahmen, und vollkommen zu seyn, wie er vollkommen ist. Wie wir also den Namen der Apostel nur hören, wie auch nur im vorbeygehen von ihnen eine Meldung geschieht, wie wir nur ein Gemälde oder Bildsäule von ihnen erblicken: so sollten wir den Augenblick von stillen Lobsprüchen übergehen,

und

und sie aus einem hochachtungsvollen Herzen als die Männer preisen, welche Zorn, Fluch, Tod, Verderben von uns hinweggeschaft, und uns in das Reich der göttlichen Vaterliebe hingepflanzt haben. Wer würden unsre Vorältern sammt ihren Nachkömmlingen geblieben seyn, wenn jene Männer nicht gekommen wären? Wer sind wir itzt, nachdem wir in die neue, — göttliche Laufbahn eingetretten sind, welche uns durch dieselbe ist eröffnet worden? —

Liebe, — sonderbar Aelternliebe verdienet Gegenliebe. Und werden wir die Apostel die uns so zärtlich, — mehr als sich selbst geliebet haben, genug lieben können? — So stark war ihre Liebe gegen uns, — so unüberwindlich, daß sie alle die aufgesperrten Rachen des mannigfaltigsten, schrecklichsten Todes nicht geachtet haben, und durch Feuer, Schwerter, Räder und Steinhagel setzten, uns das Licht des Glauben zu bringen. Der ganze Erdboden hatte sich wider sie verschworen; alle Mächtige haben sich mit ihrer ganzen Gewalt ihnen entgegengesetzt; alle Nationen haben wider sie ihre Kräfte vereinigt; die ganze Welt ist Wolf, — ist Löwenrache wider sie geworden. Allein sie liebten zu unwiderstehlich, als daß sie sich hätten abschrecken lassen; als daß sie mit dem Evangelium in der Hand uns verlohrnen nicht zu Hilfe geeilet wären. Wenn wir ihrer Liebe, Innbrunst nur gedenken; so müsse sich unsre ganze Neigung zu ihnen erheben, und unser Herz alles

das zärtliche empfinden, was immer ein Kind gegen seine liebenswürdigste Aeltern empfinden kann.

Wir würden uns aber unserer Liebe gegen solche Väter wenig rühmen dörfen; wenn wir nicht ihnen zugleich bis auf den mindesten Punct gehorsamen würden. Gehorsam muß uns besonders gegen diese Väter auszeichnen, von denen wir überzeuget sind, daß sie uns kein anders Wort sagen, als was ihnen ihr Eifer und die Liebe gegen uns eingiebt, und zu unserm Heile gereichet; von denen uns der Mund der ewigen Wahrheit selbst unterrichtet, daß wir, — nein, nicht Menschen, sondern Gott selbst hören, wenn wir sie hören, — daß sie ihr Wort nicht aus sich selbst hernehmen, sondern Posaunen der Gottheit seyen, — Kanäle, durch welche der Himmel der Erde seine Geheimnisse mittheilet; — Sprachrohre, durch welche die Menschen den Willen ihres Herrn und künftigen Richters vernehmen. Hören wir also, oder lesen wir etwa, was dort Paulus spricht (*): Liebet einander mit brüderlicher Liebe; — einer komme dem andern mit Ehrerbiethung zuvor, — so müsse es uns seyn, als hätten wir Gott selbst sprechen gehört; und wir müssen mit einem weit bessern geschwinderen Gehorsam, als jemals der gehorsamste Sohn seinem Vater erzeiget hat, jenes Geboth in Ausübung bringen. Oder wir vernehmen den Ausspruch des Petrus (**): Vergeltet nicht Böses mit

(*) Röm. 12, 10. (**) 1. Pet. 3, 9.

mit Bösem, noch Scheltworte mit Scheltworten, sondern segnet dagegen; und als wenn mit der Stimme Gottes ein himmlisches Feuer in uns gefahren wäre; so müssen wir auf einmal aller Beleidigungen und Ungerechtigkeiten vergessen, welche uns immer sind zugefügt worden. Unser Herz müsse sich erweitern, auch unsre ärgsten Widersacher aufzunehmen. Warum? weil es einer von den Glaubensvätern, ein Apostel, oder vielmehr Gott selbst durch den Apostel befohlen hat. Wer euch höret, der höret mich. Und können wir wohl von einem stärkern Beweggrunde zu dem fertigsten Gehorsam gegen die Apostel angetrieben werden, als weil wir Gott selbst gehorsamen, da wir uns nach ihren Vorschriften richten? —

Noch ist eine Pflicht übrig, welche zwar schon in der Ehre, zu welcher die Kinder gegen ihre Aeltern verpflichtet sind, begriffen ist. Da man die Aeltern ihrer Verdienste wegen hochachtet, ihrer zärtlichen Neigung wegen liebet, ihnen wegen ihres guten Willen gehorsamet; so muß man sie endlich auch ihres Ansehens wegen fürchten. Die Aeltern sind nämlich nicht allein die Lehrer, sondern auch die Richter ihrer Kinder. Sie können dieselbe belohnen oder strafen, sie die Güte oder Schärfe, nachdem sie sich nämlich verhalten, empfinden lassen. Sind nicht eben so die Apostel als Richter über uns aufgestellt? Als ehemals Petrus voll Zuversicht den Mund geöffnet, und den göttlichen Heiland gefragt

hat,

hat, was doch ihm und seinen Brüdern würde zu theile werden, weil sie alles verlassen hätten, um ihm nachzufolgen; so ist ihm die Antwort geworden (*): Wahrlich, wahrlich sage ich euch, daß ihr, die ihr mir nachgefolget seyd, wenn des Menschensohn auf dem Stuhle seiner Herrlichkeit sitzen wird, auch auf zwölf Stühlen sitzen, und die zwölf Geschlechte Israels richten werdet. Welche Furcht muß also in uns aufschauern, wann wir an jenes Gericht denken? Wie müssen unsre Kniee wanken, wann wir uns an den Aposteln so viele Richter, und zwar in Gesellschaft des schrecklichsten Richters vorstellen? Wie müssen unsre Gebeine erschüttert und zermalmet werden, wann wir es uns zu Sinne kommen lassen, wie aus eben jenen Posaunen, durch welche sich uns die Stimme der Gnade, des Lebens, der Seligkeit hören ließ, itzt Blitz und Donner der Verdammniß hervorbrechen werden? — Doch, da kömmt es nur auf uns an, daß wir von den Vätern unsers Glaubens, die dort unsre Richter seyn werden, keine solche Aussprüche hören. Ein Vater verdammt nicht, wenn der Sohn auf seine Lehre merket, und sich gehorsam zeiget. Kommen wir der Lehre nach, welche uns die Apostel geprediget haben; so werden wir ihre Richterstühle auch nicht fürchten dörfen. Und wie sehr haben sie uns nicht selbst den Gehorsam erleichtert, da sie uns mit ihrem Beyspiele vorgegangen sind? Nur das also, darfen wir

thun,

(*) Matth. 19, 28.

thun, was sie selbst und zuerst gethan haben, in ihre Fußstapfen eintretten, und an ihnen unsre Vorbilder betrachten.

Zweyter Theil.

Wir müssen den Aposteln als Vorbildern unsers Lebens nachfolgen.

Manche bereden sich, daß die heilige Apostel von ihnen schon genug verehrt werden, wenn sie ihre Tugenden rühmen, und von ihrem Lobe überfließen. Wie wenig und unbedeutend würde aber dieses für so große und erhabene Heilige seyn? Dieses selbst einzusehen, darfst du dir nur, mein Lieber! einen Sohn vorstellen, welcher sichs zwar zum Geschäfte machet, die schönen Thaten seines Vaters zu preisen, aber an nichts weniger denkt, als dem Vater durch eben so schöne Thaten nachzueifern. Wenn du höreſt, wie der Wortreiche itzt die Nüchternheit seines Vaters erhebt, und kurz darauf, vom Weine übermannt, durch die Gassen taumelt; wie er ein andersmal die Menschenliebe seines Vaters krönet, und einige Augenblicke hernach die Tugend seines Nächsten anschwärzet, die verborgensten Mängel zur Schau aufstellt, und Verläumdung über Verläumdung ausströmet; wenn du dergleichen höreſt und siehſt, was wirſt du von den Lobsprüchen halten, mit welchen ein solcher Sohn seinen Vater überhäuft? Wirſt du seine Lobsprüche für etwas anders als Schmeicheley ansehen können?

können? So dörfen auch wir an nichts weniger gedenken, als daß wir unsere Pflicht gegen die heilige Apostel erfüllen, wenn wir bey Lobsprüchen würden stehen bleiben, ihre Tugenden zwar bewundern, aber keine Mühe anwenden würden, ihrem Beyspiele nachzufolgen; ihre Thaten zwar erheben, aber uns nicht kümmern würden, unsre Werke nach den ihrigen einzurichten. Nur Schein, und nicht Wesen, — nur Schmeicheley und nicht Verehrung, — nur Verstellung und nicht Andacht würde ein solches Opfer seyn. Aber dieses ist das Opfer nicht, welches die verherrlichten Zeugen des Gottmenschen von uns verlangen. Es ist ihnen mit nichts weniger als mit unserem Lobe gedienet, wenn wir nur mit den Lippen loben. Wir sollen selbst ihre Lobrede werden, durch die Nachahmung ihre Tugend mit der unsrigen krönen, und durch einen heiligen Wandel ihr Leben wieder sichtbar machen. Dieses ist die Verehrung, welche uns ihr Wohlgefallen verdienen kann, und die sie selbst von uns fodern. Ich bitte euch (*), rufet uns einer aus ihnen im Namen aller zu, ich bitte euch, seyd meine Nachfolger, gleichwie ich Christi Nachfolger bin. Erhaltet durch die Nachfolge ein lebendiges Andenken von mir, daß ihr mit mir in eben dem Geiste aussäet, und euch mit mir in den nämlichen Werken und Tugenden übet. Durch die Nachahmung werdet ihr mir einen beständigen Festtag feyern; mein Aug wird auf euch mit

Wonne

(*) 1. Korinth. 4, 15.

Wonne ruhen, ihr werdet meine Freude, meine Krone (*) seyn. Seyd meine Nachfolger. Wandert in meinen Fußstapfen, wie ich in Christi Fußstapfen wandere; seyd mein Ebenbild, wie ich mich befleiße, an mir das Urbild auszudrücken. Erjünget eure Kräfte, nehmet Adlersflügel an, schwinget euch allzeit höher, trachtet, immer vollkommner zu werden; vergesset, was ihr gethan habet, was zurücke ist, und verdoppelt immer den Eifer, damit ihr dasjenige, was vorne, und noch zu thun übrig ist, mit aller Geistes-kraft verrichtet. Seyd meine Nachfolger. Dieß ist das Einzige, was meine Seele rühren und mit Freude durchdringen wird, wenn ich sehe, wie ihr mich als ein Muster betrachtet, mir als eurem Vorbilde gleichförmig zu werden suchet. Seyd meine Nachfolger. Wenn ihr mich ehren wollet, so ehret mich im Geiste und in der Wahrheit, durch ein thätiges Lob, welches ihr nicht mit Worten, sondern durch Thaten ausdrücket; wo ihr mir zu Lieb nicht etwa nur den Mund öffnet, sondern den nämlichen Christusweg, den Weg der Vollkommenheit mit mir hinziehet. Seyd meine Nachfolger, gleichwie ich Christi Nachfolger bin.

Dieß, meine Besten! dieß ist nämlich die Absicht der Apostel gewesen, den Erdboden zu erneuern, und der Welt eine himmlische Gestalt zu geben. Darum eilten sie mit der Kreuzfahne durch alle Länder, vergossen

(*) Philipp. 4, 1.

goßen Schweiß und Blut, wanderten über Nattern und Drachen, stürzten als Leichen unter zerschmetterndem Steinhagel hin, erholten sich, nahmen das Leben auf ein neues an, ihr Werk fortzusetzen, stiegen aus den Abgründen des Meeres empor, neue Welten aufzusuchen, und ihnen die Lehre der Gottheit zu verkündigen. Nirgends sollte mehr ein Satan, weder in seiner eignen, noch in Menschengestalt angetroffen werden, und wo immer Menschen wohnten, sollte die Tugend blühen, das Leben der Engeln die Erde in einen Himmel verwandeln, und die Menschen, wie die Sterne am Firmament, durch gute Beyspiele leuchten. Welch eine Lust also für sie, wenn sie bis auf den heutigen Tag, die Früchte ihrer Arbeit, von ihren Ehrenstühlen herab auf der Erde erblicken? Wenn sie sehen, wie die spätesten Nachkömmlinge ihrer Bekehrten noch immer ihrem Beyspiele nachfolgen; wie sie noch immer im Gebeth verharren, alle Arten von Prüfungen durch eine unbezwingliche Geduld aushalten, ihr Brod mit einem hungrigen Bruder theilen, den Durstigen mit dem Becher von ihrem Munde tränken, den Nackten mit ihrem Kleide bedecken, dem, der sie ins Angesicht schlägt, die andere Wange hinhalten; wie sie ihren Leib kasteyen, die Leidenschaften dämpfen, die Neigungen unterjochen, den bösen Begierden alle Nahrung entziehen, nach der Erfüllung des ganzen Gesetzes ringen, und mit Riesenschritten zu ihrem Ziele eilen. Sage selbst, mein Lieber! ob jene verklärte Prediger des Glaubens, an einem

nem solchen Wandel der Menschen, nicht weit größere Freude finden werden, als wenn wir zu ihrer Ehre auch ganze Bethbücher durchblätterten? —

Wer also immer denkt, sich als einen wahren Verehrer der Apostel auszuzeichnen, der müsse ihr Nachfolger, — müsse der Gefährte ihrer Tugenden seyn. Wissen sie aber, in welcher Tugend wir den Aposteln besonders nachfolgen sollen? Ich will es sagen. Vorzüglich müssen wir uns einer thätigen Liebe gegen unsern Nächsten befleißen; denn eben dieses ist die auszeichnende Tugend der Apostel gewesen. Die Lehre, und noch mehr das Beyspiel ihres göttlichen Lehrmeisters war so tief in ihr Herz eingegraben, ihrem Geiste immer so gegenwärtig, daß sie dem Augenblicke entgegen frohlockten, wo sie ihrer Liebe gegen die Menschen das Siegel aufdrücken, ihr Blut für sie vergießen, und ihr Leben, unter welcher Marter es auch immer wäre, für sie lassen könnten. Niemand hat eine größere Liebe, als derjenige, der seine Seele für seine Feinde aufopfert. Auch wünschen die Apostel nichts sehnlicher, als daß sie ihre Liebe uns mittheilen, und eine gleiche Innbrunst in uns erwecken könnten. Dieß war auch die Ursache, warum einer von ihnen, so zu sagen, kein anderes Wort mehr hören ließ, als: Liebet einander. Als wollte er sagen: seyd ein Herz, — eine Seele, — Brüder. Er schwieg von allen übrigen Pflichten, und empfahl die Liebe, faßte alle Pflichten,

das ganze Gesetze in der Liebe beysammen. So muntert uns wieder ein anderer auf, niemand etwas schuldig zu seyn, als die Liebe. Er stellt uns diese Tugend als eine Schuld vor, welche niemals kann abgetragen werden, die sich auf alle Menschen erstreckt, und jedem ein Recht auf unser Herz einräumt, so lange wir leben. Und würden wir wohl noch sagen können, daß wir Jünger der Apostel seyen, in ihrer Schule seyen erzogen worden, wenn wir jene Hauptlehre versäumen, und auch nur einem einzigen Menschen unser Herz verschließen würden? Würde dieß etwas anders heissen, als seinen Lehrer verläugnen? Seiner dringendsten Ermahnung die Ohren verstopfen? Seinem Beyspiele die Augen verschließen? — Lieben also, meine Geliebtesten! lieben müssen wir einander, alle Menschen lieben, dem Beyspiele der Apostel nachfolgen, diese Vorbilder, so viel möglich ist, erneuern, und dadurch werden wir die Apostel mehr verehren, als es durch alle andere Andachten geschehen kann. Alsdann werden wir auch an ihnen unsere Fürbitter erfahren, wie wir gleich hören werden.

Dritter Theil.

Wir müssen auf die Apostel als unsre Fürbitter unser Vertrauen setzen.

Ehe der vermenschte Gott das große Opfer auf dem Golgatha vollbracht, ergoß er sein Herz nochmals

mit

mit der zärtlichsten Theilnehmung, voller Innbrunst, und mit Augen, die an den Himmel geheftet waren. Er empfahl dem Vater seine Jünger, empfahl sie ihm als den kostbarsten Erbtheil, und als das theureste Geschenk, welches er aus den Händen des Vaters empfangen hatte. Der Vater wolle doch sein Aug auf ihnen ruhen lassen, — wolle sie wie seinen Augapfel bewahren, wolle sie in einer so genauen Eintracht, in solchem Frieden erhalten, daß sie Eines seyen, wie er und der Vater Eines sind, wolle seinen Geist über sie ausgießen, sie heiligen, über alle Versuchungen und Schwachheiten erheben, und in ihnen die Gnade nach ihrer ganzen Stärke wirken lassen, — wolle sie aufnehmen, damit sie Zeugen seiner Glorie, wie seines Leidens wären, — wolle sich auch derjenigen annehmen, die durch das Amt der Jünger noch zu ihm würden bekehrt, und in seinen Schafstall eingeführt werden. So bethete der Heiland vor seinem Hingang. Mit solchem Herzensdrange hat er seine bis ans Ende geliebte Jünger dem Vater empfohlen. So hat er sich ihrer als seiner Kinder, die ihm gewissermassen den Abschied von dieser Welt schwer machten, angenommen, und mit ganzer Seelenkraft für sie zum Himmel gerufen. —

Welchen Eindruck mußte nicht dieses Gebeth in die Herzen der Jünger machen? Wie oft werden sie dem Beyspiele ihres Meisters nachgefolgt seyn, und, —

in alle Länder der Welt zertheilt, für jede Nation, die ihnen zum Erbtheile ward, das heisseste Gebeth zu dem, der ihr Amt einzig und allein fruchtbar machen konnte, ausgegoßen haben? Wie werden sie, bey Ueberwallung ihres väterlichen Herzens, von Thränen einer angelegenheitsvollen Liebe übergossen, den himmlischen Vater gedrungen haben, sich ihrer Geliebten zu erbarmen, das Reich der Hölle unter ihnen zu zerstöhren, die Abgötterey auszurotten, ihnen ein bekannter Gott und geliebter Vater zu werden, sich Altäre zu errichten, und ihnen die Ehre seines Namens zu verleihen. Wie oft werden sie, zum Staube niedergeschmiegt, in ihr Innerstes eingekehrt, aus ganzem Herzen und mit allen Kräften für ihre Völker auf diese Art zu dem Geber alles Guten hinaufgefleht haben? Und, nachdem sie erst das Land ihres Looses mit ihrem Blute befeuchtet haben, nachdem dieses Blut zum Samen selbst geworden ist, nachdem sie zur Belohnung ihres Schweises, zur Anschauung Gottes, in das Reich der vollkommensten Liebe sind aufgenommen worden, — sollten sie etwa, von der Freude verschlungen, ihrer auf Erden zurückgelassener Völker vergessen? Der Kinder, welche sie in Christo wiedergebohren, und durch ihr eignes Blut gezeuget haben, nicht mehr gedenken? — Nicht mehr für sie ihre Hände falten? Nicht mehr für sie zum Vater der Lichter rufen? Dem Beyspiele ihres verherrlichten Meisters nicht nachfolgen, der zur Rechte seines Vaters nicht aufhört, für uns den Vater zu bitten?

Könnten

Könnten wir nur die Wolken durchblicken, bis zum Throne des Vaters hinaufsehen, wie würden wir nicht die Apostel um jenen Thron herumliegen sehen? Wie würde nicht das heisseste Gebeth, das sie eines Bittens und Flehens für uns verrichten, unsre Gemüther erweichen? Du hast sie uns geschenkt, würden wir sie sprechen hören, hast sie uns durch deine Gnade in die Hände gegeben. Wir haben sie als Kinder in unsern Herzen getragen, tausenderley Todesschmerzen wegen ihrer ausgestanden, unsere Adern für sie ausgeleert, den letzten Blutstropfen für sie aufgeopfert, jedes Glied seine eigne Marter für sie empfinden lassen. Erhalte sie also, Vater! erhalte sie, die du uns geschenkt, gegen die du uns eine so unüberwindliche Liebe eingegossen hast. Heilige sie durch Bewahrung wider jede Sünde, und alle Lust zum Bösen. Heilige sie durch einen brennenden Eifer zum Guten, und eine mächtige Neigung zur Tugend. Sie seyen dir ein heiliges Volk.

Ja, meine allertheuresten in Jesu! so stelle ich mir die Apostel als unsre eifrigste Fürbitter vor, und auch sie werden sich dieselbe nicht anders vorstellen, nicht anders denken können, wenn sie sich nur erinnern mögen, was die Apostel schon ehemals gethan haben, und wie ihre Liebe durch Gottes Anschauung noch vollkommener geworden sey. Welches Vertrauen sollten wir nicht also auf jene Heilige setzen, die mit so vielen Vorzügen unsre Väter sind? Die sich im Feuer der Lie-

be für uns aufgezehrt haben, und itzt noch weit heftiger von Liebe gegen uns brennen? Wie sehnlich würden sie sich nicht, von uns um ihre Fürbitte angesprochen, für uns verwenden? Wie würde sich nicht ihr Herz für ihre Kinder ergießen? Wie würde sie nicht unser Anblick schon rühren, wenn uns eine Widerwärtigkeit ermattet, und wir mit Wehemuth um ihre väterliche Fürbitte flehen? —

Indessen ists gewiß, daß keine Heilige mehr, als eben diejenige, auf deren Fürbitte wir uns am zuversichtlichsten verlassen dörften, miskennt werden; daß wir am seltensten unsre Zuflucht zu den Aposteln nehmen, zu denen wir uns doch, weil sie unsre Väter, und wir ihre Kinder sind, am allermeisten wenden sollten. Es ist, als wenn uns ihre Namen noch so unbekannt wären; als wenn sie aus unserem Herzen gänzlich ausgetilgt, und alles Andenken von ihnen in uns erloschen wäre. Denn hören wir wohl jemand, der auch in einer noch so großen Noth zu einem aus jenen Glaubensvätern rufet? Der sein Vertrauen auf dieselbe durch ein Zeichen äussern würde? Eher wird man tausendmal den Namen anderer Heiligen, die unsre Brüder sind, als den Namen der Apostel hören, an denen wir die heilbegierigsten Väter erfahren würden. Und was ist die Ursache? Ich denke dieselbe leicht und gewiß zu errathen. Wir hangen zu sehr an dem Zeitlichen, und darum werden wir von keinem Anliegen empfindlicher gerührt, als wann wir eben in dem Zeit-

lichen

lichen gekränkt werden. Da geht uns nun gleich der Mund auf; da wissen wir gleich den Heiligen, dessen Fürbitte wir in gegenwärtigen Umständen bedürftig wären, wissen gleich die besondere Gab, welche die Güte des Herrn in den oder jenen Heiligen besonderer Verdienste wegen soll gelegt haben. Wenn uns nur ein geringes Zahnwehe anfällt, so wimmern wir gleich zur heiligen Apollonia; oder zum heiligen Blasius, wenn wir am Hals leiden, oder zum heiligen Florian, wenn das Feuer unsern Wohnungen mit Verheerung drohet. Wann unser Glaub in Gefahr geräth, die Satans jenem Kleinod nachstellen, wann die Winde der Aergerniß jenes himmlische Licht zu erlöschen drohen: da, — ja, da sollten wir eigentlich zu den heiligen Aposteln als Vätern unsers Glauben rufen, zu ihnen, die den Glauben mit ihrem Blute versiegelt haben. Es sind aber dieses Seelenanliegen, Geistesgefahren, und als wenn wir in denselben keines Fürbitters bedürftig wären, als wenn wir die Kraft, dieselbe zu überwinden, in uns selbst herumtrügen, kennen wir die Apostel nicht, deren Fürsprache uns die größten Dienste leisten würde. Gewiß, eine Mutter wird ihrem unmündigen Liebling nicht so geschwind zu Hilfe eilen, als die Apostel in jenen Umständen ihre Fürbitte für uns einlegen würden. Allein da ist niemand, welcher die Worte würde hören lassen: Bittet für mich, ihr heiligen Apostel! bittet, damit das Licht des Glaubens in mir erhalten werde, welches durch euern Eifer in mir ist aufgegangen.

O, wir schämen uns, ihr heilige Apostel! und kaum getrauen wir uns noch, unsre Augen vor euch aufzuschlagen. Nein, wir haben bis daher nichts weniger gethan, als euch verehrt. Ihr seyd unsre Väter, aber wir zeichneten uns nicht als Kinder aus, ehrten, liebten, fürchteten euch nicht. Ihr seyd unsre Vorbilder, aber wir folgten euerm Beyspiele nicht nach. Ihr seyd unsre Fürbitter, aber wir wußten kaum um euch. Alles, was wir thaten, war, daß wir an euern Festen etwa ein trocknes Gebeth verrichteten, welches wir eure Verehrung nannten. Künftighin werden wir euch ganz anders verehren, euch als Glaubensväter vor Augen haben, als Vorbildern nachfolgen, als Fürbitter auf euch unser zuversichtlichstes Vertrauen setzen. Nach dem Geiste, thätig müsse eure Verehrung seyn. Amen.

Erste Predigt
auf
das Fest des heiligen Josephs.

Vorspruch.

Joseph war gerecht. Matth. 1.

Eingang.

Wie unterschieden sind doch die Lobsprüche, welche von Gott kommen, von jenen der Menschen! — Diese können nicht Worte genug auftreiben, ihren Gegenstand zu erheben; Gott aber drängt sich zusammen, redet wenig, und sagt alles, was gesagt kann werden, mit einem und dem andern Worte. Er nennt (*) Abel einen Gerechten, und mit diesem einzigen Zuge vollendet er das ganze Gemälde. Er legt dem Henoch das Zeugniß bey, daß er an ihm sein Wohlgefallen gefunden habe (**), und stellt ihn mit diesem kurzen Ausspruche als ein Muster der Vollkommenheit auf. Er rühmt den Abraham als einen Beobachter seines Gesetzes (***), den Moyses als einen sanftmüthigen Men-

(*) Matth. 23, 35.
(**) Jesus Sirach 34, 16.
(***) Ebendas. v. 20.

Menschen (*), den David als einen Mann nach seinem Herzen, und zeichnet dadurch ihren ganzen Charakter. Welche Lobsprüche würden wir nicht für den Mann erwarten, dem der heil. Geist seine Braut anvertrauet hat; der gewürdiget worden, über die heiligste Kindheit des Gottmenschen, als Vormunder, — und als sichtbarer Schutzengel des eingefleischten Worts aufgestellt zu werden; unter dessen Schatten das königliche Zweiglein, welches aus der Wurzel Jesse entsproß, sicher aufgewachsen ist; der die ersten Thränen des kleinen Emmanuels gesammelt, und ihn durch eine geheimnißvolle Beschneidung gewissermassen zum Opferlamm für die Sünden der Welt eingeweyhet hat; der als der erste Patriarch des neuen Bundes, als das Oberhaupt der heiligsten Familie, wie ein neuer Abraham erschienen ist; welche Lobsprüche würden wir nicht für diesen Mann erwarten? Lasset uns hören, welches Lob derselbe von Gott selbst erhalten habe. Joseph, heißt es, war gerecht. Dieses ist alles, — alles in einem Worte.

Joseph war gerecht. Seine Füße sind nie auf dem Wege der Sünder gestanden; seine Hände haben sich nie mit Wucher befleckt; seine Ohren haben sich nie den Gesprächen der Sünder geöffnet; seine Augen sich nie nach den Bildern der Eitelkeit umgesehen; über seine Lippen ist nie ein sündliches Wort gekommen, und aus

(*) Jesus Sirach 35, 4.

aus seinem Herzen nie ein böser Gedanke aufgestiegen. Seine Sinne waren gleich einem verschlossenen Garten und sein Herz wie ein versiegelter Brunnen. Joseph war gerecht. Sein ganzer Wandel ist vor Gott, alle seine Begierden nach Gott, alle seine Gesinnungen und Anmuthungen zu Gott, seine ganze Seele mit Gott gewesen. Gott war der einzige Gegenstand seiner Betrachtungen, und der Wille Gottes die einzige Richtschnur seines Willen. Wie Gott, — was Gott wollte, wollte auch Joseph. Gott mochte befehlen, oder prüfen, gebiethen oder mit Kreuz heimsuchen, so war Joseph bereit. Joseph war gerecht. Sowohl seine Bereitwilligkeit gegen die Gebothe Gottes, als seine Ergebung gegen die Prüfungen können uns zum Beweise seiner Gerechtigkeit dienen. Denn

Erstlich hat sich Joseph den Befehlen Gottes mit dem genauesten Gehorsam unterzogen.

Zweytens hat er die Prüfungen Gottes mit unüberwindlicher Geduld übertragen.

Ich denke, daß diese Betrachtung so wohl zum Lobe Josephs als unsrer Erbauung gereichen werde. —

Heiliger Geist, der du deine Gerechtsame gleichsam mit Joseph getheilet, und ihn zum Gemahl deiner unversehrten, allzeit unbefleckten, gnadenvollen Braut ernennet hast; der du ihm die Lade des neuen Bunds,

und

und den Herrn des Gesetzes selbst anvertrauet, und mit all jenen Vorzügen und Fähigkeiten ausgerüstet hast, welche der Größe seiner Würde, und der Erhabenheit seines Amts angemessen waren: bemächtige dich in dieser Stunde unsers Geistes, damit er sich einzig und allein mit Joseph, diesem so schönen Bilde eines Gerechten beschäftige! laß ein heiliges Feuer in uns aufgehen, und erwecke in uns eine thätige Begierde, Joseph in seinem Wandel nachzufolgen! verleyh uns die Gnade, daß unsre Andacht gegen den heil. Joseph von trockenen und leeren Gebethsformeln zur Thätigkeit und der eifrigsten Nachahmung übergehe, und wir ihn sowohl nach der Vorschrift der Religion als deinem Wohlgefallen ehren.

Ihre Neigung, Geliebteste! gegen Joseph, ihre Angesichter, auf denen ich die Begierde, Josephs Lob zu hören, wie geschrieben lese, die Stille eines so zahlreichen Volks sind mir sichere Bürgen ihrer Geistesversammlung und Aufmerksamkeit. Also gleich angefangen!

Erster Theil.

Joseph hat sich den göttlichen Befehlen mit genauestem Gehorsam unterzogen.

Wer sich gern mit der Geschichte jener Heiligen unterhält, die sich entweder mit Weissagung künftiger und verborgener Dinge, oder durch ausserordentliche Zeichen und Wunderwerke hervorgethan haben; wird

weder

weder eines noch das andere bey dem Pflegevater des Gottmenschen antreffen. Gleichwie dieser seinen Glanz ausgeleert, und bis auf sein dreyßigstes Jahr hin ein verborgenes Leben geführt hat: so geziemte sichs auch, daß sich seine Aeltern nur in der Stille heiligten. Joseph übte sich gerne in Werken, welche ihm Gott aufgelegt hat; Gott foderte ihn aber niemals zu Werken auf, welche in den Augen der Welt glänzen, und bey den Menschen ein Geräusch verursachen. Die Werke, welche Gott von ihm verlangt hat, sind zum Theile gemeine, zum Theile verborgene Werke gewesen, und an diesen hat sich Joseph auf das pünctlichste gehalten. Er gehorsamte, und immer ist sein Gehorsam ein blinder, jederzeit ein reiner Gehorsam gewesen.

Einen blinden Gehorsam nenne ich jenen, der den Befehl nicht untersuchet, sich weder nach der Ursache, weder nach der Absicht, noch nach dem Erfolge und sonst andern Umständen erkundiget; sondern das Geboth mit Stillschweigen ehret, und eben so geschwind, als treu und standhaft im vollziehen ist. Genug, daß Gott gesprochen hat. Er ist der Herr, und ihm steht es zu, Befehle zu geben; uns aber als seinen Unterthanen, die Befehle zu vollziehen. Gott hat gesprochen, und itzt sind dem blinden Gehorsam alle Widersprüche aufgelößt, alle Entschuldigungen gehoben, alle Vorwände vereitelt, alle Untersuchungen eingestellt.

Gerade so war Josephs Gehorsam beschaffen. Er war der Mann Mariä. Ein Engel läßt ihn wissen, daß es der Heilige Gottes sey, den Maria, seine Gemahlinn, unter dem Herzen trägt; und dieß ist ihm genug, dem Herrn seinen Tempel unversehrt zu bewahren, und selbst eine Jungfrau zu bleiben. Ein Engel bringt ihm den Befehl, sich nicht von Maria zu entfernen, und er ändert seine Gesinnung, da es schon an dem war, sie in der Stille zu verlassen. Kaiser August, ein Heyd, läßt von Rom aus einen Befehl an alle Unterthanen ergehen, sich nach ihren Stammörtern zu begeben, und ein Zeichen ihrer Knechtschaft abzulegen. Joseph, der aus dem Gesetze weiß, daß die Unterthanen ihren Fürsten alle Ehrfurcht und fertigen Gehorsam schuldig seyn, Joseph geht, und mischet seinen Namen unter alle andere. Es ist ein Gesetz, von dem Herrn gemacht, alle Erstgebohrne vor sein Angesicht zu bringen, und durch ein bestimmtes Opfer zu lösen. Joseph kömmt als ein anderer Abraham, den Erlöser der Welt in dem Tempel auszulösen, und ihn als den wahren Isaak vorzustellen. Kaum ist er von der heiligen Stätte zurückgekehrt; so ergeht an ihn ein anderer Befehl, — ein Befehl, dem nur Josephs Gehorsam gewachsen war.

Joseph schläft, genießt die Ruhe, zu welcher der liebevolle Schöpfer die Nacht erschaffen hat. Ein Engel steigt zu ihm herab, und deutet ihm des Herrn Willen im Schlafe an. Steh auf, giebt ers ihm

ein

ein, steh auf, nimm das Kind, des Kinds Mutter, und flieh in Aegypten, und bleib allda, bis ich dirs sage. Denn es wird geschehen, daß Herodes das Kind suche, dasselbe umzubringen. Ein eben so seltsamer als schrecklicher Befehl. Wo ist ein so fester Glaub, den er nicht erschüttern, ein so tiefer Gehorsam, den er nicht schrecken sollte? — Wie, konnte Joseph denken, wie kömmt dieser Befehl mit dem Begriffe überein, den mir eben ein Engel von der Größe meines Pflegsohns beygebracht hat? In diesem Kinde solle die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnen, und von den Nachstellungen eines einzigen Menschen, wenns auch der mächtigste König wäre, sollte es nicht sicher seyn? — Der Herr der Heerschaaren sollte sich vor dem Mordmesser eines seiner unwürdigsten Geschöpfe entsetzen? — Und wie fremd scheinet das Mittel zur Errettung des Kinds? — Fliehen, — fliehen soll ich mit ihm, und seiner Mutter? — Wird es mir bey aller Behutsamkeit wohl möglich seyn, den Nachstellungen eines Königs, wie Herodes ist, zu entgehen, den die Furcht eben so sinnreich als grausam machet? — Hat dann der Himmel keine Donnerkeile mehr? Hat er alles Feuer über die Feinde seiner Knechte herabgeregnet? Hat er keinen Wagen mehr, wie er dem Elias einen schickte, itzt den Herren selbsten in die sicherste Gegend zu übersetzen? — Es ist aber nicht allein die Flucht, welche Joseph beunruhigen könnte; sondern auch das Land, wo er hinflie-

hen

hen soll, muß ihm Schrecken einjagen, Aegypten nämlich, wo ehemals seine Väter in der entsetzlichsten Gefangenschaft darbten; wo Gott der Herr ein unbekanter Gott ist; wo die Götter in den Gärten wachsen, vor Kälbern der Weihrauch aufsteiget; — wo vielleicht Joseph sammt seinem Kinde einem Tyger in die grimmigsten Klauen fällt, nachdem er dem Rachen eines Löwen entflohen ist. — Eben so kann auch die unbestimte Zeit die Seele Josephs in Verwirrung bringen. Bleib, spricht der Engel, bleib so lange ausser Land, halte dich so lange unter den Fremden in Aegypten auf, bis ich dirs wieder sage, eine andere Nachricht bringe. — Wie unruhig ist unsre Neugierde, wenn wir doch unglücklich seyn müssen, wenigst die Dauer unsers Jammers zu wissen. Es gereicht uns zu keinem geringen Troste, das Ende vorherzusehen, und durch die Hoffnung der Zukunft die gegenwärtige Noth zu lindern? Aber auch dieser Trost ist unserm Joseph entgangen. — Ueber dieß alles ist ihm der Engel im Schlafe erschienen. Wars nicht ein Traum? — Hat nicht etwa eine Erzählung von den Mordgeschichten eines Tyrannen, der seiner eignen Kinder nicht schonte, das ganze Gesicht verursachet? — Wie geneigt würden nicht wir gewesen seyn, einen Befehl, der so mancherley Schwürigkeiten unterworfen war, für eine nächtliche Täuschung, für einen unbedeutenden Traum zu erklären? Darum sagte ich aber auch, daß nur ein Joseph solchem Befehle sey gewachsen gewesen. Er ließ

sich

sich nicht irre machen. Er dachte nicht einmal so etwas. Vernunft, Nachsinnen, Ueberlegung waren bey ihm dem Ansehen Gottes aufgeopfert. — Kaum, daß er im Schlafe den Befehl vernommen hatte; so weckt ihn sein bereites Herz; hurtig verläßt er sein Nachtlager; geschwind rufet er seiner Gemahlinn; eilfertig rüsten sich beyde zur Reise; kein vernünfteln, kein berathschlagen, kein Aufschub findet bey ihnen Platz; sie nehmen ihr himmlisches Geschenk, das Jesuskind, brechen bey der Nacht noch auf, und tretten den Weg nach Aegypten an. Es ist, als sähe ich die heiligsten Pilgramınen, die fliehenden Aeltern, wie sie ohne Vorrath, ohne Führer, ohne Mittel und anders Gepäcke, als mit ihrer Armuth beschwert, von einer Wüste zur andern wandern, durch die Gegenwart ihres göttlichen Kinds die gräulichsten Oerter heiligen, welche einst von unzählbaren Einsidlern würden bewohnet werden. Als sähe ich sie, wie sie wechselweise das Heil der Welt, den kleinen Jesus auf den Armen tragen; nach tausend Mühseligkeiten in einem fremden Lande ankommen, allda für ihre Unschuld ein Zufluchtsort zu suchen, welches sie in ihrem eignen Vaterlande nicht mehr finden. Weit entfernet, daß sie sich in die Arme ihrer Verwandten zurücksehnten, erwarten sie vielmehr mit ruhigstem Gemüthe die Zurückkunft des Engels, nicht anders, als wenn Aegypten ihr Vaterland wäre. Betrachtet ihn da, meine Geliebtesten! Josephs blinden, eilfertigen, heldenmüthigen Gehorsam in seiner ganzen Größe.

Wie ist aber nun dein Herz beschaffen? Mein Lieber! ist der Wille Gottes sein Magnet, seine Richtschnur? Nimmt es seine Gebothe mit Freudigkeit auf, und ist es so geschwind, dieselbe zu vollziehen, als es Joseph war? Bist du so bereit auch nur zu leichtern Gebothen, als es Joseph auch bey den schwersten gewesen ist? — Besinnst du dich aber, stehst an, und zauderst, ob du die geringere erfüllen wollest: wie wirst du dich zur Erfüllung der schwereren entschliesen? — Wie hart wird es dir scheinen, ein Schmachwort zu verdauen, eine Unbild zu verzeihen, dem Beleidiger nicht allein zu vergeben, sondern den Altar, die Andacht selbst, und sogar die Tafel des Lamms zu verlassen und hinzugehen, den Feind zu umarmen, ob schon du der unschuldige Theil bist, — nichts wider ihn hast, — sondern er wider dich aufgebracht ist, wie es im Evangelium heißt? — Du sprichst, dieß sey schwer, und die Natur selbst sträubte sich dawider. Allein Gott, der einmal Herr über dich, — Herr über deine Leidenschaften seyn will, — Gott, — oder brauchest du stärkere Beweggründe? — Gott, dem die wüthigsten Winde, dem das Meer in vollem Sturme gehorchet, — Gott befiehlt, und du, — du Mensch — du Tröpfchen, das im Eymer hangen bleibt, — du willst zaudern? Du der von seinem Knechte kein Zaudern geduldet, und von ihm einen augenblicklichen Gehorsam verlangt? Der du voller Zorn aufbrennest, wenn dein Wink und des Knechts Gehorsam nicht eines ist? Du solltest dem Herrn des

Himmels

Himmels und der Erde versagen, was du von deinem Knechte foderst? Eine Beschwerniß im Gebothe vorwenden, welche etwa nur darum da ist, damit dein Gehorsam verschönert, und deine Verdienste vermehrt werden? Sind denn nicht auch die Gebothe der Welt mit tausend Beschwernissen verbunden? Und doch werden dieselben bis auf den mindesten Punct erfüllet. Die Welt befiehlt, die Unbilden zu rächen; und man rächet sie sogar mit seinem Blute, und auf Kosten seines Lebens. Die Welt befiehlt, nach dem Wohlstande zu leben, und man richtet sich zu Grunde, um einen eingebildeten Rang zu behaupten. Die Welt gebiethet, und man achtet keine Beschwernisse, übersteigt jede Hinderniß. Gott befiehlt, — Gott, — und wir machen Einwendungen, stehen an, besinnen uns, ob wir gehorsamen wollen. Geben wir dem Befehle Gottes auch nach, unterwerfen wir uns seinem Gesetze: so geschiehts doch nur, und zwar sehr oft, weit mehr wegen unsrer als wegen seiner. Ein zeitlicher Gewinn, eine vorbeyrauschende Ehre, das menschliche Ansehen, und sonst verdrehte Absichten sind ein weit stärkerer Beweggrund für uns, dem Gesetze nachzuleben, als sein heiligster Wille. Und so gar, wenn wir gutes thun, lassen wir gern die Hand sehen, welche selbes wirket. Selten, daß jemand die Gottseligkeit aus Antrieb der Gottseligkeit ergreift, und der Andacht wegen der Andacht ergeben ist. Von Joseph können wir nicht anders sagen, als daß er Gott, und seinen Willen allein gesucht habe.

Sein Gehorsam ist der uneigennützigste, der reinste Gehorsam gewesen.

Wenige Worte: „ich bin nicht Vater, — nur Pflegvater bin ich. Mein Kind ist, der da kommen soll, — erwartet wird, — der Messias", — und Joseph würde sich bey seinem Volke zu einem solchen Ansehen hinaufschwingen, in welchem noch kein König gestanden ist. Alle Nationen würden ihm eingestehen, daß ihn sein Amt über sein ganzes Geschlecht erhebe, und weder die Fürsten, noch die Propheten mit ihm können verglichen werden. Ein einziges Wort, und der gemeine Mann, der dunkle Burger, der Handwerker, welcher mit der Axt in der Hand sein Brod so sauer verdienen muß, der Zimmermann, den kein Mensch achtet, den Priester und Leviten nicht anschauen, den der Reiche für Pöbel hält, der arme Zimmermann würde auf einmal aus den Augen verschwinden, und Joseph in der größten Herrlichkeit glänzen. Er wurde als der Nährvater des Messias alle Augen auf sich ziehen, ehrwürdiger als der Hohepriester, angesehener als alle Könige seyn, von allen gesucht, und wie auf Händen getragen werden. Die Mütter würden mit Fingern auf ihn zeigen, und zu ihren Kindern sprechen: Dieser da, — dieser ist der Auserwählte, der Mann, welchem Jehova seinen Sohn anvertrauet hat. Der Führer, Wächter, Pflegvater des Messias ist er. — Joseph würde durch dieses Geständniß seinem Kinde selbst die größte Ehrfurcht,

furcht, und bey der ganzen jüdischen Nation die schuldigste Hochachtung zuwege gebracht haben. Scheinet es doch sogar, daß selbst die Ehre Gottes Joseph verpflichte, das Sillschweigen zu brechen, die Menschwerdung zu verkündigen, und allen Völkern zuzurufen: Eure Erwartung ist eingetroffen. Der ist da, den die Propheten vorhergesagt haben. Der Stern aus Jakob ist aufgegangen. Die Wolken haben den Gerechten, das Lamm Gottes herabgeregnet. Der Emmanuel ist erschienen. — Es mußte dieß Geheimniß ja doch mit der Zeit bekannt werden. Wer würde sich in solchen Umständen überwunden, und seine Zunge zurückgehalten haben? Hätte ihm auch die Ruhmsucht, die Begierde, ein großer Mann zu heissen, den Mund nicht geöffnet: würde ihn nicht der scheinbare Vorwand, die Ehre Gottes zu befördern, sein Volk zu trösten, zu einem voreiligen Herolden aufgestellt haben? Allein den heiligen Joseph hört man niemals reden. Er hat sich, so zu sagen, ganz in sein Stillschweigen eingehüllet. Er hatte nämlich einzig und allein Gott vor Augen, wollte niemand als Gott gefallen, und wenn er den göttlichen Gebothen auf das getreueste nachgekommen ist, wenn er sie kaum gehört, und schon vollzogen hat; so geschah es in der einzigen Absicht, dem Herrn zu gehorsamen. Sein Gehorsam ist der reinste, und eben darum der vollkommenste Gehorsam gewesen.

Ist der unsrige auch so rein? Auch so uneigennützig? Auch so Ruhmvergessen? — Gehorchen wir Gott

wegen Gott? — Erfüllen wir seine Gebothe, weil es seine Gebothe sind? — Ists die göttliche Liebe, welche unsern Gehorsam beseelet? — Suchen wir uns nicht selbst, da wir Gott zu suchen scheinen? — Theilen wir den Armen nicht in der Absicht Almosen aus, um auf uns die Augen anderer zu ziehen? — Erheben wir nicht bey dem Gebethe die gefalteten Hände, als gottselige Menschen angesehen zu werden? — Krönen wir nicht die Tugend mit Lobsprüchen, um uns selbst in einen guten Ruf zu bringen, und uns den Kranz aufzusetzen, welchen wir für die Tugend winden? — Ein jeder kehre in sein Herz ein, und prüfe sich selbst. Die Eigenliebe aber soll sich nicht in diese Prüfung mischen; sonst würde sich jeder als einen Gerechten betrachten. Welche Prüfungen mußte nicht Joseph ausstehen, um sich jenen Namen zu verdienen? — Hören wir es.

Zweyter Theil.

Joseph hat die Prüfungen Gottes mit unüberwindlicher Geduld getragen.

„Weil du Gott dem Herrn wohlgefallen hast, weil ihm der gerechte und auferbäuliche Wandel deines Lebens angenehm war, weil du sein Herz an dich gezogen; eben darum geziemte es sich nicht nur, sondern es war nothwendig, dich zu prüfen, mit Leiden heimzusuchen, mit der Blindheit zu schlagen, um deine Tugend in der Trübsal, wie das Gold im Feuer

zu

zu bewähren.“ Also hat Raphael der Erzengel zu Tobias, dem ältern, gesprochen.

Wer unter den Heiligen hat wohl dem allerhöchsten Gott besser gefallen, als der heil. Joseph? Aus allen hat er ihn gewählt, ihn Patriarchen, Propheten und Königen vorgezogen, und ihn zum Wächter jenes neuen Tempels gewählt, den die Fülle der Gottheit leibhaftig bewohnte. Aber dieses vorzügliche Wohlgefallen zog keine gemeine Prüfungen nach sich. Wir wollen die Zeiten Josephs unterscheiden, — die Zeit vor, — die Zeit nach seiner Vermählung mit Maria, der Jungfrau. Keiner von diesen Tagen ist ohne Heimsuchung gewesen; aber Joseph, weil er gerecht war, wußt alle die Widerwärtigkeiten mit einer unüberwündlichen Geduld zu tragen.

Da die Juden ihre Geschlechtsregister als die kostbarste Erbschaft betrachtet, und dieselbe weit sorgfältiger als alle Kleinodien aufbewahrt haben: so hatte Joseph nicht die mindeste Ursache, zur Erdichtung und Eitelkeit seine Zuflucht zu nehmen. Man darfte nur eines von den Stammbüchern aufschlagen, um einzusehen, wie glänzend die Herkunft Josephs sey, und wie er eine ganze Reyhe von Königen unter seinen Ahnen zähle. Nach dem unstreitigen Geburtsrecht geziemte sichs also, daß Joseph den Zepter über Juda führte, und eben wie David, sein Stammvater auf dem Throne herrschte. Indessen sieht Joseph einen Ausländer über sein Volk

gebiethen, den Zepter von einem Tyrannen geführt, welcher nur darum auf den Thron erhoben zu seyn scheinet, damit er sich um so freyer dem Dienste seiner Leidenschaften ergebe. Eine Wunde, welche Joseph doppelt empfinden sollte, da die Krone, welche seinem Hause, und selbst seinem Haupte ist entrissen worden, auf dem Haupte des Allerunwürdigsten glänzet. Da dieser, welcher Jakob und Jakobskinder nicht das mindeste angeht, und nur gekommen ist, ihr Schicksal auf das äusserste zu treiben, den herrlichsten Palast bewohnt, an der wollüstigsten Tafel speiset, und einärntet, was er nicht ausgesäet hat, muß Joseph sein Herkommen in der Werkstatt verdunkeln, und die Ehre seines Namens im Staube begraben. Er, in dessen Adern königliches Blut fließt, dessen Hände zum Zepter gebohren sind, ist gezwungen, statt des Zepters das beschwerlichste Werkzeug zu ergreiffen, statt des Purpurs die gemeinste Kleidung zu tragen, und mit dem Beil auf dem Zimmerplatze sein Stückchen Brod im sauersten Schweiße zu gewinnen. Joseph muß ein Unterthan seiner Unterthanen werden, ein Knecht seiner Knechte, ein Taglöhner der Auswürflinge, und der Verachtung der niederträchtigsten im Volke ausgesetzt seyn, bey denen ihn seine Arbeit wie zum Sklaven machet. Wäre es ein Wunder, wenn Josephs Gemüth so tief als seine Familie würde herabgesunken seyn? Wenn mit dem Glanze seines Geschlechts alle Freude und Heiterkeit in seinen Augen erloschen wäre? Allein, statt in Traurigkeit herab-

zusinken,

zusinken, statt niedergeschlagen zu werden, hat sich vielmehr Joseph durch jene demüthige Geduld, mit welcher er den Verfall seines Hauses getragen hat, über alle irrdische Hoheit, über alle menschliche Ehre hinaufgeschwungen. Er betrachtete den Thron, welchen er nach der Gerechtigkeit hätte besitzen sollen, ohne die mindeste Eifersucht. Er sah den Zepter, welchen Gott selbst in die Hände seiner Väter gelegt hatte, mit der größten Gleichgültigkeit an. Er verstund sich nicht nur ohne Widerrede, sondern mit wahrer Freude zu den Abgaben, welche er von andern hätte fodern sollen. Er bedauert den Verlust einer alten Hoheit so wenig, daß er vielmehr in demselben das ganze Nichts einer vergänglichen Größe erkennt. Er weiß davon nichts, daß ihm die Armuth schimpflich sey. Er betrachtet dieselbe vielmehr als den kostbarsten Schatz, weil sie der Herr über ihn verhängt hat, und küsset sein Handwerkzeug als eine Anweisung von der Vorsicht Gottes.

Wo sind itzt diejenigen, welche nicht Klagen genug finden, und ihr Herz nicht genug ausschütten können, weil ihre Güter zum Raube der Ungerechtigkeit geworden sind? Die ihren Feinden, von denen sie bis zum Hemde, wie sie zu sagen pflegen, sind ausgescheelt worden, einen ewigen Haß zu schwören, und sie sogar zum Gerichte Gottes hinfodern? — Dieses Haus da, lauten ihre Klagen, dieses Haus da hat mein Vater vom Grunde neu hergestellet. Meine Mutter hat mich in

demselben mit Schmerzen gebohren. Ich sollte der Bewohner seyn, — ich, — allein da hat sich der Neid der listigsten Ränke bedienet, und die obrigkeitliche Gewalt wohl selbst misbrauchet, den Richtern mit Geschenken die Augen geblendet, und mich um den Schweis meiner Aeltern gebracht. Dieser so schöne Garten, jene herrliche Weinberge, diese fette Wiese, jener fruchtbare Acker haben meiner Familie zugehört. Itzt hat ein mächtigerer Achab, eine schandvolle Jezabel uns das ganze Vermögen entrissen, — alles entrissen. Alles? — Was soll dieß alles heissen, mein Lieber? — Wie, sind denn zeitliche, vergängliche Güter dein alles? Hast du keine andere, herrlichere, dauerhaftere Güter zu hoffen? — Und wenn dich ein habsüchtiger Feind um die zeitliche Güter gebracht hat; Willst du dich durch deinen Haß um die ewige bringen? Willst dir auch noch die Himmelsthür verschließen, nachdem du hienidern deine Herberg eingebüßt hast? Oder war dir etwa an deinen Kleinigkeiten so viel als an einem Königreiche gelegen? Zu einem solchen ist Joseph gebohren gewesen; aber ein anderer, — sogar ein Fremdling, der keinen Theil an Juda hatte, hat dasselbe an sich gezogen. Joseph benedeyte den, der giebt und nimmt, — und darbte vergnügt in seiner Armuth. Du aber klagst die Menschen an, ohne zu gedenken, daß dieß eben so viel sey, als Gott anmurren, der seine Hand in allen Handlungen hat, und dir ohne Ursache gewiß deiner Güter keines entziehen läßt, da er sogar die Haare deines

Haupts

Haupts gezählt hat. Erstummen sollest du also, und in der Stille mit Joseph die verborgenen, aber sichersten Wege der Vorsehung anbethen.

Vielleicht hat sich aber Josephs Schicksal geändert; vielleicht hat er nach seiner Vermählung bessere Tage genossen? Dieß so wenig, daß ihm vielmehr seine Vermählung selbst nur zur Vermehrung seines Leidens diente, und zu einem noch heisseren Ofen der Trübsal ward. Noch hatte er sich seine Geliebte unversehrt erhalten, mit ihr wie Bruder gelebt, und von keiner andern Verbindung als der Herzen gewußt. Dem ungeachtet ist Maria Mutter geworden. Der heilige Geist war über sie gekommen; die Allmacht des Herrn hatte Maria überschattet; — aber sie, die eben so demüthig als keusch war, hielt das Geheimniß verborgen. Sie ließ Joseph bemerken, was geschehen sey; aber die Ursache hat sie verschwiegen. Welche Quelle von Verwirrung und Unruhe! ihr Ehemänner könntet es sagen, die ihr wegen eines zweydeutigen Betragens eurer Gattinnen, wegen des mindesten Verdachts, eines Schattens wegen auffer euch kommet, und ohne daß ihr mit einem Steine zuwerfen könntet; öfters eine Unschuld ganz rasend verfolget. — Fraget Joseph seine Augen; so klagen sie seine Braut des schwersten Verbrechens an. Fraget er aber sein Herz; so gestattet es ihm nicht, eine Person für verdächtig zu halten, welche die Unschuld selbst scheinet. Auf einer Seite kann Joseph nicht anders

ders als Maria beschuldigen; aber sein Gemüth ist für sie eingenommen, steht gut für sie, und will sie von allem Verdachte los gesprochen wissen. Er findet keine Rechtfertigung für ihre Umstände; und doch flößet ihm alles an ihr Frömmigkeit ein, ihre Worte erheben ihn zu Gott, ihre Blicke heiligen sein Herz, ihre Bescheidenheit richtet seine Handlungen ein, ihre Schönheit selbst zeuget lauter keusche Gedanken in ihm. Er hält sein Urtheil zurück, glaubet, daß sie unschuldig sey, so sträflich sie auch scheinet. Er zieht keinen Menschen zu Rathe, aus Furcht, er möge der Liebe zu nahe tretten; erlaubt sich nicht einmal den Trost, sich bey Maria zu beklagen, um nicht etwa ihre Schamhaftigkeit zu beleidigen, oder ihr den Verdruß zu erwecken, daß er an ihrer Tugend gezweifelt habe. Er verbirgt sein verwundtes, zerrissenes Herz, und spricht bey sich selbst: Soll ich Maria eines Ehebruchs anklagen? Der Gedanke erschüttert schon meine ganze Seele. Ihre englische Unschuld unterdrückt den ersten Funken des Argwohns. Indessen zeiget mir doch die That das Widerspiel. — Ich kann, — nein ich kann nicht bey ihr bleiben. Ich darf sie aber auch nicht anklagen. Das Verlangen, sie zu rechtfertigen, und die Furcht sie zu beschuldigen, reissen mich wechselweise hin. Was soll ich thun? Ich will mich des Rechts begeben, sie öffentlich anzuklagen, und sie heimlich, daß kein Mensch die Ursache erfahre, verlassen; denn so werde ich gegen eine Gattinn nicht so streng, und allenfalls gegen eine Untreue nicht zu

nach=

nachsichtig verfahren. Zwar kömmts mich härter als der Tod an; doch ists das einzige Mittel, welches ich ohne Beleidigung Gottes ergreiffen kann. — Als Joseph wirklich dieses Sinnes war, eilte ein Engel herbey, zerstreute durch Offenbahrung des Geheimniß den Nebel des Argwohns, und bracht Josephs Herz aus aller Angst. So bitter vorher die Stunden des Gekränkten waren; so eine Freude goß sich itzt über ihn aus, und er konnte sich bey seiner Demuth nicht fassen, wie er doch sey gewürdiget worden, die Braut des heiligen Geistes heimzuführen, und als Vormund über den menschgewordenen Gott aufgestellt zu werden.

Wie wenig kann indessen die Erde mit dem Himmel verglichen werden, da die Freuden selbst, welche von oben herabkommen, nichts anders als kurze Erscheinungen sind? Eben jene Quelle, welche Josephs Seele mit unaussprechlicher Lust erfüllte, eben jene Offenbarung, welche ihn sein und seines ganzen Volks Heil empfinden ließ, ward ihm bald zur Quelle des bittersten Schmerzen. Joseph kömmt mit Maria nach Bethlehem. Die Zeit ihrer Niederkunft ist da. Joseph eilet in der Stadt herum, und wird überall abgewiesen. Er weiß, so zu sagen, nicht, wo aus, wo ein. Wie muß ihm nicht bey diesen Umständen das Herz im Leibe geblutet haben? Ein halbzerfallener Stall ausser der Stadt nimmt endlich bey einbrechender Nacht ihn und seine Gemahlinn auf. Da gebiert nun diese, von

aller

aller Hilfe entfernt, in der äussersten Armuth ihr Kind, legt dasselbe auf dem Heue, in der Krippe nieder. Hätte ein Anblick Josephen tiefer verwunden können? Als er mit seiner Braut und dem Kinde nach Jerusalem kömmt, dem himmlischen Vater das Opferlämmchen vorführt, höret er aus dem Munde des alten Simeons die prophetischen Worte, daß dieses Kind als ein Zeichen gesetzt sey, dem von vielen werde widersprochen werden, und das seiner Gattin ein Schwert durch die Seele gehen werde. Wie mußte nicht diese Rede Josephs Brust durchbohren? Nichts von dem Kelche zu sagen, den er mit seiner Familie auf der Flucht, und im Lande der Heyden austrinken mußte; nichts von dem Herzensdrange, als sich der zwölfjährige Jesus von seiner Seite verlohren hatte; nichts von jener Traurigkeit, als ihn der Tod von Jesu und Maria trennte. Was ich gesagt habe, ist genug, sich Josephs Leiden vorzustellen.

Joseph war aber gerecht, das heißt, er fügte sich nach dem göttlichen Willen, nahm die Heimsuchungen des Herrn mit Freuden an, frohlockte, seinen Vätern, den Patriarchen und Propheten, welche alle den Weg des Kreuzes gegangen sind, gleichförmig zu werden. Er war zu zärtlich, zu gefühlvoll, als daß er seine Leiden nicht doppelt hätte empfinden sollen, weil immer die Seinige Theil nahme, welche er, durch die Innbrunst seiner Liebe, gern über alle Zufälle dieses Lebens

hätte

hätte erhoben sehen mögen. Je heftiger aber Joseph sein Kreuz empfunden hat; je tiefer sein Herz wegen seiner Liebe ist verwundet worden; um so kostbarer war auch das Opfer, das er Gott durch die Ergebung seines Willen machte. Er war gerecht, das heißt, er hat sichs nicht einmal in den Sinn kommen lassen, mit Gott zu rechten, Gott über seine Drangsalen Vorwürfe zu machen, und ihn wegen seiner Kränkungen zur Rede zu stellen. Vielmehr hat er sich als ein Geschirr betrachtet, das in den Händen des Herrn ist, als einen Rebzweig, den der Herr nach seinem Willen schneiden kann. Er war gerecht, das heißt, Joseph hat alles, wies nur immer kam, das Böße wie das Gute, von des Herrn Hand angenommen, die Hand des Herrn bey allen Zufällen geküßt, und nie aufgehört, seinen Namen zu benedeyen. —

Wir verehren den heiligen Joseph besonders, meine Theuresten! da er der Nährvater Jesu war; so schliessen wir aus seiner Würde auf die Größe seiner Fürbitte, und setzen auf ihn ein vorzügliches Vertrauen. Es ist dieses recht. Was mir aber immer bey Verehrung der Heiligen wunderlich vorkömmt, ist, daß wir sie nur als Fürbitter, aber nicht als unsre Vorbilder erkennen wollen; daß wir am Tage der Noth zu ihnen kommen, und selten oder gar nicht an ihre Nachahmung gedenken; daß wir an ihren Festtagen ihre Tugenden erheben, und ihrer alsdann das ganze Jahr hindurch vergessen.

vergessen. Wie viele werden nicht heute den heiligen Joseph als ihren Fürbitter verehren? Wo sind aber diejenigen, welche den heiligen Joseph zum Vorbilde ihres Lebens erwählen? Dort sind Worte, hier aber würden sich Thaten zeigen. Meinen sie aber nicht, daß der heilige Joseph eher durch Werke, eher durch Nachahmung seiner Tugenden, als durch noch so ausgesuchte Worte werde gewonnen werden, sich als einen Fürbitter darzustellen? Und hindert uns wohl etwas, uns eben so, wie der heilige Joseph, in den göttlichen Willen zu ergeben? Eben so, wie dieser, das Leiden von der Hand Gottes anzunehmen? Eben so, wie er, die Vorsicht des Herrn anzubethen? Sollte uns dieses nicht um so leichter ankommen, weil wir als Schuldige immer wissen, warum wir gezüchtiget werden, und daß wir wohl mehr als zeitliche Strafe verdienet haben? Sollten denn wir auch nur eine Klage aus unserem Munde hören lassen, nachdem wir selbst durch die Sünde glühende Kohlen auf unsere Häupter gesammelt, und uns selbst den Becher des Unheils eingeschenkt haben? Oder werden wir etwa durch unsre Ungeduld das Kreuz erleichtern? Muß uns nicht eben jene Ungeduld zu einem neuen Kreuze werden? Wie viel weiser würden wir handeln, wenn wir uns, nach dem Beyspiele des heiligen Josephs, der Hand Gottes unterwerfen würden, welche wir doch immer, wir mögen nun wollen oder nicht, über uns müssen schalten und walten lassen? Wie wohlgefällig würde es vor dem Angesichte des hei-

ligen

ligen Josephs seyn, wenn er, von seinem Ehrenstuhle herab, uns den Weg der Ergebung in den göttlichen Willen würde gehen sehen, auf dem er uns mit unbezwinglicher Standhaftigkeit vorgegangen ist? Wie weit wohlgefälliger würde es ihm seyn, wenn wir, aus Begierde, ihm nachzufolgen, eine Widerwärtigkeit geduldig ausstehen, als wenn wir, ohne unser Herz zu bessern, eine ganze Tagzeit durchbethen? Die eigne Empfindung wird es einem jeden sagen, daß wir mit einem weit zuversichtlichern Vertrauen zu dem heiligen Joseph hingehen würden, und uns gewissermassen auf seine Fürbitte mit aller Zuversicht würden verlassen dörfen, wenn wir uns vorher an ihm als dem schönsten Vorbilde würden gehalten, und seine Tugenden nachgeahmet haben. Alsdann würden wir niemals an seiner Fürsprache zweifeln dörfen.

Lassen sie uns also zuerst auf den gerechten Wandel Josephs hinsehen, ihn als das würdigste Muster unsrer Nachahmung, als das Vorbild unsers Lebens betrachten, seine Tugenden annehmen, und alsdann zu ihm, als dem Nährvater Jesu, und großen Fürbitter hingehen. Sehet auf den heiligen Joseph, ihr Kinder! lernet von ihm die Gottesfurcht, die Verabscheuung der Sünde, den Gehorsam gegen eure Vorgesetzte, folget seinem Beyspiele, werdet selbst so viele Josephs; und alsdann gehet zu dem heiligen Joseph, es mag nun eure eigne, kleine Schulter ein Kreuz drücken, oder

der Tod eure größte Stütze, die Aeltern zu entziehen drohen, gehet, und ihr werdet an Joseph, dem das Jesu Kind selbst ist übergeben worden, den zärtlichsten Kinderfreund, den mächtigsten Fürbitter erfahren. — Sehet auf den heiligen Joseph, ihr Jungfrauen! lernet von ihm die Tugend schätzen, welche er unversehrt als die reinste Lilie mit sich in das Grab gebracht hat; lernet von ihm, auch im Umgange mit dem andern Geschlechte, einander erbauen, ein reines Herz bewahren, Gott jederzeit vor Augen haben; und alsdann gehet zu dem heiligen Joseph, rufet zu ihm, wenn ihr euch aus dem schweren Geschäfte einer Standeswahl nicht heraus wirren könnet, und ihr werdet an dem Bräutigam Mariä den sichersten Rathgeber finden. — Sehet auf den heiligen Joseph, ihr Eheleute! lernet von ihm, was in eurem Stande einen Himmel ausmachet, die Harmonie der Herzen; lernet von ihm jene allerschrecklichste Leidenschaft, welche die Ehe in eine Hölle, und die Eheleute gleichsam selbst in Satans verwandelt, die Eifersucht unterdrücken; der Haushaltung mit Eifer vorstehen; die Kinder in ihren ersten Tagen Gott, ihrem Schöpfer aufopfern, und sie in seiner Furcht erziehen; alsdann gehet zu dem heiligen Joseph, wann ihr in eurem Stande, welcher die Leiden dieser Welt mehr als jeder andere erfährt, zu hart, und zu oft heimgesuchet werdet. Gehet zu ihm, ob ihr nicht von dem heiligen Joseph, der vor euch aus dem nämlichen Leidenskelche getrunken hat, und alle eure Hauskreuze aus

der

der Erfahrung kennet, in eurer Bitte werdet unterstützet, und durch ihn erhöret werden. — Sehet auf den heiligen Joseph, ihr Sünder! und lernet auch ihr von ihm, nicht nur von Gott ausdrückliche Gebothe erwarten, sondern auf den Wink gehen; und weil ihr weder die Gebothe geachtet, noch den Einsprechungen nachgekommen seyd, so kommet mit bitterer Reue, von dem innigsten Schmerzen durchdrungen, zu dem heiligen Joseph; und er, der das sündenhinnehmende Lamm für euch auferzogen, und sein Blut in Sicherheit gebracht hat, dasselbe für den großen Versöhnungstag aufzusparen, wird sein ganzes Ansehen anwenden, damit ihr Gnade und Verzeihung erlanget. — Alle sollen auf Joseph, den Gerechten sehen, sich nach dem Beyspiele desselben richten, und alsdann zu ihm als ihrem Fürbitter gehen.

Aber auch dieses schon, heiliger Joseph! auch dieses schon ist Gnade, dir nachfolgen, mit dir auf eben demselben Wege der Tugend wandeln. Und wer wird uns, die wir aus uns keines guten Gedanken fähig sind, und noch weniger aus uns selbst die Hände zu einem guten Werke ausstrecken können, wer wird uns die Gnade deiner Nachfolgung verleihen? Du kennst Denjenigen aus der Anschauung seines Angesichts. Du stehest ihm als Vater nächst an der Seite. O bitte und flehe für uns, damit er uns mit seiner Gnade heimsuche, und uns durch diese himmlische Kraft zu

deiner Nachahmung fähig mache. Höre nicht auf, dein mächtiges Wort für uns einzulegen, damit wir, von der Gnade unterstützt, dir Schritt auf Schritt folgen, und so deine Nachfolger werden. Besonders ergieße dein Herz für uns, wann wir mit dem Tode einst ringen werden. Flehe eines Flehens für uns, damit wir in jenen schauervollen Umständen Gott niemals aus den Augen verlieren, zu ihm Anmuthungen auf Anmuthungen erheben, Tugend auf Tugend üben, und in seiner Liebe sterben.

Heiliger Joseph! alles Volk spricht mit mir. Amen.

Zweyte Predigt
auf
das Fest des heiligen Josephs.

Vorspruch.

Du bist so gut in meinen Augen, wie ein Engel Gottes. 1. Buch d. König. 29.

Eingang.

In den Tagen der Jugend, wo die Verstellung zum gewöhnlichsten ist, und auch zum öftersten sich die Leidenschaften ohne Zaum, ohne alle Scheue zeigen, ist Davids Herz so aufrichtig, seine Gemüthsart so

sanft,

sanft, seine Sitten so unsträflich, seine Tugend so rein und einnehmend, sein Aug so heiter gewesen, daß Achis, ein philistäischer König, ihn nicht genug bewundern konnte. Er betrachtete ihn als einen Menschen ohne Galle, ohne Bewegung, ohne Leidenschaft, sah ihn nicht mehr für einen blosen, sondern ganz himmlischen Menschen an. Darum sprach er auch zu David: Du bist so gut in meinen Augen, wie ein Engel Gottes.

Rühmliches Zeugniß für den jungen David! aber noch rühmlicher und herrlicher, wenn wir dasselbe auf einen der Nachkömmlinge und Söhne Davids, auf Joseph, den Gerechten, den Mann Mariä und Pflegvater des Gottmenschen legen. Welch ein Engel muß nicht dieser gewesen seyn, eben weil er zu der höchsten Würde ist erhoben worden, als sichtbarer Schutzengel seines im Fleische erschienenen Schöpfers aufgestellt zu werden? Welch himmlische Eigenschaften müssen nicht Josephs Seele ausgeschmückt haben, da die reinste Seele, die Jungfrau, von welcher Isaias schon geweissaget hat, nicht den mindesten Anstand fand, ihm mit ihrer Hand auch ihr Herz zu überreichen, und ihn als ihren Gemahl zu erkennen? Zu welchen Verdiensten muß sich nicht die Tugend Josephs hinaufgeschwungen haben, da die Glaubige bis auf diese Stunde ihre Augen auf ihn richten, als einen der mächtigsten Fürbitter betrachten, und um seinen Beystand bey ihrem

Lebensende flehen? Er ist in allen Augen so gut als ein Engel. — Ein Engel in den Augen Gottes, und in den Augen der Menschen. —

Ein Wachtsamer, — ein reiner, — ein mächtiger Engel.

Wegen seiner Wachtsamkeit vertraute ihm Gott seinen Sohn an.

Wegen seiner Reinigkeit vertraute ihm der heilige Geist seine Braut;

Wegen seiner Macht vertrauen wir ihm unser Lebensend an.

Heiliger Geist! aus Adams ganzem Geschlechte hast du Joseph zum Vormünder der heiligen Kindheit des Emmanuels, zum Gemahl deiner reinsten Braut gewählt. Welche Gnaden strömtest du aber auf ihn herab, um ihn zu seinem Amte vorzubereiten, und mit allen Fähigkeiten und Tugenden auszurüsten? Laß doch auch an uns, die wir aus einem so tiefen Abgrunde herauf, Josephs Heiligkeit bewundern, deine Gnade mächtig werden! Wirke besonders in dieser Stunde in unsre Herzen, damit wir eben die Tugend, welche wir an Joseph verehren, schätzen, lieben, und mit anhaltendem Eifer üben lernen.

Eines ist noch vonnöthen, meine Geliebtesten! eines, daß sie nämlich ihre Sinne und Gedanken zusammennehmen, alsdann gehe ich zur Sache.

Erster Theil.

Wegen der Wachtsamkeit vertraute Gott dem heil. Joseph seinen eignen Sohn an.

An dem Engel, welcher dem auserwählten Volke nach seinem Auszug aus Aegypten, itzt in einer schattigten Wolke, itzt in einer hellschimmernden, feurigen Säule vorhergieng, können wir ein Vorbild des heil. Josephs betrachten. Jener Schutzgeist wachte Tag und Nacht über das ihm anvertraute Volk, wendete von ihm kein Aug, ward sein getreuester Wegweiser, und leitete alle seine Schritte in der unwegsamen Wüste. So hat auch Joseph die ersten Schritte des Menschgewordenen Gottes in die Welt eingeleitet, da er das göttliche Kind, noch unter dem Mutterherzen nach Betlehem bracht, wo dasselbe nach der Aussage des Propheten sollte gebohren werden. In einem Engel war der Name Gottes, und er ist auch in dem heil. Joseph gewesen, und gewissermassen noch mehr als in jenem gewesen, denn Gott theilte, so zu sagen, sein Ansehen mit Joseph, da er ihn zum Pflegvater seines vielgeliebten, eingebohrnen Sohns aufstellte. Jener Engel hat das ihm übergebene Israel wider seine Feinde vertheidigt, und Joseph hat das nämliche gegen sein Pflegkind gethan, da er alle

Nachstellungen der Feinde vereitelt, den noch unmündigen Jesus allen Gefahren entzogen, und in die Sicherheit gebracht hat.

Sie wissen es alle, meine Geliebten! und ich darf es ihnen nicht erst sagen, wie Herodes, der König, sey beunruhiget worden, als nur eine Frage nach einem neugebohrnen Judenkönig geschehen ist. Das Gewissen wachte bey dieser Gelegenheit in dem ungerechten Besitzer des Throns Juda wie rasend auf. Die Stimme eines geheimen Richters donnerte aus dem innersten seiner Seele, und ließ ihn den ganzen Last seiner Ungerechtigkeit empfinden. Die Krone wankte auf seinem Haupte, der Zepter wollte seiner zitternden Hand entsinken; der Thron sich in eine Todtensarge verwandeln. Kaum daß er sich von seinem Schrecken erholt, und aus seinen Gedanken, die einander anklagten, herausgewunden hatte, sann er nur darauf, wie er sich in seiner Ungerechtigkeit befestigen möchte. Eine neue, von dem blutgierigsten Satan eingegebene Ungerechtigkeit sollte das Mittel seyn. Der neugebohrne König sollte sogleich aus dem Wege geräumet werden. Die schwärzesten Mordgedanken füllten die ganze Seele des Tyrannen an. Um gewiß die Brust des gefährlich scheinenden Knaben zu durchbohren, gab Herodes Befehl, nicht nur in Betlehem, sondern in der ganzen Gegend von Betlehem alle Knaben von zwey — und unter zwey Jahren zu erwürgen. Er richtete ein allgemeines Blutbad

an,

an, damit unter allen auch das einzige möchte vertilget werden.

Indessen genoß Joseph, der Pflegvater des Jesukinds, der nächtlichen Ruhe. Schier hätte ich gesagt, der Gerechte schlief, wie die Engel, die entzückt vor Gottes Throne liegen, da ihr Herz zu dem Herrn wachet. Ein Engel von denen, die um den Thron der Majestät und Herrlichkeit Gottes herumstehen, stieg zu Joseph, diesem irdischen Engel herab, der den Thron der Demuth und Liebe, die Krippe des Herrn bewachte. Steh auf, gabs der himmlische Bothschafter dem Schutzengel des eingefleischten Gottes ein, Steh auf, und nimm das Kind und seine Mutter, und flieh nach Aegypten, und bleib allda, bis ich dirs sage. Denn es wird geschehen, daß Herodes das Kind suche, dasselbe umzubringen. Die Herzen anderer Gerechten wachen zu Gott durch die frommen Wünsche, mit denen sie sich vor dem Schlafe Gott anbefohlen haben. Aber sehet, wie Josephs Herz in der That wachet! kaum daß er die Stimme des Engels im Schlafe vernommen hat; so steht er eilends auf, und flieht mit dem Kinde, und mit der Mutter des Kinds aus dem Lande. Das Blut tausend erschlagener Kinder fließt den Fliehenden auf der Ferse nach, von ferne hören sie noch Rachels Geschrey, das laute Wehelagen untröstlicher Mütter, deren Kinder nicht mehr sind, die ein eiserner Tod, wie die Krieger

auf dem Schlachtfelde, aufgezehrt hat. Unterdessen hatte Joseph, unser Engel, das Leben des kleinen Emmanuels, und noch zu unmündigen Isaaks vor dem Angesichte des Schwerts gerettet, und das Blut des Opferlamms auf den großen Tag der Versöhnung aufgespart.

Was soll ich itzt sagen, da ich Maria, mit ihrem Kinde auf dem Arme in der Flucht erblicke? Ich stelle mir jene aus dem Hause Abrahams entflohene Agar vor, wie sie mit Ismael, ihrem Knaben, in der Einöde herumirret. Das wenige Brod, welches sie mit dahingebracht hatte, war aufgezehrt, die Flasche Wasser ausgetrunken, der ganze Vorrath verbraucht. Itzt wurden Mutter und Kind von Hunger und Durst gequält. Die Steine hätten sich besonders des Knaben erbarmen mögen, wie seine vertrockneten Lippen auch nur nach einem Tropfen Wassers gelechzet haben. Das Inngeweid der Mutter ward beweget, ihr Herz tiefst verwundet, aber helfen konnte sie nicht. Die Augen des schmachtenden Knaben fiengen an zu brechen, zuzugehen. Die Mutter konnte ihn nicht sterben sehen, legte ihn unter einem Baum hin, wandt ihr Angesicht seitwerts, und floh. Ein Engel eilte herbey, rufte Agar zurück, zeigte der Hände ringenden Mutter eine frische Quelle, und erhielt dem schon zügenden Kinde das Leben.

Werden nicht auch itzt die Engel herbeyeilen, da Maria mit ihrem Kinde durch die Wüste flüchtet? Wird sie nicht ein Engel auf den sichersten Wegen führen und beglei-

begleiten? Wird ihr nicht ein anderer von Zeit zu Zeit das Kind abnehmen, um ihr die Beschwerniß der Reise zu erleichtern? Wird nicht eben jener Engel, welcher Agar zur kristallenen Quelle hinführte, auch Mariä die nämlichen Dienste leisten? Oder wird nicht jener Engel, welcher für Israel Wasser so süß wie Hönig aus dem härtesten Felsen springen ließ, die Vorrathskammern seiner Brüder öffnete, und von den Wolken herab Brod regnete, das in sich allen Geschmack begriffen hat, für Maria einen Wunder Brunnen erwecken, und sie mit dem Brode der Engel speisen? Werden sich jene Engel, deren einer den Tisch des Elias besorgte, da der andere dem Daniel selbst in die Löwengrube ein Mittagmal gebracht hat, nicht nähern, und weit mehr für den kleinen Jesus, als den Herrn der Propheten sorgen? Sorgen doch wir nicht, meine Theuersten! wo ein Joseph wachet, da hat die ganze Welt Brod zu essen, wie man schon in der Vorzeit an dem Aegyptischen Joseph erfahren hat. Genug, daß ein Joseph Maria begleitet, um die sichersten Wege zu wandeln. Genug, daß ein Joseph das Oberhaupt der Familie ist, um nirgends einer Gefahr ausgesetzt zu seyn, nirgends Mangel zu empfinden, überall die Stillung täglicher Bedürfnisse zu finden. Genug, daß ein Joseph der Hausvater ist, um in seiner Hand immer einen Frucht Kasten, und eine Quelle des Segens zu finden. An Joseph hat Maria den sorgfältigsten Gemahl, und der kleine Jesus den wachtsamsten Pflegvater.

Wo wäre wohl ein so wachtsamer Engel gefunden worden? — Der Engel, welcher Joseph im Schlafe befohlen hatte, nach Aegypten zu fliehen, erscheinet ihm nun wieder, mit dem Befehle, in das Land der Seinigen zurückzukehren. Kehre zurück in das Land Israel, denn Herodes lebt nicht mehr. Ein Befehl, welcher Josephs ganze Aufmerksamkeit erregt. Herodes, denkt er bey sich, Herodes ist nicht mehr. Allein, wenn er, der Feind meines Pflegkinds, auch nicht mehr ist; hat er keinen Sohn zurückgelassen? Herrscht nicht statt des Vaters itzt Archelaus? Und wie? Wenn er mit Zepter und Krone des Vaters Grausamkeit angeerbt hätte? Würde mein Pflegsohn nicht auf ein neues der Augenscheinlichsten Gefahr ausgesetzt werden? Der Engel hat gesprochen: Kehre zurück: Aber wie kann ich zurückekehren, ohne mein Kind zum Rachen eines Löwen hinzuführen? So denkt der wachtsame Joseph, und zittert vor der Gefahr, den jüdischen Boden auch nur mit einem Fuße zu berühren. Der Engel sieht die Angst des eben so vorsichtigen als wachtsamen Josephs, und anstatt dieselbe zu misbilligen, rechtfertigt er vielmehr Josephs Klugheit, erscheinet ihm nochmals im Schlafe, und heißt ihn mit seiner heiligsten Familie nach Galiläa hinwandern. Joseph, — welch ein wachtsamer Engel! —

Ein Wort an euch, ihr Väter und Mütter! auch ihr seyd als Schutzengel über eure Kinder von dem Herrn aufge-

aufgestellt. Euern Händen, eurer Vorsicht und Wachtsamkeit vertrauet er die Kinder an, und wird sie als sein Eigenthum wieder aus euern Händen am Tage des Gerichts zurückefodern. Und was will ich sagen? Es ist, als wenn euch das Jesukind selbst wäre übergeben worden, da ihr eure Kinder von der heiligen Taufe zurückerhalten habet. Denn eben, als die geheiligte Schaale über ihre Häupter ist ausgegossen worden, hörten sie auf Kinder des alten Adams zu seyn, und erschienen vor Gottes Angesicht, nach jener Wiedergeburt, als so viele Jesus. Welches Gericht würdet ihr also über eure Häupter ziehen, wenn ihr euer Pflegamt nicht auf das genaueste, und nach seinem ganzen Umfange an euern Kindern erfüllen würdet? Wenn ihr sie auch nur den leiblichen Bedürfnissen nach versäumen, und sie irgends eine Noth würdet empfinden lassen? Wenn ihr nicht für ihren Unterhalt, Kleidung und Nahrung sorgen würdet? Wenn sie ausser euern Augen bald in diese, bald in jene Gefahr gerathen, eines oder das andere ihrer Glieder zu Grunde richten würden? Wenn ihr sie auf allen Gassen herumschweiffen lasset, und ihrer gleichsam so wenig achtet, daß ihr weit größere Sorge für euer unvernünftiges Vieh traget? Verdienet ihr alsdann den Namen eines Schutzengels noch? Den Namen eines Wächters, welcher von der göttlichen Vorsicht selbst aufgestellt ist? Aeltern! — Väter und Mütter! ist dann mehr vonnöhen, als euch mit Namen zu nennen, um euch eurer Pflichten zu erinnern? Möchte

doch

doch heute das Beyspiel des heiligen Josephs, welcher dazu noch nur Pflegvater war, eure Augen öffnen, und tiefst in eure Herzen wirken! ihr habet mit ihm einen gleichen Beruf, und eben dasselbe Amt; seyd, wie er, zu Schutzengel ernennet. Als ein solcher hat er sich besonders durch seine Wachtsamkeit ausgezeichnet. Mit der Wachtsamkeit wußt er immer eine englische Reinigkeit zu verbinden, und dieß war auch die Ursache, warum ihm der heilige Geist seine Braut anvertrauet hat.

Zweyter Theil.

Wegen der Reinigkeit vertraute der heilige Geist Joseph seine Braut an.

Sieh! eine Jungfrau wird empfangen, und wird einen Sohn gebähren, und sein Name wird Emmanuel (*), — das ist, Gott mit uns, genennet werden. Schon vor Jahrhunderten verkündigte der Prophet durch diese Worte, daß die Geburt des Messias ganz göttlich, seine Mutter eine Jungfrau seyn, und eine Jungfrau bleiben werde. Maria, die zu jenem großen Werke unter allen Töchtern Adams auserwählt war, sollte nämlich empfangen, — aber ohne Mann. Der heilige Geist sollte über sie kommen, sie überschatten, und aus ihrem Blute den heiligsten Leib gestalten, welcher in der Person Jesu Christi mit der Gottheit wesentlich würde vereinigt werden.

Kurz:

(*) Isa. 7.

Kurz: der heilige Geist sollte der Bräutigam Mariä seyn, um in ihr die Mutterschaft mit der Jungfrauschaft, und die Jungfrauschaft mit der Fruchtbarkeit zu vereinigen. Eine Jungfrau wird empfangen, — wird gebähren, — eine Jungfrau.

Wenn aber nun die Jungfrau, welche der Prophet im Geiste vorausgesehen hat, einen Sohn würde gebohren haben, ohne im Stande der Ehe zu leben: welche Gedanken würden nicht in Tausenden wider sie aufgestanden seyn? Welcher Verdacht würde ihre Tugend nicht gekränkt haben? Freylich ists vorausgesagt, daß eine Jungfrau gebähren werde. Allein, wer wird gut dafür seyn, daß es gerade diese sey, welche von Gott unter so vielen auserwählt worden, an ihr die größten Wunder seiner Allmacht zu zeigen? Gewiß ists, daß der Prophet mit ausdrücklichen Worten erkläre, daß der Messias von keiner andern als einer jungfräulichen Mutter werde empfangen und gebohren werden. Allein den Namen dieser heilvollen, übergebenedeyten Jungfrau hat der Prophet nicht genennet. Er verschweigt den Namen, und macht uns auch nicht mit ihren auszeichnenden Eigenschaften bekannt. Man konnte also nicht wissen, ob der Herr auf diese oder jene Tochter des Hauses David seine Augen geworfen habe, sie zur höchsten Würde der Mutter des Messias zu erheben. Es würde also sowohl die Ehre des Kinds als die Ehre der Mutter keiner geringen Gefahr ausgesetzt

setzt gewesen seyn, Ein Kind — und kein Mann, — hätte auf einmal den Mund der ganzen Judenwelt wider Maria geöffnet. Selbst die Gutgesinnten hätten ihre Reinigkeit in Zweifel gezogen. Was thut also der heilige Geist, der Bräutigam Mariä? Lieber will er noch, — lieber daß die Welt auf eine Zeit an dem Wunder seiner Ueberschattung, als an der unversehrten Reinigkeit Mariä zweifelte; — will lieber, daß das größte der Geheimnisse bis zu seiner Zeit hinter dem Vorhange einer Ehe verborgen bleibe. Er trift also die Einrichtung, daß Maria mit einem Manne vermählet werde, und eben dieser Mann heißt Joseph.

Redet itzt ihr, himmlische Geister! ihr, die ihr von Natur aus die reinste seyd, und in den erhabensten Zügen von der Reinigkeit sprechen könnet, redet und saget uns, welcher Engel der heilige Joseph müsse gewesen seyn? Wie unbefleckt er Leib und Seele dem Herrn werde aufbewahrt haben? Gewiß hat er mit seinen Augen einen noch vollkommnern Bund als Job gemacht, nie an eine andere Geschlechts Person zu denken. Nie müssen andere als jungfräuliche Gedanken aus seinem Herzen aufgestiegen seyn; nie müssen seine Füße den Weg von Babylon berührt, nie seine Lippen ein anstößiges Wort verlohren haben. Er müsse einen Menschen vorgestellt haben, an welchem, so zu reden, Adam nicht gesündiget hatte. Dieß ist auch die Ursache gewesen, daß, wenn Maria, nach dem Ausdrucke des

heiligen

heiligen Bernards, durch ihre Jungfrauschaft verdiente, die Mutter ihres Gottes zu werden, auch Joseph durch eben diese Tugend verdiente, ein Bräutigam von der Mutter seines und ihres Gottes zu seyn. Als einst an dürren Stäben ein Zeichen gesucht ward, wer zur priesterlichen Würde von Gott bestimmt sey; schlug die Ruthe Aarons nicht nur in grüne Blätter aus, sondern zeigte sich sogar mit Früchten umhangen. Wäre auf eine gleiche Art für Maria ein Gemahl aufgesucht worden, so denke ich, es würde eine Lilie aus seinem Stabe hervorgewachsen seyn. Sein Blick, seine Sitte, seine Rede, sein ganzer Wandel ist englisch gewesen.

Ursache genug, warum sich jene eingezogenste Bürgerinn von Nazareth nicht einen Augenblick besonnen hat, in ihre Vermählung mit Joseph einzuwilligen. Zwar hatte sie sich schon damals eine ganz neue Laufbahne eröffnet, und dem Herrn zugeschworen, ihm ein verschlossener Garte, ein versiegelter Brunnen zu leben und zu sterben. Dem ungeachtet nahm sie Joseph als Bräutigam an. Dieser Engel, sprach Maria bey sich selbst, dieser Engel wird dem Herrn seinen Garten nicht entweyhen, das geheiligte Siegel des Brunnen nicht auflößen. Vielmehr wird er den Garten bewachen, und wie jener Engel bey dem Paradiese für seine Sicherheit stehen. So mag sie bey sich gesprochen haben, die keuscheste Jungfrau, als sie Joseph ihre Hand hingereichet hat. Sie liebten einander auf das zärtlichste, da

aber ihre Liebe nur die Tugend zum Gegenstande hatte, blieben sie wie Bruder und Schwester an diesen geheiligten Gränzen stehen. An dem Bundeskasten des Moses waren zwey Cherubinen angebracht, in der Stellung, daß sie immer einander ansahen, immer ihre Flügel gegeneinander ausbreiteten, und allzeit die nämlichen Engel waren. So lebten Joseph und Maria zusammen, — allzeit Engel in der Reinigkeit. Was will ich aber sagen? Einer von den ansehnlichsten Himmelsfürsten, ein Erzengel, Gabriel wars, stieg von dem höchsten Himmel herab, und erschien unsrer Jungfrau von Nazareth. Kaum, daß sie die Gestalt eines Manns erblickte, mit welcher sich der Erzengel bekleidet hatte, so fuhr Maria von Schrecken zusammen. Die blasse Farbe der Furcht, und die Röthe der Schamhaftigkeit wechselten auf ihren jungfräulichen Wangen. Hingegen bringt Maria an der Seite Josephs ihre Tage dahin, sie lebt mit ihm in ehlicher Gesellschaft, und sie zittert, sie bebt nicht, als wenn sie an Joseph einen gewissern Schützer ihrer Reinigkeit gefunden hätte. Als Judith sich entschlossen hatte, aus Bethulien ins Lager der Feinde hinzuziehen, wurde sie von einem Engel aus ihrer Vaterstadt begleitet, von diesem Engel unter den gefährlichsten Nachstellungen bewahrt, und von ebendemselben so rein und unbefleckt, als sie ausgezogen war, zu den Ihrigen zurückegeführt. Das Feuer schlug gleichsam auf allen Seiten um dieses männliche Weib herum, aber alle die Männer der Bosheit konnten ihr nicht schaden,

den, weil sie unter dem Schutze eines Engels stund. Soll Maria nach Betlehem hinziehen, sogar ins Land der Aegyptier fliehen, wo eben eine ihrer Großmütter, Sara, der größten Gefahr ist ausgesetzt gewesen; so ists genug, daß sie Joseph begleitet. An der Seite dieses Engels verschwinden alle Gefahren. Und wenn auch der ungestümmste und verwegenste aus allen Verführern nur Joseph würde angeblickt haben; so würden andere Gedanken aus seinem Herzen aufgestiegen seyn.

Wenn aber der heilige Joseph ein Engel war, der seine eigne Gemahlinn bey ihrer jungfräulichen Reinigkeit erhalten hat; so sind diejenige, welche die Jungfrauen um jenes Kleinod zu bringen trachten, — ich hätte schier gesagt, sie sind eingefleischte Satans, und vertretten die Stelle des Teufels. Gleichwie nämlich dieser allen seinen Kräften aufbiethet, — sich in alle Gesellschaften einschleichet, an allen Oertern seine Schlinge versteckt, — tausenderley Kunstgriffe anwendet, — verspricht, was er in Ewigkeit nicht halten kann, und auch nicht zu halten gedenkt: so schlagen auch jene Satans in Menschengestalt alle mögliche Wege ein, wenn sie auf Eroberung eines weiblichen Herzens ausgehen. Sie kennen die schwache Seite desselben zu gut, und den Gewalt der Schmeicheley zu sehr, als daß sie ihrer ganzen Kunst in derselben nicht aufbiethen sollten. Sie loben, sie streuen Weihrauch, sie vergöttern. So übertrieben, so falsch und thorrecht ihre Lobssprüche sind;

eben so lügenhaft sind ihre Betheurungen, da sie Gut und Blut anbiethen, und öfters in einer verstellten Verzweiflung zu den Füßen ihrer Göttinn, wie sie dieselbe nennen, sterben wollen. Werden sie abgewiesen, so geben sie nicht nach; sie werden ihrer Nachstellungen nicht müde; sie verdoppeln vielmehr ihre Mühe; sie stürmen mit Geschenken auf das Herz los, suchen die Augen zu verblenden, um jenes zu gewinnen; dringen auf alle Weise und Art darauf, um sich nur einer, ihrem Vorgeben nach, mindesten Freyheit herausnehmen zu dörfen, um sich dadurch den gänzlichen Genuß ihrer Bethörten zu erschleichen. Und diese Satans, ihr Töchter! diese Satans, welche nur darauf trachten, euch unglücklich zu machen, euch um euer kostbarstes Kleinod, um eure Ehre, die nach ihrem Verluste durch kein Königreich mehr kann erkauft werden, um eure Ruhe zu bringen, die euch zwar von nichts als Liebe vorschwatzen, und blos ihre Leidenschaft an euch zu befriedigen trachten, die durch eure Verführung genug zeigen, daß sie nicht einen Funken Liebe gegen euch haben, diese Satans könnet ihr noch hören? Eurer Tugend, eurer Ehre, eurer Ruhe vergessen, und ihren Smeicheleyen das Ohr auch nur einen Augenblick neigen? Ihrer Leidenschaft, unsinnigen Lust, welche sie Liebe zu nennen pflegen, auch nur das Mindeste gestatten? Wenn euch eure Tugend nicht lästig ist, und ihr eurer Ehre nicht satt seyd, wenn ihr auf die Ruhe eines guten Gewissens haltet: so begebet euch unter den Schutzmantel des

heili-

heiligen Josephs. Verehret ihn als den Schutzengel jener Jungfrau, welche nur darum eine Jungfrau aller Jungfrauen genennt wird, damit alle an ihr das Vorbild ihres Lebens betrachten, verehret den heiligen Joseph, rufet in jeder Gefahr zu ihm, damit durch seine Fürbitte Gottes Gnade stark in euch werde, und keine Nachstellnng euch den Schatz eurer Tugend raube. Wie viele wankten schon, und kaum als sie zu Joseph gerufen hatten, kehrte Licht und Stärke in ihr sinkendes Herz zurück? Er wird euch nie verlassen; mächtig wird er seine Fürbitte anwenden, denn das wissen alle Gläubige, wie nachdrücklich seine Fürbitte, wie kräftig sein Beystand sey. Sie betrachten ihn darum als einen starken Engel, welchem sie ihr Lebensende anvertrauen.

Dritter Theil.

Wegen der Kraft der Fürbitte vertrauen wir dem heiligen Joseph unser Lebensende an.

Der Tod ist immer schrecklich, so, daß auch die Größten und Berühmtesten Heilige vor seinem Anblicke zurückgeschauert sind. Der göttliche Heiland selbst, er, die Freude der Engel, die Stärke der Himmelssäulen entsetzte sich, als seine Stunde kam, ward von der äussersten Traurigkeit überfallen, und bebte für Angst. Eine Ohnmacht überfiel ihn bey dem Gedanken des Todes, und zwar noch mehr, als sie die Sterbenden selbst überfällt, denn er sank kraftlos zur Erde hin, zerfloß

vom Schweiße, der aus seinen Adern selbst das Blut herausführte, und die Erde ringsum Roth färbte. Ein Engel sah seinen Herrn im Staube liegen, und eilte herbey, denselben zu stärken. —

Wie glücklich, meine Theuersten! wie glücklich würden wir seyn, wenn auch uns in jener letzten Angst, an welche wir ohne Schauer nicht denken können, ein Engel zu Hilfe eilen würde? Entweder würden wir nochmals ins Leben zurückekehren, oder Siegprangend in die Ewigkeit hinziehen. Schon schwebte ja die Seele dem jungen Ismael auf den Lippen, und ein Engel wieß sie in ihre Hütte zurück. Schon sperrte der Tod seinen Rachen auf, an dem Fluße Tygris den Tobias zu verschlingen, als ein Engel dem Wehrlosen Kraft einflößte, daß er das Ungeheuer selbst erwürgte. Daniel hatte in der Löwengrube soviele Schreckbilder des Todes als Löwen vor Augen, und ein Engel schloß ihnen den blutigen Rachen, da ein anderer mit einem Mittagmahle herbeyflog, den Diener des Herrn den eisernen Zähnen des Hungers zu entreissen. Im Harnisch umlagerte gleichsam der Tod ganz Jerusalem, und in einer Nacht erschlug ein Engel 185000 von den Assyriern, und setzte Jerusalem in die Freyheit. So mächtig sind die Engel, die Freunde Gottes vom Tode zu retten. Stirbt aber dort vor der Thüre des reichen Manns der arme Lazarus, so eilen die Engel herbey, und tragen ihn in Abrahams Schoos. Vielleicht, spricht

der

der heilige Chrysostomus, vielleicht giengen von den Engeln, welche ihn abholten, einige voran, einige zur Seite, und so brachten sie ihn in die Gegend der Seeligkeit.

Sollte auch uns ein Engel, wie Ismael und Tobias, vor dem Angesichte des Todes erretten? Auch uns ein Engel, wie den Daniel, wider das Brüllen des Löwen, wider die Anfälle der höllischen Geister beschützen! sollte ein Engel unsre Feinde, welche sich um unser Zügenbette herumlagern, und mit unausstehlicher Angst quälen werden, verjagen, wie Jerusalems Schutzgeist die Assyrier schlug! sollten auch unsre Seelen die Engel zu den ewigen Freuden begleiten! — Doch, warum sind wir niedergeschlagen und kleinmüthig? Warum verzagen wir? Haben wir dann nicht an dem heiligen Joseph den stärksten Engel, dem wir mit zuversichtlichem Vertrauen unser Lebensende anvertrauen, und den Kampf bey unsrer Auflösung anbefehlen können? Joseph, — dieser Engel, hat den Herrn des Lebens selbst aus der Schlinge des Todes errettet. Schon waren die Schwerter gezogen, schon die Dolche entblößt, als Joseph die Raserey des Herodes durch die Flucht nach Aegypten vereitelt, und dem das Leben erhalten hat, der allen Lebendigen Athem einbläßt, und ihr Leben erhält. Der starke Gott selbst, der sich weder durch seine Allmacht schützen, noch durch Rache seine Feinde, wie ehemals Moses Feinde, von dem Angesicht der Erde vertilgen wollte, überließ sich dem Schutze Josephs,

und dieser schützte auch wirklich ein Leben, das der Herr im menschlichen Fleische erst angefangen hatte. Joseph hat dieses so kostbare Leben nicht allein wider alle Nachstellungen geschützt, sondern er erhielt dieses Leben mit dem Schweise seines Angesichts, und verdiente mit saurer Handarbeit das Brod, mit dem er den Gottmenschen auferzogen hat. Wie mächtig muß uns nicht ein Heiliger auf dem Todsbette beystehen können, der sich um das Leben des vermenschten Gottes so verdient gemacht hat? Wie nachdrücklich muß nicht seine Fürbitte seyn, wenn er sie im Namen der heiligsten Kindheit des Gottmenschen zum Throne des Ewigen hinbringt? Und mit welchem Vertrauen darf sich nicht Joseph seinem göttlichen Nährsohne nähern, welchem alle Macht vom Vater übergeben ist? Wird Jesus seinem Pflegvater eine Bitte versagen, besonders wenn er diese Bitte für die allerbedürftigsten, die Sterbenden einlegt? O, lasset uns nur nicht zweifeln, meine Allertheuersten! schon durch dieses, daß Joseph das Leben des kleinen Jesus aus dem Rachen des Todes, vor dem Angesichte des schon gezückten Schwerts errettet hat, verdient er, auch der Schutzgeist der Sterbenden zu seyn. Schon durch dieses, daß von ihm die blutigen Nachstellungen wider den unmündigen Jesus sind vereitelt worden, verdienet Joseph, daß er wider alle Feinde, welche sich um Sterbende herumlagern, mächtig werde, und ihre noch so grimmige Versuche durch seinen Beystand zernichte. Ist er der Schutzengel des vermenschten Gottes selbst gewesen;

wesen; so wird er sich gewiß auch an unserm Ende als einen starken Engel zeigen.

Nichts billiger also, meine Geliebten! als daß wir zu Joseph gehen, und auf ihn unser Vertrauen setzen. In jenem Zeitpuncte, wo uns die ganze Welt verlassen, und jenes Betrübte: Sieh du itzt zu, zurufen wird, da wird uns Joseph nicht verlassen, unser Vertrauen belohnen, und die ganze Kraft seiner Fürbitte angedeihen lassen. Die Satans sollen uns auch noch so heftig anfallen, und wegen Kürze der Zeit, wegen des einbrechenden Entscheidungspuncts, ihren Zorn in Raserey verwandeln; allein wider Joseph werden sie durch alle ihre Nachstellungen nicht das Mindeste ausrichten. Joseph wird sich unser annehmen, und alle Feinde werden fliehen. —

Wird sich aber Joseph aller Sterbenden annehmen? Allen, die ihr Vertrauen auf ihn setzen, am Ende beystehen? Ist das Vertrauen aller und jeder auch so beschaffen, daß sie verdienen wegen jenes Vertrauens belohnet, und von dem heiligen Joseph unterstützet zu werden? Wie, wenn du, mein Lieber! auch täglich dein Hinscheiden dem heiligen Joseph empfehlen, dich noch so zuversichtlich auf seine Fürbitte verlassen, — aber in Sünden dein Leben dahinbringen, und niemals an Besserung gedenken würdest? Sey es auch, daß du zum öftersten den Namen jenes starken Engels über dich an-

rufest, zum öftersten vor seinen Bildnissen auf den Knieen liegest, täglich zu seiner Ehre eines und das andere Gebeth verrichtest; und wenn dabey die Sünde in deinem Herzen wohnet: solltest du auch noch an Joseph dir einen Fürbitter vorstellen, und auf seinen Beystand rechnen dörfen? Dir sollte er beystehen, der du durch die Sünde dein Herz in einen Golgotha verwandelst, wo sein göttlicher Nährsohn einmal über das andere mal auf ein neues gekreuziget wird? Dir sollte der Nährvater, wegen einer vielleicht in Gedankenlosigkeit gesprochenen Bethformel, wegen einer leeren Andacht, beystehen; da du durch deine Uebertrettungen das Gericht des Sohns über dich ziehest? Kann es nützen, wenn du Joseph Wachskerzen anzündest, an jedem Mittwoche seinen Altar besuchest; aber dem Sohne neue Wunden schlägst, und durch jede Sünde ihn aufs Kreuz hinstreckest? Wo ist der Vater, welcher noch jemals die Mörder seines Sohns in Schutz genommen, und sich zu Vertheidiger derselben aufgeworfen hat? Und Joseph sollte sich derjenigen annehmen, welche noch dazu ihres eignen Erlösers nicht schonen? Die gleichsam nur darum zu ihm ihre Zuflucht suchen, damit sie am Ende einen Schützer finden, wenn sie im Leben auch noch so erboßt gehandelt, Sünden auf Sünden gehäufet haben? Verdient etwa ihr Vertrauen zu Joseph diesen Namen noch? Ein solches Vertrauen, welches mit der Sünde in einem Herzen wohnet, kann es anders als Vermessenheit genennt werden? Und können

jene,

jene, die sich, auf eine so vermessene Art, auf Josephs Beystande verlassen, noch unter seine Pflegkinder gezählet werden? Weit sey es von uns, meine Allerliebsten! daß wir jemals den heiligen Joseph durch ein so schändliches Vertrauen beleidigen sollten! Wir sind zwar alle Sünder, fehlen täglich; aber unbußfertige Sünder wollen wir niemals seyn, um wahre Pflegkinder Josephs seyn zu können. Wie wir unsre Sünden bereuen, wird sich Joseph unser Vertrauen gegen ihn gefallen lassen, und auf uns von der Höhe seines Ehrenthrones herabsehen. Zwar können wir aus diesem, daß seinem Schutze an Jesu und Maria die meisten, unschuldigsten und heiligsten Seelen sind übergeben worden, genug abnehmen, welcher Liebhaber er von reinen Seelen sey. Wenn wir aber auch nicht ganz rein sind, so wird uns Joseph darum nicht verschmähen, wenn wir uns nur durch wahre Reue in jenem Blute zu reinigen trachten, welches Joseph durch seine Vorsicht auf jenen großen Versöhnungstag aufgesparet hatte. Lasset uns nur nicht kleinmüthig werden, sondern unser Zutrauen vielmehr verdoppeln, und mit vereinigten Herzen zu dem heiligen Joseph rufen: Stehe uns bey, — o ja, stehe du uns bey, wenn uns kein Mensch mehr wird beystehen können! nähere dich uns, wann wir uns der Ewigkeit nähern! zeige dich als unseren Schützer in jenen schauervollen Umständen, wo wir deines Beystandes zum bedürftigsten seyn werden! flehe deinen göttlichen Nährsohn an, damit sein Blut an uns nicht verlohren

gehe!

gehe! daß er uns auch nur ein Tröpfchen jenes kostbarsten Bluts schenke, durch welches wir von allen Sünden gereiniget, wider alle Versuchungen der Hölle gestärkt, zu allen Tugenden angeflammt, gänzlich mit Himmel und Erden ausgesöhnt, sicher zum Stuhle des Richters hinziehen können. Du bist der Vater des Erlösers, wie unsers Richters. Bist du der Schutzengel des Erlösers gewesen, so wird auch der Richter dein Freund noch seyn. Rede zu dem Erlöser, vertritt uns, damit wir den Richter gnädig finden. Durch deinen Beystand müsse unsre letzte Stunde eine Gnadenstunde seyn. Amen.

Predigt

Predigt

auf

das Fest des heiligen Ordensstifters Benedictus.

Vorspruch.

Die Gott vorgesehen, die hat er auch verordnet, daß sie gleichförmig werden dem Bilde seines Sohns, damit dieser unter vielen Brüdern der Erstgebohrne sey. Röm. 8, 29.

Eingang.

Glückliche Auserwählten! auf euch, die Gottes allsehendes Aug vorhergesehen hat, ruhet auch dieses Vateraug. Gottes Hand leitet euch bey jedem Schritte, seine Gnade gehet euch vor, weckt, führt, stärkt, leitet, trägt euch. Täglich erneuert der Herr eure Kräfte, setzt euch Flügel an, euch über alle Höhe hinaufzuschwingen; läßt euch alles vergessen, was hinter euch ist, um nur mit ganzer Seele an das zu gedenken, was vor euch ist, damit ihr mit jedem Augenblicke zu einer größeren Vollkommenheit gelanget, und dem Bilde seines Sohnes gleichförmiger werdet. —

Einer

Einer dieser glücklichen, den Gott vorhergesehen hat, — einer dieser heilvollen, den sich die Gnade wie zum Schooskinde wählte, ist jener Heilige gewesen, dessen Andenken wir heute in diesem majestätischen Gotteshause Neresheim und zweyten salamonischen Tempel mit aller Feyerlichkeit begehen. Benedict ist sein Name, — ein Name, der vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Niedergange mit aller Ehrerbiethung ausgesprochen wird. An ihm wollte die Gnade, wenn ich so reden darf, ihre ganze Stärke zeigen, und ein Meisterstück hervorbringen. Er sollte nicht etwa nur durch eine und die andere Tugend sich auszeichnen, sondern in Allem groß seyn. Die auf Benedict ruhende Gnade, hielt ihm jenes sichtbar gewordene Urbild der Heiligkeit immer vor Augen hin, zeigte ihm den im Fleische wandelnden Gott, machte ihn auf alle Züge dieses erhabensten Gemäldes der Tugend aufmerksam, und rufte ihm zu: so — so müsseſt auch du werden, — du Christusjünger! — du Schüler und Bekenner des Gottmenschen! — so müsseſt du werden, diesem Bilde gleichförmig, — Ebenbild jenes Urbilds. —

Und verstopfte etwa Benedict dieser Stimme die Ohren? Schlug er etwa die Winke der Gnade aus? Wendete seine Augen von jenem Muster der Vollkommenheit hinweg? Muß man nicht vielmehr von ihm bekennen, daß er in jenes Bild so sey vertieft gewesen, daß er, gleich jenem innbrünstigsten Liebhaber und treuesten

sten Nachfolger Jesu, dem Apostel Paulus, nichts anders mehr dacht, nicht anders mehr wußt, als Jesum. Jesus ist der Weg, sprach er bey sich aus voller Seele, und diesen Weg, der allein sicher und gewiß ist, will ich gehen, — allzeit und immer gehen. Jesus ist die Wahrheit, und diese Wahrheit, diesen Gottesmund will ich allzeit hören, jedes seiner Worte mir tief ins Herz prägen. Jesus ist das Leben, und darum will ich in ihm athmen, mich von ihm weder durch sichtbare noch unsichtbare Gewalt trennen lassen.

Benedict sprachs, und hielt sich so genau, so fest an Jesu, daß er mit ihm, wie Tertullian, der alte Lehrer wünschet, daß es alle Christen wären, gleichsam ein Christus geworden ist. Er folgte Jesu, dem Vorgänger unsers Glaubens, von Fußstapfen zu Fußstapfen. Kurz: das Leben Jesu ist den Menschen auf ein neues durch Benedict geoffenbart, sein Wandel der Welt durch Benedict auf ein neues sichtbar geworden.

Mit Jesu hat Benedict seinen Lauf angefangen.

Mit Jesu hat Benedict seinen Lauf fortgesetzt.

Mit Jesu hat Benedict seinen Lauf vollendet.

Mit Jesu verbirgt sich Benedict auf eine Zeit vor den Augen der Welt.

Mit

Mit Jesu kehrt Benedict als Wohlthäter seines Volks aus der Einöde zurück.

Mit Jesu vollendet Benedict sein Leben durch die vollkommenste Ergebung.

Hier ist der erste Standpunkt, aus dem sie meine ganze Rede übersehen können.

Immer stellen wir uns den vermenschten Gott als Muster vor, welches für uns gefallene, schwache Menschen zu hoch und über alle Kräfte scheinet. Möchte doch heute Benedicts Beyspiel tief in unsre Seelen wirken! möchten wir doch an Benedicts Tugend lernen, wie weit wirs, wenn wir nur wollten, bey all unsrer Schwachheit bringen könnten! Möchten wir doch einsehen, wie wenig Fleisch und Blut und alle Leidenschaften uns hindern, da sie vielmehr selbst zu Mitteln werden, und dazu dienen, die herrlichsten Verdienste zu sammeln! Als Knabe schon lernte Benedict diese Wahrheiten kennen. Dazu aber hast du, göttlicher Geist! dem kleinen Mann ein Herz gegeben, welches schon damals an Einsichten den Verstand der Greisen übertroffen hat. Leuchte, durchdringe, wirke doch auch in uns, daß auch wir als Schüler Jesu unsre so wichtige Pflicht, ihm nachzufolgen, mit allem Nachdrucke überdenken, und zu ihrer Erfüllung ein Feuer in allen Herzen aufgehe!! —

Stilles Aufmerken, Anwendung meines Vortrags auf sich selbsten, — ist nun alles, um was ich bitte. —

Erster Theil.

Benedict in der Einöde.

Kaum hatte sich der heilige Geist in Gestalt einer Taube über Jesum herabgelassen, kaum ihn am Jordan, wo die Stimme des Rufenden, Zacharia Sohn in dem Geiste des Elias, das Volk zu seiner Ankunft vorbereitet hat, zum Lehrer und Heiland der Welt gesalbt: so reißt er sich von allen Banden loß, verläßt Verwandte und Bekannte, flieht aus der Gesellschaft der Menschen, und eilet der Einsamkeit zu.

Kaum hat Benedict die Ausschweiffungen, das Verderben der Jugend zu Rom, wo er zu Erlernung der Wissenschaften und Bildung seines Geistes hingeschickt war, eingesehen: so blutete ihm schon bey dem ersten Anblicke sein Herz, sein Geist zerfloß von Wehmuth. Sein Aug konnte es nicht ertragen, daß Kinder, welche Jesum, den von Sündern abgesönderten, den unbefleckten, heiligen Jesum in dem Taufgeheimnisse erst angezogen hatten, schon Eydbrüchig dem Belial frohnten, und Christum nicht mehr kennen wollten. Er säumte also nicht, aus dem Verderben zu fliehen; floh auf den Taubenflügeln seiner Unschuld und Liebe zu Gott, floh dahin, wo ihn sein besserer, von der Tu-

gend angeflammter Geist hinzog, — in die Einöde, dort seinen Herrn und Gott, seinen einzig geliebten Jesum wieder zu finden, dessen Bild ihm die Laster der jungen Römer gewissermassen den Augen entrückt hatten.

Jesus, der erklärte Messias, der aufgestellte Lehrer Israels, bereitete sich in der Wüste zu seinem großen Berufe vor. Hier hatte er keinen andern Umgang als mit seinem himmlischen Vater durch das Gebeth. Hier härtete er sich durch ein langes Fasten zu seinem Amte ab. Hier wars, wo er von dem Versucher durch die sonderbarsten Auffoderungen ist geprüft worden.

•

Die Geschichte Benedicts ist gleichsam mit der Geschichte Jesu eine und ebendieselbe. Er bethete; — tödtete sich ab; — ward vom Satan zu einem der schrecklichsten Kämpfe aufgefodert. —

Benedict bethete. Ganz zu Gott erhoben, ganz an Gott angefesselt, ganz in Gott zerschmolzen, — ohne alle andere Neigung, ohne alle andere Begierde, ohne alle andere Gedanken, — bethete er wie Adam im Paradiese, oder vielmehr wie die seligen Geister im Himmel. Der Glanz seines berühmten Stammhauses, die Ehrenämter seiner Familie, alle die großen Erwartungen, welche sich die Seinige von ihm machten, — die ganze Welt — waren aus seinen Augen verschwunden. Er kennte keinen andern Gegenstand mehr, mit dem er

sich

sich beschäftigte, — keinen andern Vertrauten, mit dem er seine Gedanken und Empfindungen theilte, keinen andern Freund, mit dem er sich unterhielt, keinen andern Vater, zu dem sich sein Herz ergoß, als Gott allein. Bald war sein Gebeth das gläubige Lallen eines Kinds, welches die Worte nicht findet, seine Empfindungen gegen den Vater auszudrücken; — bald kindlich unschuldiges Forschen über die Eigenschaften eines so vollkommenen Vaters, den es nachahmen möchte; — bald stillstehender Verstand, — heiliges Staunen über die Majestät, Allmacht, Weisheit, Güte, und andere Abgründe der Gottheit, — bald lauter Innbrunst und Aufwallung des Herzens gegen jene unendliche Liebe; — bald eine so heisse Anmuthung, die sich in alle Sinne ergoß, und alle Sinne in so viele Zungen hätte verwandeln mögen, Gottes Lob in einem ganzen Chor anzustimmen; — bald Auffoderung aller Geschöpfe, einstimmig den Namen des großen, wundervollen, weißesten, allmächtigen Schöpfers zu benedeyen. So bethete Benedict. So bracht er die Tage zu; so hat er die Nächte durchwachet. So war sein Herz, sein Geist, sein Gemüth, — alle seine Kräfte immer zu Gott erhoben. Und ist nicht eben dieß, was im eigentlichen Verstande bethen heißt? —

Vielleicht beredest du dich, mein Lieber! daß du bethest, schon darum bethest, weil du die Worte hersagest, welche fromm lauten, und in der Forme eines Ge-

beths eingerichtet sind. Aber eine Frage. Reissest du dich wohl, ehe du deinen Mund zum Gebethe öffnest, von allem Irdischen los? Scheelest du dein Herz von dem Vergänlichen ab? Ziehest du dich in dein Herz wie in eine Einöde zurück? Unterhältst du dich im Geiste mit Gott, um zu einer reifern Kenntniß seiner Vollkommenheit zu gelangen? Um seinen Vaterwillen besser kennen zu lernen, und tiefer in dein Gemüth zu prägen? Mit seiner Liebe, Vorsicht, Weisheit genauer bekannt zu werden, und dich alsdann munterer und standhafter, bey allen Zufällen des Lebens, in jenen alles ordnenden Willen zu ergeben? — Ist aber dein Gebeth dieses nicht, nicht Herzergiessung, — macht es dich nicht weiser, nachdenkender, besser, tugendhafter, — kömmst du nicht heilig, nicht göttlich gesonnen von Gott zurück: so ist auch dein Bethen nicht Umgang mit Gott, — nicht Erhebung zu ihm, dem Heiligsten, der alles bessert, alles heiliget, was sich ihm nähert, und vor seinem Angesichte erscheinet. Blos Frohndienst der Lippen, leere Worte ist dein Gebeth.

Glühend im Leibe ward das Herz unsers Benedicts, — himmelhoh schwung sich sein Geist hinauf, — alle seine Sinne wurden entzückt, — er so ganz, — so mit Leib und Seele zu seinem Gott erhoben, wann er sein Gebeth verrichtet hat. Freylich werden Tausende, so versammelt, — so auf einen Gegenstand hingerichtet, im Gebethe nicht aushalten können. Aber auch Tausende

sende werden ihrer Sinne, Gedanken, Neigungen und Leidenschaften nicht so mächtig seyn, wie es Benedict gewesen ist. Dazu gehört ein Mensch, welcher seine Freyheiten einzuschränken, seine Leidenschaften zu unterdrücken, seinen Gedanken zu gebiethen, seine Sinne zu zähmen, und alles mit einem Worte zu sagen, sich abzutödten weiß. Aber eben dieses wollen Tausende nicht verstehen. Sie klagen wegen ihrer Zerstreuungen, unter dem Gebethe, und denken nicht daran, daß sie selbst, durch ein unabgetödtetes Leben, diese Zerstreuungen verursachen. Sie könnens nicht begreiffen, wie sie doch sogleich und wider ihren Willen von andern Gedanken hingerissen werden, und sie erinnern sich nicht, daß all ihre Sinne offen stehen, jeden Gegenstand aufzufangen, und daß sie immer ihr Herz mit einer Menge fremder Bilder anfüllen, deren eines schon genug ist, allen Geist bey dem Gebethe zu verdrängen. Sie wissen nicht einmal was es heisse, sich selbst überwinden; und wie sollte es ihnen hernach möglich seyn, sich auch nur auf eine kurze Zeit zu versammeln? Sie überlassen den äusserlichen Menschen seiner völligen Freyheit; und wie sollte da der innerliche Mensch jener seligen Ruhe genießen, welche zum Gebethe so nothwendig ist? Würde es wohl Benedict jemals so weit gebracht haben, seines Geistes so mächtig geworden seyn, wenn er sich nicht mit allem Nachdrucke verwendet hätte, seinen Leib unter die Dienstbarkeit zu bringen? —

Gott! welch ein Anblick! — Benedict, — ein blühender, zarter Jüngling, — kaum dem Schooße der zärtlichsten Mutter entwöhnt, — zum Genuße aller Freuden des Lebens aufgezogen, — und itzt auf einmal in der fürchterlichen Einöde, — von allen Gesellschaften und Ergötzungen getrennet, — aller menschlicher Hilfe entblößt. Entflohen aus einer prächtigen Wohnung, von einer niedlichen Tafel, vom sanftesten Pflaumenbette, — irret er ohne alle Begleitung in der Heimat wilder Thieren herum, sucht eine von denselben verlassene Höhle, einen Stein zum Kopfpolster, Wurzel und Kräuter zur Nahrung. Benedict hat das Gewissen als den glaubwürdigsten Zeugen für sich, — weiß sich auch nicht des mindesten Vergehens schuldig, und doch scheinet es, als wolle er die ganze Sünde des gefallenen Adams an seinem Körper rächen. Er *nimmt* seinen Augen alle Aussicht hinweg, als wenn sies gewesen wären, die an der Frucht des Verboths und Todes hangen geblieben sind. Er verdammt seine Ohren zu einer schauervollen Stille, als wenn sie dem Zauberton der Schlange aufgehorchet hätten. Er legt seinem Munde gleichsam eine ewige Fasten auf, als wenn von ihm jener unselige Apfel wäre genossen worden. Er bewaffnet seine Hände mit Werkzeugen der Buße wider sich selbst, als wenn sich diese vergessen und ausgestreckt hätten, die Frucht alles Unheils abzubrechen. Er schmiedet gewissermassen seine Füße an ein Plätzchen an, als hätten sich diese dem verbothenen Baume genähert. Nie

haben

haben Benedicts Füße den Weg der Sünder betretten, nie seine Hände sich nach einer Ungerechtigkeit ausgestreckt, nie hat ein verdächtiges, unanständiges Wort seine Lippen befleckt, nie ein böses Gespräche seine Ohren vergiftet, nie haben seine Augen nach einem Bilde der Eitelkeit, nach der Gestalt dieser Welt hingeblickt? Benedict ist eine Lilie, aber eine solche Lilie zu bleiben, seine Reinigkeit, diesen ganz himmlischen Schatz, unversehrt zu erhalten, umzäunet er sich mit den Dörnern der Buße. Benedict ist ein Engel im Fleische, aber dieses Fleisch kreuzigt er, damit es sich wider den Geist nicht empöre. Satan sieht ihn, diesen irdischen Engel oder himmlischen Menschen, und er kann den Anblick seiner Unschuld nicht ertragen. Stolz auf seinen Sieg, den er im Paradiese selbst über die Unschuld errang, schmeichelt er sich, auch diesem Jünglinge seinen gewissen Fall zu bereiten, und den Gefallenen in die Welt zurückzuführen.

Benedict wird also versucht, — als Jüngling dazu noch auf der schwächsten Seite angegriffen. Frauenspersonen, an welche man in der Einsamkeit denket, sind allzeit gefährlich, und zwar weit gefährlicher als jene Weiber, welche man vor seinen Augen hat, mit denen man umgeht, und sich in Gespräche einläßt. Satan, der die Mittel, durch welche er sein Ziel erreichet, zum beßten kennt, wählte eben dieses, und weckte in dem einsamen Benedict das Andenken eines Frauenzimmers auf, welches er ehemals zu Rom mochte gesehen haben.

Gleich der erste Funke zündete, und steckte Benedicts ganze Seele in Flammen. Alles Blut ergoß sich, wie glühender Schwefel durch die Adern; die ganze Einbildungskraft war erhitzt, und der Stachel der Begierlichkeit bis zur Wuth aufgebracht. Dort, als Putiphars pflichtvergessene Gattinn vor Josephs Augen stund, und alle Künste der Verführung anwendete, den keuschen Jüngling zu besiegen, als sie sogar Gewalt brauchte, Hand anlegte und nach Josephs Kleid griff, ließ der Jüngling das Kleid in der geilen Hand der Putiphar zurücke, — floh und siegte. Soll etwa hier auch Benedict fliehen? — Und flieht er auch, wird er seinen Gedanken, — seinem Leibe, — sich selbst entfliehen können? — Den Feind nicht mit sich schleppen, wohin er auch immer flieht? — Was soll er aber thun? — Er besinnet sich nicht lange, eilet, wirft alle Kleider von dem Leibe, und den Leib jenes Todes wirft er in gräßliche Dörner. Lieber, — tausendmal lieber will Benedict den Leib auf Dörnern wälzen, als das Leben der Seele einbüssen; lieber seinen Leib vom Blute zerfließen sehen, als an seiner Seele eine so schändliche Mackel gedulden. Hier erblickt der Versucher etwas mehr als jenen berühmtesten Helden in Aegypten, sieht einen Jüngling, der für die Reinigkeit sein Blut aufopfert, und sich selbst für seine Unschuld zum Martyrer macht; sieht den unüberwindlichen mit seinem eignen Blute gefärbt, und voller Scham verläßt er den Sieger, der sich unter Dörnern den Palmzweig zu erobern wußt.

So

So ist Benedict gleich bey dem Anfange eines erneuerten Lebens Christo gleichförmig geworden. So eilte er mit ihm in die Einöde, beschäftigte sich da einzig und allein mit Gott, lernte sich selbst überwinden, und versucht — war ihm sein Leben nicht so lieb als seine Seele.

Hat aber jener Löw, von welchem der Mund der Apostel, — Petrus, spricht, daß er brüllend herumziehe, die Seelen als einen geliebten Fras aufzusuchen und zu verschlingen, dieser Löw ehemals des Herrn selbsten nicht geschonet, seinen Rachen nach ihm aufgesperret; hat er nachmals auch den getreuen Nachfolger Jesu, Benedict, in seiner Einöde mit einer Wuth überfallen, die nur einem Satan eigen ist: Was haben nicht diejenigen zu fürchten, welche mitten in der Welt leben? Mitten in der Pracht einer stolzen Welt? Mitten in den Liebkosungen einer schmeichelnden Welt? Mitten in den Scherzen einer ausgelassenen Welt? Mitten in den Reizungen einer geilen Welt? Mitten in den Aergernissen einer Welt, die ganz im Argen liegt? Wer sollte sich die Warnung und den Ausspruch des Heilands, wachet und bethet, damit ihr nicht in Versuchung fallet, mehr gesagt, und tiefer eingeprägt seyn lassen, als eben diese? Wachet, — seyd immer auf der Hut, — trauet auf keiner Seite, — blicket herum, als Menschen, die nirgends sicher, überall von Feinden umrungen sind. Bethet, — verlasset euch nur nicht auf eigne Kräfte, — sehet euch immer nach einem mächtigern Bei-

stand um; — schreyet zu Gott, durch den allein eure Schwachheit mächtig werden kann. Wachet und bethet.

Was aber niemals genug kann bewundert werden, ist, daß ebendiejenige, die sich jenen Ausspruch vor allen zur Warnung sollten dienen lassen, denselben zum wenigsten achten. Es ist, als wenn sie in ihrer Welt weder Feinde, noch Nachstellungen, weder Schlingen, noch Wellen, weder einen Satan, noch sich selbst zu fürchten hätten. Und doch sind die Heilige auch in der tiefsten Einöde nicht sicher genug gewesen? —

Wenn ich itzt den lebendigen Todten, Benedict aus seiner Einöde wieder herausführe; so dörfen sie nicht etwa einen Mann erwarten, dem die einsame Lebensart die Stirne gerunzelt, und durch finstere Züge in ein Schreckbild der Menschheit, in einen Menschenfeind selbst verwandelt hat. O nein, so einen Mann darfen sie sich nicht an Benedict vorstellen. Sie werden ihn vielmehr als den zärtlichsten Menschenfreund, als den größten Wohlthäter seines Geschlechts, so heiter als einen Engel, so liebreich als die Zärtlichkeit selbst hervortretten sehen.

Zweyter Theil.

Benedict in der Welt.

Gleich der Sonne, welche hinter den Gebirgen hervorsteigt, und nach und nach den schönsten Tag verbreitet, alle Geschöpfe zum neuen Leben erwärmt, und alles

mit

mit neuer Lust und Wonne erfüllet: so kam auch Jesus als Heiland, als Menschenretter und Beglücker aus der Einöde zurück. So ist auch Benedict nur zum Heil seiner Brüder aus der Einöde zurückgekommen.

Jesus zeigte sich besonders einen Kinderfreund; —

War unermüdet im Unterrichte des Volks; —

Kam sogar den leiblichen Bedürfnissen durch Wunder zu Hilfe; —

Begegnete seinen ärgsten Feinden selbst mit Sanftmuth; —

Stiftete eine Schule für alle Völker.

Das ganze Leben Jesu war, nach Antrettung seines öffentlichen Amts, ein lauteres Wohlthun, ein unausgesetzte Verbreitung des Heils, immerwährende Ausflüsse der thätigsten Liebe, wie es nämlich von ihm in der Apostel Geschichte heißt: er ist mit Wohlthun vorbeygegangen.

Lassen sie uns nun sehen, wie die Züge des Ebenbilds mit dem Urbilde so genau eintreffen; wie Benedict dem großen Menschenfreunde von Nazareth nachgefolget ist.

Ganz besonders hat sich Benedict als einen Freund der Kleinen ausgezeichnet. Voll Kenntniß vom Berufe des Menschen, verstund er nur gar zu wohl, daß er

weder

weder als Mönch noch als Eremit, sondern als Staatsbürger, das ist, mit der heiligsten Pflicht, sich für das Beste des Staats zu verwenden, und demselben nach seinen Fähigkeiten zu dienen, sey gebohren worden. Sein Hang zu den Kindern, das zärtliche Aufwallen seines Herzens bey ihrem Anblicke, das lebhafte Erkenntniß von der Größe der Verdienste um Gott und die Welt, um die Kirche und das Vaterland, um Himmel und Erde, waren ihm ein Fingerzeig der Vorsehung, zu welchem Felde er von ihr sey bestimmt worden. Benedict unterzog sich also dem Erziehungsgeschäfte, und niemals hat sich demselben ein Lehrer mit solchem Eifer solcher Sanftmuth, Liebe und Geduld unterzogen, als er. Nie hat ein Lehrer die evangelische Gluckhenne natürlicher vorgestellt, als er, der durch seine Herablassung und Annehmlichkeit alle Herzen seiner kleinen Schaar an sich zog, daß Lehrer und Schüler, Kinder und Mann ein Herz und eine Seele schienen. Die Liebe gegen den Lehrer, oder weit mehr die Liebe Gottes, welche der Lehrer gleich in den ersten Stunden seines Unterrichts den Zöglingen einflößt hat, die Hochschätzung der Tugend, welche er ihnen so liebenswürdig vorstellte, machte sie so aufmerksam auf seine Worte, daß keines derselben verlohren gieng, jedes sogleich die erwünschten Früchte bracht. Wer nur die Schüler Benedicts erblickte, glaubte einen Chor Engel zu sehen. Darum erscholl aber auch sein Ruhm durch das ganze Land. Die vornehmsten Familien der Hauptstadt Rom hatten

kaum

kaum gehört, welchen Lehrer die Vorsicht den Kindern an Benedict geschenkt hat, als sie die süßeste aller Freuden, die Vater — und Mutterfreude aufopferten, und ihm ihre künftigen Erben zur Erziehung und Bildung zuschickten. Die Mütter besonders empfanden das himmlische Geschenke ihrer Fruchtbarkeit nach seinem ganzen Werthe, weil sie das Glück hatten, in eben jenen Zeiten gesegnet zu werden, wo ein Benedict lebte, aus dessen Schule sie lauter Samuelen erwarteten. So große Dienste aber Benedict durch seine Erziehungsanstalten der Kirche, dem Staate geleistet hat: so ist doch dieses sein ganzes Tagwerk nicht gewesen. Nicht nur die Kleine, sondern auch die Erwachsene sollten durch ihn unterrichtet, und auf den Pfad des Lebens geführt werden.

Benedict war unermüdet im Unterrichte des Volks. Noch sah er den Erdboden vom Greuel des blinden Heydenthums verwüstet; noch sah er vor selbst gemachten Göttern den Weihrauch aufsteigen; noch sah er die Eigenthümer der Vernunft, die Menschen, vor den unvernünftigsten Geschöpfen die Kniee beugen. Er sahs, und ihm, den Eifer und noch mehr Innbrunst für die Ehre und Anbethung des einzigen und wahren Gottes verzehrte, ihm giengs wie tausend Dolchen durchs Herz. Er schwur also, sein Haupt nicht sanft zu legen, bis Tagon würde gestürzt, und die ganze Gegend um seinen Lieblingsberg Kassin von dem Greuel der Abgötterey würde gereinigt seyn. Voll Vertrauens auf den

göttlichen Beystand, näherte er sich den Anbethern fremder Götter, zeigte sich nur, und gewann schon durch den unwiderstehlichen Reiz seiner Tugend ihr Herz; nahm ihre Gemüther durch Sanftmuth und Liebe gefangen; ergoß seine Seele, bracht Licht in ihren finstern Verstand, überführte sie ihres Irrthums, pflanzte ganz andere Grundsätze in ihre Herzen, und erweckte ein solches Feuer in ihnen, daß sie mit eignen Händen die Altäre der Götzenbilder umstürzten, und die Zeichen ihrer ehemaligen Thorheit bis auf die letzten Ueberbleibsel vertilgten.

Benedict fand aber auch, daß die Christen selbst so verdorben, in solchen Abgrund der Laster versunken seyen, daß sie nicht einmal mehr ihren Namen verdienten. Ein Vater, wenn er ein noch so zärtliches Herz hat, und itzt das Verderben seiner Kinder erblickt, empfindet lang die Wehmuth und den Kummer nicht, welche unser Benedict über jenen Verfall im innersten seiner Seele empfunden hat. Er reichte den Gefallenen beyde Hände, gab sich alle erdenkliche Mühe, das geknickte Rohr wider aufzurichten, den schon erlöschenden Tocht wieder anzuzünden. Mit einer Wärme und Zudringlichkeit, welcher auch die hartkneckigsten nicht widerstehen konnten, legte er ihnen ihre Pflichten ans Herz, rührte bis zu den Thränen, und hörte nicht auf, bis er den ersten Eifer wieder erweckt hatte. Die ganze Gegend, das Land weit umher nahm auf Benedicts

apostolische Bemühungen eine ganz neue, paradiesische Gestalt an. Man hätte glauben sollen, die ersten Gemeinden der Kirche wären wider aufgelebt; so ist nämlich alles ein Eifer, ein Herz, eine Seele geworden; so rangen alle nach der Tugend, und jeder nach einer standmäßigen Vollkommenheit. Einer unterstützte den andern, alle zeichneten sich durch ihre Bruderliebe als Kinder eines Vaters aus, jeder freuete sich, dem andern sowohl in leiblichen als geistlichen Anliegen zu Hilfe zu eilen. Und da sie nicht mehr konnten, alle Lebensmittel dahin waren, am Tage der allgemeinen Noth, wo der Hunger in allen Häusern den letzten Bissen Brod aufgezehrt hatte, wo die Hand eines Vaters, den seine Kinder auch nur um einige Brosame flehten, für Schrecken erstarrte, da half Benedict, der Retter und Vater des Volks.

Ihm wars ein heiliges, unverletzliches Gesetz, so lange zu geben, als man nur geben konnte, und eher selbst zu darben, als einen Armen darben zu sehen. Aber nun war der Brodschrank seiner Armuth bis auf die letzte Brosame ausgelerrt. Seine Schüler geriethen in keine geringe Angst, und schon jammerte einer mehr als der andere, wo sie für ihre eigne Bedürfniß Brod hernehmen würden. Benedict, vom lebhaftesten Vertrauen zu demjenigen aufgemuntert, der auch des mindesten Würmchens nicht vergißt, Feldblumen Schmuckkleider anlegt, Raben und Spatzen nährt, — Bene-

dict

dict lächelte nur, und sprach auch den niedergeschlagenen Muth ein. Nur den Morgen sollten sie erwarten, sprach er mit der Zuversicht eines Propheten. Der Morgen erschien, und man traf ein ganzes Magazin von Getreid vor der Pforte an, und man mußte über diesen Vorrath um so mehr erstaunen, weil keine Seele wußt, von wannen derselbe hergekommen sey. Alle Herzen schwollen für Freude auf, alle Augen waren an Himmel geheftet, alle Lippen stimmten Dankgesänge an. Besonders frohlockten die Arme, welche es schon gewohnt waren, den Tisch Benedicts für ihre Tafel anzusehen.

Und hätte es wohl jemand in Sinn kommen sollen, daß sich auch nur ein einziger Mensch wider einen solchen Mann, wider einen solchen Wohlthäter seiner Brüder, der gleichsam die Speisekammer der Engel selbst zu ihrem Heil geöffnet, und tausend Segen unter ihnen verbreitet hat, aufwerfen, und das Leben, welches er nur zum Beßten anderer genoß, erbittern werde? Konnte es aber wohl dem Jünger besser als seinem Meister ergehen? Mußt nicht auch Benedict seine Feinde haben, um in der Tugend geprüft und bewährt zu seyn?

Benedict ward gewissermassen gezwungen, der Vorsteher einer geistlichen Gemeinde zu seyn. Die Sitten seiner Untergebenen waren eben nicht die auferbaulichsten, ihr Wandel weit unter ihrem Stand,

und

und ihre Aufführung eine Beschämung ihres Kleids. Benedict lag der Unfug wie der schwerste Stein auf dem Herzen. Er stellte alle nur mögliche Versuche an, die Ausschweiffende zu ihren Pflichten zurückzuführen. Er bath, flehte mit gefalteten Händen, beschwur, entschöpfte alle Mittel der Liebe, und des sanftesten Ernstes, wusch aber Mohren, welche nicht zu waschen waren. Anstatt auch nur an eine Besserung zu denken, gieng man mit dem Gedanken um, den überlästigen Sittenprediger aus dem Wege zu räumen. Schon schäumte das Gift im Becher, aus welchem Benedict den Tod trinken sollte. Eine Ahndung von oben herab entdeckte ihm das Geheimniß der Bosheit. Er segnete nach seinem frommen Gebrauch das Geschirr, und es zerschnelzte in Trümmer. Indessen, da ihn das leblose Gefäß rächte, rächte er sich doch selbst nicht. Kein Fluch kam aus seinem Munde, nicht einmal eine schärfere Rede. Wie die Sanftmuth selbst ergoß er sein Herz, — verzieh und floh in seine vorige Einsamkeit zurück.

Ein gewisser, Frumentius war sein Nam, ließ sich wegen des allgemeinen Beifalls und Ruhms, den er mit dem Heiligen nicht theilen konnte, so sehr erbittern, daß er, der Heucheley gewohnt, das schöne Werk der Liebe in ein abscheuliches Werk der Finsterniß verkehrte, Almosen und Mord, Brod und Gift miteinander vermischte, und dasselbe Benedict zuschickte. Noch nicht genug für diesen Satan in Menschengestalt. Da

er sich nicht selbst unter der Maske einer Schlange in Benedicts Paradies hinschleichen konnte, wählte er einige aus den verdorbensten Töchtern der Eva, die in keinem andern Kleide als der Natur vor den Schülern Benedicts erscheinen mußten, diese Engel zur Wollust zu verführen. Und was that hier Benedict? Als er merkte, daß dergleichen Pfeile nicht so wohl auf seine geliebte Jünger, als auf ihn selbst gerichtet seyen; so gieng er seinem Feinde aus den Augen. Er schonte nicht nur des Rasenden, sondern wechselte sogar den Ort, zog in ferne Gegend hin, damit die Leidenschaften des Wüthenden um so eher möchten zur Ruhe gebracht werden. Was sage ich aber? Wie dort Kore, als er wider Mosen den Mund aufthat, von der Rache ist verfolgt worden, wie sie ihn nicht leben ließ; wie die Erde ein Grab unter seinen Füßen öffnete, und ihn verschlang: so gieng auch hier die Rache auf den Feind des Heiligen los. Als er wirklich vom wilden Vergnügen taumelte, stürzte das Gartenhaus ein, zerquetschte und begrub ihn unter dem Schutte. Sogleich eilte Maurus zum Schreibtische hin, Benedict vom Untergange seines geschwornen Feinds Nachricht zu ertheilen. Eine heimliche Freude führte ihm gleichsam die Feder, und er war seiner so wenig mächtig, daß er dieselbe in seinem Schreiben deutlich genug blicken ließ. Benedict las, zerfloß über seines Feindes Verderben in Thränen, und jammerte nicht wenig über das Betragen seines Schülers, das vom Geiste Jesu zu weit ist entfernt gewesen. Er wußt

näm-

nämlich genug, welche Mühe er sich schon gegeben habe eben jenen Geist, der Liebe, Sanftmuth, Nachgiebigkeit, den Seinigen einzuflößen. Und welcher Geist schickte sich wohl besser für sie, die nach Benedicts Absicht dazu bestimmt waren, als Lehrer zu allen noch ungläubigen Völkern hinzuziehen?

Oder kann man wohl Benedicts Gesellschaft anders als eine wahre Gesellschaft Jesu, als eine Pflanzschule von Aposteln betrachten? Sind nicht von seinen Häusern aus schon Männer, mit unbeschreiblichem Eifer angeflammt, in alle Weltgegenden hingeeilet, wo immer noch Unglaub oder Aberglanb herrschte? Nur von unserm Deutschland zu sprechen. Wem haben wir wohl das Licht des wahren Glauben, die Erkenntniß des wahren Gottes und seines Willen als den Schülern und Geisteserben Benedicts zu danken? Wie lange noch würden unsere Voráltern, wenn jene bessere Menschen nicht gekommen wären, ihre Nahrung mit den Schweinen von den Bäumen aufgeklaubt haben? Sind es nicht Benedicts Söhne gewesen, die da deutsche Hände lehrten, die Felder urbar zu machen, und Brod zu bauen? Wie lange noch würden unsere Vorfahrer, in den Wildnissen zerstreuet, herumgeirrt seyn? Sind sie nicht von Benedicts-Nachfolgern in Dörfern und Städten versammelt worden? Wie lange noch würden unsre Väter den falschen Göttern Weihrauch angezündet haben? Aber da eilten Apostel von Benedicts Seite

zu uns, und machten sie mit dem ewigen Vater, und dem, der ihn gesandt hat, bekannt. Sogar ihr Leben liessen Benedicts Söhne auf fremden Boden, färbten denselben mit ihrem Blute, das sie mit Freuden fließen sahen, um ihn der wahren Kirche einzuweihen.

Welche Züge der Gleichförmigkeit mit Jesu dem Muster und Vorbild der Heiligkeit? So — lauter Liebe, lauter Wohlthat gegen jedermann, lauter Brüdereifer für das Heil der Großen und Kleinen, der Gläubigen und Ungläubigen? Ist nicht dieses der ganze Charakter jenes großen Menschenverbesserers von Nazareth? Wie weit nehmen wohl wir Theil an demselben? Lieben auch wir die Kinder? Werden wir nicht öfters jenen Unschulden durch unbehutsames, sogar freyeres Betragen zum Stein des Anstosses? — Eifern auch wir für das Heil unsrer Brüder? — Eilen wir wohl Irrenden entgegen, ihnen den rechten Weg zu zeigen? Gefallenen unsre Hände zu reichen? Blinden die Augen zu öffnen? — Springen wir den Nothleidenden bey? — Theilen wir unser Brod mit den Hungrigen? — Und wenn wir von einem und dem andern angefeindet, verfolgt, beschädigt werden, vergelten wir das Böse mit Gutem? — Segnen wir unsre Flucher? — Bethen wir für unsre Lästerer? — Thun wir Gutes denen, die sich unsers Unheils freuen, oder selbst Unheil über uns bringen? — Sind wir nicht zum öftesten gerade ein Kontrast von dem Charakter unsers Herrn und Heilandes, —

der

der auffallendste Widerspruch von seinem Wandel? — Christen! kann man uns alsdann noch so nennen? — Uns, die wir so wenig Christo nachfolgen, und kaum daran denken, ihm nachzufolgen? — Uns, die wir durch unser Leben Christum vielmehr verleugnen, als durch seine Nachahmung unsre Seligkeit suchen? — Christen! wann werden wir doch einmal von unserm Schlafe erwachen? Zu uns selbst zurückekommen, und an jene so heilige Pflichten, die uns der blose Namen Christ schon lehret, denken? Benedict ließ dieselbe niemal aus den Augen, blieb ihnen bis an sein Ende getreu, starb wie er lebte, — lebte und starb Christo gleichförmig.

Dritter Theil.

Benedicts Lebensende.

Mit heiterer Mine seinen Tod vorhersagen, —

Sich durch kindliches Gebeth zu demselben vorbereiten, —

Den Tod auf eine ganz freywillige Art annehmen, —

Zeiget dieß was anders, als die vollkommenste Ergebung in den göttlichen Willen an? So ergeben ist aber Jesus und sein Nachfolger Benedict gewesen. —

Mit heiterster Mine hat Jesus seinen Tod vorhergesagt. Er offenbarte seinen Jüngern, daß sich nun-

mehr der Zeitpunkt nähere, wo an ihm alles werde vollbracht werden, was die Propheten von ihm vorhergesagt haben. Man werde ihm das Schicksal der ärgsten Missethäter widerfahren lassen, ihn gefänglich einziehen, geißeln, kreuzigen. So entsetzlich auch diese Todesart ist, so verglich er sie doch nur mit einem Kelche, Blutstaufe, und zeigte seine Sehnsucht, mit seinem Blute übergossen zu werden.

So hat auch Benedict von der Annäherung seines Ends aus einem Herzen gesprochen, das von Freude überwallte, von einer weit größern Freude, als derjenige empfindet, welchem ein Freund die Nachricht mittheilet, daß ihm die Ehrenpforte in den Palast eines Königs geöffnet sey. Mit völliger Seelenruhe, und noch mehr Wonne als Ruhe, zeigte er seinen Vertrauten sogar den Tag an, wo seine Seele die beschwerlichen Banden des Körpers abschütteln, und zur Freyheit der Kinder Gottes gelangen werde. Eben diese Nachricht, von welcher seine Seele ganz voll war, schrieb er Manchen seiner Freunde zu, als wollte er gleichsam, daß jedermann die Freude mit ihm theile, mit welcher ihn die Annäherung seines Ziels überschwemmte. Wie ergeben muß aber ein Mensch seyn, der sich seiner Auflösung so freuet? —

Jesus hat sich durch kindliches Gebeth zu seinem Kampfe und Tode vorbereitet. Als er von dem Liebs —

und

und Abschiedsmahle, welches er mit seinen Jüngern genossen hatte, aufgestanden war, begab er sich sogleich an ein einsames Ort, an den Olivengarten. Da flehete er nun aus allen Kräften zu seinem Vater hinauf, daß nicht sein Wille, sondern des Vaters Wille an ihm vollbracht, — bis auf den letzten Buchstaben vollbracht werde. Vater! nicht mein Wille, — dein Wille geschehe. Warum sollte ich ihn nicht trinken, den Kelch, den du mir eingeschenkt hast? —

Kaum hatte Benedict die Stimme des Geistes gehört, welche seiner Seele den Aufbruch aus diesem Kerker geboth, als er nun in einem fort jenes tröstlichsten Augenblicks dachte. Er beschäftigte sich mit nichts anders mehr, als seine Seele durch das innbrünstigste Gebeth bis zu ihrem Ursprunge zu erheben, ihr den König, dem sie nun bald sollte vorgeführt werden, durch die lebhafteste Vorstellung zu zeigen, und sie aufzumuntern, daß sie sich als eine weise Braut auf den Tag des Herrn ausschmücke. Ich bin bereit, stiegs mit aller Innbrunst aus seinem Herzen auf, ich bin bereit, aufgelößt zu werden; — bey meinem Herrn und Gott zu seyn. Wenn sie doch schon da wäre, die glücklichste Stunde meines Lebens, — der seligste aller Augenblicke, wo der Diener seyn wird, wo sein Herr ist! —

Jesus hat seinen Tod freywillig angenommen. Er gieng demselben entgegen, da er sich der Schaar seiner Feinde näherte, und seinen eignen Verräther umarmte.

Er selbst both seine Hände den Fesseln dar; er selbst trug das Kreuz auf seinen Schultern hinaus. Er selbst streckte seine Hände hin; er starb endlich, — nicht wie andere Menschen sterben, — nein, sondern wie einer, der es in eigner Macht hat, seinen Geist aufzugeben. Er rufte, daß alle Umstehende aufmerksam wurden, rufte laut, daß alle Augen sich zu ihm wendeten, und unter jenem lauten Geschrey gab er seinen Geist auf. —

Sechs Tage vor sein Hinscheiden ließ sich schon Benedict ein Grab öffnen, und bey diesem Geschäfte war er selbst gegenwärtig. Wie, als wenn man ihm ein Ruhbettchen bereitete, lächelte er mit voller Anmuth in die dunkle Höle, und ließ die Worte hören: hier will ich schlafen und ruhen. Gleichsam voller Ehrfurcht gegen einen so willigen und bereiten Knecht, griff ihn der Tod auf die sanfteste Art an. Ein kleines Fieber machte seine ganze Krankheit aus. Der sechste Tag nach Eröffnung des Grabes erschien, jener wichtige Tag, von dem der Geist Benedict das Zeugniß gegeben hatte, daß er der letzte, und die Krone seines Lebens seyn werde; — der Tag, wo dieser Heilige, dessen die Erde so wenig werth war, in das Vaterland sollte aufgenommen werden. Benedict sah sein Stündchen mit vollen Schritten herbeyeilen. Er kömmt, — der Geliebte, — der Bräutigam kömmt, lasset uns ihm entgegengehen, sprach er zu den Seinigen, die sich um ihn als ihren Vater gesammelt hatten, mit verweinten Augen herumstun-

den,

den, und seine letzten Befehle erwarteten. Er gab ihnen den letzten Befehl, ihn in den Tempel, vor den Altar hinzubringen. Gott! wenn wir hätten sehen sollen, wie er da, mit der Innbrunst eines Seraphs, nochmals das Brod des Lebens, diese Wegzehrung in die Ewigkeit empfieng; — wie er sich nochmals mit seinem Gott vereinigte, um von ihm durch alle Ewigkeit nicht mehr getrennet zu werden; — wie er seine Hände gefaltet erhob, als wollte er seiner hineilenden Seele den Weg in des Vaters Hauß zeigen; — wie er seine Augen, — schmachtend, — bis auf den letzten Athemszug an den Himmel geheftet hat; — wie er in den Armen seiner Söhne einschlummerte; — so sichtbar im Kuße des Herrn starb; — wenn wirs hätten sehen sollen, wie würde uns so heiß um das Herz geworden seyn! wie würden wir, bis zu den Thränen gerührt, so sehnlich gewünscht haben, auch eines solchen Todes zu sterben! auch so bereit, so willig in die Ewigkeit hinzuziehen! auch so in die Hände des Vaters den Geist aufzugeben! —

Doch auf fromme Wünsche kömmt es hier nicht an, sondern auf ein christliches, tugendhaftes Leben. Wer wie Benedict in der Liebe und Furcht Gottes lebt, wird auch wie Benedict sterben. Rühret uns sein seliges Hinscheiden; so muß uns sein Leben noch mehr an sich ziehen, welches ihm einen so glückseligen Tod verdienet hat. Da möchten wir aber nun gerne das Ziel erreichen, und wollen doch die Mittel nicht anwenden;

möchten gern den Lohn der Auserwählten erhalten; aber nicht in dem Weingarten arbeiten; möchten das Kleinod besitzen, strecken aber die Hände nicht zum ringen aus; möchten gekrönet werden, und ziehen doch immer vom Kampfplatze zurück. Wie es scheinet, vergessen wir der Absicht, warum wir auf diese Erde gesetzt worden, gänzlich, und denken an nichts wenigers, als daß unser gegenwärtiges Leben eine Vorbereitung zu dem zukünftigen seyn müsse. Als wenn wir nur für das, was vor unsern leiblichen Augen ist, wären gebohren worden; als wenn wir nur des Vergänglichen wegen da wären, bauen wir hienieden Häuser auf, machen Entwürfe für eine halbe Ewigkeit, denken und sinnen blos auf irdisches Glück, beschäftigen unsre Hände Tag und Nacht, dasselbe zu gründen, zu erhöhen, zu befestigen, und ehe wirs denken, hören wir gleich jenem reichen Thoren die Stimme des Todes: noch heute, — heute noch, — in dieser Nacht wirst du sterben, — wirst alles, was du mit so vieler Mühe gesammelt, und mit Angst anfbewahrt hast, verlassen müssen; — wirst Mutternakt, ohne nur eines Hellers werth mitnehmen zu dörfen, hinziehen; — wirst dem Richter vorgestellt werden, über jedes Wort, jedes Werk, jeden Gedanken, jede Minute Rechenschaft abzulegen. Könnten wir also thorechter handeln, als daß wir das Herz an das Zergängliche hefften? Als daß wir blos nach dem trachten, was uns in jedem Augenblicke kann entrissen werden? Gleichsam nur auf dem Erdboden kriechen, die wir zum Himmel

geschaf-

geschaffen sind? Kein Wunder hernach, wenn wir uns den Tod so schauervoll, und als das schrecklichste aller Dinge vorstellen? Kein Wunder, wenn wir bey dem Namen des Todes schon eiskalt aufschauern? Daran ist nicht der Tod, sondern wir, — wir selbst sind Schuld daran, wir, die wir viel zu tiefe Wurzel ins Zeitliche schlagen, und unsre Bestimmung gänzlich aus den Augen setzen; wir sind Schuld daran, denen der Glaub, oder die Lebhaftigkeit des Glaubens mangelt, uns die Güter einer bessern Welt vorzustellen; denen die Hoffnung mangelt, jene Güter mit Ernste und Sehnsucht zu verlangen; in denen alle Liebe zu Gott erloschen ist, welche uns sonst ganz sicher und gewiß zu unserm Ursprunge hinziehen würde.

Ist noch ein Nachdenken bey ihnen, meine Theuersten! so bitte, so beschwöre ich sie, nur die Erde anzublicken, auf der sie vielleicht nicht ein Jahr, — nicht einen und den andern Monat, — vielleicht nicht eine Woche mehr herumgehen werden. Bald werden sie von der Erde selbst bedeckt, und in ihrem kalten Schooße von den Würmern aufgezehrt werden. Und wegen der wenigen Minuten, die ihnen noch übrig sind, wollten sie ihres Endes vergessen? Diese wenige Minuten nicht zur Reinigung und Heiligung ihres Lebens, nicht zur Vorbereitung auf ihr Hinscheiden anwenden? Nur darum ist Benedict so leicht, so sanft und trostvoll gestorben, weil sein Leben nichts anders als eine immerwähren-

währende Vorbereitung zu seinem Tode gewesen ist. Auch sie werden die Todesstunde nicht fürchten dörfen; sie werden vielmehr den Tod als den beßten Freund empfangen, der sie in eine ruhigere Welt hinrufet, wenn sie ihr Leben dazu anwenden, sich zu jenem entscheidenden Augenblicke vorzubereiten. Das heißt, wenn sie sich Mühe geben, nach Benedicts Beyspiele, Christo ihrem Herrn und Vorgänger immer gleichförmiger zu werden, immer mit ihm auf dem Wege der Tugend zu wandeln, immer an ihrem eignen, und zugleich an dem Heile des Nächsten zu arbeiten. Von der Höhe des Himmels herab, fodert sie der heilige Benedict dazu auf, und rufet ihnen zu, daß sie seine Nachfolger seyen, gleichwie er Jesu Christi Nachfolger gewesen ist. Amen.

Predigt

Predigt

am

Feste des heil. Blutzeugen Albanus.

Vorspruch.

Der Herr hat sich einen Mann gesucht nach seinem Herzen. 1. Buch der König. 13, 14.

Eingang.

Dieser Mann, den sich der Gedankenkenner, der nierenprüfende Gott aus allen Nachkömmlingen der Patriarchen, aus den zwölf Zünften Israels, aus allen Männern des Stammvaters Jakob erwählt, und den er, weil er so ganz nach seinem Herzen, so ganz nach seinem Wunsche und Willen war, zur höchsten, glänzendsten, königlichen Würde bestimmt hat, dieser Mann ist David, der Sohn Isai gewesen. Von den Tagen seiner Kindheit an stieg sein Geist zu Gott, seinem Ursprunge, empor, suchte Gott, seinen Herrn und Schöpfer vor Allem und in Allem kennen zu lernen. Wie sich die Leidenschaften in ihm entwickelten, nahm er sie zum Dienste der Tugend gefangen, und er gab vorher seinen Neigungen eine gewisse Richtung, ehe er sein Herz von denselben lenken ließ. In seinen Aeltern

erkannte

erkannte David das sichtbare Bild der Gottheit, unterwarf sich ihnen mit aller Ehrfurcht, folgte jedem Worte, und selbst den Winken mit Bereitwilligkeit und Freude, und sah sie nie anders an, als seine Vorgesetzte, welche ihm aber Gott der Herr selbst, als seine Stellvertretter, vorgesetzt, und mit den heiligsten Rechten aufgestellt hat. Ohne alle Schmeicheley, und mit der gründlichsten Wahrheit konnte man von David sagen, daß er ein Kind nach dem Herzen seiner Aeltern gewesen sey, daß sich dieselbe keinen bessern Sohn hätten wünschen können, und daß er ihre Erwartung weit übertroffen habe. Selbst die Feinde seines Volkes konnten seiner Tugend ihre Bewunderung nicht versagen, und bekennten, daß er in ihren Augen so gut als ein Engel Gottes gefunden werde.

Glückliche Väter, glückliche Mütter, die sich dergleichen Kinder rühmen können! die in ihren Kindern das Bild der Tugend vor ihren Augen herumwandeln sehen! die mit wonnevoller Zuversicht zu sich selbst sprechen können: Auf unsern Kindern ruhet gewiß Gottes Auge; über sie hält der Herr gewiß seine segenthauende Vaterhand offen; an ihnen findet das Herz ihres Schöpfers sicher sein Wohlgefallen. Sie erbauen Jedermann, und sind eine Zierde der Kirche, eine Krone für das Haus Gottes und die Braut Christi. Wer sie erblickt, müsse ihnen Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und uns wegen ihnen glückselig, unendlichemal glückselig preisen.

Selten sind die Aeltern, welche sich eines so kostbaren Looses rühmen können; und unter diesen wenigen so glücklichen müssen wir vorzüglich die Aeltern des heutigen Festheiligen, Albanus, zählen. Er war in jeder Stuffe des Lebens, welche er durchwandert hat, wie David, ein Kind, ein Knab, ein Jüngling, ein Mann nach dem Herzen Gottes, wuchs zur Augenlust, zur Herzensfreude seiner Aeltern auf; so, daß die ganze Kirche nach ihm ihre Mutterarme ausstreckte, als nach einem Freunde ihres Bräutigams, von welchem sie sich tausenderley Segen versprochen hat. Kurz:

Albanus ist ein Mensch nach allen Herzen gewesen;

Ein Sohn nach dem Herzen seiner Aeltern;
Ein Priester nach dem Herzen der Kirche;
Ein Blutzeug nach dem Herzen Gottes.

So ist die Lebensgeschichte des heiligen Albanus unser Leitfaden, und sie selbst bestimmt uns die Gesichtspunkte, aus welchen wir ihn betrachten können. Möchte uns doch sein Lob ermuntern, seine Tugend uns zur Nachahmung erwecken, daß auch wir so gute Menschen werden. Fassen sie ihre Gedanken, und bereiten sich zur Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Albanus ein Kind nach dem Herzen seiner Aeltern.

Kinder sind alsdann gewiß nach dem Herzen ihrer Aeltern, wenn sie ihren Verstand der Lehre, ihr Herz den guten Sitten öffnen. Ein solches Kind war unser Albanus, — eben so begierig und aufmerksam zu lernen, als dasjenige, was er ergriffen hatte, im Werke zu vollbringen.

Mazedonien ist sein Vaterland gewesen, und Philippis seine Geburtsstadt. Noch lag schweres Dunkel über die Bewohner des Erdreichs; noch schwärzte der Opferrauch, welcher bey den Altären der Götzenbilder aufstieg, die Wolken; noch herrschte der Fürst der Finsterniß unter den Völkern; denn erst zählte das Christenthum vierhundert fünf und dreyßig Jahre. Ueber Alban hatte die Vorsehung besonders gewachet, und für ihn christliche Aeltern bestimmt. Als hätten diese mit leiblichen Augen die Hand eben jener Vorsehung erblickt, wie sie ihnen vom Himmel herab eben jenes Kind übergeben hat, damit sie dasselbe für den Himmel erziehen, zum Bürger des seligsten Vaterlandes bilden möchten, sahen sie es nicht anders als ein geheiligtes Unterpfand der göttlichen Liebe an, welches einst aus ihren Händen würde zurückegefodert werden. Sie verwendeten sich daher alles Fleißes, gaben sich alle nur mögliche

liche Mühe, sorgten bey der Nacht wie bey dem Tage, bothen allen Kräften auf, sprachen über den noch unmündigen Alban tausend und tausend fromme, wie Gebeth auf ihrer Brust glühende Wünsche aus, opferten ihn täglich seinem Schöpfer auf, und betheten in seinem Namen um Veredlung des Herzens, um ein sanftes, menschenfreundliches Gemüth, um einen guten Willen, liehen ihm ihre Worte, da er noch keine vorbringen konnte. Kaum ließ sich die erste Morgendämmerung seiner Seele blicken, kaum stiegen die ersten Funken des Verstandes auf, kaum lallte Alban seine ersten Gedanken, als seine Aeltern, im Jubel der Seele, mit ihm und mit den Erstlingen seiner Gedanken zu Gott eilten, und ihn diese Erstlinge Gott zu opfern lehreten. Kaum schloß sich sein Herz den Anmuthungen auf, als sie ihn unterrichteten, diese Anmuthungen Gott zu heiligen. Von diesem Augenblicke an waren sie unermüdet, ihn mit seinem Schöpfer, mit seinem Ursprunge, mit seinem Ziele und Ende bekannt zu machen. Seine ganze Seele horchte wie ein Mann auf diesen Unterricht, alle seine Sinne waren zum Aufmerken gespannt, alle seine Gedanken versammelt, um keine Sylbe zu verlieren. Weder seine Aeltern, noch seine Lehrer fanden sich in die traurige Nothwendigkeit gesetzt, dem Zöglinge Alban eine Lehre öfters zu wiederholen, dieselbe bald auf dieser, bald auf jener Seite zu zeigen, um ihm dieselbe faßlich genug vorzustellen. Was Alban einmal gesagt ward, war ihm für allzeit gesagt, und

blieb wie in Mauern gegraben. Er hörte, faßte, daß seine Lehrer mit ihm niemals stille stehen durften. Sie mußten vielmehr eilen, um von ihrem Zöglinge nicht übereilt zu werden, um seine Wißbegierde zu befriedigen, um seiner wie im Heißhunger verschlingenden Seele immer frische Nahrung vorzulegen. In kurzer Zeit hatte Alban die ganze Christuslehre begriffen. Er kennte dieselbe nicht etwa nur nach ihrer Oberfläche, nach dem Buchstaben, sagte sie nicht etwa maschinenmäßig daher, sondern der kleine Alban verstund, was er sagte, war gefaßt, Jedermann Rechenschaft über seinen Glauben zu geben, Gründe anzuführen, durch Beyspiele aus dem alten und neuen Bunde zu beweisen, also, daß man sich über seinen gleichsam anschauenden Glauben, und über ihn als einen Gottesgelehrten im jüngsten Alter nicht genug verwundern konnte.

Selbst Theonest, dieser Auserwählte, den der heilige Geist gesetzt hat, die Kirche Mazedoniens zu regieren, dieser Bischof, der sowohl wegen seiner Gelehrtheit, als wegen seiner Tugend im größten Ansehen stund, hörte von dem jungen Alban, und ließ ihn vor sich rufen. Er prüfte denselben, erstaunte über seine Antworten, und noch mehr über die Fertigkeit dieser Antworten, und überzeugt von Albans ausserordentlicher Fähigkeit, von der Erhabenheit seines Geistes, entschloß er sich denselben in seine eigne Schule aufzunehmen, und sein Lehrer zu werden. Theonests Beredsamkeit er-

goß

goß sich gleich einem Strome, und Albans Lernbegierde verschlung diesen Strom wie ein ausgebrenntes, lechzendes Erdreich. Theonest säete in vollem Maase aus; und wie er ausgesäet hatte, stund schon die hundertfältige Aernte da. Es war ein Räthsel, ob Theonest beredsamer in seinem Vortrage, oder Alban geschwinder im Fassen sey. Welche Freude mußte da die Herzen seiner Aeltern zerschmelzen? mit welchem Dankgefühl werden sie gen Himmel aufgesehen haben? —

Jene Aeltern könnten uns dieses zum Beßten sagen, deren Kinder weder Sinne noch Witz zum Lernen zeigen. Wie Bildsäule, mit offenem Munde stehen sie da; als wenn ihnen das ganze Hirn versteinert, oder wie mit Brettern vernagelt wäre, lassen sie vom Morgen an gegen sich hinschwatzen, und wissen so viel als zuvor. Es ist, als säete man auf Felsen, so sind alle Worte bey ihnen verlohren. Die Geduld der Lehrer wird erschöpft, sie lassen nach, sie geben alle Hoffnung auf. Anstatt den Aeltern eine fröhliche Nachricht zu bringen, finden sie nicht Worte genug, ihre Klagen auszudrücken. Väter und Mütter wissen ihres Elends kein Ende, möchten nur so in den Erdboden versinken, und können dergleichen Kinder kaum mehr vor Augen sehen. Sie glühen vom Zorne, und brechen in Verwünschungen aus. Allein nur gemach, ihr Aeltern! nur gemach. Wie? wenn ihr vielleicht selbst die Schuld von der Ungelernigkeit eurer Kinder tragen würdet?

saget mir, habet ihr auch mit recht warmem Vater- oder recht herzlichem Muttergebeth Den, von welchem alle gute Gaben kommen, um die euren Kindern so nothwendige Gabe der Gelernigkeit geflehet? Gott für eure Kinder um sein Licht, um seinen Beystand gebethet? Habet ihr's euch zum Geschäfte gemacht, euern Kindern Lust und Liebe zum Lernen einzuflößen? Habet ihr ihnen auch jenen unschuldigen Ehrgeiz in das Herz gepflanzt, welcher statt eines Sporns dienet, und selbst die Schwierigkeiten verachten lehret? oder habet ihr euren Kindern, wenn sie sich wider euch vergessen haben, mit dem Lernen gedrohet? ihnen die Schule wie ein Zuchthaus zur Strafe angekündiget, und ihnen eben dadurch die Schule im häßlichen Lichte vorgestellt, und sie durch Vorurtheile wider das Lernen eingenommen? und noch eines. Sind nicht etwa gar durch unvorsichtige, und ich hätte schier gesagt, unverantwortliche Schläge, Stösse aufs Haupt hin, die Köpfe euer Kinder geschwächt, und ihre Nerven zerrüttet worden? wenn, gesetzt nun, wenn Dieses oder dergleichen Etwas wäre, könnten nicht eure Kinder wider euch die billigste Klage erheben? euch die ganze Schuld ihres Elendes am Lernen, ihres Verdrußes an der Schule, und ihre ganze Unfähigkeit beymessen? und welches Schreckenbild muß sich da euren Augen vorstellen? welche Aussicht muß sich für euch Aeltern in die Zukunft öffnen? denn, wenn Kinder im Lernen keinen Eifer zeigen, wenn sie zurückebleiben, wenn sie ihren Verstand guten Leh-

ren verschließen, werden sie wohl ihr Herz der Tugend öffnen? Kann man da Früchte erwarten, wo der Saame zwischen Disteln und Dörnern erstickt? wenn alle Grundsätze vom Gehirne wie von einem Felsen abprellen, können sich schöne Handlungen zeigen? dadurch, — eben dadurch hat Albanus die Freude seiner Aeltern gekrönet, weil er alles, was er Gutes gelernet, auch in seiner Aufführung ausgedrückt hat.

Kaum hatte man ihm die Schande, die Gefahr des Müßigganges begreiflich gemacht, kaum die schlimmen Folgen dieses Lasters vorgestellt, kaum ihn die Zeit, als das kostbarste Kleinod, schätzen gelehret, als Alban eine lautere Thätigkeit ward, sich keinen Augenblick mehr unter Kindergesellschaften blicken ließ, die Gassenluft wie die Pest floh, sich ganz dem Lernen widmete, mit seinen Aeltern und Lehrern unterhielt, ihren Umgang der ganzen Welt vorzog, von seinen Aeltern zum Gebeth hineilte, demjenigen das kindlichste Dankopfer zu bringen, der ihm so gute Aeltern, so heilbegierige, unermüdete Lehrer geschenkt hat.

Man erklärte Alban, daß Gott ein unumschränkter Herr sey; daß von ihm alle Geschöpfe, die Erzengel und Cherubinen nicht weniger als die Würmer, welche in der Erde wühlen, abhangen; daß er das Herz des Menschen, alle Gewalt über die Neigungen, Begierden, Leidenschaften dieses Herzens in Händen habe, und

ohne ihn der Mensch auch nicht eines guten Gedankens fähig sey; daß Gott dem Menschen seinen Weg ausstecke, sein Loos bestimme, alle seine Schicksale vorbereite. Es läßt sich nicht beschreiben, mit welcher Ehrfurcht, Eingezogenheit Albanus, auf dergleichen Unterweisungen hin, vor Gottes Angesicht gewandelt sey; mit welcher Andacht er den Allerhöchsten angebethet habe; wie er sich vor ihm erniedriget, wie er aus voller Innbrunst, mit dem lebhaftesten Gefühle seines Unvermögens, mit der Zuversicht eines Kindes, um Gnade, um Erleuchtung, um Beystand geflehet, eines Flehens geflehet habe; wie sich seine Kenntnisse erweiterten, wie er Gott immer näher und näher kennen lernte, nahm auch sein Geist in der Anbethung zu, und schmiegte sich von Tage zu Tage mit tieferer Ehrfurcht vor seinem Throne hin.

Albans eignes Herz sagte ihm alles, was er seinen Aeltern schuldig sey, und er war gegen sie in der Zärtlichkeit ein Jakob, in dem Zutrauen und in der Aufrichtigkeit ein Joseph, der für sie kein Geheimniß hatte, ihnen sein Innerstes offen stehen, und sie seine Gedanken selbst wissen ließ, in dem Gehorsam ein Isaak, ein Muster und Vorbild aller Kinder. Gegen seine Nebenmenschen zeigte sich Alban die Liebe, die Gelassenheit und Sanftmuth selbst, gegen einen wie gegen den andern, weil er in allen das Ebenbild Gottes zu verehren, alle miteinander als eine einzige Familie des

himm=

himmlischen Vaters anzusehen, alle als Brüder zu umarmen, unterrichtet worden. Wo ihn seine Aeltern nur hin begleiteten, ärnteten sie die herrlichsten Lobsprüche ein; wo sie nur den Namen ihres Sohnes nennen hörten, mußte sich ihr Herz erheben, weil der Name Albanus nicht ohne Bewunderung ist ausgesprochen worden.

Möchten doch alle Söhne und Töchter auf eine solche Art die Wünsche ihrer Aeltern erfüllen! möchten sie doch, was sie lernen, auch im Werke zeigen! gemeiniglich trifts aber zu, daß eben jene Kinder, welche sich vor allen in der Schule auszeichnen, die sich als die vortreflichsten Köpfe hervorthun, zugleich alle andere in der Ausgelassenheit überwiegen. Sie sinken durch ihre schlimme Sitten so weit herab, als sie durch ihr Wissen hinaufsteigen. Wo dieses herkommen mag? Wo dieses herkommen könne, das will ich ihnen sagen. Die Natur hat den Kindern den Fürwitz ins Herz gepflanzt, eine Leidenschaft, welche für Kinder die größte Wohlthat ist. Von dem Fürwitze gereitzt, sollen sie über alles nachfragen, damit sie in allem unterrichtet, und zu brauchbaren Menschen gebildet werden. Je größer der Fürwitz, oder welches hier das nämliche ist, je unruhiger die Wißbegierde bey einem Kinde ist, um so geschwinder, um so eifriger wird auch dasselbe im Lernen gefunden werden. Hier aber bleibt der Fürwitz der Kinder nicht stehen. Sie wollen nicht allein dasjenige wissen, was in Büchern steht, sondern was in der Welt

geschieht. Sie sind mit ihreu Augen überall, sie geben auf alles Achtung, und lassen sich nicht das Mindeste entgehen. Selten ist man in der Gegenwart der Kinder behutsam genug, und nicht einmal die eignen Aeltern denken auf diese so gefährliche Beobachtungsgeister. Sie lassen ihre Kinder Manches hören und sehen, welches sie am allerwenigsten von ihren Aeltern hören und sehen sollten, und da der Eindruck bey jenen Kindern, welche gelerniger sind, weit mächtiger ist, so zeigt sich auch bey diesen die Macht des bösen Beyspiels zum stärksten. Was ihnen der Lehrer sagt, behalten sie zwar, aber dem, was sie gesehen, dem folgen sie nach. Sich selbst müssen es die Aeltern zuschreiben, wenn sie so wenig Vergnügen an ihren Kindern erleben, und diese vielmehr zu ihrer größten Schande aufwachsen. Sie ärnten ein, wie sie ausgesäet haben; nicht, wie die Aeltern des Albanus, welche ihr Erziehungsgeschäft auf die herrlichste Art belohnet sahen. Ihr Sohn gelangte zur Ehre des Priesterthums, und war ein Priester nach dem Herzen der Kirche.

Zweyter Theil.

Albanus ein Priester nach dem Herzen der Kirche.

Der Apostel, welcher für die Kirche des Herrn am allermeisten gearbeitet, sich für dieselbe Tage lang im Schweise gebadet, ganze Nächte durchgewachet, und

so

so vieles Blut vergossen hat, täglich eines neuen Todes für sie gestorben ist, befiehlt den Bischöffen, zu geschwind die Hände niemand aufzulegen, die Weihung der Priester nicht zu übereilen, damit die Kirche durch unwürdige Männer nicht verrathen und geschändet werde. Erst sollen sie diejenigen, denen sie den Leib und die Heerde Christi anvertrauen wollen, kennen lernen, und sie nicht eher, als bis sie an ihnen eine geprüfte Tugend wahrnehmen, zu Priester salben.

Was unsern Albanus betrift, so ist er unter den Augen Theonests, des Mazedonischen Bischofs aufgewachsen. Dieser kennte alle seine Neigungen und Gesinnungen, wußte gleichsam seine Gedanken, übersah seinen ganzen Wandel, sah seine Tugenden und Verdienste sein Alter weit überwiegen, und stund keinen Augenblick an, Alban zur Würde des Priesterthums zu erheben. Sein Betragen rechtfertigte die Wahl des Bischofs; denn man dorfte Alban nur sehen, um sich zu erbauen, nur hören, um als ein ganz anderer Mensch von ihm zu gehen. So pünctlich hat er als Priester alle seine Pflichten erfüllet.

Schon hat Gott der Herr in den Zeiten des alten Bundes alles gethan, um den Menschen Ehrfurcht gegen seine Gesalbte einzuflößen, und sie bey ihrem Anblicke in einen gewissen Schauer zu setzen. Er selbst schrieb ihnen die Kleider, die Zurichtung, den Schnitt und ihren ganzen Anzug vor. Sie schimmerten nur so

vom feinsten Golde die priesterlichen Kleider, und waren theils aus höchstrother, theils aus himmelblauer Seide gewebt. Durch goldene Ketten wurden sie zusammengefasset; und waren von den kostbarsten Edelgesteinen umhangen. Die Bedeckung ihres Hauptes war so sonderbar als majestätisch. Auf ihrer Stirne glänzte ein Blatt ebenfalls vom Golde, und selbst an dem Saume ihrer Röcke waren goldene Granatäpfel eingewirket, und zwischen diesen Granatäpfeln ließen sich goldene Schellen hören. Wer immer die Priester in diesem feyerlichen Aufzuge erblickte, ward von Ehrfurcht erschüttert, und bethete im eingekehrten, stillen Herzen den Herrn an, welchem der Priester sein Rauchwerk geopfert hat.

Albanus, ein Priester, der dem Herrn nicht das Blut der Ochsen und Kälber bracht, sondern dem Vater seinen Sohn aufopferte, hatte nicht nothwendig, seine Würde durch die Kleidung zu zeigen. Sein Anzug waren die Tugenden, welcher mehr als alles Gold als alle Edelgesteine schimmerten. Und was soll ich von diesen Tugenden sagen? Seine Demuth ist die Demuth Johannes des Täufers gewesen, der sich unwürdig geachtet hat, auch nur die Schuhriemen des Herrn aufzulösen, und Knechtsdienste an ihm zu verrichten. Es war ihm wie dem heil. Johannes Chrysostomus, als wärs nur ein Traum, daß er, der Mindeste aus allen, der Allerunwürdigste aus dem ganzen Menschengeschlechte, zu der priesterlichen, mehr als königlichen, den Engeln

geln selbst fürchterlichen Würde sey hingezogen worden. Alle Welt erkennte seinen Werth, und er machte sich Vorwürfe. Jedermann betrachtete ihn als einen Spiegel der Priester, und er zerfloß seiner Sünden wegen in Thränen. Wie eingezogen er gewesen, war allen Menschen bekannt. Er schien mit dem Tugendfreunde Job einen Bund mit seinen Augen errichtet zu haben, um an kein anders Geschlecht zu gedenken, um den Gedanken schon die Thüre zu verschließen; und als hätte er mit David einen Wächter an seine Lippen hingesetzt, erlaubte er sich nicht den mindesten Scherz, und ließ nie eine Rede hören, als wenn ihm dieselbe entweder die Ehre Gottes, oder die Liebe des Nächsten abfoderte. Sein Gang war stille, ungekünstelt; seine Hände kamen selten zum Vorschein, und mischten sich noch weniger in ein Gespräche. Die Tugend hatte gleichsam alle seine Sinne in Verwahrung genommen, und die Gnade jedem seiner Glieder ein geheiligtes Siegel aufgedrückt. Sein Wandel war so untadelhaft, seine Sitte so rein, seine Werke so gottselig, sein Umgang so menschenfreundlich, seine Unterredungen so liebreich, daß ihn keine Seele erblickte, ohne sich zu wünschen, einst mit Albanus vor Gottes Gericht zu erscheinen. Und wenn sein bloser Anblick schon erbaulich war, wenn man ihn nur sehen dorfte, um gute Gedanken zu schöpfen; welche Vortheile mußten erst diejenigen gewinnen, welche ihn reden hörten? —

Die eigentliche Tugend und gleichsam der ganze Character des Priesters ist die Liebe; darum hat auch der Heiland zu dem Petrus gesprochen: weil du mich lieb hast, so weide meine Lämmer. Diese Liebe hatte sich des Herzens unsers Albanus so sehr bemächtiget, und dasselbe so sehr erweitert, daß es alle Menschen umfaßte. Es kamen Heyden zu ihm, und er sprach mit so unwiderstehlicher Beredsamkeit von der Kraft des Kreuzes, und von der Gottheit desjenigen, der an demselben auf dem Golgatha ausgeblutet hat, daß sie keinen Augenblick mehr zweifelten, dem Gott der Christen eine ewige Treue zu schwören, und nur von ihm zurückekehrten, um die Altäre der falschen Götter umzustürzen. Es kamen Christen zu ihm, welche im Taumel der Leidenschaft sich hatten hinreissen lassen, welche die Heiligkeit des Lebens einer augenblicklichen Wollust aufopferten, und die der Zukunft vergessen, sich in den Rachen des ewigen Todes hinstürzten. Alban stellte den Gefangenen die Gefahr mit allem Nachdrucke vor, ließ sie den ganzen Schmerzen ihrer Wunde empfinden, goß aber sogleich durch sein zärtlichstes Mitleiden Oel in dieselbe, ermunterte sie zur Hoffnung auf die Barmherzigkeit des Vaters, welcher mehr, — unendlichemal mehr vergeben kann, als alle Menschen sündigen können, stimmte ihr ganzes Herz um, flößte ihnen andere Gesinnungen ein, legte ihnen einen Entwurf zu einem andern Leben vor, stärkte und stählte gewissermassen ihre Fürsätze durch Gedanken an die Ewigkeit, und entließ

sie

sie mit der lebhaftesten Entschließung, lieber des bittersten Todes zu sterben, als nochmals vom Wege des Lebens abzuweichen. Es kamen Angefochtene zu Albanus welche sich beredeten, der Gewalt des Feindes kaum mehr widerstehen zu können. Er tröstete sie, zeigte ihnen die sichersten Mittel an, und es war ihnen, als wenn mit jedem Worte, das sie aus seinem Munde hörten, über sie himmlische Stärkung hinströhmte. Von der Furcht des Feindes wie zerschlagen waren sie zu ihm gekommen, und schrecklich ihren Feinden, schrecklicher als Löwen, kehrten sie von ihm zurücke. Es kamen Wittiben zu ihm, welche unter dem Erziehungsgeschäfte ihrer Kinder, das einzig ihre Schulter drückte, ganz hinsanken, ihre Dienstbothen nicht bey ihren Pflichten zurückehalten konnten, von ihren eignen Anverwandten niedergedrückt, und wie von Blutigeln ausgesaugt wurden. Alban goß Licht, Trost, Stärke in diese kleinmüthigen Seelen, und kraftvoll, wie Männer, richteten sie sich zu allen Geschäften auf, durch seine Zuredungen wie neugebohren. Wer immer zu Albanus kam, ihn hörte, kam als ein anderer Mensch von diesem Priester, der so ganz nach dem Wunsche der Kirche war, zurücke.

In diesem Augenblicke wäre mir nichts so leicht, als ihre Gedanken zu errathen; meine Theuresten! wenn nur hentiges Tages auch noch dergleichen Albanus, so rechtschaffene, auferbauliche, heilvolle Priester gefunden würden, — steigts in ihrem Herzen auf. — Ich em-

pfinde

pfinde diesen Vorwurf, und schlage beschämt die Augen nider. Indessen müssen sie doch auch gestehen, daß es noch immer, und manche Priester gebe, welche unermüdet in Erfüllung ihrer Pflichten sind, und an denen man sehr viel gutes sehen könnte, wenn man sichs nicht würde angewöhnet haben, die Geistlichen weit eher in Verachtung zu bringen, als ihr Gutes zu empfehlen und nachzuahmen. Doch ich will abbrechen, und lieber gänzlich schweigen. Die Geduld ist eine von den Haupttugenden der Priester, und eben durch dieselbe ist Alban ein Blutzeug nach dem Herzen Gottes geworden.

Dritter Theil.

Albanus ein Blutzeug nach dem Herzen Gottes.

Als Johannes, der im Eifer des Elias nach dem Jordan gekommen war, die Buße zu predigen, und der gleich einem Engel, dem Herrn einen Weg in die Herzen zubereitet hat, taufte, kam der Herr selbst zu ihm hin, damit auch er von ihm getauft würde. Der ganze Himmel machte sich fertig, dieses Fest zu feyern. Chöre der Engel stimmten Jubelgesänge an, und selbst der Vater erhob sich von seinem Throne, und rufte auf die Erde herab, daß Jesus sein Vielgeliebter, sein eingebohrner Sohn sey, ihn sollten alle Kreaturen hören, alle Kreaturen als das Ebenbild seines Glanzes anbethen,

bethen, und als ihren Gott durch den pünctlichsten Gehorsam verherrlichen.

Itzt kam Arius, läugnete dem Heilande die Gottheit ab, und machte den, welcher den Saamen Abrahams ergriffen hat, als Gottmensch erschienen ist, zu einem blosen Menschen. Zwar gestund er ihm die herrlichsten Vorzüge zu, welche ihn zu einem ganz besonders Vertrauten und Lieblinge der Gottheit machten, aber von ihm als einem Sohne Gottes der Natur, dem Wesen nach, wollte Arius weder wissen, noch hören. Sein Irrthum griff wie die Pest um sich, steckte nicht etwa nur einzle Familien, nicht nur ganze Städte, sondern die volkreichsten Länder, und gleichsam die ganze Welt an. Wie mußte itzt das Aug des himmlischen Vaters auf jenen Männern ruhen, wie mußte sich sein Herz derjenigen freuen, die es auf sich nahmen, die Ehre seines Sohns zu vertheidigen, und seine Gottheit auf Kosten ihres Bluts zu retten.

Einer von diesen Männern, die sich mit Apostelmuth, mit unüberwindlicher Standhaftigkeit dem Strohme des Irrthums wie ein Damm entgegensetzten, die da frolockten, mit ihrem letzten Blutstropfen der Gottheit Jesu Zeugniß zu geben, ist Albanus gewesen.

Zwar hatte es das Ansehen, als wenn sich die Wuth der Anhänger des Arius schon gesetzt hätte, als

wären

wären sie müde geworden, und hätten die Waffen, mit denen sie die Anbether der Gottheit Jesu zu vertilgen suchten, niedergelegt. Auf einmal erhob sich das Ungewitter auf ein neues, und kehrte mit weit ärgerer Raserey zurücke. Der Sturm braußte gleichsam aus dem tiefsten Abgrunde herauf, und wie von allen höllischen Furien begleitet, drohte er allen Anbethern Jesu den gewaltigsten Tod. Theonest und Alban zerfloßen von Thränen der zärtlichsten Wehmuth, als sie die Wölfe in ihre Heerde einbrechen sahen; als vor ihren Augen das Blut so mancher Schafe vergossen ward. Heiß wallte das Blut in allen ihren Adern auf, mächtig schlug ihr Herz dem Martertode entgegen; gerne hätten sie als die Allererste den Glauben an die Gottheit Jesu mit ihrem Blute versiegelt. Aber nein. Für sie hatte Satan eine ganz andere, weit empfindlichere Marter ersonnen. Sie sollten nicht sterben, nicht am Leibe gequält, sondern ihre Herzen sollten wie in Stücke zerrissen werden. Man jagte sie aus der Stadt, riß sie von ihrer Heerde hinweg, und vertrieb sie ins Elend. Ihr Vaterland mußten sie räumen, von ihrem Schafstalle sich hinwegbegeben, und die Heerde ihrem Schicksale überlassen. Sie folgten also dem Rathe des Herrn: **wenn sie euch aus einer Stadt vertreiben, fliehet zur andern.** Sie flohen, aber anders wars ihnen nicht, als hörten sie Rachel, die Kirche von Mazedonien ihnen nachrufen, das erbärmlichste Wehgeschrey erheben wegen ihrer Kinder, die nicht mehr sind, die das Schwert des Arius

aufge-

aufgezehrt hat. Sie sahen gleichsam das Blut der Erschlagenen ihrer Ferse nachströhmen, und in ihrem Innegeweide drehte sichs, wie der Stachel des Todes um. Sie würden den Augenblicke zu den Ihrigen zurückegekehrt seyn, wenn sie nicht gefürchtet hätten, durch ihre Gegenwart Oel in die Flamme zu gießen, und dieselbe einer noch schrecklicheren Verfolgung auszusetzen. Sie schleppten also ihr tödtlich verwundtes Herz nach Rom, dasselbe vor den Gräbern der Apostelfürsten auszuschütten. Wer wird uns sagen, was sie allda werden empfunden, wie sie, von Thränen überronnen, den Schutz jener Heiligen über ihre Heerde werden angeflehet haben?

Leo, der erste, damals der Stuhlerb des Petrus, nahm die Männer Gottes mit der väterlichsten Zärtlichkeit auf; sendete sie als Apostel zu andern Völkern hin, weil sie von ihrem Volke waren verstossen worden. Sie durchwanderten also den Erdboden, stifteten so viel Gutes, als sie nur immer konnten, und kamen endlich zu Mainz an. Welch ein neues Schreckbild vor ihren Augen? sie fanden auch da den Weingarten des Herrn wie von einem wilden Thier verwüstet; auch da den blutschäumenden Rachen des Arius weit aufgesperrt. Sie eilten zu Hilfe; sie bothen allen Kräften auf; sie stärkten die getreuen Anbether Jesu; sie arbeiteten unermüdet an der Bekehrung der Irrenden; sie ließen nicht nach; sie unterrichteten bey der Nacht, wie bey dem

Tage. Ihr Lohn aber? Dieser war der Lohn des Stephanus. Gleich wüthigen Bestien, die sich von ihren Fesseln losgerissen, und ihren Kerker durchbrochen haben, stürmten die Feinde der Gottheit Jesu über Alban hus her, und schleppten ihn zur Stadt hinaus. Itzt, mitten unter dem gräßlichsten Geschrey, unter dem Getümmel des Todes, empfand er das erstemal die Seelenruhe wieder, sein Herz glühte für Freude, und der Himmel zeigte sich gleichsam vor seinen Augen geöffnet. Seine ganze Seele schwung sich im Jubel auf. Vater im Himmel, erhob er seine Stimme, dein Vielgeliebter ist Eines mit dir, — Gott wie du, und meine Absicht ist erreicht, mein Ende ist da, für diese Wahrheit lasse ich mein Leben. Er sprachs, und ward zum Tode ausgeführt. Tausend von den Rechtgläubigen hatten sich versammelt, um ihm das Leben zu retten. Wirklich schon war von ihnen der Weg zur Richtstätte versperrt, aber Alban öffnete sich, wie Moses den Kindern Israels, einen ganz neuen Weg, zog mit seinen Peinigern über den Rhein hinüber, als wenn er auf einer marmornen Heerstrasse wanderte, entblößte seinen Hals, und im Staube wälzte sich sein Haupt. Jeder Blutstropfen ward zur Zunge, und rufte, Jesus ist Gottmensch. Ein Blutzeug für die Wahrheit, welche der Vater selbst der Welt angekündiget, und also gewiß ein Martyrer nach seinem Herzen.

Wie würde das Auge des Vaters auch auf uns ruhen, wenn wir uns der Gottheit Jesu eben so muthig und standhaft annehmen würden? oder giebt es etwa keine Feinde dieser Gottheit mehr? streckt nicht hier und dort Arius sein Lästerhaupt aus der Asche seines Grabes hervor? Läßt er seine Sprache nicht durch Manche in unsern Tagen noch hören? nein, wir dörfen nicht fürchten, für die Gottheit Jesu unser Blut zu vergießen. Nur den Mund dörften wir öffnen, um manchem Glaubensspötter den Mund zu schließen; nur reden, um den Verwegenen ein Stillschweigen aufzulegen. Und nicht einmal dieses wollen wir thun, nicht einmal reden, da wir den Sieg in Händen haben, und die Feinde hin, wie vom Donner getroffen, zu Boden sinken, sich schämen, verbergen, erstummen würden.

Wie weit, heiliger Alban! wie weit sind wir von deinem Beyspiele entfernet? welche Vorwürfe steigen in uns auf, wenn wir nur dein Bildniß ansehen? du ein lauterer Eifer für die Gottheit Jesu, wir so kalt. Du eine völlige Innbrunst, für die Gottheit Jesu Leib und Leben zu lassen, und wir so träg, daß wir nur den Mund öffnen, ihr das Wort zu reden. Aber von nun an sey's gesagt, unverbrüchlich gesagt, künftighin uns der Gottheit Jesu auf alle Weise und Art anzunehmen. Kein Satan soll's mehr wagen, in unsrer Gegenwart den Gesalbten des Herrn, den Eingebohrnen anzutasten; mit der Religion, welche uns derselbe

aus dem Schooße des Vaters herabgebracht hat, sein Gespötte zu treiben. Bekennen wollen wir den Gottmenschen, ihn vor allen Menschen bekennen, und alsdann wird er uns auch bekennen, vor seinem himmlischen Vater mit der Krone in der Hand bekennen, welche er für uns zurückelegen, und auf den Tag unsrer Ankunft in jene Welt aufbewahren wird. Amen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Register
der
merkwürdigen in diesem ersten Bande enthaltenen Materien.

A.

Absicht, die, der Kirche in Verehrung der Heiligen und in Begehung ihrer Festtäge. 4. folgg.

Abtödtung, die, des heiligen Benedikt, wie sie beschaffen war. Sieh Benedikt.

Achis. Seine Verwunderung an Davids Tugenden. 341.

Aegeas verurtheilte den heiligen Andreas zum Tod. 71. 76.

Aeltern sollen ihren Kindern gute Beyspiele geben. 80. Welche Pflichten wir ihnen schuldig sind, und warum. 296.

Agar wird in der Wüste von einem Engel getröstet. 346.

Albanus, der Heilige, ein Mensch nach allen Herzen, ein Sohn nach dem Herzen seiner Aeltern, der jederzeit seinen Verstand der Lehre; 400. folg. und sein Herz den guten Sitten öffnete. 405. Ein Priester nach dem Herzen der Kirche, der wegen seinen Tugenden zum Priester gesalbet wurde. 409. Seine Tugenden. 410. folgg. Ein Blutzeug nach dem Herzen Gottes, der sich dem Arius widersetzte, 415. deswegen ins Elend vertrieben; 416. von Papst Leo zu andern Völkern gesendet; 417. und für die Wahrheit der christlichen Religion enthauptet wurde. 418.

Andreas, der Heilige. Seine Begierde, Standhaftigkeit und Freude zum Leiden. 60. 61. 76. folgg. Die Ge-

schichte seines Berufes, 69. seiner Arbeiten als Apostel. 70. 71. Der Kreuztod war für ihn eine unaussprechliche Freude. 72. — 79. Welche Lehre er seinen Schülern vorzüglich einprägte. 73. folg. Er suchte auf dem Kreuze nebst dem Trost eines Gottesfürchtigen, 81. auch den Trost eines Vaters. 82 — 87.

Antonius der heilige Einsiedler gieng aus großer Liebe Gottes in die Einöde; 136 — 143. Was ihn auf diesen Entschluß brachte. 138. Wie er sich von jenen unterschied, die vor ihm in die Einöde giengen. 140. Er blieb darinn aus noch größerer Liebe Gottes. 144 — 148. Mit welchen Seelenfeinden er zu kämfen hatte, 145. folg. und wie er sich dabey verhielt. 147. folg. Wegen der größten Liebe Gottes gieng er aus der Einöde hervor. 151. folg. Er schützte die Welt wider den Irrthum des Arius, und erbaute sie durch sein Beyspiel. 152. folg.

Apostel erlitten für die Religion Jesu Christi eine entsetzliche Erbitterung der Juden; 50 — 51. einen allgemeinen Aufstand der Völker. 52. folg. Ihre Begierde nach dem Leiden. 58. Ihr Frohlocken in demselben, 59. und dadurch wurden sie Zeugen des Glaubens. 63. folg. Sie alle konnten nicht von der nämlichen Einbildung betrogen werden. 65. Wir müssen sie als Väter des Glaubens ehren; denn von ihnen sind wir für den Himmel wieder gebohren, 292. Darum sind wir ihnen auch Hochachtung, 296. Liebe; 297. Gehorsam, 298. und Ehrfurcht schuldig. 299. Wir müssen ihnen als Vorbilder unsers Lebens nachfolgen; denn nur durch getreue Nachahmung ihrer Tugenden ehren wir sie genug. 301 — 306. Welche ihre auszeichendste Tugend war. 305. Wir müssen auf sie als unsere Fürbitter unser Vertrauen setzen; da sie noch auf Erde sich nichts sehnlicher angelegen seyn ließen als das Gebeth für andere, 307. folg.

folg. um wie vielmehr werden sie's itzt thun. 309. folg.
Warum man sie selten anruft. 310.

Arius. Worinn sein Irrthum bestund. 415.

Armuth, die, wird von dem heiligen Joseph geliebt. 329.

Arzt. Wer ein wahrer zu nennen sey. 220.

B.

Belohnungen, die, des heiligen Blasius für seine Verdienste durch die Marter fiengen schon an, ehe seine Marter recht angefangen hat, 257. sie dauerten unter seiner Marter fort; 258. und haben bis auf den heutigen Tag noch nicht aufgehöret. 261.

Benedikt, der Heilige, bildete seinen Lebenswandel nach dem Leben und Wandel Jesu Christi: Er verbirgt sich auf eine Zeit mit Jesu vor der Welt, 369. dort sucht er Jesum, 370. bethet; 370. folg. tödtet sich ab; 374. und sieget über die Versuchung des Satans. 376. Er kehret wie Jesus als wahrer Kinderfreund, 379. als Lehrer der Heyden sowohl, 381. als der Christen; 382. als Vater der Armen; 383. als Liebhaber seiner Feinde, 384. folg. und als Ordensstifter von der Einöde zurücke. 387. Er vollendet sein Leben mit Jesu durch die vollkommenste Ergebung: da er sich auf die Auflösung freute; 390. dazu durch Gebeth vorbereitete; 391. und willig in die Hände des Vaters seinen Geist aufgab. 392.

Beyspiele, die guten, sollen den Christen zur Nachfolge ermuntern. 34.

Blasius, der Heilige, wie er sich zur Marter durch Absonderung von der Welt; 244. durch Gebeth; 245. und eine Abschiedsrede vorbereitete. 246. In der Standhaftigkeit zeichnete er sich vorzüglich dadurch aus, daß er die Kriegsknechte, die ihn einzuziehen kamen, nicht fürchtete, sondern ihnen vielmehr entgegen eilte. 250. Er

blieb bey den Drohungen des Richters unverrückt auf ſeinem Glauben, 252. und harrte bis auf den letzten Blutstropfen aus. 254. folg. Seine Verdienſte durch die Marter. Sieh: Belohnungen.

Bruſt. Warum man das Kreuz auf der Bruſt machet. 94.

C.

Cherämon wird auf das Gebeth des heiligen Valentin geſund. 274.

Chriſten, die erſten, wurden Heilige genennet. 14. folg. Die Chriſten in unſern Zeiten können eher heilig werden, als zur Zeit des heiligen Martins. 27 — 35. Der Erſten ihre Anmuth zum heiligen Kreuze. 91. Ein Chriſt zu ſeyn war in den erſten Zeiten ſchwer: 164. denn die erſten Chriſten mußten Ehre; ebend. zeitliche Güter; 166. und das Leben ſelbſt aufopfern; 167. und dafür Verfolgungen leiden. 169. Ihr Betragen bey den Verfolgungen. 170. folg. In unſern Zeiten iſt es leicht ein Chriſt zu ſeyn, da man nicht mehr Spott ſondern Ehre, 174. nicht mehr Verluſt der Güter, ſondern ruhigen Genuß; 176. nicht mehr Verfolgung ſondern Hochſchätzung und allgemeine Liebe; 177. nicht mehr Tod ſondern Verlängerung des Lebens zu erwarten hat. 178. folg. Chriſten ſollen ſich geduldig erzeigen. 281.

D.

Dankfeſte können nur wegen Gott eingeſetzt werden. 5.

Davids Sanftmuth gewann das erbitterte Herz des Königs Sauls. 123. folg. David war ein Mann nach dem Herzen Gottes. 397.

Drangſalen ſind den Gottesfürchtigen nützlich. 81.

E.

Eheleuten iſt der heilige Joſeph ein lehrreiches Beyſpiel. 338.

Ehre, die, war bey den ersten Christen verlohren. Sieh: Christen. Worinn jene bestehet, die wir unsern Aeltern schuldig sind. 295.

Ehre Gottes ist die Absicht der Kirche bey den Festtägen der Heiligen. 5. folg.

Einsamkeit. Wie nützlich sie sey; 142. welchen sie es aber nicht sey. 149.

Einsiedler, alte. Ihr Charakter. 136. folg.

Engel haben öfters schon Sterbliche vom Tode errettet. 358.

Erbauung, unsere, ist die Absicht der Kirche bey Einsetzung der Festtäge der Heiligen. 14.

Erziehung eine gute christliche, befördert das Heilig werden. 24. folg.

F.

Feinden verzeihen ist eine Vorschrift der Vernunft; sie lieben, ihnen Gutes thun, und für sie bethen eine Vorschrift der Religion Jesu Christi. 112. Wie wir uns gegen sie zu betragen haben. 125. folg.

Festtäge der Heiligen, wie man sie auf eine würdige und Gott gefällige Art zu bringen soll. 7. 8. 12. 13. 17. Was sie sind. Sieh: Ehre.

Finger. Was diese bey dem Zeichen des heiligen Kreuzes vorstellen. 95.

Frumentius haßte den heiligen Benedikt, schickte ihm vergiftetes Brod zu; 385. suchte diesen Heiligen durch eine Weibsperson zu verführen. 386. Wird deswegen von Gott gestraft. ebend.

G.

Gedanken, böse, wie man sie vertreiben kann. 106.

Gebeine, der heiligen Blutzeugen. Warum ſie Gott als Heiligthümer aufbewahret. 282.

Gebeth. Wie jenes des heiligen Benedikt beſchaffen war. 371. folg. Warum das unſrige Gott oft nicht angenehm iſt. 372. folg.

Gehorſam, blinder. Was er iſt. 317. Wer uns hievon ein Beyſpiel giebt. Sieh: Joſeph.

Geiſtesgröße des heiligen Sebaſtians in der Erkenntniß, in ſeinen Handlungen, und in ſeinen Erwartungen. Sieh: Sebaſtianus.

Gemüthsruhe iſt aus allen Gütern das größte und wichtigſte. 127. Wie man ſie durch ſanftmüthiges Nachgeben und Verzeihung der Unbilden gewinnen könne. 127. folg.

Geſundheit iſt ein koſtbares Geſchenk Gottes. 204. 206. Es iſt Pflicht für ſie zu ſorgen. 207; wie man dafür ſorgen müſſe; nämlich: durch Entfernung der überflüßigen Sorgen für das Zeitliche. 208. durch Unterdrückung der Leidenſchaften; 209. folg. durch Mäßigkeit im Eſſen und Trinken; 213. durch Reinigung der Luft, 214. durch mäßige Wärme; 215. und durch Meidung einer zu ſchnellen Abkühlung. 217.

Glaube, chriſtlicher. Worauf ſich das ganze Gebäude deſſelben gründet. 63.

Gott allein macht Heilige. 1. Er will, daß wir alle heilig werden. 23. folg. Er läßt die Beleidigungen ſeiner Majeſtät nicht ungerochen. 116. Warum er nicht gleich nach begangener Sünde ſtraft. 117. Ihn ſuchen macht unſern Reichthum, und unſere Glückſeligkeit aus. 271.

H.

Halswehe. Der heilige Blasius ist ein besonderer Patron wider dasselbe. 261.

Heyden. Ihr Haß gegen die Christen, besonders gegen die Apostel. 52. folg. 168. Sie beraubten die ersten Christen ihrer Güter. 166.

Heilig. Wie dem Christen das Heiligwerden erleuchtert werde. 27. folg. 32. folg. Es ist Pflicht für den Christen, heilig zu werden; weil er es in der heiligen Tauf versprochen hat; 36. 37. weil er in das Reich Gottes eingehen will. 39. Um heilig zu werden wird ein ernstlicher und standhafter Wille erfodert. 45.

Heilige. An der Verehrung derselben findet nichts Ungereimtes Platz. 262.

Hennoch wird als ein Muster der Vollkommenheit aufgestellt. 313.

Herodes. Warum er dem Kinde Jesus nach dem Leben strebte. 344.

J.

Jesus Christus. Wie er sich zu seinem Leiden vorbereitete. 343. Er begiebt sich in die Einsamkeit, um sich zu seinem Berufe vorzubereiten. 370. Kömmt von da als Vater und Begleiter der Menschen zurück. 379. Wodurch sich bey ihm im Tode die vollkommenste Ergebung in den göttlichen Willen zeigte. 391. folg.

Joseph der heilige, war gerecht. Seine Gerechtigkeit beweiset so wohl seine Bereitwilligkeit gegen die Gebothe Gottes; denn er unterzog sich denselben sowohl durch einen blinden, 318. als reinen Gehorsam; 324, es beweiset es auch die Ergebung in den göttlichen Willen zur Zeit der Prüfungen sowohl vor, 327. als nach seiner Vermählung

lung mit Maria, 331. Warum er im Stillen lebte. 317. Der Schutzengel Israels bey dem Auszuge aus Aegypten ist ein Vorbild des heiligen Josephs. 343. Warum ihm Gott seinen eingebohrnen Sohn anvertraute 343 — 348. Er vertheidiget das Kind Jesu wider alle Nachstellungen der Feinde, 344. folg. und sorget dafür wie der wachtsamste Pflegvater. 347. Warum ihm der heilige Geist seine Braut anvertraute, 350 — 355. Warum man ihn als einen Patron der Sterbenden verehret. 359 — 364. Welcher Sterbenden er sich annehmen wird. 361. folg.

Irene eine gottselige Wittib heilte des Sebastians Wunden. 161.

Juden. Ihre Erbitterung gegen das aufkeimende Christenthum. 50. folg.

Judith wurde von einem Engel in das Lager des Holofernes begleitet. 354.

Julian, der Abtrinnige trieb durch das heilige Kreuzzeichen eine Schaar der Teufel auseinander. 105.

Jungfrauen. Welche Tugend sie der heilige Joseph durch sein Beyspiel vorzüglich zu schätzen lehre. 338. Verführer derselben, wem sie gleichen. 355.

K.

Kälte, an sich schadet nicht, wohl aber die Abwechslung von der Kälte in die Hitze. 216.

Kinder. Was sie von dem heiligen Joseph lernen sollen. 337. Wann sie nach dem Herzen ihrer Aeltern sind. 400. Warum oft jene, die sich als die vortreflichsten Köpfe hervorthun, zugleich andere in der Ausgelassenheit überwiegen. 407.

Kirche. Ihre Absicht bey Verehrung der Heiligen. 4. folg. Warum sie nur wenige Geburtstäge der Heiligen feyern heißt. 9. folg.

Krankheit, in der, soll man sich nie an einen Pfuscher, sondern an einen erfahrnen Mann wenden. 222. folg. Mittel, die man in derselben anwenden soll, sind Herbeyrufung eines geschickten Arztes, 229. Genaue Befolgung dessen, was dieser vorschreibt. 232.

Kreuzzeichen. Bedeutung desselben. 93—98. Wie es ein Bekenntniß der hochheiligsten Dreyfaltigkeit sey. 93. folg. Es erinnert uns an das Leiden und Sterben Jesu Christi. 95. Es deutet die Vergebung der Sünden an. 96. Es unterrichtet uns auch in den vortrefflichsten Lehren. 96. 97. Vortheile desselben: Es ist das kräftigste Gebeth; 100. die nachdrücklichste Aufopferung unsrer Werke; 101. eine Art der Beschwörung wider den Satan. 103. folg. Es flößt das zuversichtlichste Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit ein. 107. Es flammt in uns das Feuer der Liebe an. 108. Es erweckt in uns die Begierde dem Heilande nachzufolgen. 109. folg.

L.

Landleute. Wie sie für ihre Gesundheit sorgen müssen. 208—219. Sieh: Gesundheit. Welche Mittel sie in den Krankheiten vermeiden sollen; 219 — 228. welche sie aber anwenden müssen. 228—235. Sieh: Krankheit.

Leiden. Wer Gott aufrichtig liebt, der wird im Leiden süssen Trost und Vorschmack der Seligkeit finden. 81.

Liebe. Der Liebe Gottes versichert zu seyn, ist die angenehmste Beruhigung. 127. Welcher der höchste Grad derselben, und worinn er besteht. 151.

M.

Maria. Warum sie sich vermählte. 351.

Markus und Marzellinn wurden wegen der Wankelmuth für den christlichen Glauben zu sterben, von dem heiligen Sebastian beschämt. 188.

Marterkrone. Wie man beschaffen seyn muß, um selbe zu erlangen. 241.

Martinus, der heilige ein Mann nach dem Herzen Gottes. 25. Seiner Heiligung legten Hindernisse in Weg: eine heydnische Erziehung, 29. welcher Mittel er sich darwider bediente. 30. die bösen Beyspiele. 33. Seine Tugenden als Christ. 35. folg. Sein Bestreben nach der Seligkeit. 39. folg. Sein Wille heilig zu werden. 45.

Mund. Warum man das Kreuz darauf macht. 97.

N.

Nachahmung, in der, der Tugenden besteht die wahre Verehrung der Apostel. 301.

Nachlaß der Sünden erlangen wir, wenn wir unsern Feinden verzeihen. 129.

O.

Orden des heiligen Benedikt. Was ihm Deutschland zu verdanken hat. 387.

Ordensstifter. Sieh: Benedikt.

P.

Parabel von Vergleichung der Schulden ein Beweis, daß man seinen Feinden verzeihen soll. 120.

Priester, welche man dazu salben soll 409. welche die eigentliche Tugend derselben seye. 412.

R.

Rache Gottes wegen der Sünde. Sieh: Gott.

Reinigkeit des heiligen Josephs. 352.

S.

Satan versucht den heiligen Benedikt. 375.

Schutzengel Israels. Was er bey Auszuge aus Aegypten für das israelitische Volk gethan hat. 343.

Sebastianus, der heilige. Sein Leiden für den christlichen Glauben. 161. Er verlohr seine Ehre als er sich als einen Christen bekennte. 165. Er besaß einen großen Geist in der Erkenntniß, in den Einsichten, und in der Wissenschaft des Heils. 185 — 191. Groß waren seine Erwartungen von der Allmacht, 199. Liebe, 200. und Gerechtigkeit Gottes. 201. Er ist ein mächtiger Fürbitter in ansteckenden Krankheiten. 205.

Seelenfeinde, mit welchen, wir zu kämpfen haben. 144. folg.

Stephanus, des heiligen, Liebe gegen seine Feinde. 113.

Stirne. Warum wir das Kreuz darauf machen. 94.

Sünder. Was er vom heiligen Joseph lernen soll. 339.

T.

Theonest, Bischoff von Macedonien. Lehrer des heiligen Albanus. 402. Seine Beredtsamkeit. 403. Er erhebt den heiligen Albanus wegen seinen Tugenden zur Würde eines Priesters. 409. Wird ins Elend vertrieben. 416.

Tod. Der göttliche Heiland entsetzte sich daran. 357. Warum er vielen Christen schauervoll vorkömmt. 394. folg.

Todesarten, welch verschiedenen, die ersten Christen unterliegen mußten. 169.

U. V.

Valentin, der heilige Bischof und Blutzeug. Wie seine Liebe gegen Gott und den Menschen beschaffen war. 267 — 275. Er nahm jede Marter mit Freuden auf. 276 — 280. wie kräftig seine heilige Gebeine gewesen, und noch sind. 283 — 281.

Verehrer der Heiligen. Unterschied derselben. 18. 19.

Verzeihung der Feinde. Vortheile davon sind, daß man Gott; 116 — 121. seinen Feind; 122 — 126. und das ruhigste Gemüth gewinnt. 127 — 131.

Ungeduld im Leiden, woher sie kömmt. 247.

Ungelernigkeit der Kinder. Daran tragen oft die Aeltern selbst die Schuld. 403. folg.

W.

Wachtsamkeit und Vorsicht sind Pflichten der Aeltern. 349.

Wille. Wie er beschaffen seyn muß, wenn man verlangt heilig zu werden. 41. folg.

Z.

Zerstreuung im Gebethe, woher sie kömmt. 268.

Zeugniß, welches, die Apostel von der Religion gaben. 49.

Zorn. Schaden, den er bey den Menschen anrichtet. 209. folg. Wie klein und unbedeutend oft die Ursachen sind, die uns dazu reizen. 211.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hahn, Modest, ?-1794

Modest Hahn, aus dem Orden der Conventualen Sonntagsprediger in Würzburg, neue Predigten auf die Feste der Heiligen

Bd.: Erster Band.

Augsburg 1791

Hom. 2084 g-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464726-6
VD18 8002212